Lehrbuch

der

allgemeinen Geschichte

für

die unteren und mittleren Klassen höherer Unterrichtsanstalten.

Von

Dr. Joseph Beck,

Großherzoglich Badischen Geh. Hofrath.

Siebente vermehrte und verbesserte Auflage.

Hannover, 1859.

Hahn'sche Hofbuchhandlung.

C

Lehrbuch

der

allgemeinen Geschichte

für

Schule und Haus.

Von

Dr. Joseph Beck,

Großherzoglich Badischen Geh. Hofrath.

Erster Theil.

Siebente vermehrte und verbesserte Auflage.

Hannover, 1859.

Hahn'sche Hofbuchhandlung.

Lehrbuch

der

allgemeinen Geschichte

für

die unteren und mittleren Klassen höherer Unterrichtsanstalten.

Von

Dr. Joseph Beck,

Großherzoglich Badischen Geh. Hofrath.

Siebente vermehrte und verbesserte Auflage.

Hannover, 1859.

Hahn'sche Hofbuchhandlung.

Vorwort.

Es ist die Aufgabe der Geschichte, zu zeigen, daß Alles, was der Menschengeist durch die verschiedenen Stufen seiner Entwickelung hindurch sich erarbeitet und errungen hat, nichts Anderes ist, als die fortschreitende Offenbarung Gottes im Leben der Menschheit selbst, oder die Erziehung und Heranbildung derselben zur Gottähnlichkeit. Wird darum die Geschichte als das, was sie wirklich ist, erkannt und studirt, so muß sie auf das geistige Leben des Menschen den wohlthätigsten und wichtigsten Einfluß üben und abgesehen davon, daß sie Trägerin alles Wissens ist, leicht selbst mehr als der eigentliche Religionsunterricht den unmittelbaren Glauben an die göttliche Weltregierung und an die höhere Bestimmung der Menschheit, darum Achtung vor Menschenwürde und Sinn für Wahrheit und Recht erwecken und stärken. Und indem sie den Menschen sich selbst, seine Kraft und seine eigenthümliche Stellung zur Gesammtheit kennen und begreifen lehrt, weckt sie in ihm ebensowohl edles Selbstgefühl als freudige Liebe zum Gemeinwesen, und ist so ein vorzügliches Mittel, ihn von den Alles verunreinigenden Banden der Selbstsucht erlösen zu helfen. —

Aber was ist aus diesem so wichtigen und herrlichen Unterrichtszweige in den Händen so Vieler durch verkehrte entweder mechanisch-objective oder subjectiv-räsonnirende Behandlungsweise geworden? Die ersten, weil selbst gedankenlos, finden sogar in der wundersam mannichfaltigen Entwickelung des Menschengeistes keinen Gedanken und geben statt Geschichte eine chaotische Masse von Namen, Zahlen und Thatsachen, worin kein anderer Geist wehet, als

der der Unvernunft, der Lüge und der Unseligkeit, und was zu nichts weiterem dient, als den Geist zu verwirren, das Gefühl abzustumpfen und das Gedächtniß mit nutzlosem und eitlem Gepränge zu überlasten. Die anderen nach der subjectiven Richtung der modernen Bildung, die nirgends ein objectiv Seiendes erkennt, wollen ohne Kenntniß der Thatsachen a priori eine Geschichte construiren, die nirgends objectiv ist, als in ihren Einbildungen, und ermangeln darum alles Grundes und Bodens. Hier ist die Frucht Anmaßung und die so verbreitete Sucht über Alles sofort abzusprechen.

Aus solcher verkehrten Ansicht und Mißhandlung der wirklichen Geschichte, als der rationalen Darstellung dessen, was unter Gottes Leitung der objectiv vernünftige allgemeine Menschengeist im Laufe seiner zeitlichen Entwickelung sich erarbeitet und errungen hat, ist es auch zu erklären, wie der historische Unterricht auf Schulen in der neuesten Zeit mehrfache Anfeindungen hat finden können. Man hat gesagt: „Das Studium der Geschichte sei eher geeignet, Unmuth und trübe Ansicht, als Befriedigung und Heiterkeit, eher Erschlaffung, als Spannung, eher Verdrossenheit, als Streben zu erzeugen. — Denn die Geschichte des Menschen sei ein ununterbrochener fortlaufender Widerspruch gegen die Gesetze der Vernunft; ihr Inhalt sei vorzugsweise das Unvernünftige. Keine andere Wissenschaft sei so sehr von dem Unkraute völlig unfruchtbaren, leeren und todten Wissens überwachsen; man vermisse in derselben alle Bemühungen, die Spreu von dem Korne zu sondern" ꝛc.*) —

*) S. die sonst vortreffliche Schrift: Ueber die Bestimmung des Gelehrten und seine Bildung durch Schule und Universität. Von Dr. Fr. W. Tittmann, Oberconsistorialrath in Dresden. Berlin bei Reimer 1833. Der würdige und verdiente Herr Verfasser steht durch jene seine Ansicht von der Geschichte in einem sonderbaren Widerspruche mit sich selbst und mit seinem Kampf gegen die subjectiven Geister der Zeit.

Es läßt sich nicht läugnen, daß dieser bittere Tadel durch die Art und Weise, wie Geschichte, zumal auf Schulen und in Lehrbüchern, oft behandelt wird, scheinbar gerechtfertiget werde. Der Verfasser, der seit mehreren Jahren Geschichte auf Schulen lehrt, hat aus Erfahrung kennen gelernt, welchen wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß ein wahrer oder falscher historischer Unterricht auf jugendliche Gemüther übt. Der Wunsch, einen Leitfaden zu haben, der von jenen berührten Abwegen entfernt sich hielte, veranlaßte ihn zunächst, ein *Lehrbuch der Geschichte für Schulen und zum Privatunterrichte* zu verfassen. Der *erste Theil*, den ich hier an's Licht treten lasse, ist für die beiden ersten Jahreskurse des historischen Unterrichts bestimmt. Ob Auswahl und Anordnung des Stoffes der oben angegebenen Ansicht von Geschichte entsprechen, mag der unbefangene Kenner beurtheilen. Der *zweite Theil* soll die ausführlichere Darstellung der Geschichte der *Griechen* und *Römer* mit besonderer Rücksicht auf Archäologie und Literatur; der *dritte Theil* in der ersten Abtheilung die *Geschichte der Deutschen*, insbesondere des *Mittelalters*, in der zweiten Abtheilung die Geschichte der *neuern Zeit* oder der drei *letzten Jahrhunderte* und der *europäischen Großstaaten* (Oestreich, Preußen, Frankreich, England, Rußland), in der dritten Abtheilung die Geschichte der *mittlern Staaten Europas* behandeln. Bei solcher Anordnung des historischen Unterrichts kann der Schüler befähigt werden, das Studium der *Quellen*, sofern er Geschick hiezu hat, oder der eigentlichen *Weltgeschichte* auf der Universität zu beginnen. Zugleich dürfte das Werk in solcher gedrängten Reichhaltigkeit gebildeten Geschichtsfreunden als ein orientirender Leitfaden auf dem ganzen Gebiete der Geschichte nicht unwillkommen sein.

Ueber Plan und Ausführung meines Lehrbuches und über die Methode des historischen Unterrichts überhaupt bemerke ich hier in Kürze nur Folgendes: Ein Lehrbuch in trocknem und unverständlichem Lapidarstyl halte ich, wenigstens für den Anfänger, für unzweckmäßig. Zwar muß die Erzählung durch den lebendigen Vortrag des Lehrers, wenn er nicht bloßer Abhörer ist, im Gemüthe des Schülers zur Anschauung sich gestalten; aber um diese bei der Wiederholung wiedererwecken und festhalten zu können, soll der noch ungeübte und oft schwerfällige Schüler durch sein Lehrbuch in Stand gesetzt werden. Gern wird eher zu Viel und zu Vielerlei als zu Wenig beim historischen Unterrichte gegeben, der dann durch das Massenhafte mehr abschreckt und verwirrt, als anzieht und belehrt. Durch Auswahl des Wesentlichsten und durch die gehörige Kunst der Mittheilung eine klare, lichtvolle Gesammtanschauung über den Entwickelungsgang der Menschheit im Gemüthe des Schülers zu begründen, und dadurch Liebe wie Befähigung für weiteres historisches Studium zu wecken, ist, wie ich glaube, Hauptzweck des Geschichtsunterrichtes auf Schulen. Hiezu ist auch sehr zu empfehlen, vor jedem geschichtlichen Cursus, z. B. bei der griechischen und römischen oder mittlern Geschichte jedesmal wieder eine übersichtliche Wiederholung der wesentlichen Thatsachen der allgemeinen Geschichte vorzunehmen, was in einigen Stunden geschehen, und wobei der erste Theil meines Lehrbuches als Leitfaden dienen kann. Zu diesem Zwecke füge ich jenem zugleich gedrängte synchronistische Uebersichtstabellen bei, welche auf Pappe aufgezogen und im Zimmer des Schülers zur öftern Anschauung aufgehängt werden können.

Möge mein Büchlein eine so gute Aufnahme finden, als es gemeint ist, und der Segen des Herrn mit ihm sein, daß auch aus ihm sein höheres Walten möge erkannt werden! —

Freiburg, am 1. Juli 1835.

Der Verfasser.

Vorwort

zur sechsten Auflage.

Diese neue sechste Auflage schließt sich enge an die fünfte an. Doch habe ich — schon aus Dankgefühl über die fortwährend wohlwollende Aufnahme dieses historischen Leitfadens — bei der neuen Durchsicht nicht unterlassen, Einzelnes zu berichtigen und Nöthiges nachzubessern. Im Uebrigen ist das Büchlein nach Inhalt und Form wesentlich sich gleich geblieben.

Noch erlaube ich mir, über den Gebrauch dieses Leitfadens beim Unterrichte einiges anzufügen, als einen kleinen Beitrag zur methodischen Behandlung des Geschichtsunterrichtes überhaupt, wie sich diese mir nach vieljähriger Erfahrung als die fruchtbarste erwiesen hat.

1) Der Lehrer erzähle in einem klaren, freien, aber gemessenen, nicht abschweifenden Vortrage den zu behandelnden Abschnitt, wobei die Bücher der Schüler geschlossen bleiben; er lasse sodann den Abschnitt durch einen Schüler vorlesen, und erkläre nebenbei das Eine oder Andere, was etwa noch dunkel sein könnte. Darauf lasse man durch einen oder mehrere Schüler einen Versuch im Nacherzählen machen.

2) Das auf solche Weise Behandelte haben die Schüler dem wesentlichen Inhalte nach für die folgende Geschichtsstunde dem Gedächtnisse anzueignen, und es ist nun durch

Fragestellung vorzugsweise darauf hinzuwirken, daß sie das Gelernte und Verstandene nicht mechanisch, sondern mit geistiger Selbstthätigkeit, soweit diese ihrem Alter angemessen ist, wieder zu erzählen fähig und fertig sich zeigen.

3) Sind in solcher Weise mehrere Abschnitte, die eine historische Gruppe ausmachen, z. B. §§. 18—20 die Geschichte der Perser, §§. 36—42 Rom's älteste Geschichte unter den Königen, §§. 53—56 Rom's Kampf um die Weltherrschaft, §§. 103—106 die Kreuzzüge und ihre nächsten Folgen u. s. w. behandelt, so muß, ehe weiter gefahren wird, diese Gruppe als Ganzes wiederholt, und hierbei besonders darauf hingearbeitet werden, daß die Schüler, so weit als thunlich, ein Verständniß von der innern Entwickelung und dem Zusammenhange des Einzelnen erhalten, die wichtigern Verbindungsglieder an bestimmte Jahreszahlen festzuhalten, und sodann das minder bedeutende an jene anzureihen verstehen lernen.

4) Nach dem Abschlusse einer größern Geschichtsperiode, z. B. der alten Geschichte, ist die betreffende synchronistische Uebersichtstabelle, während im Unterrichte selbst mit der folgenden Periode in angegebener Weise weiter gefahren wird, zu erklären, und sind die Hauptfacten in ihrem historischen Nebeneinandersein strenge dem Gedächtniß einzuprägen. Nur daß man hier in der Aufgabe Maaß halte! Ich bemerke hierbei, daß die für diesen Leitfaden bearbeiteten synchronistischen Tabellen in dritter Auflage (Hannover 1850) als ein für sich bestehendes Schriftchen ausgegeben sind.

5) Die consequent durchgeführte systematische Form des Leitfadens hat sich als ein treffliches Hilfsmittel für das Gedächtniß erwiesen. Zugleich ist dadurch dem Lehrer

leicht gemacht, zu unterscheiden, was etwa bloß in seinen Vortrag gehört, oder was der Schüler sich anzueignen hat. So sind z. B. §. 3 Nr. 3 und 4, §. 5 Nr. 2, 4, 5, §. 68 Nr. 2—6 u. s. w. vorzugsweise nur vom Lehrer zu erklären.

Vermöge dieser Einrichtung ist der Lehrer ferner in Stand gesetzt, ohne Störung des Zusammenhangs einzelne Nummern weiter auszuführen, namentlich zum Zwecke stylistischer Uebungen, oder um die Schüler in freiem mündlichem Nacherzählen des Vorgetragenen zu üben.

Auf solche Weise kann der Geschichtsunterricht, mehr als ein anderer, die nach ihrer ganzen Wichtigkeit nicht immer genug erkannte Aufgabe der Schule, den Schüler sprechen zu lehren, lösen helfen.

Möge dies Büchlein auch in seiner jetzigen Gestalt einer so freundlichen Aufnahme, wie früher, sich zu erfreuen haben, und ein Segen Gottes mit ihm sein.

Als Hilfsmittel zu diesem Lehrbuche und für die historische Lectüre überhaupt, hat der Verfasser einen historisch-geographisch-statistischen Atlas in 25 Karten, welche die wichtigeren historischen Kulturgebiete veranschaulichen, bearbeitet, der bei Herder in Freiburg erschienen ist.

Der Verfasser.

Vorwort

zur siebenten Auflage.

In der vorliegenden siebenten Auflage dieses historischen Lehrbuches ist die ältere orientalische Geschichte — entsprechend dem jetzigen Standpunkte der Forschung — neu bearbeitet worden. Auch das Uebrige wurde in Bezug auf Anordnung und Darstellung des Stoffes einer strengen Durchsicht unterworfen. Hierbei leitete den Verfasser die Absicht, einerseits die Geschichte der einzelnen Staaten stets soweit zu verfolgen, daß jeder einzelne Abschnitt ein möglichst geschlossenes Ganze darstelle; anderseits aber auch den engen Zusammenhang und die thatsächliche Wechselwirkung in der Entwickelung der historischen Kulturvölker in einer für diese Unterrichtsstufe angemessenen Weise anzudeuten. Zu letzterm Zwecke ist auch §. 6 eingeschaltet worden.

Auf solche Weise dürfte die Uebersichtlichkeit des Ganzen wie der einzelnen Theile erleichtert worden sein, und dadurch die Brauchbarkeit des Buches als eines kurzgefaßten Leitfadens für einen der wichtigsten Unterrichtsgegenstände gewonnen haben.

Heidelberg, 30. December 1858.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung, §. 1—4.

Erster Theil.

Alte Geschichte, von Erschaffung der Welt bis Christus.

I. Periode. Von der ältesten Zeit bis Cyrus.

II. Periode. Von Cyrus bis Alexander den Großen.

Die Griechen.

III. Periode. Von den Zeiten Alexander's des Großen bis auf Christus.

Rom als Republik.

Rom kämpft mit Karthago um die Weltherrschaft.

Zweiter Theil.

Mittlere Geschichte, von der Erscheinung des Christenthums bis auf die Entdeckung der neuen Welt.

I. Periode. Von Christus bis Odoaker.

Rom unter den Kaisern.

II. Periode. Von Odoaker bis auf den Tod Karl's des Großen.

Dritter Theil.

Von den Zeiten des Columbus bis auf unsere Zeit.

Einleitung.

§. 1.

Begriff und Eintheilung der Geschichte; ihre Quellen und Hilfswissenschaften.

1) Geschichte überhaupt ist die beglaubigte Erzählung wichtiger und merkwürdiger Begebenheiten, d. i. solcher geschehener Dinge, die für den vernünftigen Menschen entweder an sich oder durch den Einfluß, den sie auf die Entwickelung und Fortbildung des menschlichen Geschlechts ausübten, Interesse haben. Sie ist je nach ihrem Inhalt oder Umfang sehr verschieden [1]).

2) Die allgemeine oder die Weltgeschichte umfaßt das ganze menschliche Geschlecht. Sie erzählt nämlich, durch welche Schicksale, Begebnisse und Thaten jenes unter der Leitung Gottes seiner Bestimmung, d. i. der immer vollkommenern Ausbildung seiner geistigen Kräfte und sittlichen Anlagen, stets näher kam, wenn auch gleich die einzelnen Völker wie die einzelnen Menschen durch eigene Schuld von jenem Ziele gar oft wieder abirrten. Die allgemeine Geschichte stellt uns daher ein sehr lehrreiches und tröstliches, aber auch warnendes Gemälde von der Erziehung des Menschengeschlechtes durch Gott dar.

---

1) Eintheilung der Geschichte. Die Geschichte (Historie) ist so verschieden, als es verschiedene Thätigkeiten des Menschen und Aeußerungen derselben giebt. Sie ist

a. ihrem Inhalte nach:
   1. Politische Geschichte, welche den Menschen mit vorzüglicher Rücksicht auf die bürgerlichen Verhältnisse oder das staatliche Leben betrachtet.
   2. Kulturgeschichte, d. i. Geschichte der Sitten, der Gewerbe, des Handels, der Religion, der Künste und Wissenschaften.

b. ihrem Umfange nach: Geschichte des einzelnen Menschen (Biographie), einzelner Völker und Staaten (Völker- und Staatengeschichte), allgemeine, Universal- oder Weltgeschichte. Die letztere betrachtet das menschliche Geschlecht als ein Ganzes, und wählt darum aus den besondern Theilen der Geschichte diejenigen Thatsachen aus, und stellt diese in einem Gesammtbilde dar, welche auf die fortschreitende Entwickelung des menschlichen Geschlechtes als solches eingewirkt haben.

Hilfsmittel der allgemeinen Geschichte: die Werke von J. v. Müller, Schlosser, Heeren, Eichhorn, Becker, Rotteck, Leo, Duncker u. A.

3) Die Quellen, das denen wir unsere Kenntniß der geschichtlichen Thatsache schöpfen, sind verschiedener Art: mündlich fortgepflanzte Ueberlieferungen, Bauten, Münzen, Wappen, vorzüglich aber geschriebene nnd gedruckte Urkunden. Die Schreibekunst oder die Kunst, unsere Gedanken durch besondere Schriftzeichen einem Andern mitzutheilen, ist schon im frühesten Alterthum bei verschiedenen Völkern (wie bei den Aegyptern, Chinesen, Babyloniern u. a.) vorhanden. Auch Moses (um 1320 vor Christus) kannte bereits dieselbe.

4) Gewiß ist, daß die Schrift allmählig von einer niedern Stufe zur höhern sich entwickelt hat. Die älteste Schrift war eine Bilderschrift, indem man die wahrgenommenen Gegenstände selbst durch Malen oder Zeichnen darstellte. Wo dies nicht möglich war, wählte man irgend ein entsprechendes Zeichen; so bedeutete das Bild des Kreises die Ewigkeit, ein Schwert den Krieg, eine Schlange die List u. s. w. Solche Bilderschrift, Hieroglyphen genannt, findet sich noch auf ägyptischen Baudenkmälern. — Aus der Bilderschrift entstand die Sylben- oder Wörterschrift, indem man für die einzelnen Sylben und Wörter künstliche Zeichen erfand. Solcher Art ist jetzt noch die durch die große Zahl ihrer Zeichen schwerfällige Schrift der Chinesen. — Die Beobachtung der einfachen Lautbildung der menschlichen Stimme selbst führte endlich zu der vollkommensten Schrift, der Lautschrift oder dem sogenannten Buchstabenalphabet, deren Erfindung, als eine Hauptbedingung menschlicher Kultur, schon die Alten für so wichtig hielten, daß sie jene einem göttlichen Wesen (wie dem Taaut zuschrieben. Soviel wir wissen, ist die bei uns gebräuchliche Lautschrift ursprünglich von den Babyloniern, dem ältesten Kulturvolk im vordern Asien, ausgegangen, und von dort durch die Phönicier in schon sehr früher Zeit zu den Griechen gekommen. Manchfach umgebildet wurde dies Alphabet später, namentlich durch die Herrschaft der Römer, im ganzen übrigen Europa verbreitet.

5) Die vorzüglichern Hilfswissenschaften der Geschichte sind: Geographie oder Erdbeschreibung; Chronologie oder Zeitrechnungskunde; Philologie oder Sprachenkunde; Epigraphik oder Inschriftenkunde; Diplomatik oder die Kunst, Urkunden zu lesen und zu erklären; Numismatik oder Münzkunde; Heraldik oder Wappenkunde; Sphragistik oder Siegelkunde; Genealogie (Abstammung berühmter Geschlechter).

§. 2.

Von der Zeitrechnung.

1) Die Zeit wird nach den Bewegungen der Himmelskörper berechnet. Durch die Bewegung der Erde um ihre eigene Axe, was innerhalb 24 Stunden einmal geschieht, entsteht der Tag; durch den Lauf der Erde um die Sonne innerhalb 365 Tagen,

5 Stunden und 48 Minuten das Jahr (Sonnenjahr)[1]. Der Lauf des Mondes um die Erde, was innerhalb eines Jahres etwa 12 mal geschieht, gab Veranlassung zur Eintheilung des Jahres in 12 Monden oder Monate. Da ferner von einem Mondsviertel bis zum andern jedesmal etwa 7 Tage verfließen, so wurde das Jahr in 52 siebentägige Wochen abgetheilt.

2) Ehe man nun dieses Alles richtig berechnen konnte, war auch in der Zeitrechnung große Verschiedenheit und Verwirrung. Einige berechneten das Jahr nur zu 360, andere zu 365 Tagen, 6 Stunden, wie dies Julius Cäsar, jener berühmte Römer, durch den Astronomen Sosigenes um das Jahr 46 vor Christus thun ließ. Nach diesem Julianischen Kalender wurde nämlich das Jahr auf 365 Tage bestimmt, und für die übrigen 6 Stunden sollte alle 4 Jahre ein Tag eingeschaltet werden. (Schaltjahr, Schalttag, indem der 24. Februar zweimal gezählt wurde.)

3) Da aber das Julianische Jahr fast 12 Minuten gegen das wirkliche Sonnenjahr zu viel enthält, so zeigte sich nach 1600 Jahren bereits ein Ueberfluß von 10 Tagen. Papst Gregor XIII. verordnete darum im Jahre 1582, daß jene 10 Tage ganz ausfallen, und daß für die Zukunft in 400 Jahren 3 Schalttage ebenfalls weggelassen werden sollten, so daß statt 100 Schaltjahren, die nach dem Julianischen Kalender in jenem Zeitraume sind, nur 97 gezählt würden. Die Katholiken zählten darum in dem Jahre 1582 nach dem 4. October sogleich den funfzehnten. Diese verständige Einrichtung nahmen später auch die übrigen abendländischen Christen an. Die morgenländischen hingegen, wozu die Griechen und Russen gehören, halten noch bis heute an dem Julianischen Kalender (dem sogenannten alten Styl) fest, so daß der Unterschied zwischen jenem und dem Gregorianischen oder sogenannten verbesserten Kalender bereits 12 Tage beträgt, indem unser erster Januar bei jenen erst der 20. December ist.

4) Eben so verschieden ist die Art und Weise, wie bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten die Aufeinanderfolge der Jahre, d. i. die Aera, berechnet wurde. Da die Erscheinung des Erlösers in der Geschichte der Menschheit die wichtigste und segensvollste Begebenheit ist, so macht die Geburt Christi den Mittelpunkt unserer Zeitrechnung. Darum zählt:

die christliche Aera nach Jahren vor und nach Christus;
die jüdische nach Erschaffung der Welt, etwa 4000 Jahre vor Christus;
die muhamedanische nach der Hedschra, d. i. der Auswanderung Muhamed's, 622 nach Christus.

Die Griechen zählten nach Olympiaden (d. i. ein Zeitraum von 4 Jahren), deren erste 776 vor Christus beginnt; die Römer von Erbauung der Stadt Rom, 753 vor Christus.

5) Um aber die große Masse wichtiger Begebenheiten seit fast 6000 Jahren leichter zu übersehen, macht man gewisse Abtheilungen, die wie Ruhepunkte auf dem unermeßlichen Gebiete der Geschichte zu betrachten sind. Diese Abtheilungen werden hergenommen von besonders wichtigen Begebenheiten oder von besonders merkwürdigen Männern, die entweder sogleich oder in der Folgezeit in dem Zustande der Menschheit große Veränderungen hervorbrachten, aus denen sich dann die übrigen Begebenheiten mehr oder minder entwickelten. Solch' eine Begebenheit heißt Epoche, z. B. die Erscheinung Christi, die Entdeckung von Amerika durch Columbus, die französische Revolution u. s. w. Die Zeit, die zwischen zwei solchen wichtigen Begebenheiten oder Epochen verflossen ist, wird Periode oder Zeitraum genannt.

1) Aelter als das von den Chaldäern und Aegyptern ausgehende Sonnenjahr ist das Mondjahr von regelmäßig 354 Tagen, nach Mondumläufen (Monaten) von $29^1/_2$ Tage berechnet. Nach Mondjahren zählen jetzt noch die Araber.

§. 3.

Entwickelungsgang der Menschheit.

1) Die Entwickelung und der Bildungsgang des menschlichen Geschlechtes nimmt wie der Lauf der Sonne seine Richtung von Osten nach Westen. In Asien, der Wiege der Menschheit, sind Chinesen, Inder, Iranier (Meder und Perser), ferner die semitischen Völkerschaften oder die Babylonier, Assyrer, Phönicier und Hebräer nach und neben einander die wichtigsten Kulturvölker. Ebenso frühe erblühte die Kultur in Afrika bei den Aegyptern; viel später aber am vielseitigsten und schönsten in Europa, wo zunächst Griechen und Römer ihre eigentlichen Träger waren.

2) In Asien ward dann zuerst durch Cyrus, den Perser (558 v. Chr.), ein größerer Verein von Völkern, ein sogenanntes Weltreich, zu Stande gebracht, in das darauf durch die Eroberungen Alexanders des Großen von Macedonien (um 330 v. Chr.) die herrlich aufblühende griechische Gesittung und Sprache verpflanzt wurden. Unterdessen reifte in Italien ein Volk, die Römer, durch innere Tüchtigkeit und von der Vorsehung wunderbar beschützt, von den kleinsten Anfängen zur Weltherrschaft heran (seit 200 v. Chr.).

3) Durch all' dieses wurden die Keime der Gesittung weithin verbreitet, viele Völker einander näher gebracht, und die Erfahrungen und Kenntnisse, aber auch die Laster und Fehler gegenseitig einander mitgetheilt. Die Kulturstufe, welche die Menschheit durch eigene Kraft erringen kann, war erreicht; viel Großes, Schönes und Herrliches im Leben, in der Kunst und in der Wissenschaft dargestellt. Neben dem Guten hatte sich aber auch der Keim alles Bösen im

Menschen, die Selbstsucht mit ihren verschiedenen Aeußerungen in Sünden und Lastern, entwickelt. Der Despotismus und die Sclaverei, die Sittenlosigkeit und Irreligiosität hatten nach und nach eine solche Höhe erreicht, daß es mit dem menschlichen Geschlechte und seiner Kultur zu Ende zu gehen schien.

4) Da nun, während sich in der Verbindung der gebildeten Völker der alten Welt durch die römische Herrschaft zu einem großen Ganzen eben so sehr die Befähigung als in ihrem gesunkenen Zustande das Bedürfniß nach einer Erlösung ankündigte, erschien nach dem Rathschlusse der ewigen Liebe Christus, und mit ihm die unversiegliche Quelle alles Guten, Wahren und Schönen für das menschliche Geschlecht. Denn durch Christus ward uns erst kund gethan, welch' herrlicher Entwickelung der Mensch fähig ist, und zugleich wurden uns die Mittel dazu gegeben. Die Erscheinung Christi ist darum in der Geschichte der Menschheit der große Wendepunkt zum Bessern.

5) Zu gleicher Zeit trat der kräftige germanische Volksstamm, mehr als andere allseitiger Bildung fähig, auf dem Schauplatze der Geschichte auf, und errichtete auf den Trümmern der Römerschaft eine Reihe germanisch-christlicher Staaten in Europa (seit 476). In diesen entwickelte sich die Kultur, unter fortwährendem Kampfe des Christenthums mit der angeerbten Selbstsucht und der alten Rohheit, immer erfreulicher, und verbreitete sich von ihnen aus auf andere Völker, besonders seit Columbus (1492) die neue Welt entdeckt hatte. Von dieser Zeit an ging die Menschheit schneller ihrem Ziele entgegen, indem das Band fortschreitender Gesittung immer mehr die einzelnen Glieder der großen Menschenfamilie umschlingt.

§. 4.

Eintheilung der Geschichte.

Nach dem Entwickelungsgange der Menschheit zerfällt die Geschichte in drei Haupttheile, in die alte, mittlere und neue Geschichte, von denen jede ihr Eigenthümliches hat im Glauben, Staatsleben und Gesittung der Menschen.

A. Alte Geschichte, von Erschaffung der Welt bis auf die Erscheinung Christi, etwa 4000 Jahre.

Perioden:

I. Von der ältesten Zeit bis auf Cyrus, den Stifter des persischen Weltreiches, 558 v. Chr. — Morgenländische Kultur herrscht vor. Chinesen. Inder. Babylonier. Assyrer. Hebräer. Phönicier. Aegypter. Karthager.

II. Von Cyrus bis auf Alexander den Großen, oder von Gründung des persischen Weltreiches bis auf dessen Untergang 558—323 v. Chr. — Griechische Kultur herrscht vor. Iranier. Perser. Griechen. Griechisch-macedonische Reiche.

III. Von den Zeiten Alexanders des Großen bis Augustus, oder vom Untergang des persischen Weltreichs bis auf die Erscheinung des Christenthums, 323 v. Chr. — Römische Kultur herrscht vor. Römer, gallische und andere keltische Völker.

B. Mittlere Geschichte, von der Erscheinung des Christenthums bis auf die Entdeckung Amerikas durch Columbus, 1—1492 nach Christus.

Perioden:

I. Von Augustus bis Odoaker, oder von der Erscheinung des Christenthums bis zum Untergange des weströmischen Kaiserthums, 1—476. Verfall des Römischen Reiches und des Heidenthums. Ausbreitung des Christenthums.

II. Von Odoaker bis auf den Tod Karls des Großen, oder vom Untergange des weströmischen Kaiserthums bis zum Verfall des Frankenreiches, 476—814. Völkerwanderung. Stiftung germanisch-christlicher Staaten. Das Frankenreich. Der Muhamedanismus. Ausbreitung der arabischen Herrschaft.

III. Von dem Tode Karls des Großen bis auf die Zeiten Gregors VII., oder von dem Verfalle des Frankenreiches bis auf die Kreuzzüge, 814—1100. Theilung des Frankenreiches: Deutschland, Frankreich, Italien. Blüthe der deutschen Kaiser-Herrschaft. Die Normannen, Ungarn, Slaven.

IV. Von den Zeiten Gregors VII. bis auf Columbus, oder von den Kreuzzügen bis auf die Entdeckung von Amerika, 1100—1492. Höhe der päpstlichen Macht. Kreuzzüge. Ritterthum. Kampf und Verfall des deutschen Kaiserthums. Blüthe des Städtewesens und Bürgerthums in Deutschland und Italien. Zeit der Erfindungen und Entdeckungen. Christoph Columbus.

C. Neue Geschichte, von Columbus bis auf unsere Zeit, 1500—.

Perioden:

I. Von Columbus bis auf die Zeit Ludwigs XIV. oder von der Entdeckung Amerikas bis auf den westphälischen Frieden, 1492—1648. Uebermacht des Hauses Habsburg in Spanien und Deutschland unter Carl V. Reformation durch Luther und Zwingli. Religionskriege.

II. Von Ludwig XIV. bis auf Ludwig XVI., oder von dem westphälischen Frieden bis auf die französische Revolution, 1648—1789. Uebermacht Frankreichs im Süden und Westen, und Schwedens im Norden Europas. Gleichgewicht durch das Hervortreten von 5 Hauptmächten in Europa: England, Frankreich, Oestreich, Preußen und Rußland. Oliver Cromwell, Protector von England. Ludwig XIV. König von Frankreich. Karl XII. von Schweden. Peter der Große von Rußland. Friedrich II. von Preußen. Joseph II. von Oestreich.

III. Von der französischen Revolution bis auf unsere Zeit, 1789—. Fortwährender Kampf um politische Freiheit. Napoleon. Untergang des deutschen Kaiserthums. Stiftung des deutschen Bundes.

Erster Theil.

Alte Geschichte von Erschaffung der Welt bis Christus, ein Zeitraum von etwa 4000 Jahren.

I. Periode.

Von der ältesten Zeit bis auf Cyrus, den Stifter des persischen Weltreiches. — 558 v. Chr.

§. 5.

Frühester Zustand der Erde und der Menschen.

1) Die Anfänge des Menschengeschlechts und seines Wohnplatzes, der Erde, sind in Dunkel gehüllt. Doch geben uns die Schöpfungsgeschichte der heiligen Schrift und die Naturwissenschaft, deren Forschungen mit jener in allem Wesentlichen übereinstimmen, sehr lehrreiche Aufschlüsse über den frühesten Zustand der Erde.

Die ältesten Ueberlieferungen, welche das heiligste Buch der Welt, die Bibel, enthält, und die Naturkunde lehren uns nämlich, daß die Erde, seit Gott die Welt durch das Wort seiner Macht erschaffen hat, im Anfange nicht so beschaffen war, wie sie jetzt ist, sondern daß sie mannichfache Veränderungen erlitt. Man unterscheidet darum Bildungsperioden der Erde. Hierauf deuten die 6 Schöpfungstage (mehr oder minder entstellt in den Kosmogonien anderer Völker), von welchen die Bibel erzählt, ferner die Beschaffenheit der Gebirge und der Naturgegenstände, von denen man Versteinerungen in denselben findet.

2) Dem Alter nach kann man Urgebirge, Uebergangs- und Flözgebirge, tertiäre Gebirge und Anschwemmungen unterscheiden. In dem ersten (Granitfelsen) finden sich noch keine Spuren von organischen Wesen, von Pflanzen und Thieren. Aber in dem weichen Gestein der übrigen erscheinen sogenannte Versteinerungen von Schalthieren und Würmern, von baumartigen Farrnkräutern und palmartigen Gewächsen, und viele andere Ueberreste einer untergegangenen Schöpfung, die der Gattung nach von der jetzigen verschieden sind, insbesondere merkwürdige Knochenreste verschwundener Thiere von seltsamem Bau und riesenmäßiger Größe,

wie die ungeheuren Knochen des Mammuth. Noch niemals aber hat man in diesen Erdschichten, die so zahlreiche fossile Thierknochen und Pflanzenreste enthalten, menschliche Gebeine, noch überhaupt Spuren menschlichen Daseins angetroffen. Der Mensch gehört daher der jüngsten oder letzten Bildungsperiode der Erde an.

3) Die Schöpfung der jetzigen Thierwelt und des Menschengeschlechts ist nach der hebräischen oder jüdischen Aera nicht viel älter als 4000 vor Christi Geburt. Die ältesten Ueberlieferungen der Bibel, womit die Sagen der Inder, der Hochasiaten, und vieler anderer Völker, auch die Spuren der Ausbreitung des Menschengeschlechtes von Osten nach Westen und vieles Andere übereinstimmen, setzen den frühesten Wohnsitz des ersten Menschenpaares, des Adam, des Mannes aus der Erde, und der Eva, der Leben-gebenden, in das südöstliche Asien, in die glücklichen Thäler des Himalaya, wo die herrlichste Natur jetzt noch fast ein Eden oder Paradies darbietet. Hier gedeihen alle europäischen Getreidearten, so wie die Früchte des Südens in üppiger Fülle; die meisten unserer Hausthiere irren dort jetzt noch wild umher. Solch ein Land war für den noch unerfahrenen Menschen ein angemessener Aufenthaltsort.

4) Der Mensch von Gott nach seinem Ebenbilde, d. i. mit einer vernünftigen freien Seele, erschaffen, da er der Herr der übrigen Schöpfung sein sollte, genoß nach der heiligen Ueberlieferung auch die erste Erziehung durch Gott. Darum finden wir auch, so weit unsere Kenntniß in der Menschengeschichte hinaufreicht, in den ältesten Zeiten oft reinere religiöse Vorstellungen, als in späteren Zeiten, wo sie durch Ueberhandnahme der sinnlichen Triebe, d. i. der Selbstsucht, oft gar sehr getrübt und verunstaltet wurden.

5) Denn indem der Verstand und die Erfahrung des Menschen nur durch das irdische Leben selbst und das sinnliche Bedürfniß sich entwickeln können, so kam es denn leicht, daß das sinnliche Leben und die auf dasselbe sich beziehenden Triebe sich so ausbildeten, daß sie eine vorherrschende Gewalt über die Vernunft und die sittliche Freiheit oder das Gewissen erhielten, und der Mensch dadurch aus der Gemeinschaft mit Gott zur Selbstsucht sich kehrte. Dem Sündenfall folgte als unmittelbare Sündenstrafe der Verlust des Paradieses. An die Erzählung vom Sündenfall schließt sich die von der Sündfluth an, auf welche übereinstimmende Sagen vieler Völker, selbst der Indianer in Amerika, hindeuten.

6) Schnell vermehrten sich bei ihrem hohen Lebensalter die ersten Menschen und breiteten sich über die Erde aus. Sie lernten durch Nachdenken und Zufall, durch Bedürfniß und Noth eine Fertigkeit und Kunst nach der andern kennen,

und die mannichfaltigen Gaben, die der Schöpfer in allen Theilen der Erde dem Menschen zum Nutzen und zur Freude ausgestreut hat, gebrauchen. Da die Natur nicht überall gleich, das Klima bald wärmer, bald kälter, und die Beschaffenheit des Bodens, der die Menschen ernährt, sehr verschieden ist, so übt dies, wie die Erfahrung lehrt, auf ihre eigenthümliche Entwickelung und Lebensweise einen mannichfaltigen, theils fördernden, theils hemmenden Einfluß. Daher mußten auch die Nachkommen der ersten Menschen bei ihrer Ausbreitung auf der Erde in ihrem Aeußern, in Farbe, Gestalt, Größe sich ändern und verschiedenartig sich gestalten, sowie auch ihre Sprache, indem neue Gegenstände und vermehrte Kenntnisse bezeichnet werden mußten, eine verschiedene wurde.

7) In dieser Hinsicht werden gewöhnlich 5 Menschenstämme oder Racen unterschieden, welche im Allgemeinen den fünf Erdtheilen entsprechen, nämlich: a. der kaukasische oder weiße Stamm: die Bewohner von Europa (mit Ausnahme der Lappen), von Westasien und Nordafrika; b. der mongolische oder gelbe: die Bewohner von Nord- und Ostasien, die Lappen in Europa und die Eskimos in Nordamerika; c. der äthiopische oder schwarze: die Bewohner von Mittel- und Südafrika; d. der amerikanische oder rothe: die Ureinwohner Amerikas; e. der malaische oder braune: die Bewohner von Ausstralien und Hinterindien. Da jedoch der amerikanische und malaische Stamm mehr als Uebergänge oder Abartungen der übrigen erscheinen, so unterscheidet man am besten 3 Hauptstämme: der kaukasische, der mongolische und der äthiopische Menschenstamm, als die drei Hauptarten des Menschengeschlechts, welche alle wesentlichen Eigenschaften der Menschennatur, daher auch dieselbe Würde und edle Bestimmung gemein haben.

8) Aus den Familien bildeten sich Geschlechter, Stämme und Horden. Diese gestalten sich zu einem Volke, wenn sie mit dem Ackerbau feste Wohnsitze einnehmen, und in dessen Folge in das Staatsleben eintreten, d. i. zu einer gesetzlich bestimmten Ordnung ihres Zusammenlebens sich erheben. Das Staatsleben ist die Grundlage aller menschlichen Gesittung und Kultur; erst mit ihm beginnt die eigentliche Geschichte.

§. 6.

Die historischen Kulturvölker.

1) So weit wir den Stufengang menschlicher Kulturentwickelung seit den ältesten Zeiten überschauen können, lehrt uns die Geschichte, daß jene vorzugsweise an die hellfarbige oder kaukasische Menschenrace geknüpft ist. Denn dieser gehören fast ausschließlich alle eigentlichen historischen Kulturvölker an, d. i. solche Völker, die eine Stufe oder Seite in der fortschreitenden Entwickelung der Menschheit zur edlern menschlichen Bildung oder zur Humanität

darstellen. Die mongolische Race hat nur im südöstlichen Asien, in China, ein civilisirtes Staatsleben geschaffen; bei den übrigen Racen finden sich erst nur Anfänge der Civilisation oder Trümmer einer frühe wieder untergegangenen (wie bei den ehemaligen Mexicanern und Peruanern in Amerika).

2) Die Kaukasier haben sich vorzugsweise über die Länder der gemäßigten nördlichen Zone der alten Welt, nämlich über das mittlere und westliche Asien, über die Nordküste von Afrika und über fast ganz Europa verbreitet, in viele Stämme, Nationen und Völkerschaften geschieden. In dem schönern Ebenmaß ihrer Körperformen tragen die zahlreichen Glieder dieser Menschenfamilie ein gemeinsames Gepräge, wodurch sie sich, wie auch durch geistige Begabung, vortheilhaft vor den andern Racen auszeichnen. Die nähere Verwandtschaft oder Verschiedenheit der einzelnen Glieder lehrt uns am sichersten der eigenthümliche Bau ihrer Sprachen.

3) In dieser Beziehung unterscheidet man zunächst drei Hauptgruppen oder Familien kaukasischer Kulturvölker, nämlich die indogermanische oder arische, die semitische und nordafrikanische. Mit dieser Völkereintheilung stimmt im Wesentlichen auch die älteste in der Bibel oder die mosaische Völkertafel überein, indem nach dieser das damalige Menschengeschlecht nach den drei Söhnen Noah's, Sem, Ham und Japhet, eingetheilt und benannt wird.

4) Der indogermanische Völkerstamm (die Japhetiten), nach zwei seiner Zweige, den Indern im Osten und den Germanen im Westen so benannt, ist der größte und weitverbreitetste unter allen. Er zerfällt in eine asiatische und europäische Hälfte.

1) Zur asiatischen Hälfte gehören jene alten nahe mit einander verwandten Kulturvölker in Mittelasien (die Iranier) und in Indien, die sich selbst im Gegensatz zu andern Völkern mit dem Ehrennamen Arier, d. i. die Tüchtigen, die Würdigen, bezeichneten. Der Name Arier wird daher auch von dem gesammten indogermanischen Völkerstamm gebraucht.

2) Zur europäischen Hälfte gehört die große Hauptmasse der Bevölkerung Europa's, in mehrere Aeste mit zahlreichen Zweigen gespalten, nämlich:

a) in der vorchristlichen Geschichtsperiode: die Hellenen oder Griechen; die altitalischen Völkerschaften mit den Römern; die Kelten im ganzen Südwesten Europa's bis zum Rhein und dem Thale der obern Donau.

b) in der nachchristlichen Geschichtsperiode: die Germanen im mittlern und nordwestlichen Europa; die Slaven im östlichen; in den südwestlichen Ländern dieses Erdtheils die sogenannten Romanen, d. i. die in den ehemaligen Provinzen

des römischen Reiches durch Vermischung eingewanderter Germanen mit den frühern Bewohnern entstandenen neuen Völkerschaften (wie Italiener, Franzosen, Spanier und Portugiesen).

5) Die Indogermanen oder Arier haben sich bis jetzt in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit als der geistig kräftigere und vielseitig bildungsfähige Menschenstamm erwiesen, bei dem, namentlich bei der europäischen Hälfte, fast allein ein stetiges Fortschreiten der Kultur auf dem Gesammtgebiet des geistigen Lebens, in Gesittung, Wissenschaft und Kunst, angetroffen wird.

6) Der semitische Völkerstamm (die Semiten) nahm die südwestlichen Länder des vordern Asiens ein, vom Tigris bis zum Mittelmeer und von da bis zur Südspitze der arabischen Halbinsel. Seine Hauptzweige sind: im Alterthum die Babylonier und Assyrer im Stromgebiet des Euphrat und Tigris; die Phönicier und Hebräer in dem syrischen Küstenland Canaan; in der spätern Zeit die Araber auf der großen südwestlichen Halbinsel Asiens.

Auch die Semiten nehmen in der Geschichte der Menschheit eine hervorragende Stellung ein. In Babylon haben sie den ältesten Kultursitz im vordern Asien gegründet; die Phönicier haben durch Schifffahrt und Handel die Keime der Civilisation weithin nach Westen getragen. Insbesondere aber sind auf dem Gebiete des religiösen Lebens die erfolgreichsten Erscheinungen (das Judenthum, Christenthum und der Islam) aus der Mitte semitischer Völker hervorgegangen.

7) Der nordafrikanische Stamm (die Hamiten) bewohnte das Flußthal des Nil oder Aegypten und Nubien; ferner den ganzen Nordrand von Afrika längs des Mittelmeeres bis zum atlantischen Ocean, hier unter dem Gesammtnamen Berbern. Nur ein Zweig dieses Völkerstammes, die Aegypter, hat es, durch die eigenthümliche Natur ihres Landes frühe angeregt und begünstigt, zu einer selbstständigen und hohen Kultur gebracht, die zugleich, so weit noch vorhandene Denkmale menschlicher Gesittung dies nachweisen, als die älteste der Erde erscheint.

8) Neben den Aegyptern und fast gleichzeitig mit ihnen finden sich auch in Asien bereits mehrere civilisirte Völker mit eigenthümlicher Kultur, deren Alter in die frühesten Zeiten hinaufreicht. Solche Sitze einer Kulturentwickelung, deren Anfänge der Geschichte selbst vorangehen, finden wir namentlich in den gesegneten Landschaften an und zwischen großen Strömen, wo die natürlichen Verhältnisse für die Entwickelung menschlicher Gesittung besonders günstig sich zeigen, wie in China am untern Laufe des gelben und blauen Flusses (des Hoang-Ho und Yan-tse-Kiang); in Indien am Indus

und Gangés; im vordern Asien in Mesopotamien oder dem Doppelstromland des Euphrat und Tigris.

§. 7.

Die Chinesen.

1) Die Wohnsitze der zahlreichen Horden des mongolischen Menschenstammes, der nach einem seiner Zweige, den Mongolen, benannt wird, erstrecken sich in einem großen Halbkreise über ganz Ost- und Nordasien bis zu den nördlichsten Gegenden Europa's und Amerika's. Das gebildetste Volk dieses Menschenstammes sind die Chinesen.

2) Das Land der Tsin oder Sinen, d. i. China, ist zwischen 70—80,000 Q.-M. groß mit sehr dichter Bevölkerung, die an Zahl der des gesammten Europa gleichkommt. Denn das eigentliche China zeichnet sich durch geregelten Anbau des Bodens, besonders mit Reis, Baumwolle, Zucker, Thee, Seide, und durch mannichfachen Kunstfleiß seiner Bewohner vor den übrigen Ländern Asien's vortheilhaft aus. Der wichtigste Theil China's und der älteste Sitz seiner Kultur ist das Doppelstromland zwischen dem gelben und blauen Fluß, wo die ungemeine Fruchtbarkeit des Bodens und der Verkehr der Menschen durch unzählige Canäle, darunter der 150 Meilen lange und bis 1000 Fuß breite Kaisercanal, erhöht wird. Dieses Stromland blieb, seit dort vor Beginn aller Geschichte eine mongolische Horde, die Tsin, vom hintern Hochasien her eingewandert war, der eigentliche Mittelpunkt des chinesischen Staates, der als der älteste aller bestehenden Staaten der Erde gelten kann.

3) Die Civilisation der Chinesen ist durch ihr hohes Alterthum und durch eine gewisse Vielseitigkeit merkwürdig. Ihre sehr alte Schrift ist eine Wörter- und Sylbenschrift, aus etwa 40,000 zum Theil seltsamen Zeichen bestehend. Aus Baumwolle bereitetes Papier (um 150 v. Chr.), eine Art Druckerei, indem man die Schrift auf Holztafeln einschnitt, und diese abdruckte (schon um 900 n. Chr.), Kompaß, Schießpulver, Porzellan, Webereien, und andere Fertigkeiten in Gewerben und Künsten, wozu vorzugsweise nur Fleiß und Ausdauer gehören, finden sich bei den Chinesen meist früher, als selbst bei den Europäern. Aber bei der Abgeschlossenheit vom Verkehr mit anderen Völkern gestaltete sich nirgends ein freies Wirken und höheres geistiges Leben. Darum ist bei den Chinesen auch kein Fortschreiten zum Bessern und Vollkommnern zu bemerken. Sie sind seit Jahrtausenden fast auf derselben Stufe der Bildung stehen geblieben; Alles ist in starre, einmal hergebrachte Formen gebannt.

4) Die Chinesen führen ihre Geschichte in ihren Jahrbüchern bis über die Mitte des dritten Jahrtausend vor Christus hinauf. Als angeblichen Gründer ihres Staates nennen sie Fohi (um

2700 v. Chr.). Doch ist die ältere Geschichte des Reiches unsicher und lückenhaft; erst mit dem achten Jahrhundert vor Chr. wird sie zuverlässiger. Aber einförmig wie das Leben der Chinesen ist auch ihre Geschichte, fast nur eine Aufzählung von Thron- und Dynastienwechsel, Empörungen u. s. w. Mehrmals ist China von Nomadenhorden des hinterasiatischen Hochlandes erobert worden, so durch die eigentlichen Mongolen (seit 1280 n. Chr.), zuletzt durch die Mandschu (seit 1644). Die Dynastie der Letztern herrscht bis heute über China. Diese Eroberungen haben übrigens nichts Wesentliches in den Zuständen China's geändert. Vielmehr erlagen die Eroberer bald der Zähigkeit der chinesischen Civilisation; sie wurden durch Annahme der Sitten und Sprache der Besiegten zu Chinesen, und ihre Heimathländer zu Provinzen des Reichs.

5) Das wichtigste Ereigniß für die innere Geschichte China's ist das Auftreten des Philosophen und Volkslehrers Confutius, der im sechsten Jahrhundert vor Chr. lebte. Confutius (Cong fu tse) ist der gefeiertste Lehrer der Chinesen, den sie als Wiederhersteller ihrer uralten Einrichtungen nach seinem Tode göttlich verehrten, und dessen Vorschriften auf ihr häusliches und öffentliches Leben den größten Einfluß übte. Der Mensch, lehrte er, solle in Allem der seiner Natur eingepflanzten göttlichen Stimme folgen, dadurch wie durch Beherrschung der Leidenschaften und Begierden, durch Gleichmuth, Wohlwollen und Billigkeit gegen Andere, erlange er allein Friede und Glück.

Von ihm sind die fünf heiligen Bücher der Chinesen, die Kings, von denen der Schu-King, der sich auf Geschichte und staatliche Verhältnisse bezieht, und der Schi-King, eine Sammlung alter Lieder, die vorzüglichsten sind. Außerdem besitzen die Chinesen eine sehr reiche Literatur aus den meisten Zweigen des Wissens und selbst der Poesie. Einzelne Denkmäler ihrer Literatur reichen bis in das dreizehnte Jahrhundert vor Chr. hinauf.

6) Die Staatsverfassung China's beruht zwar noch auf patriarchalischen Formen, indem der Herrscher des sogenannten „Reiches der Mitte" oder des „himmlischen Reiches" als erstgeborner Sohn des Himmels und als Vater des Volkes verehrt wird, in der That aber ist sie längst zu einem vollendeten Despotismus entartet, der die menschliche Natur entwürdigt. Unter der jetzigen Dynastie der Mandschu hat sich das Reich sehr erweitert, so daß es nun mit Tibet und dem größten Theil des übrigen hintern Hochasiens über 200,000 Q.-M. mit angeblich 300 Millionen Einwohner umfaßt.

7) Seine Abgeschlossenheit hat China ehemals noch verstärkt durch die berühmte große Mauer zum Schutze der Nordgrenze gegen die Einfälle der Nomaden des Hochlandes. Dieses riesige Bauwerk, um 214 vor Chr. vollendet, ist 300 Meilen lang, mit vielen Thürmen versehen, und von solcher Höhe und Dicke, daß sich

mit dem Material derselben, wie man berechnet hat, eine niedere Mauer zweimal um den Erdball ziehen ließe.

Für die fernere Geschichte der Entwickelung der Menschheit bieten die Chinesen bei ihrer Erstarrung und Abgeschlossenheit bis jetzt kein weiteres Interesse dar.

§. 8.

Die Inder.

1) Indien, oder die nordindische Halbinsel im südöstlichen Asien, bildet durch Umfang und scharfe Naturgränzen gleichsam einen Welttheil für sich. Die Nordgränze Indiens bildet der Himalaya (Haimavata, d. i. Schneelager), die höchste Gebirgskette der Erde, der das Land von dem übrigen Asien scheidet. An diesen gewaltigen Gebirgsstock schließt sich die indische Halbinsel in ähnlicher Weise an, wie Italien an die Südabhänge der europäischen Alpen, nämlich am Fuße des Gebirges als Hügel und Tiefland, südwärts vorherrschend als Gebirgs- und Hochland. Aber durch ihre große Ausdehnung, die von Norden nach Süden der von Neapel bis Archangel, von Westen nach Osten der von Bordeaux bis Constantinopel gleichkommt, übertrifft die indische Halbinsel an Flächenraum (über 60,000 Q.-M.) den dritten Theil von Europa. — Indien ist durch zahlreiche Flüsse bewässert, unter denen der Indus im Westen und der Ganges im Osten zu den größten Strömen der Erde zählen. Der Indus (Sindhu, d. i. Fluß), nach dem das Land und dessen Bewohner ihren Namen führen, bildet mit seinen fünf Nebenflüssen das fruchtbare Pendschab oder Fünfstromland im nordwestlichen Indien. Der Ganges mit zahlreichen Zuflüssen die große hindostanische Ebene durchströmend, schafft diese durch alljährliche Ueberschwemmungen in den fruchtbarsten Theil Indiens um, wo die altindische Kultur ihre reichste Entfaltung erhielt. — Indien vereinigt die größte Mannichfaltigkeit des Klimas und der Naturerzeugnisse, durch deren Reichthum, Größe und Schönheit es allen Ländern der Erde vorangeht. Daher blieb Indien, seit es durch die Kriegszüge Alexander des Großen (327 v. Chr.) zuerst den Europäern geöffnet wurde und mit dem Westen in Verbindung kam, das Ziel des großen Weltverkehrs.

2) Eben so mannichfaltig wie die Gestaltung des Bodens ist die Bevölkerung Indiens, die schon der griechische Geschichtschreiber Herodot für die zahlreichste der Erde erklärt (jetzt über 140 Mill.). Sie besteht aus Völkerschaften verschiedener Abstammung von hellfarbiger kaukasischer bis negerartiger Körperbildung und dunkelschwarzer Hautfarbe. Die schwarzen Inder, die im Alterthume sogenannten Aethiopen des Ostens, sind wohl die Ureinwohner des Landes; jetzt in vielerlei Völkerschaften gespalten, nehmen sie vor-

zugsweise das Gebirgsland oder das Dekhan ein, und stehen im Allgemeinen noch auf einer niedrigen Kulturstufe.

3) Die hellfarbigen Inder, oder die von uns sogenannten Hindu, sind ohne Zweifel vom Nordwesten her nach Indien eingewandert, wo sie die Hauptmasse der Bevölkerung in den fruchtbarsten Theilen der Halbinsel, in dem Indus-Thale und in der Ganges-Ebene bilden. An dieses nach ihrer ältesten Sprache sogenannte Sanskrit-Volk ist die Civilisation und Herrschaft in Indien geknüpft. Nach ihrer Sprache und ihren ältesten religiösen Anschauungen sind sie den Bewohnern des iranischen Hochlandes (den Medern, Persern u. a.) sehr nahe verwandt. Sie gehören daher zu dem großen indogermanischen oder arischen Völkerstamm, dessen Ursitz in den Nordosten von Iran zu setzen ist. Aber ihre Einwanderung in das Indus-Land, so wie ihre älteste Geschichte überhaupt ist uns unbekannt und dunkel. Doch reichen die ältesten Spuren ihrer Anwesenheit in Indien und die Anfänge ihrer Kultur daselbst über 1500 vor unserer Zeitrechnung hinauf. — Auch von der spätern Geschichte der zahlreichen indischen Reiche wissen wir mit Ausnahme von Königsnamen nur wenig, da den Indern, bei ihrer Vorliebe für das Phantastische, eigentliche Geschichtschreibung, die es mit dem Wirklichen zu thun hat, fremd blieb.

4) Da die Bevölkerung Indiens aus verschiedenfarbigen Stämmen hervorging, so war schon hierdurch der Grund zur Entstehung des eigenthümlichen Kastenwesens in Indien gelegt. Indem der später einwandernde überlegene Stamm die frühere Bevölkerung sich unterwarf, entstanden zunächst Klassen von Bevorrechteten und Rechtlosen. Dazu kam, daß nach der Lehre der indischen Priesterschaft, der Brahmanen, Gott selbst den Menschen ihre Lebensweise und Berufsart und zugleich deren Rangfolge bestimmt. Auf solcher Grundlage bildeten sich allmählich scharfe Unterschiede unter der Bevölkerung, gleichsam vier Arten von Menschen in den sogenannten Kasten aus, die sich durch Beschäftigung, Rang und besondere Rechte streng von einander unterscheiden. Ein Uebergang von einer Kaste zur andern ist nicht erlaubt, und gilt selbst für sündhaft.

5) Es giebt vier Hauptkasten: die Brahmanen, d. i. Beter, der Priester- und Gelehrtenstand, von dem alle Wissenschaft und Kunst ausging; die Kschatryjas, d. i. die Schützenden, der Kriegerstand zum Schutze des Landes; die Vaisyas, der Nährstand, nämlich die großen Grundbesitzer und Kaufleute; die Sudras, die zahlreiche Klasse der kleinen Ackerbauer und Gewerbetreibenden, die als Nachkommen der alten nicht-arischen Bevölkerung den drei obern (arischen) Kasten dienen sollten. Den Rang und die Vorzüge dieser vier Kasten stellten die Brahmanen als das Werk und den Willen der Gottheit dar, indem sie lehrten: Brahma oder das höchste Wesen habe zuerst sie selbst aus seinem Haupte hervorgehen lassen, dann

die Kschatryjas aus seinen Armen, die Vaishyas aus seinem Bauche, zuletzt die Sudras aus seinen Füßen. Außer diesen vier reinen Kasten giebt es noch eine große Menge Zwischenkasten, durch Vermischung der andern entstanden, die jedoch als unreine Kasten wenig geachtet sind. — Außer den Kasten stehen die sogenannten Paria, d. i. jene Nachkommen der altindischen Bevölkerung, welche die Gesetze und Religion der Brahmanen nicht annahmen. Als keiner Kaste angehörig gelten sie für völlig rechtlos und sind von den Mitgliedern der Kasten tief verachtet, die jede Berührung mit ihnen für verunreinigend halten. Die Paria dürfen daher nicht in den Städten wohnen, leben meist zurückgezogen in den Gebirgen oder ziehen unstät im Lande umher.

§. 9.

Fortsetzung. Religion und Literatur.

1) Die Religion der Inder war in den ältesten Zeiten eine einfache Naturreligion, indem sie Erscheinungen des Himmels und Kräfte der Natur, wie den leuchtenden Himmel unter dem Namen Indra, die Sonne als Mitra, Feuer, Wasser u. a. göttlich verehrten. Aus diesen religiösen Vorstellungen hat die reiche Phantasie der Inder in den Schulen der Brahmanen im Laufe der Zeit ein sehr künstliches und phantastisches Religionssystem, den sogenannten Brahmaismus, geschaffen. Die Hauptzüge desselben sind, außer dem Kastenwesen, die Lehre von Brahma und von einer Seelenwanderung mittelst Wiedergeburten.

2) Das höchste unsichtbare Wesen, Brahma, d. i. das Heilige, Anzubetende, ist der Grund und die Quelle alles Lebens, das von ihm ausgeht und zwar in bestimmter Ordnung, zuerst die untergeordneten Götter und Geister, dann die Menschen nach dem Unterschied der Kasten, zuletzt die Thiere und Pflanzen u. s. w. — Brahma selbst offenbart sich mit Bezug auf den Kreislauf der Natur als der milde Gott Vishnu mit der Lotosblume, dem Bilde der das Leben immer von neuem gebenden Naturkraft, und als Siva, der Gott der Vernichtung und des Todes, der den Schmerz und die Thränen bringt.

3) Wie alle Wesen aus Brahma ausgehen, so müssen sie auch wieder zu ihm zurückkehren. Hierzu befähigt den Menschen allein die Tugend. Deshalb haben die Seelen unreiner und durch Sünden befleckter Menschen theils zur Strafe theils zur Läuterung stufenweise eine Reihe von Wiedergeburten, selbst durch Leiber von Thieren, zu bestehen, bis sie als Reine in den Himmel Brahma's eingehen können. — Mit dieser Lehre von einer Seelenwanderung standen weitläufige Vorschriften über täglich zu verrichtende Gebete, Opfer, strenge Bußungen u. a. in Verbindung, besonders für die von den übrigen Kasten heilig verehrten Brah-

manen, von denen viele im höhern Alter als Einsiedler unter den härtesten Kasteiungen in die Wälder zurückgezogen lebten.

4) Eine wichtige Veränderung in den Zuständen Indiens wurde um die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. durch das Aufkommen des Buddhismus hervorgerufen. Buddha, d. i. der Erleuchtete, der Sohn eines nordindischen Königs, entsagte aus Mitgefühl für die Leiden der Menschen der Krone und den Genüssen des Hofes. Nachdem er als Einsiedler über die Ursachen der Uebel und deren Abhilfe nachgedacht, durchzog er als Bettler, einen Topf zum Almosensammeln in der Hand, zwanzig Jahre lang die mittlern Gegenden Indiens, und trug allem Volke ohne Unterschied der Stände seine Lehren vor. Im Gegensatze zu dem Brahmanenthum mit seinem Kastenwesen, blutigen Opfern und endlosem Ceremoniell lehrte Buddha die Gleichheit aller Menschen und als Mittel zur Linderung und Befreiung von Leiden die Erfüllung der ewigen Sittengesetze, als deren Hauptsätze er aufstellte: Selbstbeherrschung und Mäßigung der Leidenschaften und Begierden, Milde und Erbarmen gegen Menschen und Thiere. Wer aber das höchste Ziel erreichen wolle, müsse allen sinnlichen Genüssen entsagen und arm als Bettler leben. Hieraus entstanden in der Folge zahlreiche buddhistische Klöster.

5) Buddha's Religion fand großen Anhang, und wurde von seinen Schülern durch Missionen über das ganze hintere Hochasien und China verbreitet, bald aber auch sehr entstellt. Buddha selbst wurde nach seinem Tode (um 543 v. Chr.) von seinen Bekennern göttlich verehrt. Man errichtete ihm Tempel, die seine Reliquien und sein Bild bewahrten. Hierdurch gab der Buddhismus zuerst Anlaß zum Aufschwung der eigenthümlichen indischen Baukunst und Bildnerei. — Die bedeutendsten altindischen Baudenkmäler sind die sogenannten Pagoden (eigentlich Bhagavati, d. i. heiliges Haus), oft von außerordentlicher Größe in der Form von Pyramiden, und die Tempelstädte, künstlich in Felsen gehauen, von einer riesigen Ausdehnung und mit einer endlosen Fülle von Bildwerken und Verzierungen, wie auf den Inseln Salsette, und Elephante an der Küste von Bombay, insbesondere aber bei Elora auf dem Festlande.

6) In ein weit höheres Alterthum hinauf reicht die indische Literatur. Die ältesten und wichtigsten Denkmäler derselben sind die Veda und das Gesetzbuch des Menu. Beide sind in der sehr gebildeten und wohllautenden, übrigens längst ausgestorbenen Sanskritsprache (Samacrita, d. i. vollkommene, reine) geschrieben, welches die uralte heilige Sprache der Inder ist, und als Quelle zum Verständniß späterer indischer Sprachen, so wie auch des Persischen, Griechischen, Lateinischen, Deutschen u. A. betrachtet werden kann.

7) Die Veda (Veda bedeutet Wissen) gelten als das ge-

offenbarte Wort Brahma's, und sind die Quelle aller indischen Weisheit. Das Lernen und Erklären der Veda ist darum die wichtigste Beschäftigung der Brahmanen, welche die heiligen Bücher allein lesen dürfen. Sie bestehen aus vier Theilen, die Gebete, Hymnen, Lehren, Mythen u. A. enthalten. Die Abfassung ihrer ältesten Bestandtheile geht wohl weit über das Jahr 1000 v. Chr. hinauf. — Das sogenannte Gesetzbuch Menu's wurde nach der Sage der Inder von Brahma selbst seinem Enkel Menu oder Manu, d. i. dem ersten Menschen, mitgetheilt, und von diesem den Nachkommen überliefert. Diese Sammlung, die etwa um 650 vor Chr. abgeschlossen war, enthält Gesetze und Vorschriften über das öffentliche und Privatleben, über Kultus, Ehe, Erziehung u. s. w. Außerdem besitzen die Inder eine reiche poetische Literatur, darunter ausgezeichnete epische (Ramayana und Mahabharata) und dramatische (Sakuntala) Gedichte. — Unsere sogenannten arabischen Dezimalziffern gehören ursprünglich den Indern an, von denen sie zu den Arabern und durch diese nach Europa kamen.

§. 10.

Babylonier und Assyrer. — a) Das alte Reich von Babylon.

1) Im vordern Westasien ist das gesegnete Stromland zwischen und an den beiden Flüssen Euphrat und Tigris, der älteste Sitz civilisirter Staaten. Dies Stromgebiet, Mesopotamien (im weitern Sinne) genannt, umfaßte folgende historisch wichtige Landschaften:

a) Der südliche oder untere Theil ist das nach seiner uralten Hauptstadt Babylon genannte Babylonien (in der Bibel Sinear, jetzt Irak Arabi), das am untern Laufe der Zwillingsströme von ihrer Mündung in den persischen Meerbusen etwa hundert Meilen weit nordwärts sich erstreckt, bis zur sogen. medischen Mauer (jetzt Nimrudswall genannt), welche ehemals Babylonien, an der schmalsten Stelle, wo die beiden Flüsse bis auf 10 Stunden sich einander nähern, gegen das nördlich daran stoßende Steppenland abgrenzte. Dies untere Stromland ist eine flache Tiefebene mit so fettem Boden, daß Babylonien ehemals für das fruchtbarste Land der Erde galt. Denn alljährlich, sobald der Schnee im armenischen Hochgebirge schmilzt, überschreiten die beiden Flüsse ihre Ufer und bewässern weithin die Niederung; unzählige Dämme, Canäle und künstliche Seen suchten einst diese wohlthätige Bewässerung zu regeln, und den Anbau vor Ueberfluthung zu schützen.

b) Assyrien (zum Theil das heutige Kurdistan), das Land an der Ostseite des mittlern Tigris, im Norden und Osten an den Grenzen von Armenien und Medien ein rauheres Bergland, doch mit fruchtbaren Thälern und wohl-

bewässerten Ebenen im Süden. Zur Zeit des großen assyrischen Reiches umfaßte der Name Assyrien das ganze Tigris= und Euphratland bis zum Mittelmeer, und ist in der abgekürzten Form Syrien für den westlichen Theil dieses Ländergebiets noch erhalten.

2) Die Bevölkerung dieser Länder gehörte der semitischen Völkerfamilie und zwar dem aramäischen Stamme derselben an, der von seinem Ursitze, dem armenischen Hochland aus in zahlreichen Zweigen südwärts über die mesopotamische Niederung und westwärts (über Syrien und Kanaan) bis zum Mittelmeer sich ausbreitete. Ein Zweig dieses Stammes, die Chaldäer, (Chasdim im A. T.), welcher den besten Landstrich im Westen des untern Euphrat, das nach ihm genannte Chaldäa in Besitz genommen hatte, scheint die übrige Bevölkerung im Euphratlande nach und nach sich unterworfen, und zuerst dort als herrschender Stamm ein Reich gegründet zu haben, dessen Mittelpunkt Babylon oder Babel (d. i. Wohnung des Bel) war. Die hebräische Ueberlieferung nennt Nimrod, Noahs Urenkel, der zuerst anfing gewaltig zu werden auf Erden, als Gründer der Stadt und des Reiches von Babylon. Von da sei Assur ausgezogen, und habe im assyrischen Lande eine Herrschaft errichtet.

3) Uebrigens ist die älteste Geschichte dieser Reiche mit ihren Hauptstädten Babylon und Ninive fast verschwunden. Es sind uns darüber bei den alten Schriftstellern nur zerstreute und vielfach fabelhafte Nachrichten erhalten. Erst eine vollständige Entzifferung der unter den Trümmern von Babylon und Ninive erhaltenen Inschriften, mit deren Aufsuchung man in neuerer Zeit beschäftigt ist, kann mehr Licht und Zusammenhang in die ältere Geschichte des wichtigen mesopotamischen Kulturlandes bringen. Jene begreift das alte Reich von Babylon, das große assyrische Reich und das neue Reich von Babylon.

4) Das alte Reich von Babylon (ungefähr seit Mitte des dritten Jahrtausends bis gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung). Babylon am Euphrat, unter den Stammhäuptern der Chaldäer als Königen, erscheint so alt als der Beginn der Civilisation im südwestlichen Vorderasien. Schon die Sage vom babylonischen Thurmbau und der dabei entstandenen Sprachverwirrung bezeichnet die Stadt als frühesten Sitz der Gesittung und als Mittelpunkt eines lebhaften Handelsverkehrs verschiedener Völkerschaften im vorderen Asien. Für das hohe Alterthum Babylons zeugt ferner die Thatsache, daß Maaß, Gewicht und Münzen der Babylonier weithin im vordern Asien, insbesondere bei dem bedeutendsten Handelsvolke des Alterthums, den Phöniciern, und durch diese im Westen, namentlich bei den Griechen, in Gebrauch gekommen sind.

5) Die geistige Bildung der alten Babylonier war, wie in den meisten orientalischen Staaten, an eine erbliche Priesterkaste geknüpft, welche nach dem herrschenden Stamme den Namen Chaldäer führte. Dieser chaldäischen Priesterschaft gebührt der Ruhm, schon im höchsten Alterthume eine alphabetische Lautschrift erfunden zu haben. Diese Schrift, von der zugespitzten Form ihrer Zeichen Keilschrift genannt, ist in zahlreichen Inschriften auf den Ueberbleibseln der alten babylonischen Städte und Ninive's erhalten, aber bis jetzt noch nicht genügend entziffert. Dies Alphabet bildete wahrscheinlich in einer spätern Umgestaltung die Grundlage zu den Alphabeten der Phönicier (und dadurch der Hebräer, Griechen und der jetzigen europäischen Schriftarten).

6) Weit verbreitet war im Alterthum der Ruf dieser Chaldäer wegen ihrer zum Theil bewunderungswürdigen Kenntnisse in der Himmelskunde. Ihnen gehört die Erfindung des Thierkreises; die Bestimmung der Woche zu sieben Tagen nach den Mondvierteln; die Eintheilung des Tages in zwölf Stunden nach dem Stand der Sonne u. a. Indessen traten mit diesen astronomischen Kenntnissen astrologischer Aberglaube und Wahrsagung in enge Verbindung. Denn die Erkenntniß des großen Einflusses, den Sonne und Mond auf die Erde und ihre Erzeugnisse üben, führte sie leicht zu dem Glauben, daß jene auch auf die Geschicke der Menschen und Staaten sich erstrecke. Vermöge dieses Glaubens schufen die Chaldäer das, was im Alterthum als sogenannte chaldäische Wissenschaft, d. i. als Kunst der Weissagung aus Beobachtung der Gestirne, dann auch aus dem Fluge der Vögel, Deutung der Träume u. a. hochberühmt war.

7) Die Religion der Babylonier war, wie die der meisten semitischen Völker, ursprünglich ein Sterndienst (Sabäismus). Sie verehrten die Sonne, den Mond, die Gestirne, insbesondere den Thierkreis. Diese Naturreligion bildeten die Priester zu einem vielgestalteten Polytheismus aus. Die Hauptgottheiten waren Bel (Baal), der Herr des Himmels und des Lichtes, und die Mylitta oder Beltis (d. i. Herrin), jener die schaffende, diese die fruchtbringende Naturkraft darstellend. Bel, von dem die chaldäischen Herrscher ihre Abstammung ableiteten, wurde in der belebenden Sonne und im Feuer, die Mylitta, der die Taube heilig war, in dem Mond und in dem befruchtenden Wasser verehrt. Der Kultus dieser Gottheiten war zum Theil in einen wüsten Dienst der Sinnlichkeit entartet.

§. 11.

Fortsetzung. b) Das große assyrische Reich. — c) Das neue Reich von Babylon.

1) Das große assyrische Reich (um 1250—606). Um die Mitte des 13. Jahrhunderts vor Chr. tritt am obern Tigris, in

Assyrien, ein neues Reich hervor, das um diese Zeit nicht nur die Herrschaft im ganzen Flußgebiet des Euphrat und Tigris erlangte, sondern auch auf der Grundlage babylonischer Gesittung zuerst in Asien zu einem erobernden Großstaat sich erhob, dessen Macht Jahrhunderte lang weithin über das mittlere Asien (über Meder, Perser u. a.) bis nach Baktrien und Indien sich erstreckte.

2) Der Gründer dieses assyrischen Großstaates ist Ninus, ein aramäisches Stammhaupt, der, wie die chaldäischen Könige in Babylon, ein Sohn des Bel heißt. Er unterwarf Babylon, verlegte aber den Sitz der Herrschaft nach dem von ihm gegründeten oder wahrscheinlich nur nach ihm genannten Ninive (d. i. Sitz des Ninus) an der Ostseite des Tigris. Auf Ninus und seine Gemahlin Semiramis, welche die Sage zu einer Tochter der Göttin Mylitta-Derketo erhebt, werden die großen Eroberungen zurückgeführt, welche die Vorherrschaft der Assyrer in Vorderasien seit der Mitte des 13. Jahrhunderts begründet haben. Daß beide historische Personen sind, läßt sich nach den neuesten Entdeckungen auf den Denkmälern Ninive's nicht mehr bezweifeln; im Uebrigen aber ist ihre Geschichte durchaus sagenhaft.

3) Nach des Ninus Tod habe Semiramis die Regierung im Namen ihres Sohnes Ninyas mit großer Klugheit und männlicher Tapferkeit geführt; sie habe, wie Ninus, gewaltige Kriegszüge in Asien bis nach Indien unternommen, und habe überall ihren Namen durch große Bauwerke verherrlicht, insbesondere Babylon damit ausgeschmückt. Die folgenden Herrscher aber seien in Ueppigkeit und Schwelgerei versunken, und hätten dadurch den Verfall des Reichs und zuletzt seinen kläglichen Untergang unter Sardanapal herbeigeführt.

4) Von dieser sagenhaften Erzählung ist so viel historisch richtig, daß das assyrische Reich Jahrhunderte lang über viele Völker in Mittelasien sich erstreckte und daß es seit dem achten Jahrhundert vor Christus seine Macht auch im Westen durch Unterwerfung der kleinen syrischen Staaten (der Reiche von Damaskus, Israel, Juda, der Städte der Phönicier) auszubreiten suchte. Diese Eroberungen im Westen erfolgten zuerst unter den Königen Phul (um 770) und Tiglath Pilesar (um 740), insbesondere unter Salmanassar, der durch Eroberung der Hauptstadt Samaria dem Reiche Israel ein Ende machte, und die Mehrzahl der Einwohner in die assyrische Gefangenschaft wegführte (um 720). — Sein Nachfolger, König Sanherib (um 714), wandte sodann seine Waffen gegen das Reich Juda und gegen Aegypten, das sich mit diesem verbündet hatte, um der Ausbreitung der assyrischen Macht am Mittelmeer entgegen zu treten. Eine heftige Seuche, die im Heere der Assyrer ausbrach, zwang diese zur Heimkehr und rettete für diesmal Jerusalem.

5) Noch erschütternder für die bisherige Machtstellung der Assyrer war der bald darauf erfolgte Abfall der Meder, die zuerst unter den unterworfenen Völkern das assyrische Joch brachen (um 712 v. Chr.), und als tapfere Männer kämpfend gegen Sanherib und seine Nachfolger ihre Selbstständigkeit behaupteten. Seitdem sank das assyrische Reich, das gegen Ende des 7. Jahrhunderts durch die Verbindung der Babylonier mit den Medern seinen Untergang fand. In Babylon nämlich, das die Oberherrschaft in Ninive stets ungern ertrug und wiederholt gegen dieselbe sich empört hatte, trat der assyrische Statthalter Nabopalassar in ein enges Bündniß mit dem Könige Kyaxares von Medien. Diese zogen vor Ninive, das nach dreijähriger Belagerung den Heeren der Verbündeten erlag und gänzlich zerstört wurde (606 v. Chr.). König Sardanapal, der zuletzt den Thron der Semiramis inne hatte, ließ, an der Rettung der Stadt verzweifelnd, die Königsburg anzünden und verbrannte sich dort selbst mit seinen Weibern und Schätzen. Das eigentliche Assyrien kam an Medien, alles Land westlich vom Tigris an das neue Reich zu Babylon.

6) Das neu-babylonische Reich (606—538) erreichte unter Nabopalassar's Sohne und Nachfolger Nebukadnezar, auch Nabuchodonosar genannt, große Macht und Glanz, indem unter ihm die babylonisch-chaldäische Herrschaft über die südwestlichen Länder bis zum Mittelmeer und bis zur Gränze Aegyptens ausgebreitet wurde. Anlaß hierzu gaben die Aegypter, die während des Krieges der Verbündeten gegen Ninive ihre Oberhoheit in Syrien aufgerichtet hatten. Als sie aber unter ihrem Könige Necho auch gegen Babylon vordringen wollten, wurden sie von Nebukadnezar bei Karchemis (Circesium) am Euphrat geschlagen (605). In Folge dieses glänzenden Sieges fielen die syrischen Gebiete und Städte nacheinander in die Gewalt der Chaldäer. Das kleine Reich Juda um Jerusalem hatte sich anfangs aus Furcht unterworfen. Als aber die Juden im Vertrauen auf ägyptische Hilfe nach wenigen Jahren sich wieder unabhängig machen wollten, wurde Jerusalem nach 18monatlicher Belagerung von den Chaldäern eingenommen und zerstört (586 v. Chr.). Der bessere Theil des Volkes wurde mit dem Könige Zedekias in die babylonische Gefangenschaft weggeführt. Dagegen belagerte Nebukadnezar bald nach dem Untergang Jerusalems die phönicische Inselstadt Tyrus dreizehn Jahre lang, wie scheint ohne Erfolg.

7) Neben solchen Kriegsthaten zeichnete sich die glanzvolle Regierung Nebukadnezar's durch großartige im Alterthum bewunderte Bauwerke aus, die der König zur Verschönerung der Hauptstadt oder zur Hebung des Handels und Sicherung des Anbaues

im babylonischen Lande ausführen ließ. Aber mit seinem Tode (561) sank das Reich schnell, das schon 538 den erobernden Persern erlag.

8) Kaum ein anderes Kulturland der alten Welt ist in seinen Schöpfungen so sehr der Zerstörung der Zeit und der Menschen erlegen als das mesopotamische Doppelstromland im vorderen Asien. Die zahlreichen bedeutenden Städte daselbst aus der ältern Zeit sind zum Theil spurlos verschwunden. Die weltberühmten Riesenstädte des Alterthums, Babylon und Ninive, vielleicht die umfangreichsten Städte aller Zeiten, sind ungeheure Schutt- und Trümmerhügel, die man erst in neuester Zeit theilweise wieder aufgefunden hat, und jetzt zu untersuchen bemüht ist. Indessen bezeugen die bereits wieder aufgefundenen zahlreichen Ueberreste von geschnittenen Steinen, Ringen, Glas- und Bronzewaaren, Ornamenten von Elfenbein, insbesondere die Sculpturen und Bildwerke aus den Ruinen von Ninive, auf welch fortgeschrittener Stufe des Kunstfleißes und der Kunstentwickelung das Tigris- und Euphratland schon in so früher Zeit stand.

9) Babylon galt im Alterthum für die prächtigste Stadt der Erde. Die ältere Stadt lag auf dem Westufer des Euphrat; durch Nebukadnezar wurde sie auch auf das östliche Ufer ausgedehnt, und zur Verbindung beider Stadttheile eine steinerne Pfeilerbrücke über den Fluß erbaut. Der Umfang der Stadtmauern betrug nun 9 Meilen. Diese berühmten Mauern Babylons hatten nach den mäßigsten Angaben eine Höhe von 50 babylonischen Ellen (etwa 84 Fuß) und eine Breite von 32 Ellen (nach Herodot 200 Ellen Höhe und 50 Ellen Breite) mit 100 Thoren und 250 Thürmen. Die Mauern bestanden, wie alle Bauwerke der babylonischen Ebene aus Backsteinen durch Asphaltmörtel verbunden. Unter den Bauwerken der innern Stadt war der Tempel des Gottes Bel das berühmteste. Dieser Wunderbau der alten Welt aus frühester Zeit, an dessen erste Anlage die Sage vom babylonischen Thurmbau geknüpft ist, war ein quadratisches pyramidenförmig aufsteigendes Gebäude, aus 8 verjüngten Stockwerken bestehend, an denen eine Treppe mit Ruhebänken versehen auswärts sich herumwindend bis zur Plattform hinaufführte. Im obersten Stockwerk stand der Altar, im untersten die Bildsäule des Gottes, beide von Gold. Diese riesige Treppenpyramide, die zugleich als Tempel und als Sternwarte zu astronomischen Beobachtungen diente, hatte eine Höhe von 600 Fuß, und ebenso an der Basis eine Länge und Breite von 600 Fuß. Von diesem höchsten Bauwerk, das Menschenhände unternommen, haben die zwei untern Stockwerke (jetzt Birs Nimrud genannt) der Zerstörung von Jahrtausenden getrotzt, und sind jetzt noch etwa 230 Fuß hoch. — Andere hervorragende Bauwerke Babylons waren: die alte Königsburg auf dem Westufer, d. i.

eine Gruppe von Pallastgebäuden und Gärten, deren äußere Umfangmauer $1\frac{1}{2}$ Meilen (60 Stadien) betrug; die neue von Nebukadnezar auf dem linken Ufer erbaute Königsburg (30 Stadien im Umfang), mit den berühmten sogenannten hängenden Gärten, die, wie gewöhnlich die Prachtbauten im mesopotamischen Stromland, den Namen der Semiramis tragen. Es waren dies steinerne Terrassen, die auf übereinander stehenden Bogenpfeilern ruhten, mit reizenden Gartenanlagen und so tiefer Erde, daß die stärksten Bäume darin wurzeln konnten. Nebukadnezar ließ diese colossalen Gartenanlagen seiner Gemahlin Amytis, einer Tochter des medischen Königs Kyaxares, zu Liebe errichten, um ihr in der Ebene den Genuß kühlerer Luft, wie in den medischen Bergen, zu verschaffen.

10) Ninive an der Ostseite des Tigris oberhalb der Mündung des Zab in den Strom, war nach den Angaben der Alten noch größer als Babylon. Die Stadt bildete ein längliches Viereck, dessen Gesammtumfang 12 Meilen (480 Stadien) betrug. Die Stadtmauern seien 100 Fuß hoch und so breit gewesen, daß drei Wagen neben einander Platz fanden; 1500 Thürme von doppelter Höhe der Mauer vermehrten die Befestigung. Wie außerordentlich auch diese Angaben erscheinen, sie werden durch die Ausdehnung der Ruinenhügel auf der Stätte des alten Ninive (bei dem heutigen Dorfe Nimrud) im Wesentlichen bestätigt.[1])

[1]) Niniveh und seine Ueberreste — mit einer Untersuchung über die Sitten und Künste der alten Assyrer, von A. H. Layard. Deutsch von Dr. W. Meißner. Leipzig 1850.

§. 12.

Die Hebräer.

1) Die Hebräer oder Israeliten, später nach einem vorherrschenden Stamme gewöhnlich Juden genannt, sind zwar nicht durch große Eroberungen und politische Macht, wohl aber durch die eigenthümliche geistige Stellung, welche ihnen die Vorsehung bei ihrer Erziehung des menschlichen Geschlechtes angewiesen hat, vor vielen andern Völkern merkwürdig. Denn bei diesem Volke wurden nach dem ewigen Rathschlusse Gottes die ältesten heiligen Ueberlieferungen und der reinere Glaube an den Einen geistigen Gott, den andere bei der sinnlichen Richtung ihres Lebens so leicht vergaßen, erhalten, so daß unter ihm auch der Erlöser der Menschheit auftreten konnte.

2) Kanaan (d. i. das Niederland) ist der südwestliche am Mittelmeer gelegene Theil von Syrien oder Aram, der bei den Griechen nach dem an der Küste wohnenden Volke der Philister Palästina (eigentlich Philistäa) genannt wurde. Letzterer Name wurde in der Folge für den ganzen Landstrich, der von den beiden hohen Gebirgsstöcken Syriens, dem Libanon und Antilibanon

südwärts bis zu den Grenzen Aegyptens zwischen dem Mittelmeer und der syrisch-arabischen Wüste sich erstreckt, der allgemein herrschende.

3) Palästina ist ein vom Mittelmeer wellenförmig aufsteigendes Bergland von verschiedenartiger Bodenerhebung (das Plateau von Jerusalem liegt über 3000 Fuß über dem Meer). Der Hauptfluß ist der Jordan, der auf dem Antilibanon entspringt und das Land in einem tiefeingeschnittenen Längethal, in welchem er mehrere Seen (wie den von Genesareth) bildet, von Norden nach Süden durchströmt. Er nimmt seinen Ausfluß in den Asphalt-See oder das todte Meer, ein (etwa 12 Meilen langer und 2—3 M. breiter) Binnensee mit bittersalzigem Wasser, der im Südosten Palästina's in einer durch vulkanische Erschütterung tief versenkten Baum- und leblosen Einöde über 1200 Fuß unter dem Spiegel des Mittelmeers liegt.

4) Das Jordanthal scheidet Palästina in eine westliche und östliche Hälfte. Westpalästina hatte einst auf seinen Bergrücken treffliche Weiden, und war in den Niederungen, besonders im Norden (in Galiläa) bei fleißigem Anbau ungemein ergiebig an Getreide, Oel, Wein und edlen Früchten, so daß es wegen der üppigen Fruchtbarkeit einzelner seiner Gaue, namentlich um den See Genesareth und im Gebiete der Palmenstadt Jericho, als das gelobte Land, wo Milch und Honig fließe, bezeichnet wurde. Minder gesegnet ist das Ostjordanland, das auf den Gras- und Weidereichen Rücken seiner Höhen vorherrschend Weideland ist, bis es allmählig zur syrischen Wüste sich abdacht. — Palästina ist von Norden nach Süden 30—40 Meilen lang, und von Westen nach Osten etwa 12—20 Meilen breit. Sein Flächenraum umschließt etwas mehr als 450 Q. M., kommt also dem von Sicilien ziemlich nahe, ernährte aber im Alterthume zur Zeit der höchsten Blüthe des jüdischen Staates eine dichte Bevölkerung von 5—6 Millionen.

5) Zur Zeit Christi umfaßte Palästina folgende Landschaften, und zwar:

a. das Land diesseits des Jordans:

1) Judäa, die südliche im Ganzen wenig fruchtbare Hochebene, auf der niedrige bewaldete Hügelreihen und kahle Kreid- und Kalksteinfelsen schnell mit tiefgefurchten Thälern und fast steppenartigen Flächen wechseln. Geschichtlich ist Judäa die wichtigste Landschaft Palästina's, da sie in Jerusalem den Mittelpunkt des nationalen und religiösen Lebens der Juden, und in Bethlehem die Wiege des Christenthums enthält. Der südlichste Theil führte den Namen Idumäa (Edom).

2) Samaria, die mittlere, von den Wald- und Triftenreichen Gebirgen Karmel und Ephraim durchzogene Landschaft.

Hauptstadt des Gebiets war Samaria, die ältere Sichem bei dem Tempel-Berg Garizim.

3) Galiläa im Norden, mit Nazareth in einem lieblichen Thalkessel in der Nähe des (1200 Fuß hohen) Berges Tabor, und mit den Städten Kapernaum, Genesareth und Tiberias am sogen. galiläischen Meere, ein etwa 6 Stunden langer und zwei Stunden breiter See, durch den der Jordan fließt. Die Bevölkerung Galiläa's war bereits überwiegend heidnisch.

b. Das Land jenseits des Jordans oder Peräa (Gilead), umfaßte die Gebiete: Trachonitis, Ituräa, Gaulanitis, Auranitis (Hauran), Batanäa und Peräa im engern Sinn längs des Jordan.

6) Die Gesammtbevölkerung Kanaans gehörte, wie die Syriens überhaupt, zu dem aramäisch-semitischen Stamme. Sie bestand seit frühester Zeit aus vielen kleinen einander näher oder entfernter verwandten Völkerschaften, die unter Stammhäuptern, oft auch Könige genannt, selbstständige Gemeinwesen bildeten. Den südlichen Küstenstrich bis zur Grenze Aegyptens nahmen die Philister ein, lange Zeit der mächtigste Stamm in Kanaan; nördlich vom Gebirg Karmel breiteten sich die Küstenstädte der Sidonier oder Phönicier aus. Im innern Berglande wohnten die Chetiter, Amoriter u. a. Letztere waren hier bei der zweiten Ankunft der Hebräer (nach ihrem Auszug aus Aegypten) das Hauptvolk, vermochten aber bei ihrer Zersplitterung in zahlreiche Gemeinwesen der vereinigten Macht derselben nicht zu widerstehen.

7) Der Stammvater des jüdischen Volkes ist Abraham, das wegen seiner Gerechtigkeit und Gottesfurcht hochverehrte Haupt eines aramäisch-semitischen Nomadenstammes im obern Mesopotamien. Von hier aus zog Abraham, der Stimme Gottes in seinem Innern folgend, um die Seinigen vor dem überhandnehmenden Götzendienste zu bewahren, um das Jahr 2000 über den Euphrat nach Kanaan, wo er seinen Sitz im Süden um Hebron nahm. Die neuen Ankömmlinge erhielten den Namen Hebräer, d. i. die jenseits (des Euphrat) Hergekommenen oder die Fremden. Abraham, sein Sohn Isaak, und Enkel Jacob sind die Träger göttlicher Verheißungen, und werden als Erzväter (Patriarchen) verehrt.

8) Jakob, der auch den Namen Israel erhielt, wurde durch die wunderbaren Schicksale seines frommen Sohnes Joseph bestimmt, mit seiner Familie nach Aegypten zu ziehen. Hier wuchsen Jakob's Nachkommen in der Landschaft Gosen, einem trefflichen Weidelande an der Ostgrenze des nördlichen Aegyptens, innerhalb 400 Jahren zu einem zahlreichen Volke heran. Als Fremdlinge und Hirten wurden sie aber von den Aegyptern gehaßt, und ihrer

drohenden Anzahl wegen gefürchtet. Man bedrückte sie daher durch schwere Frohnden und harte Knechtschaft jeder Art.

9) Da wurde Moses, der größte aller Gesetzgeber, als Retter seiner bedrängten Volksgenossen berufen, und führte sie — unter wunderbaren Fügungen — aus Aegypten durch das rothe Meer in das nördliche Arabien (um 1320 vor Chr.). Hier gab er am Berge Sinai die das rohe Volk zu edleren Gefühlen erziehende Gesetzgebung. Sie war theokratisch, d. i. ganz auf die Verehrung Jehova's, der zugleich als unmittelbarer König des Volkes erkannt werden sollte, gegründet. Einschärfung des Sittengesetzes durch die zehn Gebote, Gehorsam gegen den wahren Gott, und inniges Vertrauen auf seine Verheißungen dem Volke einzuflößen, um es vor Götzendienst und Unglück zu bewahren, war Hauptzweck des großen Mannes.

10) Nach seinem Tode führte Josua das verjüngte Volk, das während eines vierzigjährigen Aufenthalts in der Wüste die Fleischtöpfe und den Götzendienst Aegyptens vergessen hatte, in das Land der Verheißung, nach Kanaan. Es zerfiel nach den zwölf Söhnen Jacob's in 12 oder eigentlich in 13 Stämme, da der Stamm Joseph's nach dessen beiden Söhnen sich wieder in zwei Stämme schied. Nach langen Kämpfen mit den Kananitern erhielten 12 Stämme bestimmte Gebiete zu ihrem Wohnsitz angewiesen. Der Stamm Levi, aus dem der Priesterstand genommen wurde, erhielt nicht wie die übrigen einen abgesonderten Grundbesitz, sondern wohnte zerstreut über das ganze Land in 35 Städten, und ernährte sich von den Zehnten und Opfern.

11) Die Priester, an deren Spitze der Oberpriester aus dem Geschlechte Aaron's stand, die Stammältesten, und zur Zeit der Noth selbstgewählte kraftvolle Männer, Richter genannt (diese vorzüglich als Anführer im Kriege), leiteten nun das Volk. Unter den Richtern ragen besonders Gideon, Jephtha und Simson hervor. Die Einheit unter den Stämmen erhielt das gemeinsame National-Heiligthum, die sogenannte Stiftshütte, d. i. ein Zelt, in dem die Bundeslade mit den Gesetztafeln aufbewahrt wurde, und wo sich das ganze Volk zur Verehrung Jehova's versammelte. Der hintere Theil des Zeltes war durch einen Vorhang abgesondert und hieß das Allerheiligste, in das nur der Hohepriester eingehen durfte. Die Stiftshütte war zu Silo im Stamme Ephraim.

12) Für die Bildung des Volks wirkten vorzüglich einzelne fromme gottbegeisterte Männer, Propheten genannt, die seit Samuel (um 1100) in besonderen Schulen erzogen und gebildet wurden, und die in ihren herrlichen Reden das Volk belehrten, warnten, trösteten und zum unerschütterlichen Vertrauen auf den wahren Gott ermunterten.

§. 13.

Fortsetzung.

1) Etwa zweihundert Jahre nach der Ansiedlung der Israeliten in Kanaan suchten die Philister ihre Macht über das ganze westjordanische Land auszubreiten, und bedrückten die unter einander hadernden Stämme Israels. In solcher Noth forderte das Volk von dem Richter Samuel, nach dem Beispiel der Nachbaren die Einsetzung eines Königs. Samuel gab dem Verlangen des Volkes nach, und salbte Saul aus dem Stamme Benjamin zum ersten Könige der Israeliten (um 1070). Saul erfocht glänzende Siege über die Philister, neigte sich aber später zur Willkühr, und verfiel in Schwermuth, als Samuel den Hirtenknaben David gegen ihn zum König salbte. Saul stürzte sich nach einer gegen die Philister verlorenen Schlacht, in der auch sein Sohn Jonathan, der edle Freund David's, fiel, in sein eigen Schwert (um 1050). Einige Jahre später wurde David, der Sohn Isai's aus Bethlehem im Stamme Juda, als König von allen Stämmen anerkannt.

2) David, durch Frömmigkeit und Thatkraft hervorragend, wiewohl nicht ohne Fehler — die er büßend bereute — führte die glänzendste Zeit des israelitischen Volkes herbei. Er bekämpfte siegreich die benachbarten, den Hebräern nahe verwandten Stämme, die Moabiter, Ammoniter, Edomiter, und unterwarf das mächtige Damaskus. Durch solche Eroberungen wurden die Grenzen des israelitischen Reiches gegen den Euphrat hin und bis zur Nordspitze des rothen Meeres erweitert. David machte Jerusalem, früher Salem genannt, das er den Jebusitern abgenommen hatte, zum Mittelpunkte des Reiches, indem er die durch ihre steile Lage gesicherte Stadt zum Königssitze erhob. Auf dem stark befestigten Hügel Zion wurde die Königsburg erbaut, und dorthin das Heiligthum der Nation, die Stiftshütte mit der Bundeslade gebracht. Mehr als durch dieses Alles hat aber der König durch die schönen Ergießungen seines gottergebenen Gemüthes, die herrlichen Psalmen, durch die er der Schöpfer der hebräischen Poesie wurde, sich die innigste Verehrung jedes fühlenden Menschen für alle Zeiten erworben.

3) Sein Sohn Salomo (seit 1008) erbaute statt der Stiftshütte den prachtvollen Tempel, zu dem schon sein Vater den Plan entworfen hatte, und machte sich durch seinen Sinn für die Werke des Friedens, insbesondere aber durch Glanz und Pracht weithin im Morgenlande berühmt. Von seiner Weisheit und Lebenserfahrung zeugen jetzt noch seine herrlichen Sprüche, in welchen er lehrt, daß Gott die rechte Weisheit denen gebe, die ihn lieben.

4) Sein eigenes Leben beweis't die Wahrheit dieses Satzes.

Denn als er vom Glücke geblendet so sehr in Sinnengenuß und Weichlichkeit versank, daß er selbst den wahren Gott vergaß, so fiel er von einer Thorheit in die andere. Die steigende Unzufriedenheit des Volkes verkündigte den beginnenden Verfall des Reichs. Da erkannte Salomo noch am Abende seines Lebens, wie eitel aller irdischer Glanz und Genuß sei, und wie wenig weise der Mensch, wenn er darin sein Ziel suche.

5) Von nun an ging das Reich seinem Verfalle schnell entgegen. Denn schon unter seinem despotischen Sohne, Rehabeam (968), trennten sich 10 Stämme von dem seit David vorherrschenden Stamme Juda, und wählten einen eigenen König, Jerobeam aus dem Stamme Ephraim, der bisher der mächtigste war. Nur die südlichen Stämme Juda und Simeon und ein Theil des Stammes Benjamin blieben dem Sohne Salomo's getreu. Auf solche Weise entstanden zwei hebräische Staaten: das kleinere Reich Juda um die Hauptstadt Jerusalem, und das Reich der zehn Stämme, die als die Hauptmasse des hebräischen Volkes den alten Nationalnamen Israel bewahrten. Die Hauptstadt des Reiches Israel war anfangs Sichem in Ephraim, später das neuerbaute, feste Samaria. Feindschaft beider Staaten gegen einander, Abfall vom wahren Gott zu unsittlichem Götzendienst mußten bald den Untergang beider Reiche herbeiführen. Vergebens warnten gottbegeisterte Propheten, wie Elias, Jesaias, Jeremias, Hesekiel, Daniel und andere. Auch vermochten einzelne fromme Könige in Juda, wie Hiskia, Josia, das Verderben nicht abzuwenden.

6) Uebrigens wurde der Untergang der beiden hebräischen Staaten durch deren Herrscher selbst beschleunigt. Denn im Laufe des achten Jahrhunderts v. Chr. rief zuerst Israel, später auch Juda die assyrischen Könige zu ihrem Schutze herbei, und wurden dadurch von Assyrien abhängig. Als König Hosea in Israel wieder seine Selbstständigkeit gewinnen wollte, ließ ihn Salmanassar von Assyrien gefesselt in Gefangenschaft abführen und machte dem Reiche durch Zerstörung der Hauptstadt Samaria ein Ende (720). Ein ähnliches Schicksal erlitt etwa 130 Jahre später das Reich Juda durch Nebukadnezar, König von Babylon (im Jahr 586). Um das Land in Gehorsam zu halten war in beiden Reichen der bessere Theil des Volkes nach Mesopotamien, zum Theil selbst jenseits des Tigris, verpflanzt worden. Diese assyrisch-babylonische Gefangenschaft dauerte etwa 70 Jahre lang.

7) Cyrus, der Perser, ließ das Volk in seine Heimath zurückkehren (538), wo es, unter Esra und Nehemia den Tempel neu aufbaute. Vergebens suchten die Samariter, ein Mischlingsvolk von zurückgebliebenen Juden nnd Heiden entstanden, die Juden in ihrem Werke zu stören. Diese, nun im Glauben erstarkt, hielten

an der alten Gesetzgebung und Verfassung unter allen Drangsalen unerschütterlich fest, wiewohl sie deren Geist vergaßen und bald mehr am Buchstaben und an Formen hingen. So entstanden in der Folgezeit die Sekten der Pharisäer, Sadducäer, Essener.

8) Uebrigens waren die Juden von dieser Zeit an der Reihe nach von den mächtigen Nachbarstaaten, von Persien, Aegypten, Syrien, und nach einer vorübergehenden Selbstständigkeit, welche die heldenmüthige Familie der Makkabäer (von 167—37) ihrem Volke erkämpft hatte, zuletzt von den Römern abhängig.

Anmerk. H. Ewald, Geschichte des Volkes Israel bis Christus. 5 Bde. 2. Ausg. 1851 ff.

§. 14.

Die Phönicier.

1) Nordwestlich von den Juden in dem schmalen etwa 30 Meilen langen hafenreichen Küstenstriche zwischen den Abhängen des Libanon und dem Mittelmeer, wo der Sand zum Glasmachen, die Purpurschnecke zur Färberei, die Cedern des Libanon zur Schifffahrt einluden, wohnten mehrere kleinere semitische Stämme, unter denen der der Sidonier (d. i. Fischfänger) der bedeutendste war. Die Griechen nannten diesen Theil der syrischen Küste Phoenicien (d. i. Palmenland), und darnach die Bewohner selbst Phönicier. Nicht durch Eroberungen, sondern durch das, was ein Volk am meisten ziert, durch die Künste des Friedens, durch Schifffahrt und Handel, durch mannichfaltigen Gewerbfleiß und nützliche Erfindungen — (wie Glas, Purpurfärberei, Weberei, Stempeln des Metalls, also Geld, um es im Handel als Tauschmittel gegen Waaren zu gebrauchen) — haben sich diese unternehmenden und thatkräftigen Meeranwohner schon in sehr früher Zeit hervorgethan und hohen Ruhm erworben.

2) Die Phönicier sind das größte Handelsvolk des Alterthums, das weit umherschiffte, zuerst in den damals noch unbekannten atlantischen Ocean sich wagte, um aus England Zinn und an den deutschen Küsten Bernstein zu holen. Dieser wurde im Alterthume dem Golde fast gleich geachtet, und von den Phöniciern zu Putzsachen verarbeitet. Diese, ferner Schmucksachen und Gefäße von Glas, dessen Verfertigung lange Zeit als ein Geheimniß bewahrt wurde, der hochgeschätzte Purpur von verschiedener Färbung, kunstreiche Arbeiten in Metall, Holz und Elfenbein bildeten die vorzüglichern Industrie- und Handelsartikel der Phönicier.

3) Auf dem arabischen und persischen Meerbusen herauf brachten sie die Schätze Indiens und Afrikas (Gewürze, Weihrauch, Gold, Elfenbein, Edelsteine), und verführten sie nach allen Küstenländern des Mittelmeers. Auch waren es phönicische Schiffe, die auf Anordnung des ägyptischen Königs Necho vom rothen Meere aus in dreijähriger Fahrt zuerst Afrika umschifften (um 600 v. Chr.)

4) Zur Beförderung ihres Handels und ihrer Seefahrten gründeten die Phönicier fast auf allen Inseln und Küsten des Mittelmeeres zahlreiche Kolonien, wie auf Cypern, Kreta, Sicilien, Sardinien, insbesondere in dem Silberland des Alterthums, in Spanien, wo Gades (Cadix, um 1100) an der Küste von Tarsis, und in Afrika, wo Utika zu ihren frühesten Niederlassungen gehörten. Die berühmteste ihrer Gründungen wurde aber Karthago, das durch die Größe seiner Seeherrschaft später das Mutterland weit überstrahlte.

5) Die blühenden Städte Phöniciens folgten sich in fast ununterbrochener Reihe längs der ganzen Küsten, mit guten Häfen und der regsten Handels- und Gewerbthätigkeit. Die älteste war Sidon (Saida), die Mutter der meisten übrigen. Von diesen überragte später das doppelte Tyrus (Zor), Alttyrus auf dem Festlande und Neutyrus auf einer benachbarten Insel, durch Reichthum und Macht alle Städte Phöniciens. Diese waren übrigens gegenseitig selbstständig; doch standen sie oft mit einander im Bunde. Insbesondere hatten die drei Hauptstaaten Phöniciens: Sidon, Tyrus und Aradus, eine gemeinsame Bundesstadt, Tripolis (jetzt Tarablus), gegründet, wo sich ihre Abgeordneten zur Berathung gemeinsamer Angelegenheiten versammelten. Ueber die Verfassungen der einzelnen Städte ist uns fast nichts überliefert; sie erscheinen als republikanisch-aristokratische Gemeinwesen, die durch einen aus den ältesten und vornehmsten Geschlechtern zusammengesetzten Rath, mit erblichen oder gewählten Stadtfürsten an der Spitze, verwaltet wurden.

6) Die Religion der Phönicier war der dem semitischen Völkerstamm ursprünglich gemeinsame Sterndienst. Der Haupt- oder Nationalgott hieß Baal (der Bel der Chaldäer), der höchste Herr des Himmels, der in der Sonne verehrt wurde. Die höchste weibliche Gottheit war Aschera (die Mylitta der Babylonier), als Schutzgöttin von Sidon Astarte genannt. Als Schutzgott von Tyrus hieß Baal Melkarth (d. i. Stadtkönig), dessen berühmter Tempel daselbst bis in das Jahr 2700 vor Chr. hinaufreichen soll. Als eine den Menschen feindliche und verderbliche Macht wurde bei den Syrern Moloch (d. i. König), der Gott des verzehrenden Feuers und der versengenden Sommerglut auf unmenschliche Weise verehrt. Um den Zorn des Gottes zu sühnen, wurden nämlich alljährlich oder in großen Nöthen in die Arme des glühend gemachten ehernen Götzenbildes Kinder gelegt, die durch das Loos aus den angesehensten Familien bestimmt in Gegenwart ihrer Mütter martervoll sterben mußten. Diese grausamen Kinderopfer hörten später auf, als menschlichere Gefühle über den unmenschlichen Wahn allmählig obsiegten.

7) Die Blüthe der phönicischen Handelsstädte erhielt sich bis

zur Mitte des achten Jahrhunderts vor Chr. Seitdem litten sie viel durch die asiatischen Eroberer, die Assyrer und Babylonier, von denen die meisten wiederholt abhängig wurden. Nur die Inselstadt Tyrus bestand glücklich mehrere Belagerungen. Salmanassar hatte sie 5 Jahre, und Nebukadnezar sogar 13 Jahre vergeblich eingeschlossen. Der Herrschaft der Perser unterwarfen sich die phönicischen Städte freiwillig, und erhielten deshalb gegen Stellung von Kriegsschiffen ihre Selbstständigkeit. — Erst als Alexander der Große die nach ihm benannte Stadt Alexandria in Aegypten erbaute und der Welthandel auf diese überging, zerfiel Phönicien gänzlich.

Afrikanische Staaten.

§. 15.

Die Aegypter.

1) Die Alten kannten von Afrika vorzüglich nur den Nordrand, und hier besonders Aegypten und Karthago, jenes das älteste Kulturland der Erde, das wir kennen, dieses der mächtigste Seestaat der alten Welt. Uebrigens theilten die Alten Afrika ein: in Aegypten und Afrika außer Aegypten; die Nordküste zwischen dem Atlas und Mittelmeer nannten sie Libyen, die südliche ihnen ganz unbekannte Ländermasse Aethiopien, als den Wohnsitz der schwarzen Menschenrace oder der bei den Alten sogenannten Aethiopen.

2) Aegypten, das merkwürdige Kulturland an der Nordostecke Afrika's, hieß schon bei den Alten ein Geschenk des Nilstroms, ohne dessen regelmäßiges jährliches Anschwellen und Fallen dies Land, in welchem befruchtende Regenfälle wegen den vorherrschenden Nord- und Ostwinde selten sind, eine Wüste oder Steppe wäre, wie seine Umgebungen. Der Nil, einer der größten Ströme der Erde, betritt bei Syene (Assuan), in dessen Nähe er ein Quergebirge durchbrechend gewaltige Katarakten bildet, das Thal von Aegypten. Dies durchschnittlich ein bis zwei Meilen breite und über 200 Stunden von Süden nach Norden sich erstreckende Längethal wird durch zwei Bergreihen gebildet, die den Nil auf seinem untern Lauf wie schützende Wälle gegen das Vordringen der Wüste begleiten, bis sie unterhalb Memphis in der Ebene sich verlieren. Zugleich theilt sich hier der Strom in zwei Hauptarme und diese wieder in mehrere Nebenarme, die vor ihrer Mündung ins Mittelmeer ein durch die Anschlämmungen des Nil entstandenes äußerst fruchtbares Marschland durchströmen, das die Griechen wegen seiner dreieckigen Gestalt Delta nannten. Das Nilthal ist in älterer, das Delta in späterer Zeit der eigentliche Schauplatz des ägyptischen Lebens.

3) Aegyptens gepriesene Fruchtbarkeit, besonders an Weizen, Reis und Baumwolle, ist durch die regelmäßigen Ueberschwemmungen

des Nils bedingt. Alljährlich wenn die Tropenregen im afrikanischen Hochland fallen und der Schnee auf den Hochgebirgen schmilzt, wächst der Strom bald nach der Sommersonnenwende, überschreitet allmählig seine Ufer und verwandelt das Land drei Monate lang (von Anfang August bis Ende October) in einen See, aus dem Städte und Dörfer wie Inseln hervorragen. Der von schwarzem Schlamm befruchtete Boden entfaltet während unseres Winters die üppigste Vegetation, die schon im Frühjahr eine Fülle von Früchten und reiche Ernte bringt. Indessen ist letztere wesentlich von der Höhe der Ueberschwemmung bedingt. Bleibt dieselbe unter 20 Fuß, oder steigt sie mehr als 24 Fuß über den niedrigsten Wasserstand, so tritt leicht ein Mißjahr ein. Daher regelten und beförderten ehemals eine Menge Kanäle und Seen die wohlthätigen Wirkungen des befruchtenden Wassers. Am bedeutendsten unter diesen war der sogenannte Josephskanal längs der westlichen oder lybischen Bergkette und der damit in Verbindung stehende See Möris (von ungeheuerm Umfang in der heutigen Provinz Fayum).

4) Die alten Aegypter (Gypti oder Kypti, daher wohl der Name des Landes, wie auch ihre Nachkommen noch jetzt Kopten heißen) sind unter der sogenannten chamitischen oder nordafrikanischen Völkerfamilie derjenige Zweig, der durch die eigenthümliche Natur seines Wohnsitzes angeregt und geleitet, wie scheint, früher als irgend ein anderes Volk, zu einer höhern und höchst eigenthümlichen Kulturentwickelung fortgeschritten ist. — Wunderbar und eigenthümlich wie das Land war auch der Charakter und das Leben seiner Bewohner. Ernst und feierlich, mäßig und sanft, lebten sie von allem Fremden, das sie verabscheuten, gerne abgeschlossen, und in erbliche Stände oder Kasten getheilt. Es gab eine Kaste der Priester, der Krieger, und die Menge der Gewerbtreibenden, letztere nach den mannichfachen Berufskreisen in Ackerbauer, Handwerker, Schiffer, Hirten u. s. w. geschieden. Die Hirten, d. h. wohl die mehr nomadisirenden als seßhaften Stämme der umgebenden Steppen, waren am wenigstens geachtet. Doch erscheint das Kastenthum in Aegypten von weit milderer Form als in Indien, weil es nicht wie dort aus der Einwanderung verschiedener Stämme, sondern aus der Natur des Landes, die eine gewisse Regelmäßigkeit in Lebensweise und Beschäftigung forderte, sich entwickelt hat. Das ägyptische Kastenwesen scheint daher vorzugsweise in der durch Herkommen und Gesetz geforderten Erblichkeit des Berufes bestanden zu haben, ohne Ehen zwischen den Kasten auszuschließen. Die bevorzugte Kaste war die der Priester, die im Besitze der Kenntnisse und Wissenschaften waren. Nach Verschiedenheit der Beschäftigung zerfielen die Priester in besondere Klassen, die reichliche Einkünfte von den Tempelgütern bezogen. Sie waren Sternkundige, Mathematiker, Aerzte, Geschichtschreiber, Baumeister,

Kunstverständige. Ihre Tempelschulen, zu Theben, Memphis, Heliopolis (On), Sais, wo sie ihre Weisheit lehrten, waren im Alterthume hochberühmt. Ihnen zunächst stand die Kriegerkaste, welcher ausschließlich der Waffenberuf oblag. Auch den Kriegerfamilien war ein bestimmtes Maaß Land (jeder etwa 7 Morgen) ausgeschieden. — Die Macht der Könige war ununschränkt; sie wurden sogar göttlich verehrt, als Solche die an der Stelle der Götter über das Land herrschen, und hießen daher Pharaonen, d. i. Söhne der Sonne. Sie gehörten anfangs den Priestern, später den Kriegern an, wurden aber dann durch eine besondere Einweihung in den Priesterstand aufgenommen.

5) Die Religion der Aegypter war eine Naturreligion, auf deren Ausbildung die Beschaffenheit des Landes, in welchem die Gegensätze des Lebens und Todes, der üppigste Pflanzenwuchs und sonnverbrannte Oede einander so nahe liegen, den größten Einfluß geübt hat. Die Aegypter verehrten nämlich in ihren Göttern die heil- oder verderbenbringenden Kräfte der Natur auf symbolische Weise, indem sie jene in menschliche Gestalt darstellten oder in dem Leben gewisser Thiergattungen erblickten. Dieser symbolische Thierdienst ist der Religion der Aegypter eigenthümlich. Die als göttlich verehrten Thiere, wie die Ibis, die Katzen, Hunde, Sperber, Krokodille u. a., durften nicht getödtet werden; wer es absichtlich that, war selbst dem Tode verfallen.

Die allgemein verehrten Nationalgottheiten der Aegypter sind Osiris, der Herr der Welt und des Lebens, und Isis, seine Gemahlin, die ernährende Erde. Des Osiris Feind ist der rothfarbige Typhon, der versengende Gluthwind der Wüste, der Urheber alles Bösen und Schädlichen in der Natur. In diesen drei Göttergestalten symbolisirten die alten Aegypter den Kreislauf des Naturlebens in ihrem Lande. Nach der Mythe wird Osiris, die schaffende Naturkraft, von Typhon zur Zeit der größten Hitze erschlagen und seine Leiche in den Nil versenkt. Trauernd sucht Isis, die dürre Erde, die Spuren des Gemahls, bis dieser nach 72 Tagen von seinem Scheintode wieder aufersteht und die Erde zu neuem Leben ruft.

Außer diesen treten aus dem ägyptischen Götterkreise besonders hervor: Ptah, der Gott des Lichtes und der Helle; ihm war der Stier heilig. Ein Stier, Apis genannt, von besondern Kennzeichen (schwarzer Farbe, einem weißen Fleck auf der Stirne u. a.), wurde in dem uralten Tempel des Gottes zu Memphis gehalten und ihm die größte Verehrung vor allen Thieren bezeigt. — Phra oder Ra, der Sonnengott und daher der Sohn des Lichtgottes Ptah, wurde vorzüglich zu Heliopolis (On) in Unterägypten, und Ammon, der verborgene Gott des Himmels, zu Theben in Oberägypten verehrt. Eine sittliche Gottheit ist Thoth, der Gott der

Weisheit und Wissenschaft, der Wahrheit und Gerechtigkeit; ihm ist der Ibis heilig.

6) Die Aegypter glaubten an die Unsterblichkeit der Seelen und an die Vergeltung des Guten und Bösen nach dem Tode. Die Seelen der Verstorbenen erscheinen im Vorhof der Unterwelt, wo Osiris mit 42 Todtenrichtern im Saale der doppelten Gerechtigkeit, der belohnenden und strafenden, das Todtengericht hält. Die, welche gerecht erfunden werden, kommen in die seligen Gefilde des Sonnengottes Phra, wo sie ein himmlisches Leben leben. Die unreinen haben eine lange Wanderung zum Zweck ihrer Reinigung durch die Körper der Thiere zu bestehen. — Eigenthümlich ist den Aegyptern die Sitte, die Leiber ihrer Verstorbenen zu erhalten, die sie durch Einbalsamiren (besonders durch Natrum) vor Verwesung zu schützen wußten. Solche Mumien werden jetzt noch nach Jahrtausenden in großer Menge in unterirdischen Felsenkammern gefunden, und dabei Papyrusrollen, d. i. Stücke Papier, welches die Aegypter aus der faserigen Wurzel einer Sumpfpflanze, die Papyrus hieß, zu verfertigen verstanden. Diese Rollen sind mit Hieroglyphen (heiliger Bilderschrift) beschrieben, die sich auch auf Baudenkmälern noch finden, und die man nun erst wieder zu lesen versteht.

§. 16.

Fortsetzung. Geschichte. Alterthümer.

1) Aegypten ist, so weit unsere Kunde in die Vorzeit hinaufreicht, der älteste Kulturstaat, dessen Anfänge wohl noch über das dritte Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung hinausgehen. Uebrigens ist die ältere Geschichte Aegyptens dunkel und lückenhaft, da ausreichende Quellen fehlen. Am meisten haben zu einem richtigern Verständniß des Lebens und der Gesittung der alten Aegypter die in noch großer Anzahl erhaltenen Denkmäler beigetragen, seit es gelungen ist, deren Inschriften wieder zu lesen.

2) Das alte Reich von Memphis. Nach den Angaben der Aegypter, die zum Theil durch die Monumente unterstützt werden, war Menes, erster König in Aegypten; dieser habe die Stadt Memphis (ägyptisch Mennufi), den Mittelpunkt des ältesten Staats im untern Nilthal, gegründet (mindestens um den Anfang des dritten Jahrtausends vor Chr.). — Nach Menes, der die Reihe der ägyptischen Könige beginnt, herrschten bis auf den Untergang der Selbstständigkeit Aegyptens durch die Perser (525 vor Chr.) dreißig Dynastien, zum Theil wohl neben einander in dem getrennten Reiche. — Denn neben Memphis bestand schon in frühester Zeit zu Theben im obern Nilthal ein zweites Reich, das bereits unter der dritten Dynastie mit dem memphitischen vereinigt ist. Seitdem heißen die Pharaonen Herrscher beider Aegypten.

3) Herrschaft der Hyksos in Aegypten. Unter der zwölften Dynastie fand das alte Reich von Memphis seinen Untergang durch den Einfall semitischer Nomadenstämme, die von Syrien aus das Nilland überschwemmten (etwa um 2100 vor Chr.). Diese fremden Könige, Hyksos, d. i. Hirtenkönige, herrschten in Aegypten über 400 Jahre, bald jedoch unter fortwährenden Kämpfen mit wieder aufgekommenen einheimischen Regenten, die zu Theben in Oberägypten ihren Sitz hatten. An der Spitze dieser thebaischen Herrscher steht Amasis, der um 1660 das obere Nilland befreite. Von hier aus wurden die Hyksosvölker nach und nach aus ganz Aeygpten vertrieben (um 1600 vor Chr.).

4) Das neue Reich von Theben (1600—1200). Unter den thebaischen Pharaonen erreichte Aegypten seine höchste Blüthe und Macht. Der berühmteste derselben ist Ramses II. oder der Große, den die Griechen (den jüngern) Sesostris nennen. Er herrschte 66 Jahre (1394—1328) und erhob Aegypten durch seine Eroberungszüge südlich nach Nubien und Aethiopien, und im vordern Asien nach Syrien, Mesopotamien und Kleinasien. Auch die ägyptische Kunst erreichte unter Ramses ihren Höhepunkt, wie zahlreiche durch Pracht und bessere Ausführung hervorragende Monumente in Aegypten und Nubien bezeugen.

Nach vierhundertjährigem Glanze unter den thebaischen Herrschern begann die Macht Aegyptens nach Ramses III. (Rhampsinit), dem vierten Nachfolger des großen Ramses, allmählig zu sinken (seit 1250), während die von Assyrien sich erhob, um bald die vorherrschende im westlichen Asien zu werden. Der Königsitz war nun wieder in Unterägypten und rückte (bald nach 1000 vor Chr.) weiter nordwärts in das Delta, nach Bubastis, Tanis und zuletzt nach Sais.

5) Sinken und Untergang des ägyptischen Staats (1200—525). Mit dem Austritt aus dem Nilthale, dem eigentlichen Schauplatz der altägyptischen Geschichte, nimmt das abgeschlossene ägyptische Leben allmählig einen andern Charakter an. Aegypten wurde jetzt den Fremden geöffnet, und zuletzt von ihnen beherrscht. Unter Pharao Bocchoris von Sais erfolgte die erste Ansiedelung von Griechen zu Naukratis im Delta (um 743). Bald nachher fielen Aethiopier unter ihrem Fürsten Sabako erobernd in Aegypten ein, und beherrschten dasselbe etwa 45 Jahre, bis mehrere Landschaften unter einheimischen Führern gegen die Fremdherrschaft sich erhoben. Dadurch entstand nach Vertreibung der Aethiopier (um 695) eine Vielherrschaft; man nennt zwölf mit einander verbündete Fürsten, die damals über Aegypten herrschten, bis einer derselben, Psametich, ein Nachkomme der Pharaonen von Sais, mit Hilfe griechischer Söldner wieder die Alleinherrschaft herstellte (um 670).

6) Seit Psametich, der die Häfen am Mittelmeer den Griechen und Phöniciern öffnete, wurde der Einfluß des Fremden überwiegend und beschleunigte den Verfall des ägyptischen Wesens. Sein Sohn und Nachfolger Necho ließ, um Handelsverkehr und Seefahrt zu fördern, durch phönicische Männer vom rothen Meere aus Afrika umschiffen (um 600 vor Chr.). Auch nach Außen bereitete Necho durch Eroberung von Palästina und Syrien den letzten Glanz der Pharaonen-Macht. Als er aber auch Babylonien unterwerfen wollte, wurde jene von Nebukadnezar durch seinen glänzenden Sieg über die Aegypter bei Karchemis, dem Uebergangspunkte über den Euphrat, für immer gebrochen (605 vor Chr.). Syrien ging an Babylon verloren, und Aegypten folgte seitdem dem Schicksal des vordern Asiens. Nachdem dieses den Waffen des Cyrus erlegen war, wurde auch Aegypten eine Provinz des persischen Reiches, indem Cambyses, des Cyrus Sohn, den letzten der Pharaonen, Psamenit, bei Pelusium besiegte und in Memphis gefangen nahm (525 vor Chr.).

7) Nach dem Untergang des Perserreiches durch Alexander den Großen erlangte Aegypten unter der Dynastie der Ptolemäer eine neue welthistorische Bedeutung, aber auf einer wesentlich andern Grundlage, die keine eigenthümlich ägyptische mehr war. Denn die von dem macedonischen Eroberer am Ausfluß des Nils gegründete Weltstadt Alexandria (331 vor Chr.) wurde Hauptsitz des großen Weltverkehrs und Vereinigungspunkt der griechisch-orientalischen Kultur, ihrer Kunst und Gelehrsamkeit.

8) Die Denkmäler des alten Aegyptens. Das einst dicht bevölkerte Aegypten (7—8 Millionen, jetzt 2—3) war ehemals seiner ganzen Länge nach mit einer fast ununterbrochenen Kette von Städten und Denkmälern bedeckt. Wie die Natur, so hat auch der Mensch durch seine Schöpfungen das Nilthal zu einem Lande der Wunder gemacht. Durch Errichtung großartiger Bauwerke haben die Herrscher und das Volk des alten Aegyptens im ganzen Verlaufe ihrer fast dreitausendjährigen Geschichte vor allen andern Völkern sich ausgezeichnet. Noch jetzt gehören ihre zahlreichen Ueberreste, wie die Pyramiden des alten Reichs von Memphis, die Pallast- und Tempelruinen des neuen in Theben, die Königsgräber u. a. zu den merkwürdigsten der alten Welt.

9) Memphis, die riesige Hauptstadt des alten Reichs, ist jetzt fast ohne Spur verschwunden. Nur die Todten-Stadt von Memphis, etwa zwei Meilen westlich davon auf einem öden Felsplateau der lybischen Berge, giebt jetzt noch in unzähligen in den Fels gehauenen Grabkammern und Grabhügeln Zeugniß von der ehemaligen Bedeutsamkeit der untergegangenen Hauptstadt. Mitten unter jenen sind die Grabhügel der Herrscher, der alten Pharaonen von Memphis, zu riesigen Bauwerken, zu den Pyramiden, aufgethürmt. Diese

königlichen Grabdenkmäler stehen gruppenweise beisammen, noch etwa 40 an Zahl (viele sind in Schutthügel zerfallen), von verschiedener Höhe (von 20 bis über 450 Fuß). Die drei berühmtesten regelmäßig aus Quadern aufgeführten stehen bei dem Dorfe Giseh (dem heutigen Kairo gegenüber). Die größte dieser Pyramiden, die des Königs Cheops, ist jetzt noch 456 Fuß hoch (ursprünglich 480). Ihre schräge Höhe beträgt 764 Fuß; jede Seite der Grundfläche, die ein Quadrat bildet, mißt 716 Fuß. In der Höhe von 50 Fuß führt ein schmaler Gang abwärts zu der tief in den Felsboden eingehauenen Grabkammer, noch über 100 Fuß unter der Grundfläche der Pyramide und genau in der Axe derselben. Die zweite Pyramide, die des Chephren, ist noch 447, die dritte, die des Menkera, zwar nur 218 Fuß hoch, übertrifft aber die beiden größern an Schönheit des Baues. Die drei Pyramidenerbauer gehören der vierten memphitischen Dynastie an (etwa 500 Jahre nach Menes). Die Zeit der Erbauung jener Pyramiden würde demnach etwa in die Mitte des dritten Jahrtausends vor Chr. zu setzen sein. Jedenfalls sind diese ältesten und höchsten Bauwerke der Erde und die in ihren Gräbern bereits angewendeten hieroglyphischen Schriftzeichen jetzt noch stumme Zeugen von der in so früher Zeit bewunderungswürdigen Kunstfertigkeit und den mannichfaltigen Kenntnissen der alten Aegypter, wohl aber auch von der Knechtschaft des Volkes, ohne welche so Ungeheures nicht leicht unternommen werden konnte.

Ueberhaupt zeichneten sich die alten Pharaonen von Memphis durch großartige Bauten aus. Amenemha III. (etwa um 2300), von den Griechen Möris genannt, schuf durch Ausgrabungen und Erddämme den Möris-See, ein riesiges Bassin (von 3600 Stadien Umfang) in der heutigen Landschaft Fayum zur Regulirung der Nilüberschwemmung. Auch legte er den Grund zu dem berühmten Reichspallast, den die Griechen Labyrinth nennen, und der aus eben so viel einzelnen Pallästen bestand, als es Bezirke in Aegypten gab. Der griechische Geschichtschreiber Herodot, der den Riesenbau noch gesehen, urtheilt darüber, daß alle Prachtbauten der Hellenen zusammengenommen in Hinsicht auf Aufwand und Arbeit dem Labyrinth nachständen. Seine Trümmer sind in Schutthaufen noch vorhanden.

10) Theben (Tape, d. i. das Haupt), die Hauptstadt des obern Aegyptens, übertraf durch Größe und Pracht ihrer Bauwerke selbst den Glanz von Memphis. Die Stadt lag in einer kesselförmigen Erweiterung des Nilthals und erstreckte sich vier Stunden weit auf beiden Ufern des Stromes. Zahlreiche und kolossale Ruinen von Pallästen, Tempeln, Säulengängen, Alleen riesiger Sphinx-Statuen (Sinnbilder der Götter und Könige), Obelisken (Weihegeschenke für den Sonnengott, meist prachtvolle Monolithe aus Granit oder Syenit von 70—75 Fuß Höhe und mit Hieroglyphen bedeckt)

erfüllen noch die etwa vier Q.=M. große Thalebene von Theben. Die bedeutendsten Ruinen werden gewöhnlich nach den heutigen Dörfern Karnak und Luxor auf dem rechten Nilufer benannt.

Auf der Westseite des thebaischen Thalkessels auf einem Plateau der lybischen Berge ist die Todten=Stadt von Theben. In vielen Reihen übereinander ziehen sich über zwei Stunden weit unzählige Grabkammern hin, tief in den Felsen gehauen und durch Treppen und Gänge miteinander verbunden. Tausende von Mumien erfüllen diese Todtenkammern, deren Wände Hieroglyphen, Skulpturen und Gemälde, den Beruf der Verstorbenen darstellend, bedecken. In einer noch westlichern Bergreihe befinden sich die Königsgräber, zum Theil wahre unterirdische Felspalläste, die an Großartigkeit den Grabdenkmälern der memphitischen Herrscher nicht nachstehen.

Anm. Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte. Geschichtliche Untersuchung in fünf Büchern von Chr. C. J. Bunsen. 4 Bde. Hamburg 1855 ff.

§. 17.

Die Karthager.

1) Das Land Karthago, bei den Römern Afrika im engern Sinne genannt, umfaßte etwa das Gebiet des heutigen Algier, Tunis und Tripolis. Es ist großentheils sehr fruchtbar, und für den Handel im Mittelmeere und nach dem Innern Afrikas vortheilhaft gelegen. Hier gründete nach der Sage Elissa, die gewöhnlich den Namen der phönicischen Göttin Dido führt, eine Schwester des Pygmalion, Stadtfürsten von Tyrus, vor dessen Geize und Grausamkeit sie mit andern Mißvergnügten geflüchtet sei, Karthago (d. i. Neustadt) um 850 v. Chr. Sie habe, fügt die Sage hinzu, von den Bewohnern der Küste so viel Land, als sie mit einer Ochsenhaut umspannen könne, gekauft, habe aber jene in Riemen zerschnitten, und dadurch Raum genug für die neue Stadt gewonnen. — Durch ihre günstige Lage an der Nordküste Afrikas wurde diese Gründung die wichtigste aller phönicischen Kolonien. Die Stadt lag auf einer Landzunge, Sicilien gegenüber, nicht weit von dem jetzigen Tunis; in der Mitte die Burg Byrsa; hatte 2 Häfen, zur Zeit ihrer Zerstörung durch die Römer im Jahre 146 noch 5 Meilen im Umfange mit 700,000 Einwohnern. Wegen ihrer Abstammung von den Phöniciern hießen die Karthager bei den Alten auch Pönier oder Punier.

2) Anfangs war Karthago, wie scheint, den umwohnenden lybischen Häuptlingen zinspflichtig. Bald aber erhob sich die Stadt durch Gewerbfleiß, durch blühenden Land= und Seehandel, durch ausgezeichnete Vaterlandsliebe ihrer Bürger, wovon die Selbstaufopferung der Brüder Philäner, um den Grenzstreit mit Cyrene zu Gunsten ihrer Vaterstadt zu entscheiden, ein Beispiel ist, und durch eine verständige Verfassung zum Haupte der phönicischen

Kolonien im ganzen Westen des Mittelmeeres, indem sie hier allmählig an die Stelle des Mutterlandes trat. Sie selbst gründete auf den westlichen Inseln des Mittelmeeres, auf Corsika, Sardinien, Sicilien, Malta, auf den balearischen Inseln, in Spanien, an der Westküste von Afrika eine Reihe Niederlassungen. Diese bildeten die Grundlage der karthagischen Macht, und betrugen zur Zeit ihrer höchsten Blüthe gegen 300.

3) Die Schifffahrt der Karthager außerhalb der Säulen des Herkules dehnte sich noch weiter aus, als die der Phönicier, nach den canarischen Inseln, und an der Westküste von Afrika bis gegen Guinea. Ihr Karawanenhandel erstreckte sich tief in das Innere von Afrika, und über die Oasen der lybischen Wüste (Orakel des Jupiter Ammon) nach Aegypten, wo man die Schätze Arabiens und Indiens holte.

4) Die Verfassung Karthago's wird bei den Alten gerühmt, ist uns aber nur wenig bekannt. Sie war eine gemischte. Die oberste Verwaltungs- und Gerichtsbehörde war der Senat, an dessen Spitze zwei anfangs lebenslänglich später auf ein Jahr gewählte Suffeten, d. i. Richter (gewöhnlich reges, consules genannt), standen. Ein engerer Ausschuß des Senates von 30 Mitgliedern, der Rath der Alten, war mit der Leitung der Geschäfte betraut, und bildete die eigentliche Regierungsbehörde. Die vom Senate und den Suffeten ausgehenden Gesetzesvorschläge, ferner die Wahlen, Bestimmungen über Krieg und Frieden wurden in der Volksversammlung bestätigt. Die Feldherren, ebenfalls in der Volksgemeinde gewählt, waren im Kriege unumschränkt, mußten aber nach ihrer Rückkehr aus dem Kriege strenge Rechenschaft ablegen. — Bei den Wahlen zum Dienste des Staates sah man vorzüglich auf Geburt, Reichthum, aber auch auf Tüchtigkeit und guten Ruf. — Die Macht der karthagischen Handelsrepublik bestand vorzugsweise in trefflich ausgerüsteten Flotten, wodurch die Karthager lange Zeit zur See allen andern Nationen überlegen waren. Aber die Bemannung war, wie auch das Landheer, zum ersten Theil aus Söldnern gebildet, deren Mängel die Tüchtigkeit der karthagischen Officiere nicht immer gut machen konnte.

5) Seit dem Jahre 480 suchten die Karthager die fruchtbare Insel Sicilien, die Kornkammer des Alterthums, in Besitz zu nehmen, und kamen deswegen zuerst mit Syrakus, der mächtigsten der vielen griechischen Pflanzstädte auf jener Insel, und seit dem Jahre 264 mit den Römern in langwierige Kämpfe. Die Kriege mit Rom, in denen auf Seite der Karthager eine Reihe der größten Männer, die je gelebt haben, wie Hamilkar Barkas, Hasdrubal, Hannibal, hervorglänzte, haben allmählig den Verfall und zuletzt den Untergang Karthago's herbeigeführt, da die schwer zu befriedigenden Miethstruppen der afrikanischen Handelsrepublik

den italischen Bürgerheeren Roms auf die Dauer nicht gewachsen waren.

Anmerk. W. Böttcher, Geschichte der Karthager nach den Quellen bearbeitet. 1827.

II. Periode.

Von Cyrus bis Alexander den Großen, oder von Gründung des persischen Weltreichs bis auf dessen Untergang. 558—323 v. Chr.

§. 18.

Die Iranier — Zoroaster. Die Meder.

1) Das mittlere Hochland Asiens, vom Thale des Indus westwärts bis zum Stromgebiet des Tigris in einer Ausdehnung von etwa 300 Meilen sich erstreckend, erhielt als ein von arischen einander nahe verwandten Völkerschaften bewohntes Land den Gesammtnamen Airjana (Arierland), davon die jetzige Form Iran. Das Innere Irans besteht aus einer ausgedehnten Hochebene, wo salzige Steppen und Sandwüsten mit wasserhaltigen fruchtbaren Oasen wechseln. Auf allen Seiten ist diese Hochplatte von Randgebirgen umgeben, die in ihren Abfällen Stufenländer bilden, durch treffliche Bergweiden oder auch, besonders in den Niederungen und Thälern durch Reichthum der Vegetation ausgezeichnet. Im Allgemeinen aber sind anhaltende Dürre bei einem während der Sommermonate stets heitern Himmel, und schneller Wechsel zwischen glühender Hitze und empfindlicher Kälte Plagen des Landes. — Die historisch wichtigern Landschaften Irans sind: Baktrien im Nordosten an den Abhängen des Paropanisus oder Hindu-Kusch, mit Baktra (jetzt Balkh); Medien im Nordwesten an der Südseite des kaspischen Meeres, mit der Hauptstadt Egbatana (jetzt Hamadan); Persien im Südwesten, an der Ostseite des persischen Meerbusens. Erst in späterer Zeit wird Parthien, ein rauhes Bergland im Osten von Medien, als Mittelpunkt des großen parthischen Reiches bedeutend.

2) Der Volksstamm, der ehemals Iran bewohnte, ist unter allen den hellfarbigen Indern zunächst verwandt, und nannte sich selbst, wie diese, Arier. Die älteste Sprache der Iranier, das Zend, ist von dem Sanskrit der Inder fast nur wie eine andere Mundart einer gemeinsamen Ursprache verschieden. Nach jener seiner heiligen Sprache wird der iranische Zweig der Arier auch das Zendvolk, oder nach zwei hervorragenden Gliedern der medo-persische Volksstamm genannt.

3) Die Anfänge der Kultur des Zendvolkes reichen weit in die

vorhistorische Zeit hinauf. Nach seinen Sagen war der Ursitz des Volkes, ehe es sich noch in verschiedene Zweige gespalten, in dem äußersten Nordosten Irans, um den Quellbezirk des Oxus (j. Gihon), in dem Winkel, wo der Hindu-Kusch und Bolor sich schneiden. Von diesem hohen Berglande, wo der Sommer nur zwei Monate, der Winter zehn dauert, sei das Volk unter dem gefeierten König Dschemschid nach Süden in wärmere Gegenden gezogen. Dschemschid habe mit einem goldenen Dolche, den er von dem guten Gotte Ormuzd erhalten, die Erde gespalten, und überall Segen verbreitet, d. i. er lehrte das Wandervolk den Ackerbau und damit die Grundlage der Gesittung.

4) Das früheste geordnete Staatswesen in Iran entstand am Fuße des Hochgebirgs selbst, in Baktrien um die uralte Stadt Baktra. Dorthin verlegt die Sage der Iranier die Kämpfe ihrer gefeiertsten Helden und ältesten Herrscher mit den feindlichen Nomadenvölkern des Steppenlandes Turan an der Nordgrenze Irans. Historisch Sicheres ist uns übrigens von diesem ältesten baktrischen Reich fast nichts bekannt. Nur soviel ist gewiß, daß von dort das religiöse Gesetz des Zoroaster (Zarathustra), das die Grundlage der Gesittung der Iranier in historischer Zeit bildete, ausgegangen ist. Sein Zeitalter ist nicht genau bekannt; wahrscheinlich lebte er zwischen 1200—1300 vor Chr. in Baktrien. Die Lehren und Offenbarungen, die Zoroaster nach der Sage auf einem hohen Berge von dem guten Geiste empfangen habe, bildeten die Grundlagen zu den 21 in der Zendsprache abgefaßten heiligen Schriften der Iranier, deren Sammlung Zend-Avesta, d. i. lebendiges Wort genannt, in verschiedener Zeit (die älteste wohl zwischen 800—600 vor Chr.) erfolgte. Von diesem umfangreichen Religions- und Gesetzbuch der Iranier sind uns nur größere (der Vendidad) und kleinere Bruchstücke erhalten oder bis jetzt bekannt. Wir sind damit erst in neuerer Zeit, zuerst durch den Franzosen Anquetil du Perron, der sie in Indien bei den sogen. Parsen, wie die Anhänger der alten Religion Iran's dort heißen, wieder bekannt worden.

5) Das Eigenthümliche dieser Religion ist der sogenannte Dualismus. Um nämlich den Ursprung des Bösen und des Uebels in der Welt zu erklären, nimmt sie neben Ormuzd (Ahuramasda d. i. höchster Herr), dem Schöpfer und Geber alles Guten, dem Herrscher des Lichtreiches, auch ein böses Grundwesen, Ahriman (d. h. der Böses Sinnende), als den Urheber alles Bösen und des Uebels, an. Ormuzd's reiner Sohn ist das wohlthätige Feuer, das die bösen Geister, die Däva, tödtet. Der Feuerdienst bildet daher den Mittelpunkt des parsischen Cultus. — Die sittliche Bestimmung des Ormuzddieners ist, zu kämpfen gegen das Reich der Finsterniß und Lüge, das Ahriman beherrscht, damit Ormuzd's Reich, das Reich des Lichtes und der Reinheit,

komme. „Denn, wie Zoroaster lehret, so oft der reine Mensch mit Redlichkeit des Gedankens und Wortes und der That thätig ist, und im Lichte des Gesetzes wohl abwägt, was er thut, vermehrt er den Segen der Welt.“

6) Wie in Indien zerfiel das Volk der Arier auch in Iran von Alters her in drei Hauptstände: Priester, Krieger und Ackerbauer. Unter den letztern waren die Handwerker inbegriffen, da Zoroasters Gesetz den Anbau des Landes vor allem empfahl. Aber in Iran haben diese Stände nicht zu abgeschlossenen Kasten sich entwickelt, wie in Indien, weil dort die Bevölkerung aus ein und demselben Stamm hervorging. Deshalb fehlte auch in Iran der vierte indische Stand (die nicht-arischen Sudra) ganz. Nur der Stand der Priester hat sich in West-Iran, namentlich in Medien, mehr kastenartig ausgebildet, indem hier in den priesterlichen Familien die Kenntnisse und Obliegenheiten des Standes sich vererbten. Diese medischen Priester oder Magier waren zugleich die Gelehrten, Aerzte; eines ihrer wichtigsten Geschäfte war die Vorhersagung aus der Stellung der Gestirne, aus Träumen u. a.

7) In der historischen Zeit waren die Iranier in viele einander nahe verwandte Zweige gespalten, von denen die Meder die gebildetsten, die Perser die mächtigsten wurden. Die Meder, die über 500 Jahre unter der Herrschaft ihrer westlichen Nachbarn, der Assyrer, standen, machten sich gegen Ende des 8. Jahrhunderts (um 712 vor Chr.) unabhängig, und schufen eines der wichtigsten Reiche Asiens, nachdem sie aus ihrer Mitte den wegen seiner Gerechtigkeit gerühmten Richter Dejokes zum Könige erhoben hatten. Dieser erbaute die Hauptstadt Egbatana mit siebenfachen Ringmauern.

8) Auf Dejokes folgten aus seinem Geschlechte nacheinander die Könige Phraortes, der die Perser unterwarf (um 650), Kyaxares, der Ninive zerstörte (um 606), und den Halys in Kleinasien zur westlichen Grenze des medischen Reiches machte. Ostwärts erstreckte sich dieses bis nach Baktrien. Unter seinem Sohne und Nachfolger Astyages ging aber die Herrschaft in Vorderasien von den Medern auf die Perser über, und mit jener auch bald die medische Gesittung.

§. 19.

Die Perser. Cyrus.

1) Das Stammland der Perser, die Landschaft Persis (jetzt Fars oder Farsistan), längs der Nordost-Küste des persischen Meerbusens, ist zum größern Theil ein Gebirgsland, das von dem dürren Küstenstrand am persischen Meerbusen stufenartig aufsteigt, in einzelnen Kämmen bis zu 7—8000 Fuß Höhe. Jene

umschließen im Innern einen der gesegnetsten Landstriche Irans, die in beständigem Frühlinge blühenden Thäler von Schiras und Merdascht, und eine größere wohlbewässerte Ebene. Zahlreiche Ueberreste kunstreicher Bewässerungsanstalten, kolossale Trümmer von Mauerwerken, Feuertempeln, Grabstätten u. a. zeugen noch jetzt, daß jene Mitte des persischen Landes einst auch der Mittelpunkt des nationalen Lebens der Perser und der Sitz ihrer Hauptstädte, des ältern Pasargadä und des jüngern Persepolis gewesen.

2) Die Bewohner des Landes, die Perser, die unter den iranischen Völkern die wichtigsten wurden, erscheinen in frühester Zeit als ein sehr kräftiges und tapferes Bergvolk. Bis zum zwanzigsten Jahre hielten die Perser ihre Kinder strenge zu drei Dingen an: zum Reiten, zum Bogenschießen, und die Wahrheit zu reden. Denn nichts galt ihnen für schändlicher als das Lügen. Der Natur des Landes entsprechend, zerfiel das Volk der Perser in mehrere Stämme. Man unterschied 7 Hauptstämme, die entweder seßhafte Ackerbauer in den Thalgebieten oder wandernde Hirtenstämme waren. Vor den übrigen ragte der Stamm der Pasargaden (um den gleichnamigen Hauptort) hervor, und unter diesen das Geschlecht der Achämeniden, das von Alters her an der Spitze des Perservolkes stand. Aus ihm gingen die Stammfürsten, und später die Könige der Perser hervor.

3) Um die Mitte des 7. Jahrhunderts vor Chr. wurden die Perser durch Phraortes der Oberhoheit des medischen Reiches unterworfen, und waren seitdem enge mit diesem verbunden. Doch behielten die Perser ihre eigenen Stammfürsten, indem Phraortes den Achämenes, das Haupt der Pasargaden, zum erblichen Statthalter von Persien bestellte. Sein Enkel und zweiter Nachfolger in dieser Würde ist Cambyses, dessen Sohn Cyrus (Khurush, die Sonne) durch einen von ihm bewirkten Aufstand die Herrschaft von den Medern an die Perser brachte, und der Stifter des großen medo-persischen Reiches wurde. — Verschieden und wundervoll ist die Sage von des Cyrus Jugend und Erhebung gegen die Meder. Astyăges, der Mederkönig, erzählt die Sage, vermählte seine Tochter Mandăne an einen persischen Großen, den Achämeniden Cambyses. Durch Träume geschreckt, als ob sein Enkel ihn einst des Thrones berauben werde, befahl der König dem Harpăgus, seinem Hofbedienten, den neugebornen Sohn derselben zu tödten. Doch jener erbarmte sich des Kindes, und übergab es einem Hirten zur Erziehung. Kräftig und kühn wuchs der Knabe unter seinen Gespielen heran, und gab durch Klugheit und Muth seinem Großvater bald Veranlassung, in dem Hirtenknaben seinen Enkel zu erkennen und zu lieben.

4) Cyrus, zum Manne herangewachsen, sah mit Unwillen,

wie schwer das medische Joch auf seinem Volke laste. Er stellte sich an die Spitze seiner Landsleute, besiegte die Meder bei Pasagardä 558 und ward Herr ihres Landes. Darauf wurden die übrigen iranischen Völker, die nach des Astyages Sturz sich frei gemacht, von Cyrus bis nach Baktrien hin wieder unterworfen. Auch gegen Westen erweiterte er die Herrschaft der Perser, und erhob sie zur mächtigsten in Asien.

5) Anlaß hierzu wurde ihm von Kleinasien aus gegeben. Hier stand um diese Zeit neben den griechischen Pflanzstädten an der Küste und mehreren kleineren Staaten im Innern vor Allen das lydische Reich unter Crösus, dem Schwager des Astyages, in höchster Blüthe. In thörichtem Vertrauen auf seine weltberühmten Reichthümer hatte jener nicht begreifen können, daß ihn der weise Solon von Athen, der ihn in seiner Hauptstadt Sardes besuchte, nicht für den glücklichsten der Sterblichen hatte erklären wollen.

6) Als Crösus die wachsende Macht der Perser sah, sandte er reiche Weihgeschenke dem auch von Ausländern hochverehrten Orakel zu Delphi in Griechenland, und ließ den Gott um Rath fragen, ob er den Krieg gegen Cyrus ohne Gefahr beginnen könne. Er erhielt die Antwort: Crösus werde ein großes Reich zerstören, wenn er den Halys — (den Grenzfluß seines Reiches gegen Osten) — überschreiten werde. Selbstgefällig diesen Ausspruch des Orakels zu seinem Vortheil deutend, zog Crösus dem Cyrus entgegen, wurde aber nach einer unentschiedenen Schlacht zuletzt unter den Mauern von Sardes besiegt und in seiner Hauptstadt gefangen (549). Zum Tode verurtheilt erkannte er die Wahrheit der Worte des weisen Atheners: Niemand sei vor dem Tode glücklich zu preisen. Doch Cyrus, des Wechsels menschlichen Glückes eingedenk, schenkte dem Crösus das Leben und behielt ihn als Freund und Rathgeber bei sich.

7) Darauf wurden die kleinasiatischen Griechen, welche mit dem lydischen Reiche in Verbindung standen, durch des Cyrus Feldherrn bekriegt. Der Meder Harpagus zwang eine griechische Pflanzstadt nach der andern, der Oberhoheit der Perser sich zu unterwerfen und Tribut zu zahlen. Aber die Einwohner von Phokäa, denen die Knechtschaft ein Gräuel war, verließen mit ihren Weibern und Kindern und aller Habe ihre Stadt, und schifften nach den von ihnen gegründeten Kolonien Atalia auf Korika und Massalia (Marseille) an der Südküste Galliens.

8) Nachdem Kleinasien dem Cyrus gehorchte, gedachte er seine Waffen gegen Babylon zu wenden, das die Verbindung des Hauptlandes Persien mit den neuen Eroberungen im Westen unterbrach, und dessen König Nabonetus mit Crösus verbündet war. Die Stadt Babylon wurde, trotz der Stärke und Höhe ihrer Mauern

von Cyrus durch Abgrabung des durchströmenden Euphrat erobert (538), worauf die Juden in ihre Heimath entlassen wurden. Mit Babylon kam ganz Syrien an die Perser. Die Städte der Phönicier unterwarfen sich freiwillig; die Verbindung mit dem neuen Großstaat in Vorderasien förderte ihren Handel, besonders den von Tyrus.

9) Auf solche Weise hatte Cyrus ein Reich vom Indus bis zum Mittelmeere gegründet, das an Größe und Macht alle frühern übertraf. Im Norden hatte er, wie scheint, alle Völker bis zum Kaukasus und kaspischen Meere und im Osten des letztern bis zu den Gränzen von Turan unterworfen oder tributpflichtig gemacht. In den blutigen Kämpfen mit den streitbaren Steppenvölkern an der Nordostgränze des Reiches oder mit den Scythen, wie die Alten die ihnen wenig bekannten Wandervölker des nördlichen Asiens überhaupt nannten, fand der große Stifter des persischen Weltreiches seinen Tod (529 vor Chr.).

Aber die Nachrichten von des Cyrus Ende lauten gleichfalls sagenhaft und widersprechend wie die über seine Jugend. Nach der Sage soll der ehrgeizige Eroberer in dem Kampfe mit den Massageten, einem scythischen Stamme am Jaxartes, einen schmählichen Untergang gefunden haben. Tomyris, die nach dem Tode ihres Mannes über die Massageten geherrscht, habe durch List den Cyrus über den Fluß gelockt; die Massageten seien zum Schein geflohen und hätten ihr reiches Lager den Persern überlassen. Während diese hier schmausten, habe sie Tomyris überfallen und sammt den Cyrus niedergemacht. Die Königin habe, so setzt warnend die Sage hinzu, des Unersättlichen Haupt in einen mit Blut gefüllten Schlauch getaucht, damit er endlich sich satt trinke. — Viel wahrscheinlicher ist, daß Cyrus während der Kämpfe im Nordosten seines Reiches an einer erhaltenen Wunde gestorben ist, nachdem er den älteren seiner Söhne Cambyses zu seinem Nachfolger, und den jüngern Smerdis zum Statthalter von Baktrien ernannt hatte.

§. 20.

Fortsetzung. Cambyses. Darius.

1) Des Cyrus Sohn, Cambyses, der dem Vater in der Herrschaft der Perser bis 522 folgte, wird als ein grausamer Tyrann geschildert, der aus Mißtrauen seinen eigenen Bruder Smerdis heimlich tödten ließ. Im fünften Jahre seiner Herrschaft zog er mit einem Heere nach Aegypten, um dies Land mit dem persischen Reiche zu vereinigen. Cambyses besiegte die Aegypter bei Pelusium, belagerte und eroberte die Hauptstadt Memphis, und nahm hier den König Psammenit gefangen (525). Dieser mußte, als er die Aegypter zur Empörung reizte, Stierblut trinken und starb plötzlich.

2) Von Aegypten aus unternahm Cambyses einen Kriegszug nach Aethiopien. Zugleich entsendete er eine Abtheilung des Heeres westwärts nach einer Oase der lybischen Wüste, um die dort um den reichen Tempel des Gottes Ammon wohnenden Ammonier zu unterwerfen. Aber beide Unternehmungen mißlangen gänzlich. Das Heer in Aethiopien, das Cambyses selbst führte, wurde durch Hunger nach großen Verlusten zur Umkehr genöthiget, und die nach dem Ammonium abgeschickten Truppen waren auf dem Zuge durch die Wüste von einem Sandsturm verschüttet worden. Durch das frühere Glück verdorben und durch solche Unfälle noch mehr gereizt, wurde nun Cambyses vollends ein launenhafter Despot, der die Stimme des Gewissens durch übermäßigen Genuß von Wein zu betäuben suchte.

3) Während Cambyses in Aegypten grausam wüthete, zumal gegen die dortigen Priester, erhoben die Magier, die Priesterkaste der Meder, welche von diesen zu den Persern gekommen war und bei beiden Völkern großen Einfluß übte, einen der ihrigen, der dem gemordeten Smerdis sehr ähnlich war, auf den Thron, indem sie ihn für des Cambyses Bruder ausgaben. Cambyses starb in Syrien, als er gegen die Empörer ziehen wollte, an einer Wunde, die er durch Unvorsichtigkeit mit seinem eigenen Schwerte sich zugezogen hatte (522). Bald entdeckte man, wie erzählt wird, an den abgeschnittenen Ohren den Betrug des angeblichen Smerdis (Pseudosmerdis). Sieben Fürsten der Perser, die Häupter ihrer Stämme, verschworen sich gegen den Magier; sie drangen in den königlichen Pallast und ermordeten ihn sammt seinen vornehmsten Anhängern. Seitdem feierten die Perser das Fest der Magiertödtung, an welchem alle Magier sich still in ihren Häusern halten mußten. An der Spitze der Verschworenen stand Darius, Hyspaspis Sohn, aus dem Geschlechte der Achämeniden. Jener, der nächste Verwandte des Cyrus, wurde von den Stämmen der Perser als rechtmäßiger König anerkannt. Seine Erhebung war durch ein den Persern heiliges Pferdeorakel bestätigt worden, indem bei einem Ausritt der sieben Stammhäupter des Darius Pferd beim Aufgang der Sonne vermittelst einer List zuerst wieherte, was für ein günstiges Zeichen galt.

4) Darius (521—486) verstand mit vieler Klugheit und Kraft die durch des Cambyses Tyrannei erschütterte Herrschaft der Perser über die unterworfenen Völker von neuem zu befestigen. Mehrere Provinzen, vor allen Babylon, wollten die Zeit der Zerrüttung benutzen, um das persische Joch abzuwerfen. Aber Darius schlug alle Empörungen glücklich nieder. Den hartnäckigsten Widerstand leisteten die Babylonier innerhalb der festen Mauern ihrer Stadt. Die Belagerung zog sich ohne Erfolg in die Länge. Da kam die Stadt, wie erzählt wird, durch die List und Selbstaufopferung des

Zopyrus, eines vornehmen Persers, in die Hände des Darius. Jener schnitt sich die Ohren ab, verstümmelte seinen Körper und ging zu den Babyloniern über, vorgebend, von Darius in solcher Weise mißhandelt zu sein. Die Babylonier glaubten der Aussage und übertrugen dem tapfern Manne bald die Vertheidigung der Stadt. Dieser aber öffnete die Thore und überlieferte sie den Persern (um 518 vor Chr.) Darius ließ die Mauern theilweise niederreißen, und übertrug dem Zopyrus die Statthalterschaft über Babylon sammt allen Einkünften derselben auf Lebenszeit.

5) Nachdem Darius auf solche Weise das Reich der Perser wieder hergestellt, ordnete er nun dessen innere Verwaltung, und ist hierdurch der eigentliche Gründer des persischen Staatswesens. Er theilte das ungeheure Reich in 20 Satrapien oder Statthalterschaften ein, bestimmte nach der Steuerfähigkeit der einzelnen Provinzen die Abgaben, die außer den sehr beträchtlichen Steuern in Geld auch in Naturallieferungen an das Heer, an die Satrapen und den Hof bestanden. Die Perser selbst blieben von Steuern befreit und nahmen überhaupt den Provinzen gegenüber eine bevorzugte Stellung ein. Die höhern Beamten und Offiziere wurden fast nur aus der Mitte der Perser genommen, nachdem sie von früher Jugend an durch eine sorgfältige Erziehung am Hofe oder an der Pforte des Königs vorbereitet worden waren. Die wichtigsten Punkte und Burgen des Reichs waren nur von persischen, jedoch nicht zahlreichen Truppen besetzt. Ein auserlesenes persisches Corps, darunter 10,000 Fußgänger, die Unsterblichen genannt, da ihre Zahl stets voll erhalten wurde, bildete die Leibwache des Königs, die diesen überall umgab.

6) Für Beförderung einer schnellen Verbindung der obersten Reichsgewalt mit den Provinzen und zur Hebung des Verkehrs überhaupt wurde durch wohlunterhaltene Landstraßen gesorgt und auf diesen eine königliche Post eingerichtet. Letztere bestand darin, daß auf allen Hauptstraßen des Reichs je von vier zu vier Parasangen (3—4 Meilen) Pferde und Reiter zur schleunigsten Beförderung der königlichen Briefe und Befehle aufgestellt waren. Mit diesen Poststationen waren Herbergen (Karavanserais) zur Aufnahme der Reisenden verbunden.

7) Die Macht des Königs, früher durch den aus den Stammhäuptern der Perser zusammengesetzten Rath beschränkt, hatte sich mit der Ausdehnung des Reichs allmählig nach orientalischer Weise zum schrankenlosesten Despotismus entwickelt, bald mit seinen gewöhnlichen Folgen des Prunkes, der Willkür und Grausamkeit. Jeder galt dem Könige gegenüber als Sclave. Jener wurde göttlich verehrt; wer sich ihm nahte, mußte sich vor ihm niederwerfen und den Boden küssen. — Der Hof des Königs zeigte eine ungeheure Pracht und Verschwendung; täglich wurden 15,000 Menschen

bei Hofe gespeis't. Die Unterhaltung des Hofes soll täglich 400 Talente (etwa 600,000 Thaler) gekostet haben.

8) Die gewöhnliche Residenz der Könige war seit Darius Susa, ziemlich im Mittelpunkt des Reichs gelegen in einer lieblichen Gegend der Provinz Susiana (j. Chusistan) zwischen Persien und dem Tigris. Die Heerstraßen des Reichs waren von hier aus vermessen. Indessen nahm der Hof auch in andern Städten abwechselnd nach den Jahreszeiten, im Winter in dem warmen Babylon, im Sommer in dem kältern Egbatana, seinen Sitz. In dem Stammlande Persien selbst wurde Persepolis (Parsakarta, d. i. Perserburg), seit Darius dort großartige Pallastbauten und seine Grabstätte hatte ausführen lassen, die eigentliche nationale Residenz und zugleich die Begräbnißstadt der Könige. Die prächtigen Ruinen dieser Stadt mit merkwürdigen Bildwerken und Inschriften in Keilschrift sind fast die einzigen bedeutenderen Ueberreste des medo-persischen Kunst- und Baustyls, dem der asyrische zu Grunde liegt.

9) Wie auf die Ordnung so war Darius auch auf die Erweiterung der persischen Herrschaft bedacht. Zu diesem Zwecke unternahm er, der erste unter den Königen Asiens, einen Kriegszug nach Europa (um 514 vor Chr.), nach dem Lande der Scythen nördlich von der Donau, um, wie erzählt wird, an diesen Rache zu nehmen, weil früher scythische Schaaren unter des Kyaxares Regierung in Medien eingefallen und mehrere Jahre lang Asien verheert hätten. In der That aber war es wohl Verlangen nach Kriegsruhm, das den Herrscher von Asien zu einem so abentheuerlichen und folgenreichen Zug bewog, auf dem von der Donau aus die Völker rings um das schwarze Meer bis zum Kaukasus der Herrschaft der Perser unterworfen werden sollten. Nachdem Darius ein ungeheures Heer von 700,000 Mann gesammelt, ließ er durch griechische Baumeister eine Brücke über den Bosporus schlagen, um den Uebergang über das Meer zu erleichtern. Die griechischen Pflanzstädte an der Küste von Thracien, darunter das wichtige Byzanz, unterwarfen sich freiwillig, ebenso viele thracische Stämme. Darius ließ eine Schiffsbrücke über den Ister (die Donau) schlagen und drang weit in dem Lande der Scythen vor. Denn diese wichen überall zurück, verwüsteten Alles und brachten hierdurch das Perserheer in äußerste Noth. Der Großkönig mußte unter ungeheuren Verlusten den Rückzug antreten, und konnte nur mit dem kleinern Theile des Heeres über die Donau sich retten.

Wiewohl die Unternehmung gegen die Scythen gescheitert war, so hatten die Perser doch in Europa festen Fuß gefaßt, indem sie einige Küstenstriche von Thracien behaupteten. Hierdurch kamen die Perser in Berührung mit den europäischen Griechen und bald auch in langwierige Kämpfe mit ihnen. Diese Kriege,

insbesondere aber die Verweichlichung, Verdorbenheit und Entartung des persischen Hofes und Volkes führten den Verfall und zuletzt den Untergang dieses großen Reiches herbei. Durch die persische Herrschaft wurde die mildere viele treffliche Vorschriften enthaltende Lehre Zoroaster's weiter in Asien bekannt, wodurch sie einen nicht geringen Einfluß auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts erhielt.

Europäische Völker und Staaten.

Die Griechen.

§. 21.

Das griechische Land.

1) Griechenland oder Hellas ist die südliche kleinere Hälfte der großen vom Balkan (Hämus) auslaufenden Halbinsel im südöstlichen Europa, die von der breiten Nordhälfte derselben, von den Landschaften Macedoniens und Illyriens, durch ein hohes Kettengebirg, dessen Hauptstock der Pindus ist, scharf abgegrenzt wird. Die Länge der griechischen Halbinsel von Norden nach Süden beträgt etwa 65 Meilen, der gesammte Flächenraum etwa über 1200 Q. M. (mit den das Festland umgebenden Inseln über 1800). Griechenland ist ganz von zusammenhängenden Gebirgszügen bedeckt, welche den mannichfaltigsten Wechsel an Bodenformen, als Berg- und Hügellandschaften, ergiebige Thäler und Ebenen, bilden. Ebenso eigenthümlich und vortheilhaft ist die Küstenbildung der auf drei Seiten vom Meer umflossenen griechischen Halbinsel. Ueberall dringt die See tief in das Land ein, gliedert und gestaltet es auf das mannichfaltigste durch zahlreiche Busen und Buchten.

Diese glückliche Naturbeschaffenheit des griechischen Landes, welche durch das Zusammenwirken von Gebirg und Meer für die kräftige Entwickelung eines begabten Volkes so günstig ist, wurde noch durch die Lage Griechenlands an der Grenzscheide zwischen Europa und Asien erhöht. Denn durch jene Stellung hat das Volk der Griechen den Zusammenhang beider Welttheile zunächst vermittelt, und hat dann die aus dem Morgenlande erhaltenen Keime der Gesittung in so vielseitiger und rein-menschlicher Weise weiter ausgebildet und veredelt, daß die griechische Kultur die Grundlage der europäischen Gesammtkultur und in mancher Beziehung ihr bis jetzt unerreichtes Muster geworden ist.

2) Nach der Eigenthümlichkeit der Boden- und Küstenbeschaffenheit umfaßt die griechische Halbinsel drei Haupttheile:

a. Nordgriechenland mit den beiden durch das Pindusgebirg abgegrenzten größern Landschaften: Thessalien mit dem Thale Tempe, und Epīrus mit dem alten Heiligthume von Dodona.

b. Hellas (im engern Sinne) oder Mittelgriechenland mit 8 Landschaften: 1) Attika mit Athen und mehr als 170 Demen oder Gemeindebezirken, das südliche schmale Küstenland; 2) Megăris, zum Theil die Landenge des Isthmus zwischen dem korinthischen und saronischen Meerbusen bildend; 3) Böotien mit Theben, dem Haupte der Landschaft, Platää, Leuktra und Chäronēa; 4) Phokis mit dem griechischen Nationalheiligthum zu Delphi am Abhange des Parnassus; 5) Lokris mit dem Bergpaß Thermopylä; 6) Doris, ein kleines Bergland; 7) Aetolien, eine rauhe Landschaft; 8) Akarnanien mit dem Vorgebirge Actium.

c. Die Halbinsel Peloponnes (jetzt Morea) mit 8 Landschaften: 1) in der Mitte das gebirgige Hirtenland Arkadien, und um dasselbe herum: 2) östlich Korinth mit der Hauptstadt gleichen Namens am Isthmus; 3) Argŏlis mit Argos und Mycēnä; südlich Lakonien mit Sparta, dem Fluße Eurōtas und dem Gebirge Taygĕtus; 5) Messenien mit der Bergstadt Ithome und der Hafenstadt Pylus; 6) westlich Elis mit dem heiligen Bezirke Olympia; 7) Achaja, das nördliche Küstenland am korinthischen Meerbusen, mit 12 Bundesstädten; 8) Sikyon und Phliasia, zwei kleine Gebiete mit gleichnamigen Städten.

3) Das griechische Festland ist auf drei Seiten von einer großen Anzahl Inseln, namentlich im ägäischen und jonischen Meere, umgeben. In jenem zwischen Griechenland und Kleinasien bilden zahlreiche Inseln den griechischen Archipelagus, darunter Euboea (Negroponte), längs der Ostküste Mittelgriechenlands, mit Eretria und dem Vorgebirg Artemisium; die sogenannten Kykladen oder Kreisinseln, darunter Delos, berühmt durch den Tempel des Apollo, Paros mit weißem für die Kunst wichtigen Marmor; ferner die Sporaden d. i. die Zerstreuten, näher der asiatischen Küste, darunter Samos, dem Vorgebirg Mycăle gegenüber, Rhodus, Lesbos u. a. — An der Westküste im jonischen Meere liegen: Korkyra (Corfu), Ithăka (Thiaki), Sitz des Ulysses. Im Süden liegt die große Insel Kreta (Kandia), die das Becken des Archipelagus schließt.

§. 22.

Das griechische Volk oder die Hellenen.

1) Die Griechen sind mit den Bewohnern des mittlern Italiens, den sogenannten Italikern, sehr nahe verwandt; beide

bilden, wie ihre Sprachen beweisen, einen besondern Zweig der arischen oder indo-germanischen Völkerfamilie. Schon in frühester Zeit waren die Griechen in dem durch Berge und Meere vielgestalteten Lande in mehrere Stämme und diese in zahlreiche kleine Völkerschaften getheilt, die in der Vorzeit unter dem Namen Pelasger (wohl die Altvordern), auch Achäer (vielleicht die Edlen) zusammenbegriffen wurden. In der historischen Zeit nennen sich die Griechen selbst Hellenen. Dieser Name kommt ohne Zweifel von Hellas, d. i. das helle, lichte Land, wie ursprünglich die Umgegend von Dodona in Epirus, auch ein Gebirgsgau im südlichen Thessalien, dann allmählig die ganze von Griechen bewohnte Halbinsel genannt wurde. Seit dem 8. Jahrhundert vor Chr. ist der Name Hellenen der eigentliche Nationalname aller Griechenstämme.

2) Die älteste Geschichte jener Stämme ist sehr dunkel und ganz in Sagen gehüllt. Doch finden sich bei den Griechen schon frühe die Anfänge der Gesittung; sie kennen bereits in pelasgischer Zeit den Ackerbau, Schifffahrt und manchfache Kunstfertigkeiten, wie jetzt noch einige Ueberreste von Bauwerken aus jener Zeit, die sogenannten cyclopischen Mauern, zeigen.

3) Unter den ältesten Sagen des griechischen Volkes sind am bekanntesten zwei große Unternehmungen, welche in die sogenannte Heroen- oder Heldenzeit der Griechen (vor das Jahr tausend vor Chr.) fallen, und die bereits auf eine fortgeschrittene Kultur hindeuten; nämlich:

1) Der Argonautenzug unter Jason, mit dem sich viele in Liedern gefeierte Heroen, wie Herakles, Kastor, Pollux, Nestor, Theseus, der Sänger Orpheus u. A. verbanden, um auf dem Schiffe Argo in dem Lande Kolchis am schwarzen Meere das goldene Vließ (Widderfell, ein Symbol des Reichthums) zu holen, was auf erweiterten See- und Handelsverkehr hindeutet.

2) Der trojanische Krieg, der die ausgezeichnetsten Helden der Heroenzeit, wie Achilles, Odysseus oder Ulysses, Ajax, Diomēdes, mit ihren Schaaren unter Oberanführung des Agamemnon, Königs von Mycenä, nach Troja in Kleinasien führte. Sie wollten nämlich das Unrecht rächen, das Pāris, des trojanischen Königs Priămus Sohn, dem Menelāus, Agamemnon's Bruder und Könige von Sparta, durch Raub der Helĕna, seiner Gemahlin, angethan. Die Zerstörung Troja's oder Ilium's durch die Griechen nach zehnjährigem Kampfe wird gewöhnlich in das Jahr 1184 vor Chr. gesetzt.

4) Schon um diese Zeit war Griechenland in eine Menge kleiner Gemeinwesen oder Staaten zerfallen. An der Spitze der-

selben standen erbliche Stammfürsten oder Könige, als oberste Richter und Heerführer im Kriege. Diesem zur Seite stand der Rath der Aeltesten, aus den Häuptern der vornehmsten Familien gebildet, die mit den Königen die Angelegenheiten des Gemeinwesens beriethen. — Allmählig traten jetzt drei Hauptstämme der Griechen hervor, nämlich die Aeoler, Jonier und Dorer, die Deukalion als gemeinsamen Stammvater verehrten, und von dessen Söhnen und Enkel ihre Namen und Herkunft ableiteten. Von den Stämmen wurden die beweglichen und bildsamen Jonier, vorzüglich in Attika, und die ernsten und kräftigen Dorer die wichtigsten. Die letztern wohnten in dem Gebirgsgau Doris am Parnaß, wanderten aber unter Anführung der Herakliden (Nachkommen des Herakles) um 1000 vor Chr. in den Peloponnes ein, wo sie nach Verdrängung anderer Stämme mehrere Staaten stifteten, unter denen bald Sparta am meisten hervorragte.

Anmerk. Hilfsmittel: die Werke von Mitford, Goldsmith, Grote aus dem Englischen 2c. — J. W. Zinkeisen, Handbuch der Geschichte Griechenlands. — E. Curtius, griechische Geschichte. — M. Duncker, Geschichte des Alterthums. —

§. 23.

Was die Bildung der Griechen förderte und die Einheit zwischen den einzelnen Staaten erhielt.

1) Mit der dorischen Wanderung beginnt die historische Zeit Griechenlands. Die Griechen schritten jetzt in der Gesittung schnell voran. An die Stelle der bisherigen Herrschaft der Stammfürsten traten fast allenthalben republikanische Verfassungen mit einer Obrigkeit, welche die vollziehende Gewalt übte, einem berathenden Senate und der gesetzgebenden Versammlung des gesammten Volkes.

2) Seitdem reiften die Griechen zu der vielseitigsten geistigen Entwickelung und zu der schönsten Blüthe der Kultur vor jedem andern Volke des Alterthums heran, so daß sie für alle Zeiten in Kunst und Wissenschaft Lehrer den Menschheit wurden. Die vorzüglichsten Ursachen hiervon, von denen einige wie die Orakel, die Spiele, die Amphiktyonen, zugleich das Band der Nationaleinheit zwischen den verschiedenen Stämmen und Staaten erhielten, sind folgende:

1) Die natürliche Beschaffenheit des griechischen Landes, das bei gemäßigtem Klima unter dem herrlichsten Himmelsstriche auf 3 Seiten vom Meere umgeben und von demselben allenthalben tief eingeschnitten, frühe zum Verkehr, zu Schifffahrt und Handel einlud. All dieses wurde durch die zahlreiche Menge der umherliegenden Inseln, durch die Lage des Landes zwischen 3 Welttheilen, und durch seinen nicht üppig fruchtbaren, aber den Fleiß des Anbauers doch reichlich lohnenden Boden befördert.

2) Zahlreiche Einwanderungen, die in noch vorgeschichtlicher Zeit von schon gebildeten Völkern ausgingen und die Keime mannichfacher Kultur nach Griechenland brachten. So sollen aus Aegypten Kekrops nach Attika, Danaus nach Argos gekommen sein; Kadmus, der die Buchstabenschrift mitgebracht haben soll, aus Phönicien nach Theben; Pelops aus Phrygien in Kleinasien nach dem Peloponnes, welche Halbinsel nach ihm den Namen führt.

3) Die großen National- oder Festspiele der Griechen, die unter den einzelnen Stämmen einen edlen Wetteifer für Bildung der geistigen und körperlichen Kräfte erregten. Die Wettkämpfe bei diesen Festspielen waren gymnastischer Art, wie Wettlauf, Wettrennen zu Wagen und zu Pferde, Ringen u. a., zum Theil aber auch geistiger, wie Vortrag von Gesängen, von dichterischen und prosaischen Werken a. u. — Die vorzüglichsten waren die olympischen, die zu Olympia, einem heiligen Bezirk in Elis, zu Ehren des Zeus je nach vier Jahren im Anfang des fünften gefeiert wurden. An diesem eigentlichen Nationalfeste aller Hellenen nahmen sämmtliche griechische Staaten des Festlandes, der Inseln und selbst der entferntesten Kolonien durch besondere Abordnungen Antheil. Es galt für das Herrlichste und Schönste, was ein Hellene erlangen konnte, zu Olympia vor dem versammelten Griechenvolke mit dem aus Olivenzweigen gewundenen Siegeskranz geschmückt zu werden. Seit 776 vor Chr. wurden die Namen der Sieger aufgezeichnet, wodurch die griechische Zeitrechnung nach Olympiaden entstand. Ebenso wurde die Rennbahn zu Olympia, das Stadium (zu 600 Fuß), Längemaaß der Griechen. — Nach den olympischen waren mehr oder minder allgemein gefeierte Festspiele: die pythischen, die bei Delphi zu Ehren des Apollo, die dem Poseidon geweihten isthmischen, die bei Korinth, und die nemeischen, die zu Nemea in Argolis zur Verherrlichung des Herakles je in bestimmten Zeiträumen veranstaltet wurden.

4) Die Orakel, worunter die Griechen Aussprüche ihrer Götter durch den Mund der Priester oder Priesterinnen verstanden. Diese Orakel wirkten lange sehr wohlthätig, indem sie in gefährlichen Zeiten guten Rath ertheilten, Streitigkeiten schlichteten, und den Gesetzen der Gesetzgeber höheres Ansehen ertheilten. Das berühmteste war das dem Apollo geweihte pythische oder das Orakel zu Delphi, das älteste das zu Dodona in Epirus, das dem höchsten Nationgott der Griechen, dem Zeus, heilig war.

5) Das sogenannte Amphiktyonen-Gericht, d. i. die Versammlung von Abgeordneten der meisten griechischen Staaten, die

jährlich zweimal, im Frühjahr zu Delphi, im Herbst bei den Thermopylen, statt fand. Der Hauptzweck dieser Verbindung war Schutz des gemeinsamen Orakels und Tempels zu Delphi, Leitung der pythischen Spiele und Uebernahme gewisser völkerrechtlichen Verpflichtungen, indem die Mitglieder gegenseitig einander eidlich zusicherten: keine der verbündeten Städte je von Grund aus zu vertilgen; keiner weder im Frieden, noch im Kriege das Wasser abzuschneiden u. s. w.

§. 24.

Die griechischen Kolonien. Homer. Die sieben Weisen.

1) Kein Volk des Alterthums hat so viele und bedeutende Kolonien gegründet wie das griechische. Die Auswanderung aus dem Mutterlande begann schon zur Zeit der dorischen Wanderung (um 1000), und war zum Theil durch dieselbe zunächst veranlaßt worden. Uebervölkerung und Unternehmungsgeist führten indeß auch in den nächstfolgenden Jahrhunderten immer neue Schaaren über das Meer, wodurch allmählig auf allen Inseln und Küsten des Mittelmeeres griechische Kolonien entstanden. — Die ältesten erhoben sich unter dem glücklichen Himmelsstriche an der Westküste Kleinasiens und auf den nahe liegenden Inseln in so großer Anzahl, daß die einzelnen je nach dem Stamme, von dem die Gründung zunächst ausging, unter den landschaftlichen Namen Aeolis, Jonia und Doris zusammenfaßt wurden. Zu den hervorragendsten der blühenden kleinasiatischen Pflanzstädten gehörten: unter den äolischen Kyme, Mytilene auf der Insel Lesbos, Smyrna u. a.; unter den ionischen Milet, durch Gewerbefleiß, ausgebreitete Schifffahrt und Handel alle andern überragend; ferner Ephesus, berühmt durch seinen Dianentempel (von Herostratus niedergebrannt 356 vor Chr., bald aber noch prachtvoller wieder aufgebaut), Phokäa, die Insel Samos u. a.; unter den dorischen Halikarnaß, die Insel Rhodus u. a.

2) Seit dem achten Jahrhundert verbreiteten sich die Griechen auch über die westlichen Länder des Mittelmeeres. Im untern Italien übten die dortigen hellenischen Pflanzstädte, darunter Tarent, Kroton, Sybaris, Rhegium u. a., durch Zahl und Macht solchen Einfluß, daß dieser Theil Italiens ganz gräcisirt und später Großgriechenland genannt wurde. Auf der Insel Sicilien wurde das von ausgewanderten Korinthern (um 735) gegründete Syrakus die mächtigste aller griechischen Pflanzstädte im Westen, neben ihm Agrigent, Segesta, Messana u. a. — An der gallischen Küste gehörte Massalia und an der nordafrikanischen Cyrene (zwei griechische Gründungen gegen Ende des siebenten Jahrhunderts) zu den reichsten Handelsstädten des Alterthums.

3) Diese ausgebreitete Kolonisirung übte auf die Entwickelung des griechischen Volksthums großen Einfluß. Vor allem waren es die kleinasiatischen Pflanzstädte, welche, durch ihre glückliche Lage begünstigt, früher als das Mutterland selbst in der Bildung vorangeschritten und für dieses die Wiege höherer Geisteskultur wurden. In Jonien lebte Homer, der Vater der griechischen Poesie und Literatur (um 900). Durch seine ewig herrlichen Gedichte, die Iliade und Odysse, welche sich auf den trojanischen Sagenkreis beziehen, übte er den größten Einfluß auf die Bildung des griechischen Volkes, und auf den Kunstgeschmack der gesammten Nachwelt. Von seinen Lebensumständen wissen wir nichts; sieben Städte (mit dem meisten Recht Chios und Smyrna) stritten sich um die Ehre, sein Geburtsort zu heißen.

4) In Jonien blühte auch zuerst die griechische Philosophie auf, wo Thales von Milet zuerst unter den Griechen das Eintreffen einer Sonnenfinsterniß für das Jahr 610 vor Chr. berechnete und vorhersagte. Dieser und sechs andere durch Lebensklugheit oder als weise Gesetzgeber ausgezeichnete Männer jener Zeit, nämlich: Solon, Bias, Periander, Kleobūlos, Chilon, Pittăkus, sind die sogenannten sieben Weisen Griechenlands.

Anmerk. Thales: Bürgschaft bringet dir Leid. — Solon: In Nichts zu Viel. — Bias von Priene: Mehrere machen es schlimm. — Periander: Alles mit Vorbedacht. — Kleobūlos von Lindos: Maß zu halten, ist gut. — Chilon von Sparta: Kenne dich selbst. — Pittăkus von Mitylene: Wohl erwäge die Zeit.

§. 25.

Sparta. Lykurg.

1) Vor allen griechischen Staaten ragten bald das dorische Sparta und das jonische Athen am meisten hervor, nicht durch Umfang oder durch besondere Fruchtbarkeit des Bodens, wohl aber durch geistige Tüchtigkeit ihrer Bürger, die sie vorzugsweise ihrer verständigen Gesetzgebung und Verfassung verdankten. Denn Lakonien oder Lacedämon ist mit Ausnahme des fruchtbaren Eurotasthales ein ziemlich rauhes waldreiches Bergland von etwa 100 Quadratmeilen, weniger zum Anbau als zur Viehzucht und Jagd geeignet. Der Hauptort der Landschaft, Sparta, lag im obern Thalgebiet des Eurotas am rechten Ufer des Flusses, in der Nähe des hohen und schluchtenreichen Taygetus, der Lakonien von dem weit fruchtbarern Messenien schied. Sparta war eine Stadt ohne Ringmauer, da sie durch ihre Lage in dem schwer zugänglichen Thale und durch die Tapferkeit ihrer Bewohner hinlänglich geschützt erschien.

2) Sparta kam bei der Einwanderung der Dorer in den Peloponnes an die Zwillingssöhne des Herakliden Aristodemus, des Eurysthenes und Prokles. Daher regierten seitdem daselbst zwei

Könige, ein Eurysthenide (oder Agide) und ein Proklide (oder Eurypontide).

3) Die Bevölkerung Lakoniens zerfiel in 3 Klassen: 1) die Spartaner oder Spartiaten als die eigentlichen Bewohner der Hauptstadt, Nachkommen der eingewanderten Dorer, die den bevorrechteten Herrenstand ausmachten; 2) die Lacedämonier oder Periöken, Nachkommen der früheren Bewohner des Landes (der Achäer), die im Genusse persönlicher Freiheit die unterthänigen Landgemeinden bildeten; 3) die Heloten, als Kriegsgefangene, leibeigene Bauern, den herrschenden Spartanern zu jeglichem Dienste, insbesondere zur Bestellung ihrer Güter verpflichtet, und von diesen oft mit vieler Härte behandelt.

4) Sparta's eigenthümliche Größe ward durch die Gesetze des Lykurgus begründet, die dem Charakter und den Sitten des dorischen Stammes ganz angemessen waren. Jener weise Mann lebte um 800. Er war der Bruder des Königs Polydektes und Vormund des nachgebornen Sohnes desselben, Charilaus. Als solcher hatte er durch redliches Thun und vielfache Einsicht, die er durch Reisen nach Creta, Aegypten und Kleinasien noch vermehrt hatte, die Achtung aller Bessergesinnten seiner Volksgenossen erworben. Um dem gesetzlosen und zerrütteten Zustande Sparta's, der besonders durch den fortwährenden Zwist der beiden regierenden Königshäuser herbeigeführt wurde, ein Ende zu machen, übertrugen ihm seine Mitbürger unter Zustimmung des Orakels zu Delphi das Geschäft der Gesetzgebung.

5) Der weise Lykurg erkannte wohl, daß der Grund alles Elendes der Menschen in ihrer Selbstsucht liege, besonders wie sie sich in Habsucht und Genußsucht offenbare. Diesen also suchte er durch seine Gesetze entgegen zu arbeiten. Darum waren Gleichstellung aller eigentlichen Bürger in Bezug auf Besitz und Lebensweise und gänzliche Unterordnung aller Einzelnen unter das Gesammtwohl des Ganzen die Grundlagen seiner Gesetzgebung.

6) Es wurde daher eine gleichmäßigere Ackervertheilung angeordnet, indem jede Spartiatenfamilie so viel Grund und Boden erhielt, als zu ihrem Unterhalte nöthig erschien. Es gab um diese Zeit etwa 9000 spartanische Familien, darum eben so viele Familiengüter oder Loosstücke, zu deren Anbau je eine Anzahl Heloten gehörte. Diese Loosstücke durften weder getheilt, noch verkauft werden; sondern blieben als geschlossene Stammgüter bei jeder Familie, und gingen vom Vater auf den ältesten Sohn über, der vom Ertrage seine Geschwister zu erhalten hatte, insofern diese nicht durch Heirath versorgt wurden. Auch die Ländereien der spartanischen Unterthanen, der Periöken, sollen in ähnlicher Weise neu abgetheilt worden sein, und zwar in 30,000 Loosstücke nach der damaligen Zahl der Periöken-

familien. — Handel, Verkehr mit den Fremden, Luxus, Gold und Silber (daher Geld von Eisen) waren verboten.

7) Demselben Zwecke, genügsame und kräftige Bürger zu bilden, sollte auch die Lebensweise und Erziehung der Spartaner dienen. Diese aßen vom zwanzigsten Jahre an zusammen in öffentlichen Gebäuden bei gemeinschaftlichen Mahlen, Syssitien genannt, wozu jeder einen monatlichen Beitrag zu liefern hatte. Die Kost war nahrhaft, aber einfach; eine schwarze Suppe das Hauptgericht. Niemand, selbst nicht die Könige, durfte sich der Theilnahme bei diesen Mahlen entziehen. — Vom siebenten Jahre an wurden die Kinder der Spartaner — Schwächlinge hatte man am Taygetus ausgesetzt — in öffentlichen Gebäuden erzogen. Stärkung der körperlichen Kräfte, Gewöhnung an Schmerz und Entbehrung, an strengen Gehorsam gegen die Gesetze, an Hochachtung gegen das Alter, Schärfung des gesunden Menschenverstandes, Uebung im kurzen treffenden Ausdruck (lakonische Rede), Auswendiglernen der Gesetze und der Kriegslieder war die hauptsächliche Aufgabe der spartanischen Erziehung. Die Gesetze selbst (Rhetren genannt) waren nicht geschrieben, sondern sollten durch mündliche Ueberlieferung dem Gedächtnisse wie den Herzen der Bürger tiefer eingeprägt werden.

8) Die Staatsgewalten waren gegenseitig weise beschränkt. Die oberste Leitung hatte der Rath der Alten, die Gerusia, aus 28 Mitgliedern bestehend, die 60 Jahre alt sein mußten und von der Volksversammlung der Spartiaten auf Lebenszeit gewählt wurden. Die Gerusia bildete zugleich das höchste Gericht des Landes über alle todeswürdigen Verbrechen. — Vorsitzende jenes Rathes waren die beiden heraklidischen Könige, deren Würde beibehalten wurde. Die Könige waren zugleich die Oberpriester und im Kriege die gewöhnlichen Anführer, hier mit unumschränkter Gewalt. — Die Volksversammlung der Spartaner, an der jeder Bürger vom 30. Jahre an Antheil nahm, hatte das Recht, die Beschlüsse der Gerusia, deren Vorschläge über Gesetze, über Kriege und Frieden u. s. w. zu genehmigen oder zu verwerfen. Die Volksversammlung wurde in der Regel alle Vollmond unter freiem Himmel gehalten. — Die 5 jährlich vom Volke erwählten Ephoren erlangten als Vorsteher der Volksgemeinde und als Aufseher über die Sitten und die Erhaltung der Verfassung nach und nach große Macht, selbst über die Könige, die sie, wie alle andern Beamten des Staates in Anklagestand versetzen und in dringenden Fällen sogar vom Amte suspendiren konnten. Nach dem ersten Ephor wurde das Jahr benannt.

9) Durch solche Einrichtungen hatte Lykurg ein einfaches, mäßiges und mannhaftes Volk gebildet, dessen tiefe Ehrfurcht vor seinen Gesetzen durch vier Jahrhunderte Sparta groß und mächtig erhielt; und dessen Heldenmuth, das Leben und Alles dem Vaterlande freudig aufzuopfern, den Spartanern schon damals die Bewun-

derung der übrigen Griechen so sehr erwarb, daß sie bei gemeinschaftlichen Kriegen ihnen gerne die Oberleitung, die sogenannte Hegemonie, überließen. — Freilich ward hiebei manche edle Kraft des menschlichen Geistes gänzlich vernachlässigt; Kunst und Wissenschaft blieben den Spartanern großentheils fremd. Durch diese, wie durch allseitige Bildung überhaupt, glänzen dagegen vor allen andern Griechen die Athener hervor.

§. 26.

Athen. Solon.

1) Attika, die gebirgige etwa 12 Meilen lange Südspitze von Hellas, umfaßt bei geringer Breite kaum 40 Q. M. Der Boden dieses Küstenlandes ist steinig und trocken, doch ehemals durch fleißigen Anbau besonders in Oelpflanzungen ergiebig. Die Bevölkerung Attika's — in den blühendsten Zeiten etwa eine halbe Million, darunter weit über die Hälfte Sklaven — gehörte dem jonischen Stamme der Griechen an. Sie bildete in frühester Zeit mehrere selbstständige Gemeinden, die jedoch schon vor der dorischen Wanderung zu einem Staatswesen sich einigten, dessen Haupt- und Mittelpunkt Athen war.

2) Athen, der Sage nach von Kekrops gegründet und von Theseus, dem Heros des jonischen Stammes, an die Spitze der attischen Gemeinden oder Demen gestellt, wurde anfangs, wie alle andern Staaten Griechenlands, von Königen beherrscht. Der letzte derselben war Kodrus, der im Kampfe gegen die auch nach Attika vordringenden Dorer, nach dem Ausspruche des delphischen Orakels, für das Wohl seines Vaterlandes sich selbst aufopferte (um 950). Von dieser Zeit an stand Athen unter Archonten, die anfänglich lebenslänglich, in der Folgezeit aber, neun an der Zahl, vom Volke jährlich gewählt wurden.

3) Dieses zerfiel in drei Stände: Erbadelige (Eupatriden) die großen Grundbesitzer, kleinere Landbauer (Geomoren) und Handwerker (Demiurgen). Die Macht und bald auch aller Besitz war in den Händen des Adels, aus denen die Archonten gewählt wurden, während das Volk oder die beiden übrigen Klassen der Bevölkerung unter schwerem Druck immer mehr verarmten. Daher entstanden bald gefährliche Unruhen, die zu entfernen man den Archonten Drakon (624) mit Abfassung einer Gesetzgebung beauftragte. Aber seine Gesetze waren so strenge, daß sie mit Blut geschrieben hießen, indem selbst auf geringere Vergehen, wie Feld- und Gartendiebstahl, die Todesstrafe gesetzt war. Nach neuen Unruhen wandte daher das verständige Volk sein Vertrauen einem andern Bürger zu, dem Solon, der es durch Weisheit, Tugend und Erfahrung wohl verdiente.

4) Dieser weise Mann wurde im Jahr 594 vor Chr. zum ersten

Archon gewählt, und beauftragt, durch eine neue Gesetzgebung den Frieden zwischen Adel und Volk herzustellen. Er ging bei der Abfassung derselben von dem billigen und verständigen Grundsatze aus, daß im Staate alle Bürger im Wesentlichen einander gleich sein, aber die politischen Rechte und Pflichten der einzelnen nach ihren Leistungen und ihrer Würdigkeit sich richten sollten. Auch war er der Ansicht, daß nur bei einer freien Entwickelung aller Kräfte des Menschen für das Wohl und den Ruhm eines Volkes wahrhaft gesorgt werden könne.

5) Solon's vorzüglichste Anordnungen sind:

1. Um der verderblichen großen Ungleichheit des Vermögens entgegen zu arbeiten, ermäßigte er die Schuldzinse, aber auch die Schuldcapitale selbst, letzteres dadurch, daß er durch eine Veränderung des Münzfusses den Geldwerth zu Gunsten der Schuldner erhöhte, wodurch diesen bei der Heimzahlung ihrer Schuld fast ein Drittel erlassen war. Zugleich mußten alle Schuldner, welche wegen Zahlungsunfähigkeit nach bisherigem strengen Recht den Gläubigern als Sklaven zugesprochen worden waren, freigegeben werden. In Zukunft sollte kein Schuldner mit seinem Leibe d. i. mit seiner persönlichen Freiheit haftbar sein, auch Niemand in Attika über ein bestimmtes Maaß an Grund und Boden besitzen dürfen. — Diese zur Rettung des Staates nothwendigen Maßregeln Solons wurden Lasterleichterung (Seisachtheia) genannt.
2. Um die Vorrechte der Geburt, wodurch der Adel bisher die Herrschaft ausschließlich in Händen hatte, mit den Ansprüchen des Volkes billig auszugleichen, theilte Solon sämmtliche Bürger nach dem Vermögen in 4 Klassen. Nach dieser Eintheilung der Bürger in Vermögensklassen (Timocratie) war das Maaß der politischen Berechtigung aber auch der Leistungen an den Staat verschieden. Nur die Bürger der drei ersten begüterten und wohlhabenderen Klassen waren zu Steuern und zum ordentlichen Kriegsdienst verpflichtet, die ärmeren der vierten Klasse in der Regel davon befreit. Dagegen wurden die Obrigkeiten zwar nur aus den drei ersten Klassen, jedoch von allen Bürgern ohne Unterschied des Vermögens gewählt. Die Archonten als die ersten Beamten des Staats durften nur aus der ersten oder höchstbesteuerten Klasse genommen werden.
3. Die höchste Gewalt ruhte in der Gesammtheit aller Bürger, in der Volksversammlung, wo über Gesetze, über Krieg und Frieden, über Steuerbewilligungen, Wahl und Prüfung der Beamten entschieden, auch Gericht über Verbrechen gegen den Staat gehalten wurde. Die Volksversammlungen, an denen jeder unbescholtene Bürger, der das 20. Jahr zurück-

gelegt, Antheil hatte, fanden regelmäßig auf dem Markte statt, und wurden feierlich unter Gebet und Opfer eröffnet.

4. Der Rath von 400 (später 500) vom Volke nach vorhergehender Prüfung ihrer Würdigkeit erwählten Mitgliedern, die wenigstens 30 Jahr alt sein mußten, bildete die oberste Regierungsbehörde, welche die gesammte Verwaltung der Republik leitete. Kein Gegenstand durfte an die Volksversammlung gebracht werden, über den der Rath nicht vorher berathen und Beschluß gefaßt hatte. Ein Ausschuß des Raths leitete abwechselnd während 35 Tage die laufenden Geschäfte. Die Mitglieder dieses Ausschusses hießen Prytanen, d. i. Vorsteher, und wurden während ihrer Amtszeit auf öffentliche Kosten gespeis't.

5. Die neun Archonten hatten die vollziehende Gewalt, insbesondere den Vorsitz und die Leitung der Gerichtshöfe, bei denen vom Volke Erwählte die Beisitzer oder geschwornen Richter waren. Nach dem ersten der Archonten, der den Vorsitz im Rath und in der Volksversammlung hatte, wurde das Jahr benannt.

6. Der Areopag, in den die jährlich abgehenden Archonten, aber erst nach strenger Prüfung ihres Lebens, aufgenommen wurden, bestand schon vor Solon als oberster Gerichtshof über vorsätzlichen Mord, falsches Zeugniß, Vergehen gegen Religion u. s. w. Er hielt seine Sitzungen bei dem auf einem Hügel gelegenen Tempel des Kriegsgottes Ares und führte davon seinen Namen. Solon übertrug dieser durch Alter und Ansehen ehrwürdigen Behörde zugleich die oberste Aufsicht über das gesammte Staatsleben, über Erhaltung der Verfassung, Ausübung der Gesetze, über Sitten und Betragen, über Fleiß und Erwerb der Bürger, über die Erziehung und die Religion, und konnte selbst übereilte Beschlüsse der Volksversammlung suspendiren. Die Areopagiten bekleideten allein lebenslänglich ihr Amt.

6) Um diese Zeit rissen in mehreren griechischen Staaten ehrgeizige Männer, die überall nur die ersten sein wollen, durch Schmeichelei des bethörten Volkes und durch allerlei Täuschung die oberste Gewalt an sich. Man nannte sie Tyrannen, wiewohl manche mit Einsicht und Milde regierten. So herrschte auf der Insel Samos Polikrates (530), ausgezeichnet durch großes Glück und Unglück; in Athen selbst hatte Pisistrătus, ungeachtet sein Verwandter, Solon, ihm widerstand, unrechtmäßige Gewalt vorübergehend sich angemaßt, da die neue Gesetzgebung nicht sogleich Frieden und Eintracht unter den Parteien herstellen konnte. Des Pisistrătus Gewalt ging auch auf seine Söhne über. Als aber der eine derselben, Hipparch, ermordet wurde, und der andere, Hippias, grausam zu herrschen anfing, wurde die ganze Familie

vertrieben, und Hippias ging nach Asien, um die Perser gegen sein Vaterland aufzureizen (510). — Seitdem bestand die solonische Gesetzgebung im Wesentlichen unangetastet mehrere Jahrhunderte hindurch in Athen, und hat vorzugsweise dazu beigetragen, daß die Athener durch männliche Tüchtigkeit und edle Einfachheit und Mäßigung, zugleich aber auch durch vielseitige geistige Bildung in Kunst und Wissenschaft zum ersten Rang unter den Völkern sich erhoben.

§. 27.

Die Perserkriege. Schlacht bei Marathon. Miltiades.

1) Aeußerst wichtig für die weitere Entwickelung des griechischen Volkes waren seine Kriege gegen das ungeheure persische Reich, ein wahrer Heldenkampf, der für alle Zeiten denkwürdig bleibt, weil er die tröstliche Wahrheit in's Licht setzt, daß der Geist auch den größten materiellen Kräften überlegen ist, und daß Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit am Ende doch den Sieg erringt, wenn sie mit rechter Einsicht und Einigkeit verbunden ist.

2) Die Veranlassung zu jenen Kriegen war folgende: Die kleinasiatischen Griechen, nach Freiheit sich sehnend, hatten sich, von Aristagoras und Histiäos geleitet, erhoben, um das persische Joch abzuwerfen (502—496). Im Kampfe gegen die Perser suchten und fanden sie Hilfe zu Athen und Eretria auf Euboea, die ihren Stammgenossen in Asien einige Kriegsschiffe zur Unterstützung sendeten.

3) Nach anfangs glücklichem Erfolge, indem sogar Sardes eingenommen wurde, erlagen die Kleinasiaten endlich der Uebermacht der Perser, und wurden wieder unterworfen. Und nun gedachte Darius, der Perserkönig, auch an den europäischen Griechen wegen der geleisteten Hilfe Rache zu nehmen. So unternahmen die Perser drei gewaltige Kriegszüge nach Europa, die aber nur zu ihrer eigenen Schmach und zu ihrem Verderben endigten.

4) Der erste Zug unter Mardonius (493) erreichte Griechenland nicht, indem das Landheer durch tapfere Angriffe der Thrazier zur Rückkehr gezwungen, die Flotte aber am Vorgebirge Athos durch Stürme vernichtet wurde.

5) Der zweite Zug unter Datis und Artaphernes (490) eroberte Eretria auf Euboea, und landete darauf in dem gegenüberliegenden Attika. Heldenkühn zogen die Bürger von Athen, 9000 an Zahl, und nur von 1000 befreundeten Platäern unterstützt, unter der Anführung des Miltiades, dem zehnfach überlegenen Feinde entgegen, und erkämpften gegen ihn durch Tapferkeit und Kriegskunst in der Ebene von Marathon den glorreichsten Sieg 490. — Auch Hippias, der Verräther, der die Feinde geleitet, fiel in ihrer Mitte. Selbst die Spartaner, die durch hei-

ligen Gebrauch, vor dem Vollmonde nicht in's Feld zu rücken, verzögert, erst am Tage nach der Schlacht angekommen waren, priesen und bewunderten solche Tapferkeit der Athener.

§. 28.

Kriegszug des Xerxes. Schlacht bei Salamis.

1) Die Schmach bei Marathon reizte Darius nur zu erhöhter Rache. Gewaltige Rüstungen geschahen, während deren er starb (486). Aber Xerxes, sein Sohn und Nachfolger, setzte sie fort. Mit einem ungeheuren Heere, zusammengesetzt aus den verschiedensten Völkerschaften Asiens, zog Xerxes im Frühjahr 480 über den Hellespont, über den man Schiffbrücken geschlagen hatte, nach Europa, während seine zahlreiche Flotte längs der Küste hinsegelte. Mit solchen Massen hoffte der gewaltige Herrscher das kleine Griechenland erdrücken zu können. Des Sieges gewiß schickte er Herolde voraus, Erde und Wasser, als Zeichen der Unterwerfung zu begehren. Viele, voll Furcht, gaben, was verlangt wurde, und unterwarfen sich. Aber das freiheitsstolze Sparta, schon durch solches Ansinnen beleidigt, warf die persischen Gesandten in die Brunnen.

2) Während die Abgeordneten von Sparta, Athen und von mehreren andern griechischen Staaten zu Korinth die Vertheidigung des Vaterlandes berietsen, zog Leonidas, der Spartanerkönig, mit 300 seiner Mitbürger und von einigen andern griechischen Schaaren unterstützt (zusammen etwa 4000 Mann), zu den Thermopylen. Bei diesem Engpasse, welcher Phokis mit Thessalien verbindet, wollten sie die Perser aufhalten, bis weitere Rüstungen geschehen wären. Heldenkühn vereitelte die kleine Schaar eine Zeit lang alle Versuche der Hunderttausende des persischen Heeres, den Paß zu erobern. Da zeigte ein Verräther, Ephialtes, einen Bergsteig, und die Perser kamen den Griechen in den Rücken.

3) Jetzt entließ Leonidas, die Unmöglichkeit längerer Vertheidigung erkennend, die meisten der übrigen Griechen, während er selbst mit seinen 300 Spartanern und 700 Thespiern zurückblieb, um seinen Landsleuten ein Beispiel des Muthes und aller Nachwelt ein Vorbild des herrlichsten männlichen Sinnes zu geben, der für die Freiheit des Vaterlandes wohl sterben, nicht aber seine Unterdrückung dulden kann. Sie Alle fielen im glorreichsten Kampfe und bezeugten, daß sie treu den Gesetzen des Vaterlandes gefallen.

4) Während des Kampfes bei den Thermopylen bestand auch die griechische Flotte in der Nähe, bei dem Vorgebirge Artemisium, mit der persischen mehrtägige, aber nichts entscheidende Treffen. Die Griechen, um von der an Zahl überlegenen persischen Flotte nicht eingeschlossen zu werden, zogen sich in die Meerenge zwischen der Insel Salamis und Attika zurück. Athen selbst ward von den

Persern zerstört, nachdem es von seinen Bewohnern nach dem Rathe des delphischen Orakels, daß nur hinter hölzernen Mauern Rettung sei, verlassen worden war. Denn Themistokles hatte jenen Ausspruch richtig auf die Schiffe gedeutet.

5) Dieser große Mann war es auch, der die Griechen durch Vorstellungen und den Xerxes durch eine List zur Seeschlacht bei Salamis beredete, wobei er die Seele des Ganzen war, obgleich der Spartaner Eurybiădes nach dem Herkommen die Oberanführung hatte. In dieser Schlacht bei Salamis (480) errangen nämlich die Griechen durch Muth und Vaterlandsliebe begeistert, von größerer Gewandtheit im Lenken der Schiffe, auch vom Winde und der Enge des Ortes unterstützt, den vollständigsten Sieg. Xerxes, der von dem Festlande aus dem Kampfe zugesehen hatte, eilte nun nach Asien hinüber; doch ließ er unter Mardonius ein Heer von 300,000 auserlesenen Truppen zurück.

6) Aber im folgenden Jahre (479) ward Mardonius bei Platää in Böotien von dem Spartaner Pausanias und dem Athener Aristīdes geschlagen und getödtet. Um dieselbe Zeit wurde auch der Rest der persischen Flotte bei dem Vorgebirge Mykăle an der ionischen Küste von den Griechen unter Anführung des Spartaners Leotychides und des Atheners Xantīppus vernichtet.

7) Der Krieg dauerte mit mannichfachen Unterbrechungen noch längere Zeit zum Nachtheil der Perser fort. Sie verloren alle Besitzungen in Europa; selbst die kleinasiatischen Griechen wurden befreit. Die Oberanführung (Hegemonie) hatten jetzt die Athener, da die verbündeten Griechen, besonders die Seestaaten, von den Spartanern nach und nach sämmtlich abfielen. Denn sie wurden durch den Stolz des verrätherischen Pausanias (der endlich, von den Ephoren für schuldig gefunden, in einem Tempel verhungern mußte) beleidigt, dagegen durch die Milde und Gerechtigkeit des edlen Aristides für Athen gewonnen.

8) Besonders glücklich kämpfte gegen die Perser der durch Freigebigkeit und Kunstliebe ausgezeichnete Sohn des großen Miltiades, Cimon. In der Schlacht am Eurymĕdon in Pamphylien (469) an der Südküste Kleinasiens besiegte er entscheidend zugleich die Flotte und das Landheer der Perser. — Gegen das Jahr 449 hörte der Krieg nach und nach auf, da die Perser ganz geschwächt waren, und die Griechen durch Streitigkeiten, die bald unter ihnen selbst entstanden, beschäftigt wurden.

§. 29.

Themistokles, Aristides, Cimon, Perikles zu Athen.

1) Die persischen Kriege führten die schönste Zeit der griechischen Gesittung herbei. Der ungeheure Kampf hatte alle Kräfte des menschlichen Geistes zum edelsten Wetteifer geweckt, um das

Vaterland durch Großthaten, durch unsterbliche Werke der Kunst und Wissenschaft, durch Erfindungen, durch Gewerbthätigkeit, durch Schifffahrt und Handel zu erheben und zu verherrlichen.

2) In diesem Allen ging besonders das vielbewegte Athen voran. Eine Reihe durch Staatsklugheit und Kriegskenntniß ausgezeichneter Männer, wie Themistokles, Aristides, Cimon und Andere erhoben es an die Spitze der griechischen Staaten. Zwar lohnten ihnen ihre Mitbürger oft mit Undank, indem diese eifersüchtig auf die allgemeine Freiheit und Gleichheit, solche Männer, die für jene gefährlich schienen, durch das sogenannte Scherbengericht (Ostracismus), wobei 6000 Stimmen nöthig waren, anfangs auf 10 Jahre, meist aber auf kürzere Zeit aus dem Staat verbannten, jedoch ohne Verlust an Ehre und Vermögen. Noch war die Zeit, wo jeder sich gleich tüchtig fühlte zu großen Thaten.

3) Themistokles selbst, der Held von Salamis, wurde 471 aus Athen verbannt. Auch von den Spartanern verfolgt, die ihn besonders haßten, konnte der große Mann endlich nur bei den Persern Ruhe finden. Diese nahmen den, der ihnen am meisten geschadet, edelmüthig auf; nie aber konnten sie ihn bereden, feindselig gegen sein Vaterland zu handeln.

4) Nach des Themistokles Verbannung leiteten vorzüglich Aristides und Cimon, der erste durch strenge Gerechtigkeit, der zweite durch Leutseligkeit und Freigebigkeit beim Volke beliebt, den athenischen Staat. Aristides starb 468 hochgeachtet von seinen Mitbürgern. Cimon dagegen wurde wegen seiner Vorliebe für Sparta auf Betreiben des Perikles auf 10 Jahre aus Athen verbannt (461).

5) Perikles, des Xantippus Sohn, ragt unter den Staatsmännern Griechenlands besonders hervor. Seit 460 stand dieser durch die seltensten Gaben des Charakters und Verstandes ausgezeichnete Mann an der Spitze seiner Mitbürger, und leitete sie mit einer Redlichkeit, Weisheit und Alles besiegenden Beredsamkeit, daß sie gern und vertrauensvoll von ihm sich leiten ließen. Er besonders machte Athen zum Sitze der Kunst und Wissenschaft, schmückte die Stadt mit herrlichen Gebäuden (das Parthenon, die Propyläen), und mit den Werken der ausgezeichnetsten Künstler, wie des Malers Polygnotus und des Bildhauers Phidias.

§. 30.

Der peloponnesische Krieg.

1) Auch nach Außen erreichte die Macht Athens unter Perikles ihre höchste Blüthe. Viele kleinere griechische Staaten, insbesondere die Inseln, hatten sich mit Athen enge verbündet, und wurden bald von diesem ganz abhängig. Dagegen verbanden sich die meisten Peloponnesier und die Thebaner mit Sparta. Hier-

durch entstanden zwei Staatenbündnisse in Griechenland, die, das Wohl des gemeinsamen Vaterlandes hintansetzend, sich bald einander feindselig behandelten, von Uebermuth und gegenseitiger Eifersucht getrieben. Denn der einzelne Mensch, wie ganze Staaten, haben fast immer noch Unglück eher mit Gleichmuth ertragen können, als großes Glück.

2) Ueberdieß waren in den vorherrschenden Staaten, in Sparta und Athen, und durch diese bei ihren Verbündeten, entgegengesetzte Ansichten über Staatsleben und Verfassungen aufgekommen; die Spartaner suchten überall die Aristokratie (Herrschaft der Vornehmen) die Athener Demokratie (Herrschaft des gesammten Volkes) zu begünstigen und zu verbreiten.

3) In diesem Allen liegt die Ursache jenes 27jährigen verderblichen Krieges zwischen Sparta und Athen und ihren Verbündeten, welcher der peloponnesische heißt. Dieser Krieg hat die edelsten Kräfte der Griechen, Liebe zum freien Vaterlande, und hohen Sinn für alles Gute und Gerechte vernichtet, so daß sie, die unter einander haderten, endlich die Beute eines listigen Nachbars und Ausländers wurden.

4) Die nächste Veranlassung zum Ausbruche des Krieges gab ein Streit der Korcyräer mit den Korinthern wegen der Kolonie Epidamnus oder Dyrrhachium (jetzt Durazzo). Für erstere nahmen die Athener, für letztere die Spartaner mit ihren Bundesgenossen Theil. So ward der Krieg ein allgemeiner, 431.

5) Der Gang des Krieges war, angemessen den Streitkräften beider Parteien, anfangs folgender: Jedes Frühjahr rückten die zu Lande durch ihr tapferes Fußvolk mächtigen Spartaner nach Attika und verwüsteten das Land; die Athener zur See durch ihre zahlreichen und wohlgerüsteten Schiffe überlegen und durch die festen Mauern ihrer Stadt gesichert, segelten mit der Flotte nach den Küsten des Peloponnes, und zwangen dadurch die Peloponnesier zur Rückkehr.

6) Im zweiten Jahre des Krieges entstand in Athen bei der Anhäufung so vieler Menschen eine schreckliche Pest, in der auch der große Perikles starb 429, zum unersetzlichen Verluste seiner Mitbürger. Denn obgleich Athen noch manche einsichtsvolle und mäßige Männer besaß, wie Nikias und Andere, so gelangten doch bald ehrgeizige und selbstsüchtige Menschen, wie der prahlende Kleon und der zwar talentvolle, aber leichtsinnige Alkibiades zu einem großen Einflusse, und verleiteten oft ihre Mitbürger zu höchst verderblichen Maßregeln.

7) Der Krieg wurde übrigens, wie dies bei Bürgerkriegen gewöhnlich ist, mit großer Erbitterung und blutiger Grausamkeit von beiden Parteien geführt. Empfindlichen Nachtheil erlitten die Athener, als der tapfere Spartaner Brasidas nach dem nördlichen Griechen-

land zog, um die athenischen Kolonien an der macedonisch-thracischen Küste wegzunehmen. Kleon verlor bei Amphipolis gegen Brasidas Schlacht und Leben. Auch dieser war gefallen, worauf Nikias einen Waffenstillstand auf fünfzig Jahre vermittelte 421, der aber nur vorübergehend war.

8) Denn der ehrgeizige Alkibiădes, der nach Kleon's Tode großen Einfluß zu Athen erlangte, beredete die Athener zu einem Kriegszüge nach Sicilien, um durch Eroberung dieser reichen Insel neue Mittel zur Fortsetzung des Krieges gegen die Spartaner zu gewinnen. Eine prächtig ausgerüstete Flotte unter drei Feldherrn Nikias, Lamăchus und Alkibiădes, segelte dorthin 415. Der letztere ward jedoch bald einer Freventhat wegen angeklagt und zurückberufen. Er entfloh aber zu den Spartanern, die er nun zur Unterstützung der Syrakusaner in Sicilien gegen seine eigenen Landsleute aufforderte. Dadurch mißlang das Unternehmen gegen Sicilien gänzlich; das Heer und die Flotte der Athener gingen zu Grunde, und damit waren ihre Kräfte erschöpft.

9) Zwar errang Alkibiădes, den das athenische Heer selbst aus der Verbannung zurückberufen hatte, noch mehrere Siege über die Spartaner. Aber die Letzteren siegten unter Lysander bei Aegospotămos 405 über die Athener so entscheidend, daß deren Feldherr Konon nur mit wenigen Schiffen entkam. Lysander umlagerte nun im folgenden Jahre (404) Athen, und zwang die Stadt durch Aushungerung zur Uebergabe. Athens Mauern wurden unter Musik niedergerissen, die Schiffe bis auf wenige ausgeliefert, und eine aristokratische Regierung, die sogenannten dreißig Tyrannen, eingesetzt.

10) Zwar wurden diese schon im folgenden Jahre (403) durch Thrasybulus und andere athenische Flüchtlinge vertrieben, und die solonische Verfassung im Ganzen wieder eingeführt. Aber mit der sittlichen Entartung, der verderblichsten Frucht des langen Bürgerkrieges, war in Athen und noch weit mehr in Sparta und dem übrigen Griechenland die höhere Kraft des Lebens verloren, und dadurch der gemeinsame Untergang nahe.

§. 31.

Sokrătes.

1) Von dem Zustand, in den das sonst so achtbare athenische Volk gerathen war, zeugt das Schicksal eines der größten seiner Mitbürger, des Sokrătes. Dieser weise Mann, der Sohn eines Bildhauers, hatte im peloponnesischen Kriege in mehreren Schlachten tapfer für sein Vaterland gestritten; zugleich aber setzte er sich das schöne Ziel, durch Lehre und Beispiel der Sittenlosigkeit und dem Irrglauben seiner Zeit entgegen zu arbeiten. Vor Allem suchte er den Menschen zu einer richtigen Erkenntniß seiner selbst, als der Grund-

bedingung des wahren Menschenlebens, und des Einen geistigen Gottes, an dessen Natur der Mensch durch seine vernünftige, unsterbliche Seele Theil habe, hinzuführen.

2) Groß war die Liebe, mit der alle Bessergesinnten an ihm hingen. Das Orakel zu Delphi selbst erklärte ihn für den Weisesten. Da machte sich der edle Meister, ein Muster der Demuth, auf und ging zu den ausgezeichnetsten Staatsmännern, Dichtern, Künstlern und Handwerkern, in der Hoffnung, er werde gewiß einen finden, der weiser sei als er. Aber er fand Keinen; denn Alle waren von dem Dünkel ihres beschränkten Wissens eingenommen. Sokrates sagte darum später in seiner Vertheidigungsrede an das athenische Volk: Das Orakel zu Delphi wird mich wohl darum für den Weisesten erklärt haben, weil ich mehr als Andere einsehe, daß alle menschliche Weisheit nicht viel zu bedeuten habe. Denn er selbst schrieb seine Erkenntniß der Wahrheit einer höhern Eingebung zu.

3) Die Gegner des Sokrates, die sogenannten Sophisten, die mit dem blendenden Scheine falscher Weisheit das Volk bethörten, und deren Dünkel und Selbstsucht er enthüllte, reizten dasselbe gegen ihn auf, und beschuldigten ihn: er verachte die Götter und verführe die Jugend. Der siebenzigjährige Greis, der sein ganzes Leben dem Wohle seiner Mitbürger gewidmet hatte, ward von den verblendeten Richtern zum Tode verurtheilt.

4) Mit edler Würde und Ruhe, denn ihn lohnte und tröstete ein besseres Bewußtsein, unterzog sich Sokrates dem Urtheile, und wollte die Gelegenheit, die man ihm anbot, aus dem Gefängnisse heimlich zu entweichen, nicht benutzen. Bis zum letzten Augenblicke seine Schüler belehrend, und überzeugt, daß seine unsterbliche Seele bald in ein besseres Land entschweben werde, trank der ehrwürdige Weise den Giftbecher (um 399). Durch seine Belehrungen angeregt, gingen von ihm unmittelbar oder mittelst seiner Schüler die größten Denker und Weltweisen der Griechen aus, wie Plato, das Haupt der sogenannten Akademiker, Aristoteles, der Peripatetiker, Zeno, der Stoiker, Aristippus, der Gründer jener Lebensansicht, die gewöhnlich nach dem Athener Epicurus, die epicureische genannt wird.

§. 34.

Epaminondas von Theben.

1) Wie Athen, so sank auch Sparta durch Verschlechterung der Sitten, und ging durch Ungerechtigkeit zu Grunde. Nach dem peloponnesischen Kriege stand nämlich Sparta wieder an der Spitze der griechischen Staaten; aber voll Uebermuth mißbrauchte es seine Macht zur Bedrückung der Schwächeren. So bemächtigten sich die Spartaner widerrechtlich der Kadmea oder der Burg Thebens im Einverständniß mit den verrätherischen

Aristokraten jener Stadt (382), und unterstützten nun diese in ihrer gewaltthätigen Regierung. Die edelsten Bürger in Theben wurden hingerichtet oder vertrieben.

2) Da sammelten sich die Verbannten um Pelopidas, einen der Vertriebenen. Verkleidet wurden sie bei Nacht in die Stadt eingelassen, ermordeten die Tyrannen, die eben bei einem frohen Gelage versammelt waren, und riefen das Volk zur Freiheit auf (378). Die Spartaner mußten die Burg verlassen und sannen auf Rache. Aber zwei außerordentliche Männer, Pelopidas und sein Freund Epaminondas siegten nicht nur wiederholt über die gefürchteten Spartaner, sondern erhoben auch ihr bis dahin unbedeutendes Vaterland auf einmal zu hohem Glanze des Ruhmes und der Macht.

3) Insbesondere war Epaminondas, einer der edelsten Menschen, ausgezeichnet durch fast jegliche Tugend, durch Kenntnisse und Bildung, durch freiwillige Armuth, Genügsamkeit und kindliche Liebe. Durch eine neue von ihm erfundene Schlachtordnung errang er bei Leuktra (371) zuerst einen glänzenden Sieg über die Spartaner, der ihn besonders darum vergnügte, weil er seinen Eltern Freude machen würde. Später drang er sogar in den Peloponnes ein, bedrohte Sparta selbst, und lieferte den Spartanern eine zweite große Schlacht bei Mantinēa (362). Hier fiel die Blüthe ihrer Mannschaft; aber auch Epaminondas starb an einer erhaltenen Wunde, freudig bewegt, als er noch den Sieg seiner Mitbürger erfahren hatte.

§. 33.

Philipp von Macedonien. Demosthēnes zu Athen.

1) Mit Epaminondas Tode war nicht nur Thebens, sondern des gesammten Griechenlands Hoheit dahin, das nun bald durch eigenes Verschulden die Beute eines Fremden wurde. An der Nordgränze Griechenlands hatte sich nach und nach aus kleinen Anfängen ein Staat, Macedonien, gebildet, der um diese Zeit durch König Philippus sehr mächtig wurde. Dieser ehrgeizige und kluge Mann hatte einige Zeit als Geißel zu Theben gelebt, wo er im Hause des Epaminondas griechische Bildung und Kriegskunst kennen lernte.

2) Seit 360 war Philipp König der Macedonier. Diese waren aus thracischen und illyrischen Stämmen hervorgegangen, und waren durch eingewanderte Griechen zum Theil mit hellenischer Bildung bekannt geworden. Das Streben jenes Regenten ging nun dahin, Macedonien zum Mitgliede des griechischen Staatenbundes zu machen, und ihm den Vorrang über diesen zu verschaffen.

3) Die Griechen selbst, die durch Hader untereinander immer mehr sich schwächten, gaben dem schlauen Könige Gelegenheit zur

Einmischung in ihre Angelegenheiten durch die sogenannten heiligen Kriege. Die Phoker hatten nämlich ein dem Apollo heiliges Land angebaut, und wurden dafür von den Amphiktyonen mit der Acht belegt, die zu vollziehen die Thebaner beauftragt wurden. Diese nun, im Kriege mit den Phokern bedrängt, riefen Philipp von Macedonien zu Hilfe.

4) Philipp besiegte die Phoker, nahm mehrere griechische Städte durch Gewalt, List und Bestechung für sich hinweg, und ward selbst Mitglied der Amphiktyonen. Umsonst warnte in feurigen Reden der edle Demosthĕnes zu Athen, der letzte große Staatsmann Griechenlands, und deckte den Griechen die ehrgeizigen Pläne des heuchlerischen Königs auf. Zu spät vereinigten sich die enttäuschten Thebaner und einige kleinere Staaten mit den Athenern gegen den fremden Herrscher. Die Verbündeten wurden bei Chäronēa 338 von der überlegenen macedonischen Phalanx geschlagen. Griechenlands Freiheit war dahin. Philipp berief eine Versammlung der griechischen Staaten nach Korinth, und ließ sich hier zum Oberfeldherrn derselben zu einem Rache- und Eroberungskriege gegen die Perser erwählen. Aber während der Zurüstungen zu diesem Kampfe wurde er ermordet (336). Sein Sohn war Alexander der Große.

§. 34.

Alexander der Große.

1) Alexander der Große wurde 356 geboren, und von Aristoteles erzogen, den er wie einen zweiten Vater liebte, weil er die Kunst zu leben von ihm gelernt habe. Auf den Thron gelangt, führte er rasch aus, was sein Vater Philipp gegründet hatte, und verrichtete dabei so glänzende Kriegsthaten, daß er den Beinamen der Große erhielt.

2) Nachdem Alexander die Befreiungsversuche einiger unterworfener Völker unterdrückt, und zumal an Theben, das er zerstörte, grausam bestraft hatte, unternahm er den von seinem Vater vorbereiteten Heerzug nach Asien, um das persische Reich zu erobern. Er setzte im Frühjahre 334 mit kaum 40,000 Mann über den Hellespont, schlug am Flusse Granikus in Kleinasien zuerst die persischen Satrapen, dann bei Issus in Cilicien (333) den König Darius Codomannus selbst, dessen Mutter und Gemahlin hier gefangen wurden.

3) Darauf wandte sich Alexander nach Syrien und eroberte nach hartnäckiger 7monatlicher Belagerung das reiche Tyrus. Mit leichter Mühe dagegen wurde Aegypten unterworfen, das der persischen Herrschaft stets abgeneigt war. Hier gründete er an einer Mündung des Nils Alexandria (332), das durch seine glückliche Lage bald der Mittelpunkt des Welthandels und ein Hauptsitz der Ge-

lehrsamkeit wurde. — Von Aegypten aus drang Alexander in das Innere Asiens vor und schlug dort bei Arbēla am obern Tigris (331) die persische Hauptmacht. Der König Darius wurde auf der Flucht nach dem Nordosten seines Reiches von dem verrätherischen Satrapen Bessus getödtet.

4) So fiel das ganze persische Reich in Alexander's Hände, der von maaßloser Eroberungssucht getrieben nun auch über die Gränzen desselben, über den Indus vordrang. Hier aber nöthigten ihn seine längst unzufriedenen Macedonier zur Rückkehr. Alexander wählte nun Babylon zur Residenz seines Weltreichs, durch welches Asien und Europa durch Einheit der Sitten und Regierung verbunden werden sollten. Aber auch Alexander's Seele, sonst für Erhabenes begeistert, ward durch das ungewöhnliche Glück verderbt. Uebermuth, Jähzorn und Trunkenheit verleiteten ihn nicht selten zu übereilten und selbst zu grausamen Handlungen, wie unter vielem andern die Ermordung seines Freundes Klitus bezeugt; Schwelgerei, Trinksucht und Ueppigkeit wurden in seiner Umgebung herrschend. So starb er plötzlich mitten unter großen Entwürfen zu Babylon 323.

5) Mit seinem Tode zerfiel sein Werk; nach langen blutigen Streitigkeiten unter seinen Generalen gingen aus seinen Eroberungen mehrere Reiche hervor, wie das des Seleukus und seiner Nachkommen oder der Seleuciden in Syrien und Mittelasien; das des Ptolemaeus und seiner Nachkommen oder der Ptolemäer in Aegypten; die kleinern Reiche Pergămum, Bithynien, Pontus u. a. in Kleinasien; ferner Macedonien in Europa unter den Nachkommen des Antigonus.

6) Alexander's Heerzug nach Asien hatte übrigens für die Fortbildung des menschlichen Geschlechtes die wichtigsten Folgen; jetzt erst wurden die Völker des Morgen- und Abendlandes durch gegenseitigen Austausch ihrer Kenntnisse und Erfahrungen, durch Verkehr und Handel enger mit einander verbunden; durch ganz Asien hin wurden griechische Städte gegründet, und dadurch griechische Kultur und Sprache verbreitet. So muß auch das, was nur das Werk ehrgeiziger Eroberer zu sein scheint, in der Hand Gottes als ein Erziehungsmittel für das menschliche Geschlecht dienen.

§. 35.

Die Literatur der Griechen.

1) Kein Volk des Alterthums zeichnete sich so sehr in allen Zweigen des menschlichen Wissens und der Kunst aus, wie die Griechen. Durch die Werke, die wir hierin von ihnen besitzen, sind sie heute noch in Vielem unsere Lehrer, und verdienen unsere Bewunderung und unsern Dank.

2) Der Vater der griechischen Dichtkunst und Literatur über-

haupt ist Homer, der um das Jahr 900 vor Christus in Jonien lebte. Wir besitzen von ihm noch zwei größere erzählende oder epische Gedichte, die Iliade und Odyssee, die sich auf den trojanischen Sagenkreis beziehen. Sein jüngerer Zeitgenosse ist der Lehrdichter Hesiod, der in Böotien lebte. Von ihm besitzen wir noch das Lehrgedicht Werke und Tage.

3) Seit dem glorreichen Nationalkampfe mit den Persern nahm die Literatur der Griechen einen neuen vielseitigen Aufschwung. Es entwickelte sich zunächst in Attika die dramatische Poesie zu der vollendetsten Kunstschöpfung durch die drei großen Tragiker Aeschylus, Sophŏkles und Euripides, und durch den Komiker oder Lustspieldichter Aristophănes. — Der größte Lyriker des Alterthums ist Pindar aus Theben durch seine erhabenen Siegeshymnen, in welchen er die Sieger bei den griechischen Festspielen, insbesondere den olympischen, verherrlicht. Unter den zahlreichen übrigen lyrischen Dichtern der Griechen glänzten die Dichterin Sappho aus Mytelene, Anakreon aus Teos und andere hervor. — Der Vater der Geschichtschreibung ist Herodot aus Halikarnaß, der zuerst ein umfassendes Geschichtswerk, eine Universalgeschichte, schrieb; der größte Historiker des Alterthums ist der Athener Thucydides durch die Geschichte seiner Zeit oder des peloponnesischen Kriegs; auf ihn folgt Xenophon, ebenfalls aus Athen, der Verfasser mehrerer geschichtlicher Werke. Alle diese lebten kurz vor oder um die Zeiten des peloponnesischen Krieges.

4) Die ausgezeichnetsten Philosophen der Griechen sind Plato aus Athen und Aristotĕles aus Stagira, einer griechischen Pflanzstadt an der macedonischen Küste, aber zu Athen gebildet und lehrend. Der größte Redner aller Zeiten ist Demosthĕnes, der Athener. — In der bildenden Kunst lieferten die herrlichsten Werke Phidias, der Freund des Perikles, und Praxiteles; in der Malerei: Polygnotus, Zeuxis und Apelles.

III. Periode.

Von den Zeiten Alexander's des Großen bis auf Christus, oder vom Untergange des persischen Weltreiches bis auf die Erscheinung des Christenthums. 323 vor Chr. —

§. 36.

Die italische Halbinsel.

Die Halbinsel Italien umfaßt einen Flächeninhalt von etwa 5000 Quadratmeilen, ist in ihrer größten Ausdehnung von den Alpen bis zur Südspitze 150 Meilen lang, und durchschnittlich 30, in der Poebene bis 80 Meilen breit. Die eigentliche Halbinsel

wird von der Gebirgskette der Apenninen, die das Land der Länge nach durchziehen, gebildet. Sie hatte in ihrer jetzigen natürlichen Begrenzung von den Alpen bis zu der Meerenge von Sicilien sich erstreckend, in der ältesten Zeit keine gemeinschaftliche Benennung. Denn Italien wurde von verschiedenen Völkerstämmen, nach denen die einzelnen Landschaften ihre Namen führten, bewohnt. Der Name Italia, d. i. Rinderland, bezeichnete ursprünglich nur die südwestliche Spitze, und ging erst durch die römische Herrschaft nach und nach auf die ganze apenninische Halbinsel und zuletzt auch auf die Poebene über. Seitdem bestand das durch die Römer, deren Herrschaft, Sprache und Sitten geeinigte Italien aus folgenden Theilen:

I. Oberitalien (Gallia cisalpina, Lombardei) und Liguria (das Genuesische), von den Alpen bis zu den Flüßchen Macra und Rubico, ein meist von keltischen Völkerschaften bewohntes Gebiet.

II. Das eigentliche oder mittlere Italien (Italia propria), vom Macra und Rubico bis zum Silărus und Frento, mit folgenden Landschaften:

Westlich von den Apenninen:

1) Etruria oder Tuscia (Toscana), ehemals mit den 12 Bundesstädten der Etrusker.
2) Latium, eine hügelige Ebene südlich von der Tiber zwischen dem Meere und den Abhängen des Apennin. Die latinische Landschaft, etwa 35 Q. M. groß, wenig fruchtbar aber ehemals wohlangebaut und dicht bevölkert, wurde durch Rom der Mittelpunkt der geschichtlichen und nationalen Entwickelung Italiens.
3) Campania, die lieblichste Landschaft Italiens, mit Capua, Neapŏlis, Nola u. a.

Oestlich von den Apenninen:

4) Umbria mit Ariminum, Spoletium.
5) Picenum mit Ancona.
6) Samnium, ein wald- und triftenreiches Gebirgsland der mittlern Apenninen, mit Corfinium, Beneventum.

III. Unteritalien oder Großgriechenland (Magna Graecia), indem die Küsten mit zahlreichen griechischen Ansiedelungen besetzt waren, enthielt folgende Theile:

An der Westseite:

1) Lucania mit Sybaris, Heraklēa.
2) Bruttium, der gebirgige südwestliche Ausläufer der Halbinsel, mit Rhegium, Croton u. a.

An der Ostseite:

3) Apulia mit Luceria, Cannä.

4) Calabria, die südöstliche Spitze Italiens, mit Brundusium, Tarentum.

Am fruchtbarsten ist das mehr ebene und gut bewässerte Oberitalien, minder ergiebig das bergige Mittel- und Unteritalien, doch reichlich lohnend den Fleiß des Bebauers. Herrlich und erregend ist aber überall der italische Himmel.

§. 37.

Aelteste Bewohner Italiens.

Die ältesten Einwohner Italiens bestanden aus zahlreichen, durch Sitten und Sprache zum Theil sehr verschiedene, Völkerschaften, die sich ihrer Abkunft nach auf drei Hauptstämme zurückführen lassen.

1) Die Tusker oder Etrusker wohnten in der frühesten Zeit von den Alpen bis zur Tiber. Als aber später keltische oder gallische Völkerschaften nach Oberitalien einwanderten und die Etrusker südwärts drängten, blieb das nach ihnen genannte Etrurien oder Tuscien (Toscana) Hauptsitz dieses Volksstammes. Die Herkunft der Etrusker ist ungewiß, da es bis jetzt nicht gelungen ist, die auf Denkmälern noch vorhandenen Ueberreste ihrer Schrift und Sprache zu deuten und dadurch ihre Verwandtschaft mit andern uns bekannten Völkern nachzuweisen. Sie waren wohl ein gemischtes Volk, dessen herrschende Klasse wahrscheinlich von Norden her aus den Hochthälern der Alpen nach Italien eingedrungen ist. — Uebrigens hatten die Etrusker schon sehr frühe Kultur, trieben bedeutenden Handel und ausgebreitete Schifffahrt, und waren mit Künsten und Wissenschaften nicht unbekannt, was jetzt noch manche Ueberreste ihrer Gesittung beweisen, wie die in großer Menge aufgefundenen Vasen, Erzarbeiten, ausgedehnte Bauwerke u. a. Sie bestanden aus einem herrschenden Adel und abhängigen Leuten. Ihre Städte, an deren Spitze sogenannte Lucumones standen, waren in einem Bündnisse mit einander.

2) Der keltische oder gallische Volksstamm, der im südwestlichen Europa, insbesondere in Gallien oder dem heutigen Frankreich seinen Sitz hatte, war gegen Ende des fünften Jahrhunderts in mehrfachen Zügen über die Alpen gezogen, und hatte nach Verdrängung der Etrusker in dem nördliche Italien, in der Poebene und in der heutigen Romagna bis nach Ancona hin sich angesiedelt. — Uebrigens verloren diese gallischen Einwanderer wie auch die Etrusker später mit der Ausbreitung der römischen Herrschaft über die ganze Halbinsel ihre Nationalität und wurden allmählig vollständig romanisirt.

3) Der eigentliche italische, zunächst den Griechen verwandte, Volksstamm war über das mittlere und den größern Theil des

untern Italiens verbreitet, beim Beginne der Geschichte bereits in viele kleinere Völkerschaften geschieden, die nach ihren Mundarten und Wohnsitzen zwei Hauptzweige bildeten, nämlich:

a) Die Umbrer und Samniten, welche die Ostseite oder das apenninische Gebirgsland inne hatten. Kleinere Abzweige von diesen waren die Sabiner, Aequer, Volsker u. a. in den Thälern und Abhängen des Gebirgs zunächst um Latium.

b) Die Latiner in der latinischen Niederung (campus latus) südlich von der Tiber, nach der sie ihren Gesammtnamen führten. Die Bewohner dieser offenen Landschaft sammelten sich schon frühe zu besserm Schutze in städtische Gemeinwesen, die dann zu einem Bündnisse unter einander sich vereinigten, an dessen Spitze längere Zeit Alba Longa stand. Zu den Latinern gehörten die Römer. Später trat eine neugegründete Stadt, Roma, an die Spitze des latinischen Städtebundes. Von Rom, als dem Haupte des latinischen Stammes der Italiker, ist die nationale und staatliche Einigung Italiens ausgegangen.

Anm. Hilfsmittel für römische Geschichte: B. G. Niebuhr. Römische Geschichte. 3 Thle. Th. Mommsen, römische Geschichte. — Für die Kaiserperiode: E. Gibbon, Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reiches. Aus dem Englischen.

§. 38.

Roms Gründung.

1) Die älteste Geschichte der Stadt Rom verliert sich ganz in Sagen, die im Munde des Volkes fortgepflanzt erst später aufgezeichnet, und am schönsten und vollständigsten von Livius (einem Römer um Christi Geburt), und von dem Griechen Dionysius von Halicarnaß, den beiden Hauptquellen der römischen Geschichte, dargestellt wurden. Obgleich es jetzt sehr schwer ist, zu unterscheiden, was an jenen Sagen wahre Geschichte und was durch die Zeit entstellt und ausgeschmückt wurde, so ist ihre Kenntniß doch nothwendig, um die spätere Geschichte der Römer, ihre Religion, ihre Staatseinrichtungen, ihr Kriegswesen u. s. w. gehörig zu verstehen, indem dies Alles mit jenen in engster Verbindung steht.

2) Nach dieser Sage erscheint Rom als eine Kolonie von Alba Longa. Hier hatte nämlich König Procas, angeblich ein Nachkomme des aus Troja eingewanderten Aeneas, zwei Söhne, Numitor und Amulius. Der jüngere herrschsüchtige Amulius verdrängte den sanften Numitor und mordete dessen Sohn, die Tochter aber, Rhea Sylvia, machte er zur Priesterin der Vesta. Als diese nun zwei Söhne gebar, Romulus und Remus (Mars,

der Kriegsgott, galt als ihr Vater), verurtheilte Amulius die Mutter zu ewigem Gefängnisse, die Kinder aber zum Tode in den Fluthen der Tiber. Doch der Strom, eben weithin ausgetreten, verstattete nicht den Zugang zu seinen Ufern. Des Amulius Diener setzte darum die Wanne mit den Knaben an einer seichten Stelle nieder; eine Wölfin und ein Specht — dem Mars heilig — ernährten die wimmernden Kinder. Dies sah Faustulus, der königliche Hirte; er erbarmte sich der Kinder, und gab sie seiner Frau Acca Laurentia zur Pflege. Kräftig wuchsen hier in der Hütte des Hirten die Knaben heran und zeigten sich bald tüchtig und tapfer vor den übrigen Jünglingen der Gegend.

3) In einem Streite mit den Hirten des Numitor, der zurückgezogen auf seinen Gütern lebte, ward Remus von diesen ergriffen und, der Gewaltthätigkeit an dessen Heerden beschuldigt, vor ihn geführt. Jetzt eilte Faustulus mit Romulus herbei und entdeckte das Geheimniß der Herkunft der beiden Brüder. Diese voll Begierde, das erlittene Unrecht ihres Hauses zu rächen, sammelten die Genossen ihrer Jugend um sich, überfielen mit denselben ihren Oheim, erschlugen ihn und setzten ihren Großvater Numitor wieder in seine Rechte ein. Zum Lohne hierfür überließ ihnen dieser ein Stück des albanischen Staatslandes in der Gegend, wo sie ihre Jugend verlebt hatten, zur Gründung einer neuen Stadt.

4) Als nun zwischen den beiden Brüdern ein Streit entstand, an welcher Stelle die neue Stadt erbaut und nach wessen Namen sie genannt werden solle, so wollte man den Willen der Gottheit durch den Flug der Vögel (augurium) erforschen. Dem Remus auf dem aventinischen Hügel erschienen zuerst 6 Geier, dem Romulus auf dem palatinischen bald darauf 12. Diese doppelte Zahl wurde von den Anhängern des Romulus zu seinen Gunsten entschieden, und so die Stadt auf dem palatinischen Berge erbaut und Rom genannt.

5) Als der gekränkte Remus spottend über die niedrigen Mauern der neuen Stadt sprang, ward er von den Anhängern des Romulus erschlagen. Dieser, nun alleiniger König, suchte die Zahl seiner Bürger durch Aufnahme von Verbannten und Heimathlosen aller Art zu vermehren und verschaffte ihnen Frauen durch Raub der Jungfrauen benachbarter Völker, besonders der Sabiner. Der hierüber entstandene Krieg — (Tarpeja) — ward durch die geraubten Sabinerinnen selbst vermittelt, indem ein Vergleich zu Stande gebracht wurde: daß fernerhin Römer und Sabiner Ein Volk unter dem Namen Quiriten[1]) ausmachen, daß die Sabiner den tarpejischen und quirinalischen Hügel bewohnen, und ihr König Titus Tatius und Romulus gemeinschaftlich regieren sollten. — Später, seit Servius Tullius, umfaßte die Stadt nach und nach sieben Hügel.

6) Nach der gewöhnlichen Rechnung fällt die Gründung Roms in das Jahr 753 vor Christus. Der Stiftungstag ward am 21. April, am Feste der Hirtengöttin Pales (Palilia), gefeiert. — Dies sind nach der Sage die Anfänge der ewigen Stadt, über der eine schützende Macht wunderbar waltete; denn sie sollte für die Entwickelung des menschlichen Geschlechts eine höchst wichtige Stelle einnehmen.

1) Der Name Quiriten wird verschieden abgeleitet, wie von Cures, einem Orte der Sabiner, oder von dem angeblichen quiris die Lanze, also Lanzenträger. Wahrscheinlich hängt das Wort mit der Eintheilung der römischen Bürgerschaft in Curien zusammen.

§. 39.

Aelteste Einwohner Roms.

1) Die Bevölkerung Roms bestand in den ältesten Zeiten aus drei Ständen:

1. Adelige Geschlechter, Patricier genannt, weil die zu einem Geschlecht (gens) gehörigen Familien von einem Ahnen, gleichsam als ihrem gemeinsamen Vater (pater), ihre Abkunft herleiteten und nach ihm einen gemeinschaftlichen Namen führten. Die Patricier waren wohl zunächst die Nachkommen jener Grundbesitzer auf der römischen Gemarkung, von denen die Gründung der neuen Stadt an der Tiber ausgegangen ist, indem sie sich um den palatinischen Hügel, auf dem ihr gemeinsames Heiligthum stand, anbauten, und dann mit angrenzenden sabinischen und benachbarten latinischen Geschlechtern zu einem allmählig erweiterten Gemeinwesen sich vereinigten. Daher bestanden die Patricier in Rom aus 3 Stämmen oder Tribus (Ramnes, Tities und Luceres genannt), was auf den gemischten Ursprung des ganzen Standes hindeutet. — Die patricischen Geschlechter bildeten in dem alten Rom die eigentliche Bürgerschaft (das populus romanus) mit voller politischer Berechtigung; sie waren allein im Besitz der priesterlichen und obrigkeitlichen Aemter, des Waffenrechts und der Nutznießung des Gemeinlandes (ager publicus). — Zum Zwecke der Ausübung ihrer Vorrechte waren die Patricier in Curien eingetheilt, und zwar jede Tribus in 10, zusammen also 30 Curien. Diese Curien bildeten die ursprüngliche Volksversammlung in Rom (comitia curiata), in der über alle wichtigen Angelegenheiten des Staates berathschlagt und entschieden wurde.
2. Die Clienten[1]) waren eine Art Lehnsleute, Höriger der Patricier, und entstanden wohl, wie anderwärts, durch Unterwerfung der ursprünglichen Bewohner der Gegend. Als

abhängige Leute oder Insassen waren die Clienten ohne staatsbürgerliche Rechte, und den Patriciern als ihren Schutzherrn (patroni) zu verschiedenen Dienstleistungen verpflichtet; dagegen mußte der Patron seinem Clienten mit Rath und That an die Hand gehen. Später verschwinden die Clienten unter den dritten Stand. Doch bestand in Rom die Clientel auch in späteren Zeiten fort aber in veränderter Bedeutung, nämlich als ein gegenseitig freiwillig eingegangenes Verhältniß zwischen einem Vornehmen und Niedrigen zu persönlicher Ehrerbietung und Schutz.

3. Die Plebejer. Es bildete sich in Rom schon in den ältesten Zeiten ein freier Mittelstand, plebs d. i. die Menge genannt, durch Aufnahme freier Fremden in den römischen Staatsverband, wie dies von Alba Longa und anderen latinischen Städten erzählt wird. Die Plejeber waren freie Grundeigenthümer auf römischem Gebiet, oder trieben Handel und Gewerbe. Den patricischen Geschlechtern nicht zugehörig blieben die Plebejer in Rom lange Zeit von staatsbürgerlichen Rechten, und folglich von der Theilnahme an der Regierung und von der Nutznießung der Staatsgüter ausgeschlossen. Selbst rechtsgiltige Ehen waren zwischen ihnen und den Geschlechtern nicht gestattet.

2) Die oberste Staatsbehörde Roms war der Senat, dessen Mitglieder — ursprünglich 100, dann 300, den 3 Tribus der Patricier gemäß — aus der Zahl der letzteren ausgewählt wurden. An der Spitze des Senats stand ein auf Lebenszeit von den Curien gewählter König, der ohne Einwilligung desselben nichts Wichtiges vornehmen sollte. Seine Würde wurde durch 12 Lictoren, welche die Zeichen der höchsten Strafgewalt, Ruthenbündel (fasces) mit dem Beile vor ihm her trugen, angedeutet.

Anm. [1]) Cluentes von cluo, κλύω = audio, so viel als unsere Hörige, die zu ehrerbietigem Gehorsam gegen einen Schutzherrn verpflichtet sind.

§. 40.

Rom unter den Königen 753—509.

Rom wurde in den ersten 244 Jahren von 7 Königen regiert, deren Geschichte zum Theil noch sagenhaft ist.

1) Romulus starb 37 Jahre nach Gründung der Stadt eines plötzlichen Todes. Er wurde nun als Quirinus göttlich verehrt.

2) Numa Pompilius (715—672), ein Sabiner und Schwiegersohn des Königs Tatius. Dieser weise und fromme Mann gab dem jungen Staate durch zweckmäßige Einrichtungen und Gesetze erst innere Festigkeit. Er ordnete den Gottesdienst,

theilte das Jahr in 12 Monate, begünstigte den Ackerbau und erbaute dem friedlichen Gotte, dem Janus, einen Tempel, der in dem kriegerischen Staate innerhalb 753 Jahren nur dreimal geschlossen wurde, zum Zeichen, daß allgemeiner Friede sei.

3) Tullus Hostilius (672—640), kriegerisch gesinnt, führte bereits mit dem Haupte der Latinerstädte, mit Alba Longa, Krieg, der durch den Zweikampf der dreifachen Brüder, der römischen Horatier und albanischen Curiatier, mit der Unterwerfung von Alba Longa endigte. Später ward dieses wegen Verraths von Tullus zerstört und die Einwohner nach Rom verpflanzt.

4) Ancus Marcius (640—616), ein Enkel des Numa, gründete am Ausflusse der Tiber den Hafen Ostia, Roms älteste Kolonie. Auch legte er auf dem rechten Tiberufer das Castell Janiculum an zur Sicherheit Roms gegen die Etrusker.

5) Tarquinius Priscus (616—578) zog von Tarquinii in Etrurien, wo sein Vater Demaratus, ein reicher Korinther, sich niedergelassen hatte, von seiner ehrgeizigen Frau Tanaquil ermuntert, nach dem aufstrebenden Rom. Hier gewann er durch Einsicht, Muth und Freigebigkeit so sehr die allgemeine Zuneigung, daß er, schon früher Vormund der Söhne des Ancus, nach dessen Tod zum Könige selbst erwählt wurde. Er erhob Rom durch große Bauten (wie die Anlegung des Hauptmarktes von Rom oder des forum romanum für Volksversammlungen, des circus maximus für Spiele, der großen Cloaken, d. i. ungeheurer unterirdischer Kanäle zur Ableitung des Wassers). Tarquinius wurde auf Anstiften der Söhne des Ancus ermordet, weil er sie um die Nachfolge in der väterlichen Herrschaft gebracht habe.

6) Servius Tullius (578—534) war der Sohn der Ocrisia, die als Kriegsgefangene von Corniculum, einer von den Römern eroberten latinischen Stadt, nach Rom gebracht wurde. Hier wurde er in dem königlichen Hause erzogen und zeichnete sich bald durch geistige Tüchtigkeit und jede gute Eigenschaft so sehr aus, daß ihm der König seine Tochter zur Frau gab. Auch gelang es der listigen Tanaquil, nach des Königs Ermordung ihrem Schwiegersohne die Krone zu verschaffen, indem sie den Tod des Tarquinius einige Zeit verheimlichend vorgab, dieser habe den Servius zuerst zu seinem Stellvertreter, dann zu seinem Nachfolger bestimmt.

§. 41.

Servius und seine Verfassung.

1) Servius ist der verdienteste der römischen Könige. Dieser in der Folgezeit mit Recht gefeierte Regent suchte nämlich durch eine

neue Gesetzgebung die Plebejer, die nach und nach durch Zahl und Tüchtigkeit höchst wichtig geworden waren, gegen die Bedrückung der ausschließlich herrschenden Patricier zu schützen, und die allmählige Vereinigung der beiden getrennten Stände zu einem einigen römischen Volke anzubahnen.

2) Zu diesem Zwecke beschaffte Servius den Plebejern einigen Antheil an politischen Rechten, indem er durch eine neue Verfassung die bisherige Herrschaft der Geburt (Aristocratie) durch den Einfluß des Vermögens (Timocratie) weise zu beschränken suchte. Er theilte nämlich die gesammte Bevölkerung, Patricier und Plebejer, nach dem Vermögen in 5 oder 6 Klassen ein; die Unterabtheilungen der Klassen hießen Centurien. Alle 6 Klassen waren in 193 Centurien getheilt, jedoch so, daß die erste Klasse, worin die reichsten Bürger waren, 98, alle anderen aber nur 95 Centurien enthielten. In die erste Klasse kamen diejenigen Bürger, deren Vermögen (vorzüglich in Grundbesitz bestehend) in jenen Zeiten mindestens 100,000 Asse und darüber (etwa 2300 Thaler) betrug; für die zweite waren 75,000, für die dritte 50,000, für die vierte 25,000, für die fünfte 12,500 Asse bestimmt. Eine besondere Centurie, oft auch als sechste Klasse betrachtet, umfaßte sämmtliche Vermögenslose, d. i. deren Vermögen den Ansatz der fünften Klasse nicht erreichte, die sogenannten proletarii (auch capite censi genannt.

3) Unter den 98 Centurien der ersten Klasse, zu der außer den Patriciern die reichsten Plebejer zählten, waren 18 Centurien der Ritter (equites), die durch ihren größern Grundbesitz zu den kostspieligeren Reuterdienst verpflichtet waren. Später bildete sich aus diesen Rittern ein eigner Stand (ordo equestor), zwischen dem Senate und Volke in der Mitte stehend, der durch manche Vorrechte und durch seinen Reichthum großen Einfluß übte. Um in den Ritterstand aufgenommen zu werden, war in späterer Zeit ein Vermögen von einer Million Asse erforderlich.

4) Auf diese Klasseneintheilung der römischen Bürger nach dem Vermögen war das Maaß ihrer politischen Rechte und Pflichten, wie Besteuerung, Bewaffnung, Kriegsdienst u. s. w. gegründet. In der Regel alle fünf Jahre wurde auf dem Marsfelde (campus Martius) eine neue Zählung und Schätzung des Volkes, der sogenannte Census, vorgenommen, um je nach dem veränderten Stande des Vermögens die Klassen- und Centurieneintheilung zu berichtigen. — Das nach dem Census gegliederte Volk (Patricier und Plebejer) bildete von nun an die politisch vollberechtigte Gemeinde Roms oder die römische Bürgerschaft (populus romanus), deren Versammlung die großen Comitien oder comitia centuriata hießen. Diese Centurien-Versammlungen, in welchen die Abstimmung nach Centurien erfolgte, kamen bald in

Besitz der höchsten Gewalt in Rom; denn in ihnen wurden die höhern Magistrate gewählt, Gesetze gegeben, Gericht über Staatsverbrechen gehalten, über Krieg und Frieden entschieden u. s. w.

5) Zugleich theilte Servius das römische Stadt- und Landgebiet (ager romanus) zum Zwecke der Verwaltung in vier Districte oder Tribus ein. Später bei der Erweiterung des unmittelbaren römischen Gebiets wurde die Zahl der Tribus allmählig auf 35 vermehrt, von denen vier auf die eigentliche Stadt (tribus urbanae), die übrigen (die tribus rusticae) auf das Land kamen. — Durch solche Einrichtungen hat Servius den Grund zu der weitern freiheitlichen Entwickelung des römischen Staatslebens gelegt.

6) Auch um die Machtstellung Roms erwarb sich Servius Tullius große Verdienste. Er brachte Rom an die Spitze des latinischen Städtebundes, indem er die Mitglieder desselben bestimmte, Roms Vorrang bei den gemeinschaftlichen Festen (feriae latinae) anzuerkennen. Uebrigens blieben die latinischen Gemeinden in ihrem Innern durchaus selbstständig; nur nach Außen wurde Rom die Oberleitung zugestanden. — Doch alle diese Verdienste schützten den Wohlthäter des Volkes nicht gegen den Haß der Patricier und gegen den Ehrgeiz seines Schwiegersohnes Lucius Tarquinius und seiner entarteten Tochter Tullia. Er fiel als Opfer einer patricischen Verschwörung, deren Haupt sein Schwiegersohn war.

§. 42.

Vertreibung der Könige.

7) Lucius Tarquinius Superbus, oder der Tyrann, vollendete den schon früher begonnenen Bau des Capitoliums, der Burg Roms, mit dem dreifachen Tempel des Jupiter, der Juno und Minerva. In der Cella des Jupiter wurden die sibyllinischen Bücher (Sibyllen waren wahrsagende Weiber) aufbewahrt. Sie enthielten theils Vorhersagungen, theils Rathschläge und Vorschriften, wie man sich in verschiedenen Lagen benehmen solle, und übten großen Einfluß auf die Römer, indem man sie bei allen wichtigen Angelegenheiten um Rath fragte.

Durch glückliche Kriege, die Tarquinius führte, gelangte Rom zu großer Macht und Ansehen. Es wurde von den übrigen Städten Latiums als Haupt der latinischen Nation anerkannt, nachdem Gabii, das dem Bunde sich entziehen wollte, durch eine List des Sextus Tarquinius erobert und unterworfen worden war.

Uebrigens regierte Tarquinius gewaltthätig und willkürlich. Die Verfassung und Einrichtungen des Servius wurden nicht beachtet; Steuern und Kriegsdienst nach Belieben gefordert, und selbst der Senat hintangesetzt. Es entstand deswegen

eine allgemeine Erbitterung gegen den Tyrannen, die endlich durch die Frevelthat seines Sohnes Sextus Tarquinius an der edlen römischen Frau Lucretia, der Gemahlin des Tarquinius Collatinus, während der Belagerung von Ardea in offene Empörung ausbrach. L. Junius Brutus, P. Valerius Publicŏla und Andere riefen das Volk zur Rache und Freiheit auf, und Tarquinius sammt seinem verhaßten Geschlechte ward auf ewige Zeiten aus Rom verbannt (509). (Regifugium oder fugalia am 24. Februar gefeiert.)

Rom als Republik von 509—31 vor Christus.

§. 43.

Roms Kämpfe gegen die vertriebenen Tarquinier.

1) Nach Vertreibung der Könige ging deren Gewalt fast ungeschmälert auf 2 jährliche Consuln über, die aus den Patriciern in den Centuriat-Comitien gewählt wurden und an der Spitze des Senats die Republik regierten. Die ersten Consuln waren Junius Brutus und Tarquinius Collatinus. An die Stelle des letztern trat jedoch bald Valerius Publicŏla, da jener als Verwandter des Königshauses freiwillig in die Verbannung ging.

2) Der vertriebene König suchte theils durch eine geheime Verschwörung in Rom, wobei Brutus seine schuldig erfundenen Söhne hinrichten ließ, theils durch Aufreizung der Nachbaren Roms, seine Herrschaft wieder herzustellen. Am gefährlichsten war der Krieg gegen Porsĕna, Fürst von Clusium in Etrurien, der sich des Tarquinius annahm. Porsĕna schlug nämlich die Römer und eroberte das Janiculum, d. i. die Burg am rechten Ufer der Tiber, welche den Zugang zur Brücke beschützte. Rom wäre verloren gewesen, hätte nicht Horatius Cocles heldenmüthig die Brücke vertheidigt, bis sie abgebrochen war. Nun ward die Stadt belagert, und selbst die Aufopferung des Mucius Scävŏla konnte sie nicht retten. Sie mußte sich, durch Hunger genöthigt, an Porsĕna ergeben; machte sich aber bald wieder frei, als dieser von den Latinern vor Aricia geschlagen wurde.

3) Als später Tarquinius sämmtliche Latiner gegen die Römer aufreizte, führten diese nach dem Beispiele anderer latinischer Städte die Dictatur ein, eine Würde, durch welche in schwierigen Zeiten unumschränkte Gewalt in die Hände eines Einzigen, jedoch nicht über ein halbes Jahr, gelegt wurde. Der erste Dictator war Titus Lartius im zehnten Jahre nach Vertreibung der Könige. Die Latiner wurden bald darauf am See Regillus besiegt; Tar-

quinius verlor hier auch den letzten seiner Söhne, und ging nun hoffnungslos nach Cumä in Unteritalien, wo er starb (495).

§. 44.

Innere Kämpfe. — Die Plebejer erringen eine Stellvertretung in dem Tribunat. — Coriolanus.

1) Mit dem Tode des Tarquinius hörte auch die von der Klugheit gebotene milde Behandlung der Plebejer durch die Patricier auf. Diese mißbrauchten vielmehr von nun an ihren Reichthum und ihre Macht zu schnöden Mißhandlungen der Plebejer. Dadurch wurden im Innern Roms zwischen den beiden Ständen Bewegungen und Kämpfe erregt, die fast 200 Jahre dauerten und die vor Allem dazu beitrugen, Roms Verfassung zu vervollkommnen, durch Wetteifer jede Kraft zu wecken und so vieles Herrliche und Große hervorzurufen, das wir in dem alten Rom bewundern.

2) Die nächste Veranlassung zu diesen Streitigkeiten gab der harte Druck, den die Patricier gegen die verschuldeten Plebejer ausübten. Die Plebejer, meist kleinere Grundbesitzer, mußten nämlich von ihren Gütern um so mehr Steuern (tributum) zahlen, weil die Patricier die Einkünfte der Staatskasse dadurch schmälerten, daß sie — als die Altbürger Roms — die alleinige und fast unentgeltliche Nutznießung der Staatsgüter für sich in Anspruch nahmen. Ferner mußten die Plebejer in den vielen Kriegen unentgeltlich dienen, und waren darum genöthigt, den Anbau ihrer Güter zu versäumen und Geld bei den Patriciern unter drückenden Bedingungen — wenigstens 8 vom Hundert — aufzunehmen. Ueberdies waren die Schuldgesetze in dem alten Rom äußerst hart, indem der Schuldner nicht nur mit der Habe, sondern auch mit seiner Person haftete. Er konnte darum von seinem Gläubiger zu jedem Knechtsdienst angehalten und sogar als Sclave ins Ausland verkauft werden, wenn er in einer bestimmten Zeit nicht zu bezahlen im Stande war.

3) Die gedrückten Plebejer verlangten darum Erleichterung der Schuldenlast und verweigerten, als sie nicht gehört wurden, den Kriegsdienst. Der Senat, um die Widerspenstigen zu zwingen, ernannte einen Dictator aus dem beim Volke beliebten Hause der Valerier. M. Valerius, der Bruder des Publicola, beruhigte das Volk durch Versprechungen und führte es zum Siege über Aequer und Volsker. Jetzt aber weigerte sich der Senat, die Versprechungen des Dictators zu erfüllen. Dieser legte seine Würde nieder; die Plebejer aber zogen bewaffnet auf den sogenannten heiligen Berg, 3 Millien von Rom (494), und drohten, dort eine Stadt zu bauen. Da sandte der Senat den Menenius Agrippa, der durch seine Parabel vom Magen und den empörten Gliedern das Volk zur Rückkehr bewegte, jedoch erst, nachdem man ihm durch einen beiderseits beschworenen Vertrag Erleichterung der

Schuldenlast und unverletzliche Stellvertretung zugesichert hatte.

4) Diese Stellvertreter oder Tribunen des Volkes (tribuni plebis) hatten das Schutzrecht über die Plebejer. Sie waren demnach befugt, Straferkenntnisse der patricischen Magistrate gegen einen Bürger im Vollzuge zu hemmen, wenn dieser die Hilfe oder Intercession eines Tribunen anrief; ferner konnten sie durch ihre Einsprache oder Veto an der Thüre des Senats jeden Beschluß desselben, der für das Volk nachtheilig erschien, ungültig machen, ursprünglich jedoch nur auf so lange, bis die Volksversammlung selbst darüber entschieden hatte. — Zugleich erlangten die Tribunen das Recht, das Volk zu versammeln und Beschlüsse desselben zu veranlassen. Diese von den Tribunen geleiteten Volksversammlungen waren die sogenannten comitia tributa, da hier das Volk nach seiner örtlichen Eintheilung in Bezirke oder Tribus, und nicht nach den Centurien der Vermögensklassen abstimmte. Die Tribut-Comitien hatten in der Folge vorzugsweise das Recht der Gesetzgebung, die Centuriat-Comitien die Wahl der höhern Beamten. — Anfangs waren 5, später 10 Tribunen, die vom Volke in den Tribut-Comitien aus der Zahl der Plebejer gewählt wurden. Ihre Person war heilig und unverletzlich; ihr Haus mußte Tag und Nacht für jeden Hilfesuchenden offen stehen. Doch erstreckte sich ihre Gewalt nur auf Rom selbst und die Bannmeile der Stadt.

5) Die Patricier hatten nur gezwungen dem Volke eine so mächtige Stellvertretung oder das Tribunat bewilligt. Sie suchten daher bei erster Gelegenheit wieder die Aufhebung desselben zu erlangen. Als nämlich bald nach Einführung des Tribunats eine Hungersnoth in Rom entstand, und der Senat zu deren Milderung Getreide aus Sicilien kommen ließ, so machte C. Marcius den Vorschlag, dem Volke das Getreide nur unter der Bedingung zu überlassen, daß er die Tribunen abschaffe. Jener war einer der ausgezeichnetsten Patricier und führte von der Eroberung der volskischen Stadt Corioli den Ehrennamen Coriolanus. Die Tribunen luden nun diesen zur Verantwortung vor die Volksgemeinde (comitia tributa).

6) Aber Coriolan erschien nicht, verließ Rom und ging sogar zu den Volskern, den Feinden seiner Vaterstadt über. Verbannt trat er nun an der Spitze der Volsker siegreich gegen Rom auf und brachte die Stadt in große Bedrängniß. Wiederholte Gesandtschaften der Römer suchten vergebens das Rachegefühl Coriolans zu besänftigen. Nur der Anblick und die Vorstellungen seiner alten Mutter Veturia, die mit andern ehrwürdigen Matronen in das volskische Lager kam, beugten endlich den stolzen Sinn des Sohnes. Er hob die Belagerung der Stadt auf und führte das Heer der Volsker zurück. Diese sollen ihn deshalb ermordet haben. Die

Plebejer aber übten seitdem das Recht, Vergehen gegen ihren Stand vor ihre Volksgemeinde zu ziehen.

§. 45.

Die Plebejer erwerben sich eine geschriebene Gesetzgebung durch das Decemvirat.

1) Auch nach Einsetzung des Tribunats dauerten die Bedrückungen der Plebejer durch die Patricier noch fort, besonders darum, weil es damals in Rom noch wenige geschriebene Gesetze gab, vielmehr Alles auf Herkommen und Gewohnheit beruhte. Da nun die Patricier, in deren Händen die höhern Aemter und die Rechtspflege ruhten, zugleich Richter und Ausleger der Gesetze waren, so wurden die Plebejer vielfach beeinträchtigt. Diese verlangten darum eine geschriebene Gesetzgebung. Schon im Jahre 462 machte der Tribun Terentilius Arsa den Vorschlag hierzu (lex terentilia).

2) Aber erst nach vielen Streitigkeiten beschloß der Senat, 3 Männer nach Griechenland zu senden, um die Gesetze der Griechen kennen zu lernen. Nach ihrer Rückkehr wurden von der Centuriengemeinde zehn Männer (decemviri) erwählt und auf so lange mit der höchsten Gewalt bekleidet, bis sie die neue Gesetzgebung zu Stande gebracht hätten. Die Decemviri des Jahres 451 regierten zur allgemeinen Zufriedenheit. Aber die des folgenden Jahres erregten bald durch Mißbrauch ihrer Gewalt große Erbitterung.

3) Als sie daher ihr Amt eigenmächtig ohne neue Wahl verlängerten, so brach zunächst durch eine Frevelthat, die der tyrannische Appius Claudius, das Haupt der Decemvirn, an der edlen Virginia als Richter begehen wollte, ein Aufstand aus, in welchem die Decemvirn abgesetzt, und Appius Claudius in einen Kerker geworfen wurde, wo er sich entleibte (449). Die Gesetze der Decemvirn aber wurden in 12 eherne Tafeln eingegraben, von der Volksversammlung gutgeheißen und auf dem Forum als das allgemein giltige Landrecht zu Jedermanns Kenntniß aufgestellt. Diese sogenannte Gesetzgebung der zwölf Tafeln wurde die Grundlage des gesammten öffentlichen und Privat-Rechtes der Römer.

§. 46.

Die Plebejer erkämpfen nach und nach gleiche politische Rechte mit den Patriciern.

1) Seit der Gesetzgebung der 12 Tafeln kamen die Plebejer ihrem Ziele, einer gänzlichen politischen Gleichstellung mit den Patriciern, durch Beharrlichkeit und kräftiges, aber stets gesetzliches Benehmen immer näher. Ein wichtiger Schritt hierzu war, daß im Jahre 445 durch das Gesetz des Tribunen Canule-

jus die bisher verbotenen Wechselheirathen zwischen Patriciern und Plebejern erlaubt wurden.

2) Endlich im Jahre 376 faßten zwei große Männer, die Tribunen Licinius Stolo und L. Sextius, alle wichtigern Forderungen des plebejischen Standes zusammen und machten folgende Gesetzesvorschläge (Liciniae rogationes);

a. die Schulden sollen durch Abzug der bereits bezahlten Zinsen vom Capital vermindert, und das Uebrige in dreijährigen Terminen abbezahlt werden;

b. jeder römische Bürger solle am Staatsland (ager publicus) Antheil haben, keiner aber davon mehr als 500 Joch (jugera, etwa 494 Morgen) in Besitz haben; auch solle dem Staate für die Nutznießung von Aeckern der zehnte, von Baumpflanzungen und Weinbergen der fünfte Theil des jährlichen Ertrags bezahlt werden (lex agraria);

c. einer der in der Centurienversammlung gewählten jährlichen Consuln solle ein Plebejer sein.

3) Erst nach dem hartnäckigsten zehnjährigen Kampfe mit den Patriciern, und nachdem die beiden Tribunen stets wieder erwählt worden waren und ihre Vorschläge jedesmal erneuerten, wurden diese endlich als Gesetze angenommen, und zum Zeichen der Ausgleichung und des Friedens unter den Ständen der Tempel der Concordia am Fuße des Capitols erbaut. Der erste plebejische Consul war L. Sextius im Jahre 366.

4) Die Patricier wußten übrigens unter dem Vorwand, daß nur sie die Rechtspflege verständen, das Oberrichteramt vom Consulat zu trennen, und behielten es unter dem Namen der Prätur für sich. Doch gegen das Jahr 300 hatten die Plebejer nach und nach Zutritt zu allen höheren Magistraten erkämpft, zuletzt auch zum Priesterthume.

§. 47.

Magistrate in Rom.

Die wichtigsten obrigkeitlichen Aemter oder Magistrate (magistratus majores) in Rom waren:

1) Die Consuln waren die höchsten Beamten der Republik, nach denen die Jahre bezeichnet wurden. Sie hatten die oberste vollziehende Gewalt; beriefen den Senat und die Volksversammlungen, und führten in beiden den Vorsitz. Im Kriege waren sie fast unumschränkte Anführer. Ihre Insignien waren die sella curulis, ein Commandostab von Elfenbein, die toga praetexta und 12 Lictoren mit Ruthbündeln (fasces), als Zeichen der Strafgewalt, und außerhalb der Stadt auch mit Beilen (secures) das Recht über Leben und Tod (jus vitae necisque) andeutend.

2) Die Prätoren hatten die oberrichterliche Gewalt und waren überhaupt Stellvertreter der Consuln. Ursprünglich war nur Ein Prätor, dann zwei (praetor urbanus und peregrinus); später mehrere zur Verwaltung der Provinzen. Insignien fast wie bei den Consuln, aber nur 2, in den Provinzen 6 Lictoren.

3) Censoren. Um 443 wurde der Census, d. i. die Zählung und Aufnahme der römischen Bürger nach dem Vermögen, was in der Regel alle 5 Jahr geschah, vom Consulate getrennt und zwei eigenen Censoren übertragen. Mit ihrem Amte war zugleich die höchst wichtige Aufsicht über die Sitten und das Betragen der Bürger verbunden. Sie konnten gegen jeden Bürger, dessen Betragen tadelnswerth erschien, eine öffentliche Rüge (nota censoria) aussprechen, und ihn ohne Rücksicht auf sein Vermögen aus einer höhern in eine niedere Klasse versetzen, selbst aus der eigentlichen Bürgerschaft unter die sogenannten Aerarier verstoßen, die kein Stimmrecht hatten. — Sie besetzten ferner die im Senate und im Ritterstande erledigten Stellen und entfernten daraus solche, die unwürdig gefunden wurden. Auch hatten die Censoren die Aufsicht und Leitung der öffentlichen Bauten. Ihr Amt, der Würde nach das angesehenste, dauerte anderthalb Jahre; Niemand sollte es zweimal bekleiden, und nur die würdigsten Consularen (gewesene Consuln) dazu gewählt werden.

4) Aedilen. Ursprünglich gab es nur zwei plebejische, als Gehilfen der Tribunen und mit diesen entstanden; später kamen auch noch zwei patricische Aedilen (aediles curules) hinzu. Ihr Amt war die Polizei in der Stadt; sie hatten die Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit daselbst, die Aufsicht über Straßen und Plätze, über die Gebäude und Tempel, insbesondere über den der Ceres, wo das Archiv war, über den Marktverkehr, Maaß und Gewicht u. a. Ferner war ihnen die Anordnung öffentlicher Festlichkeiten, wie der Triumphzüge, der Spiele u. s. w. übertragen.

5) Quästoren hatten vorzüglich die Verwaltung des Finanzwesens sowohl in der Stadt als bei der Armee und in den Provinzen. Ursprünglich waren zwei; ihre Zahl vermehrte sich aber mit dem Wachsthume des römischen Reiches zuletzt bis auf 40. — Aus der Zahl der jährlich abgehenden Quästoren, die, wie alle Magistrate, in den Versammlungen des Volkes gewählt wurden, hatten die Censoren in der Regel die erledigten Stellen des Senates zu besetzen.

§ 48.

Roms äußere Kriege mit verschiedenen benachbarten Völkern.

1) Während der innern Kämpfe der beiden Stände mit

einander war Rom fast ununterbrochen in äußere Kriege verwickelt, und zwar zunächst mit seinen Nachbarvölkern, den Volskern, Aequern, Sabinern, Etruskern; später mit den Galliern und Samnitern. Anfangs waren es meist Vertheidigungskriege, in denen Rom oft unglücklich mehrmals seinem Untergange nahe war. So wie aber die Freiheit im Innern erstarkte, wuchs auch seine Kraft und Größe nach Außen; mit der Vollendung seiner Verfassung war Rom bereits Herr von Mittel- und Unteritalien geworden.

2) Unter diesen Kriegen ist besonders der letzte gegen das feste Veji, eine etruskische Stadt, die durch Handel und Gewerbe blühte, zu bemerken. Er dauerte fast 10 Jahre (406—396) und war eigentlich eine lange Blockade, daher er auch Anlaß zu Winterfeldzügen und zur Ertheilung eines Soldes an die Truppen gab. Denn bisher führte man nur im Sommer, etwa 3 bis 4 Wochen lang, Krieg. Der Sold des Legionsoldaten betrug damals 3 Asse; der Centurio erhielt das doppelte, der Ritter das dreifache. — Endlich eroberte der Dictator Furius Camillus Veji durch eine Mine, die bis in den Junotempel in der Stadt geführt war.

3) Camillus Edelmuth bei Falerii. — Später aber seines patricischen Uebermuths wegen von den Tribunen angeklagt und in der Volksversammlung zu einer Geldstrafe verurtheilt, ging er freiwillig in's Exil nach Ardea.

Cincinnatus im Kriege gegen die Aeduer vom Pfluge hinweg zum Dictator ernannt.

§. 49.

Krieg mit den Galliern.

1) Die Gallier, die zu dem großen Volksstamme der Kelten, der das südwestliche Europa einnahm, gehörten, wanderten gegen das Ende des 5. Jahrhunderts vor Christus nach Oberitalien ein und ließen sich dort nieder (Gallia cisalpina). Ein Theil derselben, die Senones unter Brennus, drangen bis Clusium in Etrurien vor, und umlagerten die Stadt. Die Clusiner suchten Hilfe bei den Römern. Diese schickten drei Fabier als Gesandte, um den Frieden zu vermitteln; aber vergebens. Die Fabier nahmen sogar an einem Gefechte der Clusiner gegen die Gallier Antheil.

2) Da verlangten diese von den Römern Genugthuung durch Auslieferung der Gesandten, und zogen, als jene verweigert wurde, gegen Rom. Die Gallier brachten den Römern am Flüßchen Allia zehn Millien von Rom eine blutige Niederlage bei (390, dies alliensis), nahmen darauf Rom selbst ein und verbrannten die Stadt. (Die curulischen Greise auf dem Forum). Nur mit Mühe

hielt sich das Capitol, das der tapfere M. Manlius Capitolinus vertheidigte. (Die heiligen Gänse der Juno.)

3) Nach 7monatlicher Belagerung zogen endlich die Gallier, unter denen verderbliche Seuchen eingerissen waren, gegen reiche Geschenke ab zur Vertheidigung ihres eigenen Landes, in das die Veneter eingefallen waren. So erzählt der griechische Geschichtschreiber Polybius.

4) Nach der Darstellung des Römers Livius aber, welche das Unglück Roms beschönigen will, soll der verbannte Camillus während der Belagerung zum Dictator ernannt worden sein; er habe durch Pontius Cominius sich mit den Belagerten in Verbindung gesetzt, darauf die Gallier überfallen und geschlagen. — Rom wurde schnell wieder aufgebaut und dadurch das Verlangen des Volkes, nach Veji zu ziehen, vereitelt.

5) Uebrigens war das Volk durch die gallische Zerstörung von neuem in große Noth und Schuldenlast versunken. Manlius, der als Retter des Capitoliums den Ehrennamen Capitolinus erhielt, trat deshalb als Freund der Plebejer gegen die Patricier auf und machte sogar den Vorschlag, die Schulden der Erstern durch Verkauf von Staatsländereien zu bezahlen. Er wurde daher von seinen Standesgenossen, den Patriciern, tödtlich gehaßt und als Hochverräther, der durch Hilfe des Volkes nach der Alleinherrschaft strebe, angeklagt. Zweimal im Andenken an seine Verdienste freigesprochen, wurde er erst in einer dritten Volksversammlung, die man an einem vom Capitolium abgelegenen Orte hielt, durch den überwiegenden Einfluß der Patricier durch Stimmenmehrheit zum Tode verurtheilt und vom tarpejischen Hügel herabgestürzt.

§. 50.

Die Kriege mit den Samniten.

1) Das wichtigste und tapferste Volk in Italien neben den Römern waren die Samniten, ein kräftiges Bergvolk in den Hochthälern und Hochebenen der untern Apenninen. Beide Völker strebten nach der Oberherrschaft über Italien. Sie mußten also bei gleichem Ehrgeiz bald mit einander in Streit gerathen. Der Anlaß zu den Samnitenkriegen war folgender:

2) Samnitische Schaaren hatten das Gebiet der Sidicīner, die am Liris wohnten, angegriffen und geplündert. Die Sidicīner suchten Hilfe bei Capua, der durch Reichthum und Kunst blühenden, aber auch durch Ueppigkeit und innern Zwist geschwächten Hauptstadt Campaniens.

3) Die Campaner aber von den Samniten geschlagen, schickten Gesandte nach Rom, und baten um Schutz gegen die Samniten und um Aufnahme in den römisch-latinischen Städtebund. Beides verwilligten die Römer und schickten, als die Sam-

niten auf ihre Vorstellungen nicht hörten, zwei consularische Heere gegen dieselben unter Manlius Valerius Corvus und Aulus Cornelius Cossus.

4) Valerius schlug zwar in einer verzweifelten Schlacht die Samniten in Campanien, aber der andere Consul, der nach Samnium eindringen sollte, wurde in den Engpässen der Apenninen so eingeschlossen, daß alle Rettung verloren schien. Da stürmte der Tribun P. Decius Mus mit 1600 Mann einen der Gipfel der Berge und hielt den Angriff des Samnitenheeres so lange aus, bis der Consul das seinige gerettet und zurückgeführt hatte. Dies geschah 343 vor Chr. oder 411 nach Erbauung der Stadt.

5) Dies war der Anfang der blutigen Kriege Roms gegen die Samniten, die mit geringen Unterbrechungen fast 70 Jahre dauerten. In ihnen entwickelte Rom unter Siegen und Niederlagen seine Heldengröße und gewann durch Ausdauer, durch Beharrlichkeit, durch Einheit in seinen Plänen am Ende die Oberhand, indem die Samniten nach verzweifelter Gegenwehr gänzlich unterworfen oder vielmehr ausgerottet wurden.

6) Auf Seite der Römer zeichneten sich vorzüglich aus: Valerius Corvus; Decius Mus; der durch strenge Kriegszucht bekannte Papirius Cursor; Quintus Fabius mit dem Beinamen Maximus.

7) Von Seite der Samniten glänzt besonders der edelmüthige Cajus Pontius hervor. Dieser hatte im Jahre 321 die Römer in den caudinischen Engpässen von allen Seiten eingeschlossen. In arglosem Edelmuthe entließ er das römische Heer, nachdem dessen Führer den Frieden beschworen hatten, und das Heer zum Zeichen seiner Besiegung durch ein aufgerichtetes Joch gegangen war. In Rom erklärte aber der Senat den Vertrag für nichtig, und lieferte den Consul Postumius nebst Andern, welche den Frieden beschworen hatten, den Samniten aus. Diese wiesen mit Unwillen die Ausgelieferten zurück, und schonten trotz des Treubruchs selbst der Geißeln, welche das eingeschlossene Römerheer gestellt hatte.

§. 51.

Der Krieg mit den Latinern, vom Jahre 340—337.

1) Gleich nach dem ersten Samnitenkriege (man unterscheidet 4 Kriege gegen die Samniten) schickten die Latiner eine feierliche Gesandtschaft nach Rom und ließen vor dem Senat erklären: „Die Würde und die Freiheit Latiums fordere, daß das bisherige Bündniß geändert werde; sie wollten zwar Roms Vorrang anerkennen, aber es sollte eine gemeinschaftliche Regierung eingesetzt werden, indem die Hälfte des Senates und einer der Consuln aus Latinern erwählt werden sollte.“

2) Mit Stolz wiesen die Römer diese billigen Forderungen zurück. Die Consuln P. Decius Mus und T. Manlius Torquatus zogen mit zwei consularischen Heeren nach Campanien, wo die Latiner sich mit den Campanern, jetzt Feinden der Römer, vereinigt hatten. Durch strenge Kriegszucht zeichnete sich hier T. Manlius Torquatus aus, der den eigenen Sohn hinrichten ließ, weil er gegen das Verbot in einen Einzelkampf sich eingelassen hatte.

3) Die entscheidende Schlacht am Vesuv wurde durch die Todesweihe des Decius Mus gewonnen. Als dieser nämlich den linken Flügel, den er führte, wanken sah, ließ er sich sammt den Feinden den unterirdischen Göttern zum Opfer weihen, stürzte in die dichtesten Reihen der Feinde und ermuthigte durch solche Selbstaufopferung seine Mitbürger zu erneuetem Kampfe. — Die Latiner boten nun zwar einen Landsturm auf, aber sie wurden nochmals geschlagen; nun lösete sich ihr Bund auf. — Einzelne Städte vertheidigten sich zwar noch 2 Jahre lang, aber unglücklich; im Jahre 337 war ganz Latium unterworfen.

4) Der römische Senat hatte durch kluges Verfahren, indem er durch Ertheilung verschiedener Vorrechte die Latiner von einander trennte, die schnelle Unterwerfung vorzüglich befördert. Einige Latiner erhielten nämlich das volle römische Bürgerrecht mit dem jus suffragii et honorum, und andere ohne dasselbe. Den übrigen Latinern wurden allgemeine Landtage verboten, ebenso gegenseitige Ehen und Besitz von Grundeigenthum in einer andern als in der eigenen Stadt.

5) Antium, einer latinischen Seestadt, wurde der größte Theil seiner Kriegsschiffe genommen, deren rostra nach Rom gebracht und als Siegeszeichen an der Rednerbühne auf dem Forum eingemauert wurden (pro rostris dicere).

§. 52.

Die Römer unterwerfen sich Unteritalien im Kriege mit Tarent und dem Könige Pyrrhus.

1) Tarent, um das Jahr 708 von Dorern, die von Sparta auswanderten, gegründet, war unter den vielen griechischen Kolonien in Unteritalien durch ausgebreiteten Handel die reichste und mächtigste, aber durch Ueppigkeit verweichlicht und durch Parteiung zerrüttet. Es hatte, die Ausbreitung der römischen Herrschaft in Unteritalien fürchtend, die Samniten im Kampfe gegen Rom mit Geld unterstützt und war seitdem gegen dieses feindlich gesinnt.

2) Die nächste Veranlassung zum Kriege mit Rom war aber folgende: Die Tarentiner hatten schon während der Samniten-Kriege mit den Römern einen Vertrag geschlossen, nach welchem römische Kriegsschiffe das Vorgebirge Lakinium nicht

umschiffen sollten. Dies geschah jedoch im Jahre 284 von einer kleinen römischen Kriegsflotte, die durch einen Sturm verschlagen in den Hafen von Tarent einlief. Die Tarentiner, beim Anblicke dieser Schiffe aufgereizt, nahmen zwei derselben weg, vernichteten vier, die anderen entkamen. Jetzt schickten die Römer eine Gesandtschaft nach Tarent, an ihrer Spitze L. Posthumius, um Genugthuung durch Auslieferung der Anstifter des Frevels zu verlangen. Dies wurde verweigert, und der römische Gesandte sogar von den leichtsinnigen Tarentinern verhöhnt und verspottet. Die Römer schickten darauf ein Heer in das Gebiet der Tarentiner (281).

3) Diese nun, die eben so sehr einen tüchtigen Anführer als ein tapferes Heer nöthig hatten, luden den König Pyrrhus von Epīrus nach Italien ein. Pyrrhus, einer der vortrefflichsten Feldherrn seiner Zeit und ein Mann von vielfach löblichen Eigenschaften, folgte gerne diesem Rufe, der dem Plane des Königs, seine Herrschaft über das untere Italien auszubreiten, entgegen kam. Er landete mit 25,000 Mann und 20 Elephanten in Tarent und suchte zuerst als Schiedsrichter zwischen beiden Parteien aufzutreten. Aber vergebens. Die Römer wurden bei Heraklēa am Flusse Siris in Lucanien (280) durch die höhere Kriegskunst und die ihnen noch ungewohnten Elephanten des epirotischen Königs nach der tapfersten Gegenwehr geschlagen, so daß Pyrrhus ausrief: „Mit solchen Soldaten wäre die Welt mein, und sie gehörte den Römern, wenn ich ihr Feldherr wäre.“

4) Pyrrhus glaubte nun die Römer zum Frieden geneigter und sendete seinen Freund, den Thessalier Kinĕas, einen ausgezeichneten Redner und Staatsmann, nach Rom, den Frieden unter der Bedingung anzubieten, daß die Römer die Freiheit der griechischen Staaten in Unteritalien nicht gefährden und das den Samniten und Lucanern Entrissene zurückgeben sollten.

5) Die Noth und des Kinĕas Beredsamkeit schien den Senat zur Annahme geneigt zu machen. Da ließ sich Appius Claudius, der Blinde, der wegen hohen Alters vom öffentlichen Leben sich zurückgezogen hatte, in den Senat tragen und vereitelte durch seine ganz im altrömischen Geiste gehaltene Rede die Unterhandlung. „Schon längst“, sprach der Greis, „habe ich mich bei den Göttern beklagt, daß sie mich blind werden ließen; jetzt aber danke ich ihnen, daß ich es bin, und ich wollte, daß sie mich auch taub hätten werden lassen, damit ich solche Schande der Römer nicht hören müßte. Denn nie machten unsere Väter auf solche Weise Frieden, sondern wo die Noth und Gefahr am größten war, da zeigten sie ihren Heldenmuth und Ausdauer am glänzendsten, und so wurden sie groß.“

6) Kinĕas konnte, Rom verlassend, sich nicht enthalten, zu sagen: „Rom scheine ihm ein Tempel und der Senat eine

Versammlung von Königen zu sein." — Pyrrhus war unterdessen bis in die Nähe Roms heraufgezogen, kehrte aber bald wieder zurück, als er hier ein neues Heer fand, und bezog die Winterquartiere in Tarent. Dahin sendeten die Römer den unbestechlichen C. Fabricius, um die Auslösung der Gefangenen zu bewirken.

7) Im folgenden Jahre (279) siegte Pyrrhus zwar noch einmal über die Römer bei Asculum in Apulien, jedoch nur mit harter Mühe, so daß Pyrrhus sagte; „Noch ein solcher Sieg, und ich kehre allein nach Epirus zurück."

8) Im folgenden Jahre ward Fabricius Consul. Als solcher sendete er dem Könige seinen verrätherischen Arzt zurück, der sich erboten hatte, den König durch Gift zu tödten. Jetzt wurde ein Waffenstillstand geschlossen, und Pyrrhus gab die Gefangenen ohne Lösegeld zurück. Er selbst ging bald darauf, von den Syrakusanern gerufen, nach Sicilien hinüber, um diesen gegen die Karthager beizustehen. Aber auch hier waren seine Siege ohne bleibende Früchte.

9) Nach drei Jahren kehrte Pyrrhus nach Italien zurück (275), wo unterdessen die Römer mehrere griechische Städte unterworfen hatten. Jetzt wurde Pyrrhus von dem Consul M. Curius Dentatus, auch durch seine edle freiwillige Armuth bekannt, bei Beneventum gänzlich geschlagen, und ging darauf nach Epirus zurück. Doch ließ er in der Burg von Tarent eine Besatzung unter Milo, der jene zwei Jahre darauf (272), nachdem Pyrrhus in einem Kampfe in Argos umgekommen war, gegen freien Abzug an die Römer übergab. Jetzt mußte sich auch die Stadt unter leidlichen Bedingungen unterwerfen. Die Tarentiner mußten ihre Schiffe und Waffen ausliefern, behielten aber das Recht der innern Selbstverwaltung. Nach der Unterwerfung Tarents gehorchte bald ganz Unteritalien der Oberherrschaft Roms.

Rom kämpft mit Karthago um die Weltherrschaft.

§. 53.

Der erste punische Krieg von 264—241.

1) Die Veranlassung zu dem in seinen Folgen so wichtigen Kampfe zwischen Rom und Karthago war folgende: Die Mamertiner, campanische Miethstruppen im Solde der Syrakusaner, wurden nach dem Tode des Tyrannen Agathokles zu Syrakus (289) in ihre Heimath entlassen. In Messana, wo sie überschiffen wollten, ermordeten oder vertrieben sie die männlichen Einwohner, die sie gastfreundlich aufgenommen hatten, und errich-

teten hier eine Räuberrepublik, die bald den Syrakusanern und Karthagern zu Lande und zur See furchtbar wurde.

2) Hiero II., seiner Tüchtigkeit wegen von den Syrakusanern zum Könige erwählt (269), schlug die Mamertiner, die nun, in Parteien getheilt, theils bei den Karthagern, theils bei den Römern Hilfe suchten. Die Römer weigerten sich anfangs, dem Gefühle des Rechts und der Ehre gehorchend, mit Räubern und Mördern sich in ein Bündniß einzulassen. Aber endlich siegte das Interesse und die Furcht vor der Ausbreitung der karthagischen Herrschaft auf Sicilien.

3) Der Consul Appius Claudius (Caudex) schiffte, die Wachsamkeit der karthagischen Flotte täuschend, im J. 264 nach Sicilien hinüber, schlug zuerst Hiero, und gleich nachher die mit ihm gegen die Römer verbündeten Karthager. Hiero, von den Römern hart bedrängt, wurde schon im zweiten Jahre des Krieges zum Frieden gezwungen und war von nun an ein treuer und nützlicher Verbündeter der Römer.

4) Diese eroberten bald den größten Theil des karthagischen Gebietes auf Sicilien. Da aber die Karthager zur See überlegen waren, so verwüsteten sie die Küsten von Italien und Sicilien. Um dies zu verhindern, bauten die Römer, deren kleinere Schiffe, Triremen, sich mit den größeren und hochbordigen Penteren der Karthager nicht messen konnten, in 60 Tagen 130 Schiffe nach dem Muster eines gestrandeten karthagischen. Bald darauf errang der Consul C. Duilius durch Hilfe der sogenannten Enterbrücken und Haken, wodurch der Seekampf gleichsam in einen Landkampf verwandelt wurde, den ersten Seesieg (260 v. Chr.) an der Küste von Mylä. Zu seiner Ehre wurde die columna rostrata errichtet.

5) Die Römer faßten darauf den Entschluß, die Karthager in ihrer Heimath anzugreifen. Die Consuln L. Manlius und M. Atilius Regulus schifften 256 nach Afrika hinüber, landeten bei dem Vorgebirge Hermäum und eroberten bald mehrere Städte. Gegen Ende des Jahres ging Manlius mit einem Theile des Heeres nach Rom zurück, und Regulus blieb allein in Afrika. Er siegte auch als sogenannter Proconsul wiederholt über die Karthager, die sehr ungeschickte Anführer hatten.

6) Jetzt stellte sich aber der spartanische Söldnerführer Xantippus, der um diese Zeit nach Karthago kam, an die Spitze derselben und schlug die Römer bei Tunes (255) so entscheidend, daß nur 2000 entkamen und Regulus selbst mit 500 gefangen wurde (255).

7) Nachdem einige Zeit auf Sicilien mit abwechselndem Glücke gekämpft worden war, schickten die Karthager, zum Frieden geneigt, eine Gesandtschaft zu Unterhandlungen nach Rom, darunter auch den gefangenen Regulus, nachdem sie ihn eidlich

zur Rückkehr verpflichtet hatten, wenn er dort nichts ausrichte. Regulus selbst aber widerrieth in Rom dem Senat sowohl den Frieden, wie die Auslieferung der Gefangenen, weil er überzeugt war, daß Rom bei Fortsetzung des Krieges nur gewinnen könne. So opferte der edle Römer die eigene Rettung dem Wohle des Vaterlandes. Auch wies er alle Versuche, ihn zurückzuhalten und ihn seines Eides zu entbinden, zurück und ging wieder nach Karthago, wo er nun aus Rache unter grausamen Martern getödtet worden sein soll.

8) Seit aber der ausgezeichnete Hamilkar Barkas (seit 248) die Karthager auf Sicilien anführte, schien sich das Uebergewicht auf ihre Seite zu neigen. Da rüsteten die Römer mit der edelsten Anstrengung meist durch freiwillige Beiträge der Bürger eine neue Flotte aus, mit welcher der Consul Lutatius Catulus bei den ägatischen Inseln einen glänzenden Seesieg über die Karthager unter Hanno errang 242. Jetzt rieth Hamilkar Barkas selbst zum Frieden, den beide Theile, ganz erschöpft, wünschten. Die Karthager mußten Sicilien räumen, binnen zehn Jahren 1200 Talente (etwa 5 Mill. Thaler) zahlen und die Gefangenen ohne Lösegeld ausliefern.

9) So ward Sicilien die erste römische Provinz, d. i. ein zum imperium romanum gehöriges und steuerbares Land außerhalb Italien, das durch einen jährlich von Rom gesendeten Statthalter, anfangs durch eigene Prätoren, nachher auch durch die jährlich abgehenden Consuln und Prätoren (Proconsules, Propraetores), verwaltet wurde.

§. 54.

Der zweite punische Krieg von 218—201.

1) Bald nach Beendigung des ersten punischen Krieges schickten die Karthager, denen die Römer mitten im Frieden auch Sardinien und Korsika wegnahmen, ein Heer unter Hamilkar Barkas nach Spanien hinüber (236), um in diesem silberreichen, von zahlreichen kriegerischen Völkerschaften bewohnten Lande neue Hilfsquellen für ihren geschwächten Staat sich zu eröffnen. Hamilkar, und nach seinem Tode sein Schwiegersohn Hasdrubal, eroberten auch in blutigen Kämpfen den größten Theil von Spanien bis zum Ebro.

2) Hasdrubal gründete Neukarthago (jetzt Cartagena), das bald durch Handel groß und blühend wurde und die griechischen Kolonien an der spanischen Küste verdunkelte. Diese, insbesondere Saguntum, für ihre Unabhängigkeit besorgt, schlossen ein Bündniß mit den Römern, welche ohnehin auf Karthago's wachsende Macht eifersüchtig wurden. Die Römer zwangen Hasdrubal zu einem Grenzvertrage, nach welchem die Karthager

mit keinem Heere über den Ebro gehen und die Freiheit Sagunt's nicht gefährden sollten.

3) Nach Hasdrubal's Ermordung ward der erst 23jährige Hannibal, Hamilkar's ältester Sohn, vom Heere zu dessen Nachfolger erwählt und in Karthago bestätigt 221.

Dieser außerordentliche Mann, in der Schule seines Vaters zu einem der größten Feldherren aller Zeiten gebildet, führte schnell aus, wozu sein Vater und Schwager den Grund gelegt hatten. Schon als neunjähriger Knabe soll er seinem Vater vor dessen Abreise nach Spanien ewigen Haß gegen die Römer geschworen haben, von welchen ihr Vaterland so viele Schmach erduldete. Um Anlaß zum Kriege gegen Rom zu erhalten, knüpfte er mit den spanischen Völkerschaften jenseits des Ebro Verbindungen an und unterstützte sie in ihren Fehden gegen Sagunt. Hannibal belagerte und eroberte diese Stadt nach 8 Monaten, 219.

4) Auf die Nachricht hievon schickten die Römer eine Gesandtschaft, an deren Spitze Q. Fabius stand, nach Karthago, die Auslieferung Hannibal's zu verlangen oder den Krieg zu erklären. Als jene verweigert wurde, ward der Krieg unvermeidlich, dessen Schauplatz Italien, Spanien, Sicilien und seit 204 Afrika war.

5) Der Plan der Römer war, ein Heer unter dem Consul P. Cornelius Scipio nach Spanien, und ein anderes unter seinem Collegen T. Sempronius nach Afrika zu senden. Aber Hannibal kam diesem Plane zuvor durch seinen glorreichen Zug durch das Land der Kelten über die Alpen nach Italien.

6) Er überließ nämlich Spanien seinem Bruder Hasdrubal, zog über die Pyrenäen, durch Gallien, über die Alpen, unter beständigen Kämpfen mit streitbaren Völkern und allen Hindernissen einer unwirthlichen Natur, und kam nach dem Verluste fast der Hälfte seiner Armee mit etwa 30,000 Mann unerwartet in Oberitalien an, November 218. Der ganze Zug von Neukarthago aus dauerte 5 Monate, der Uebergang über die Alpen, wahrscheinlich über den kleinen Bernhard oder über den Mont Cenis (über 11,000 Fuß hoch), 15 Tage.

7) Der Consul P. Cornelius Scipio hatte auf seiner Fahrt nach Spanien an der Mündung des Rhodanus (Rhone) von dem Zuge Hannibal's erfahren, und kehrte, da ihm dieser bereits zuvorgekommen war, nach Italien zurück. Hannibal stieß auf ihn am Flusse Ticinus, schlug ihn, und bald darauf die beiden vereinigten Consuln an der Trebia 218. — Im Frühjahre 217 drang Hannibal nach Etrurien vor, schlug und vernichtete hier den Consul C. Flaminius sammt seinem Heere am See Trasimenus (bei Perugia).

8) Der Plan Hannibal's war offenbar, Rom von dem übrigen Italien zu trennen, es durch wiederholte Niederlagen zu

schwächen und dann erst den Versuch auf die Eroberung der Stadt selbst zu machen. Er zog daher nach Unteritalien, während die Römer in ihrer Noth den Q. Fabius Maximus (Cunctator), einen alten erfahrenen Kriegsmann, zum Dictator ernannten. Dieser befolgte ein weises Vertheidigungssystem gegen Hannibal, indem er jede Hauptschlacht vermied und den Bewegungen des Feindes mit Vorsicht folgte. Einmal schloß er den karthagischen Feldherrn in den Gebirgspässen Campaniens so ein, daß dieser sich nur durch List retten konnte. Hannibal ließ nämlich zur Nachtzeit eine große Anzahl Ochsen mit angezündeten Reisbündeln auf den Hörnern gegen die Anhöhen treiben, wodurch er die Römer täuschte und freien Abzug gewann.

9) Im folgenden Jahre 216 machten die Römer außerordentliche Rüstungen, indem sie ein doppelt starkes Heer (von mehr als 80,000 Mann) aufstellten; erlitten aber dessenungeachtet unter den Consuln Aemilius Paullus und Terentius Varro bei Cannä in Apulien (Sommer 216) durch die klugen Anordnungen Hannibal's eine so schreckliche Niederlage, daß Terentius Varro nur mit wenigen entkam. Aber die Römer, nie größer als im Unglücke, verzagten nicht und nahmen sogar den fliehenden Consul, dessen Unbesonnenheit und Ungestüm das Unglück vorzüglich herbeigeführt hatte, dankend in ihre Stadt auf, weil er an der Rettung des Vaterlandes nicht verzweifelt habe.

10) Jetzt wurden alle Männer, selbst unter 17 Jahren, auch 10,000 Sklaven, zu den Waffen gerufen; die Frauen brachten ihren Schmuck freiwillig als Opfer dem Vaterlande dar. Auch errang Claudius Marcellus bei Nola 215 zuerst einen bedeutenden Vortheil über Hannibal und stellte dadurch der Römer Vertrauen zu sich selbst wieder her. Marcellus ging darauf nach Sicilien hinüber, um Syrakus, das nach Hiero's Tode mit Hannibal sich verbunden hatte, zu bekriegen. Er eroberte nach zweijähriger Belagerung (214—212) während einer Festfeier die Stadt, welche durch die Maschinen des großen Mathematikers Archimedes lange trefflich vertheidigt worden war.

§. 55.

Fortsetzung.

1) Seit der Schlacht bei Cannä war das Glück von Hannibal gewichen. Von Karthago aus Neid seiner Gegner nicht gehörig unterstützt, fand der große Mann seine Hilfsmittel nur in seinem überlegenen Geiste. Um sich zu verstärken, rief er seinen Bruder Hasdrubal aus Spanien herbei. Dieser drang auf demselben Wege, wie früher sein Bruder, nach Italien ein. Er wurde aber von den Consuln Claudius Nero und M. Livius am Flusse Metaurus bei Sena geschlagen und sammt seinem Heere

vernichtet 207. So von allen Mitteln verlassen, beschränkte sich Hannibal auf den Vertheidigungskrieg und zog sich, auch jetzt noch immer gefürchtet, nach Bruttium zurück.

2) Während des italischen Krieges ward auch in Spanien von den Römern mit abwechselnden Glücke gekämpft. Aber 210 landete der junge P. Cornelius Scipio, der später den Ehrennamen Africanus erhielt, an der spanischen Küste, eroberte im schnellen Ueberfall Neukarthago, und unterwarf durch Gewalt wie durch freundliches Betragen bis 206 den größten Theil der Halbinsel.

3) Nach seiner Rückkehr versetzte er den Krieg nach Afrika 204, und nöthigte dadurch die Karthager, zu ihrer Rettung Hannibal aus Italien herbeizurufen. Ungern und voll trüber Ahnung verließ dieser den langen Schauplatz seiner Siege. In Afrika gelandet, suchte er vorerst durch eine Unterredung mit Scipio den Frieden zu vermitteln; aber vergebens. Es kam zur Schlacht bei Zama, October 202, wo Hannibal besiegt wurde.

4) Die Karthager mußten im Frieden alle Besitzungen außer Afrika abtreten, ihre Kriegsschiffe bis auf zehn ausliefern, 50 Jahre lang jährlich 200 Talente Silber (etwa 300,000 Thaler) zahlen und dem Rechte entsagen, ohne Genehmigung der Römer Krieg zu führen.

5) Durch diesen Ausgang des großen Kampfes war die Weltherrschaft der Römer begründet und die Ausbreitung römisch-griechischer, mehr rein menschlicher Gesittung gegen die beschränktere karthagisch-afrikanische gesichert. Die Selbstständigkeit Karthago's war vernichtet; sein fernerer Bestand hing nur von den Römern ab. Als daher die Handelsstadt durch die weisen Reformen Hannibal's von neuem aufzublühen begann, so mußte dieser, vom Hasse der Römer verfolgt, seine Vaterstadt verlassen. Er flüchtete nach Syrien zu dem Könige Antiochus dem Großen, und später zu dem Könige Prusias von Bithynien, von dem preisgegeben er Gift nahm (183), um nicht in die Hände der Römer zu fallen.

§. 56.

Vorzüglichere Ursachen des schnellen Wachsthums der römischen Macht. — Die Bewohner des römischen Reiches.

1) Die in sich vollendete römische Verfassung, welche in dem Senate, als dem Ausschusse der Würdigsten und Tüchtigsten der Nation, die Erfahrung und Festigkeit der Aristokratie; in den Volksversammlungen, wo alle römischen Bürger über die Gesetze und wichtigeren Angelegenheiten des Staates berathschlagten und abstimmten, die Vortheile der Demokratie; in dem Consulat und der Dictatur die Einheit und Kraft der Monarchie vereinigte.

2) Die einfachen, unverdorbenen Sitten des römischen Volkes, welche durch die Einrichtung der Censur befördert und lange erhalten wurden. Strenge Gesetzlichkeit, ausdauernder Muth, aufopfernder Sinn für das Wohl des Vaterlandes waren Hauptugenden, Landbau und Kriegsdienst die ehrenvollen Beschäftigungen des römischen Bürgers.

3) Der verständige Grundsatz der Römer, eine fremde Einrichtung, wenn sie besser war als ihre einheimische, nicht bloß anzunehmen, sondern sie so innig mit ihren eigenen Einrichtungen zu verbinden, daß man sagen kann: Rom blieb immer dasselbe und wurde doch immer anders. — Dies zeigt sich besonders im Kriegswesen; die Waffen wurden geändert, sobald man auf einen Feind traf, gegen den die frühere Bewaffnung nicht mehr zureichte. So wurden zur Zeit der Kriege mit den Galliern der lange Spieß mit dem behenderen Wurfspeer (pilum), im zweiten punischen Kriege das einschneidige römische Schwert mit dem spanischen doppelschneidigen zum Hauen und Stechen vertauscht. — Die römische Legion bestand um diese Zeit etwa aus 4500 Mann in 5 Abtheilungen (hastati, principes, triarii, rorarii [später velites], accensi).

4) Hierher gehört auch die große Maxime des Senates, im Unglücke, also mit einem Feinde, der noch nicht völlig besiegt war, nicht Frieden zu schließen. Ueberhaupt zeigt sich die Geistestüchtigkeit der Römer nie glänzender als im Unglücke, das die eisernen Gemüther dieser Männer nicht leicht beugen konnte.

5) Von dem politischen Verstande und der weisen Mäßigung der Römer zeugt auch ihr kluges Verfahren, die besiegten Völker in ihren eigenthümlichen Sitten und Einrichtungen nicht zu stören, wohl aber solche Anordnungen zu treffen, wodurch ihre Unterwürfigkeit gesichert ward. Die Römer theilten in der Regel das Land eines unterworfenen Volkes so, daß ein Theil Staatsgut wurde, ein Theil verblieb den alten Einwohnern, und ein Theil wurde römischen Bürgern, die sich als Colonisten dort niederlassen wollten, angewiesen.

6) Diese Colonien römischer Bürger waren also gleichsam Besatzungen in den unterworfenen Ländern und blieben mit der Mutterstadt stets in engster Verbindung, indem sie ihr Bürgerrecht ungeschmälert beibehielten.

Eine andere Klasse römischer Städte in Italien waren die Municipien, d. i. solche städtische Gemeinwesen, welche von Rom durch Ertheilung des römischen Bürgerrechts in seinen unmittelbaren Staatsverband aufgenommen worden waren, im Uebrigen aber unter selbstgewählten Gemeindebeamten nach eigenen Gesetzen und Rechten sich verwalteten. Die Municipien

hatten theils das geminderte, theils das volle römische Bürgerrecht, d. i. ohne oder mit dem jus suffragii et honorum.

Praefectura hieß ein Municipium oder eine Colonie, die ihre Treue gegen Rom gebrochen hatte, zu deren Verwaltung daher von dieser Stadt aus ein Praefectus gesendet wurde.

7) Die übrigen Angehörigen des römischen Staates wurden unter dem gemeinschaftlichen Namen der Bundesgenossen (socii, civitates foederatae) begriffen, deren Rechte und Verhältniß zu Rom durch besondere Verträge (certo foedere) auf mannichfaltige Weise bestimmt waren. Im Allgemeinen waren die Bundesgenossen zu vertragsmäßig verschieden festgesetzten Leistungen an Geld, Getreide u. a. verpflichtet, insbesondere aber Hilfstruppen, welche den römischen Legionen beigegeben wurden, oder Schiffe zu stellen. Im Uebrigen verwalteten sie sich selbst und lebten unter eigenen Gesetzen und Obrigkeiten. In diesem Zustande einer leiblichen Abhängigkeit von Rom waren die meisten Bewohner des eigentlichen Italiens, insofern sie nicht bereits das römische Bürgerrecht selbst besaßen.

8) Die Bewohner der den Römern unterthänigen Landschaften außerhalb Italien oder der Provinzen, die provinciales, hießen zwar auch oft socii oder Bundesgenossen. Aber ihr Verhältniß zu der herrschenden Stadt Rom war minder günstig; namentlich wurden sie als eigentliche Unterthanen (deditii) durch von Rom aus gesendete Statthalter verwaltet, und konnten willkürlich mit Steuern (an Geld, Zehnten, Naturallieferungen u. a.) belastet werden.

§. 57.

Ausbreitung der römischen Herrschaft in Osten. — Der dritte punische Krieg.

1) Nach dem glücklichen Ausgange des zweiten punischen Krieges gingen die Römer raschen Schrittes der Weltherrschaft entgegen. Philippus II., König von Macedonien, der mit Hannibal im Bunde stand, wurde von T. Quinctius Flamininus bei Kynoskephalä in Thessalien 197, und Antiochus der Große, König von Syrien, der seine Herrschaft bis nach Europa ausdehnen wollte, von L. Scipio (Asiaticus), Bruder des Africanus, bei Magnesia in Lydien 190 besiegt. Antiochus mußte im Frieden seine meisten Besitzungen in Kleinasien abtreten.

2) Bald nachher wurde Perseus, der Sohn und Nachfolger des Königs Philippus von Macedonien, als er den Krieg gegen Rom erneuerte, von Aemilius Paullus bei Pydna in Macedonien 168 gänzlich geschlagen. Macedonien wurde nun von den Römern zuerst zu einer Republik, doch schon wenige Jahre darauf zu einer Provinz ihres Reiches umgestaltet (148). — Um dieselbe Zeit gab auch das von Parteien zerrüttete Griechenland den Römern

Anlaß zur Einmischung. Als jene nämlich bei einem Grenzstreit zwischen dem Bunde der achäischen Städte und Sparta ihre Vermittelung anboten, wurde diese von den Achäern mit Erbitterung zurückgewiesen und die römischen Gesandten mißhandelt. In dem hierüber ausgebrochenen Kriege wurden die Achäer von dem Consul L. Mummius auf dem Isthmus geschlagen, und darauf das prächtige Korinth, das Haupt des achäischen Bundes, geplündert und zerstört 146. Griechenland wurde unter dem Namen Achaia eine Provinz des römischen Reiches.

3) Durch diese glücklichen Kriege war die Herrschaft der Römer auch im Osten, über Macedonien, Griechenland und einen großen Theil von Kleinasien ausgebreitet worden. Aber die großen Reichthümer, die dadurch in Rom zusammenflossen, und die Selbstsucht, welche sie weckten und nährten, hatten den Geist des römischen Volkes und Senats nicht veredelt, sondern verschlimmert. An die Stelle der alten Sittenreinheit und Mäßigung war Ueppigkeit und Herrschsucht getreten. Die Römer selbst erregten nun Streitigkeiten unter Fremden, um von einer Partei, gewöhnlich der schwächern, zu Hilfe gerufen zu werden, und dann beide zu verschlingen.

4) So ermunterten sie den ihnen befreundeten König Massinissa von Numidien zu fortgesetzten Unbilden gegen Karthago. Denn diese neu aufblühende Stadt war wieder so sehr ein Gegenstand ihres Neides und ihrer Furcht geworden, daß der alte strenge Cato mit seinem: ceterum censeo, Carthaginem esse delendam — gewöhnlich seine Reden im Senate schloß.

5) Als Massinissa den Karthagern sogar das Emporium, eine herrliche mit Gärten und Landhäusern geschmückte Gegend in der Nähe ihrer Stadt, hinwegnahm, griffen diese endlich zu den Waffen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Jetzt riefen die Römer, der Friede sei verletzt, und schickten alsbald ein Heer nach Afrika hinüber 149. Die erschrockenen Karthager erklärten sich zu Allem bereit, was man verlangen würde. Mit verabscheuungswürdiger Hinterlist forderten die Römer nun zuerst 300 Geiseln aus den edelsten Familien, dann Auslieferung aller Waffen und Kriegsvorräthe; und als dies Alles geleistet worden war, Zerstörung der Stadt, und Ansiedelung der Einwohner im Innern des Landes.

6) Als die Gesandten mit dieser letzten Botschaft aus dem römischen Lager nach Karthago zurückkamen, ergriff unendliche Verzweiflung die 700,000 Bewohner, und man beschloß, eher zu sterben als das Vaterland aufzugeben. Zwei Jahre widerstand die Stadt in verzweiflungsvollem Kampfe siegreich den römischen Heeren. Erst im dritten Jahre (146) eroberte und zerstörte sie der jüngere P. Cornelius Scipio Aemilianus, Sohn des Aemilius Paullus, den aber ein Sohn des ältern Scipio adoptirt hatte. Karthago's Gebiet ward nun unter dem Namen Afrika römische Provinz.

7) Der Eroberer von Karthago, der ebenfalls den Ehrentitel Africanus erhielt, zerstörte auch Numantia, eine Stadt im Norden Spaniens (133), die mit kaum 8000 waffenfähigen Einwohnern aus Liebe zur Freiheit heldenkühn 14 Jahre lang den römischen Heeren Widerstand geleistet hatte.

§. 58.

Die Gracchen und ihre Bestrebungen.

1) Mit dem Untergange Karthago's war in Rom selbst auch der alte, edle Geist der Freiheit untergegangen. Nach der Gleichstellung der alten Stände, der Patricier und Plebejer, hatte sich nämlich aus den Familien der Helden und Staatsmänner Roms nach und nach ein neuer Adel gebildet, die sogenannten Nobiles (optimates), in deren Hände bald alle Macht und aller Reichthum kam, und deren Stützpunkt der Senat war.

2) Diese Vornehmen bereicherten sich als Statthalter in den Provinzen, und brachten es in Rom durch Bestechungen, durch prächtige Schauspiele, welche sie dem Volke gaben, u. dgl. dahin, daß die höheren Magistrate und die Sitze im Senate fast erblich in ihren Familien wurden. Zugleich waren sie im ausschließlichen Besitze der großen Staatsländereien, während das sehr zahlreiche niedere Volk zu Rom in der drückendsten Armuth schmachtete.

3) Edle Männer, die in der Entartung der Sitten und dem großen Mißverhältnisse des Vermögens den Untergang der Republik vorhersahen, wollten theils durch Sittenstrenge, wie Cato Censorius, theils durch eine gleichere Vertheilung des Staatsvermögens diesem Verderben entgegenarbeiten. Zu diesen Männern gehören besonders Tiberius und Cajus Gracchus, die Söhne des durch Tugend und Würde ausgezeichneten Tiberius Sempronius Gracchus und der durch Größe des Geistes und Herzens geschmückten Cornelia, der Tochter des großen Scipio.

§. 59.

Tiberius Gracchus.

1) Tiberius, der ältere der Brüder, durch griechische Literatur gebildet, hatte sich vor Karthago und Numantia großen Kriegsruhm erworben. Nach seiner Rückkehr aus Spanien wählte ihn das Volk, das ihn seiner Redlichkeit und Freundlichkeit wegen sehr liebte, zum Tribun 134. Tiberius, bei seinem tiefen Gefühle für Recht und Menschlichkeit, wollte in Verbindung mit einigen andern gutgesinnten Männern dem gedrückten, niedern Volke durch Ertheilung von Grundeigenthum aufhelfen und es wieder zu einem selbstständigen, edlern Geschlechte heranbilden, das der Freiheit fähig und würdig wäre.

2) Er erneuerte darum das längst vergessene Ackergesetz des Licinius: wer mehr als 500 Morgen von den Staatsländereien besäße, sollte den Ueberschuß abtreten; dieser sollte an besitzlose Bürger in Loosen zu 30 Morgen vertheilt werden. Doch der milde Sinn des Tiberius wollte dieses Gesetz nicht in seiner ganzen Strenge ausgeführt wissen; vielmehr sollten die bisherigen Besitzer aus der Staatskasse für ihre Abtretungen entschädiget, auch einem Familienvater für zwei erwachsene Söhne je 250 weitere Jugera gestattet werden. Aber die aristokratische Partei, die das Staatsgut als ihr Privateigenthum betrachtete, setzte diesem billigen und wohlthätigen Vorschlage den erbittertsten Widerstand entgegen. Sie gewann einen der Tribunen, durch dessen Veto das Ackergesetz eine Zeit lang hintertrieben wurde. Nun setzte die Tribusversammlung auf Antrag des Tiberius den hartnäckig widersprechenden Tribunen ab, und das Gesetz ward angenommen. Aber durch diesen übereilten Schritt hatte man die Unverletzlichkeit des Tribunats vernichtet.

3) Darauf machte Tiberius auch den Vorschlag, die Schätze des Königs Attalus von Pergamum, der das römische Volk zum Erben eingesetzt hatte, unter die ärmeren Bürger zu Anschaffung von Ackergeräthen zu vertheilen. Um diesen und andere wohlthätige Gesetzesvorschläge durchzusetzen, sollte Tiberius auch für das folgende Jahr zum Tribun erwählt werden. Während aber das Volk zu diesem Zwecke versammelt war, brachen die Senatoren, von Scipio Nasīca, einem der heftigsten der Aristokraten, geführt und von ihren Clienten unterstützt, gewaltthätig in die Volksversammlung ein, wo im Gedränge Tiberius mit 300 Bürgern erschlagen wurde 133. Ihre Leichname wurden in die Tiber geworfen und gegen des Gracchus Anhänger gerichtliche Verfolgungen verhängt.

§. 60.

Cajus Gracchus.

1) Der Geist des ermordeten Tiberius lebte in seinem jüngern Bruder Cajus fort. Dieser, entschlossener, beredter, aber auch heftiger als Tiberius, hatte sich nach dessen Ermordung anfangs ganz zurückgezogen. Einige Jahre später schickte ihn der Senat als Quästor nach Sardinien, um ihn von Rom ferne zu halten. Bald aber erschien er, angeblich durch seinen ermordeten Bruder im Traume aufgefordert, wieder auf dem öffentlichen Schauplatze, wiewohl ihn seine trauernde Mutter vor dem Schicksale ihres ältern Sohnes warnte. Das Volk erwählte den Cajus zum Tribun 123.

2) Als solcher verlangte er die Ausführung des Ackergesetzes seines Bruders; auch im folgenden Jahre zum Tribun erwählt, nahm er durch ein von ihm vorgebrachtes Gesetz dem Senatorstande das ausschließliche Richteramt, und berief auch den Ritter-

stand zur Theilnahme an der Gerechtigkeitspflege bei den öffentlichen Gerichten, bei denen der Prätor den Vorsitz führte. Andere Gracchische Gesetzesvorschläge verlangten, daß über Leben und Tod eines Bürgers nicht ohne Volksbeschluß Gericht gehalten, kein Bürger ohne Gericht verbannt, und den Soldaten ein Beitrag zur Anschaffung von Kleidung und Waffen aus der Staatskasse gegeben werden solle.

3) Auch faßte Cajus bereits den großen Gedanken auf, durch Ertheilung des römischen Bürgerrechts an alle Italer, Rom vor einem bereits drohenden Unglücke zu bewahren. Dieses gab aber seinen hinterlistigen Gegnern im Senate willkommenen Anlaß, den Cajus bei dem Stadtvolke um die Gunst zu bringen. Bald kam es zu Unruhen und zum Aufstande in Rom, in welchem von dem heftigen Consul Opimius, dem der Staat unumschränkte Gewalt übertrug (videant consules, ne quid respublica detrimenti capiat), viele Anhänger des Cajus erschlagen wurden. Dieser, Gewaltthätigkeit scheuend, floh über die Tiber und ließ sich im Haine der Furina von einem treuen Sclaven tödten 121.

3) Durch solche Gewaltthaten vereitelten die Aristokraten die Bestrebungen der Gracchen, welche die Republik hätten retten mögen; diese ging von nun an durch inneres Verderben unter blutigen Umwälzungen unaufhaltsam dem Untergange entgegen.

§. 61.

Marius, Sulla und ihre Zeit.

1) Diese Umwälzungen im Innern Roms begannen zunächst durch den Ehrgeiz und den gegenseitigen Haß zweier Männer, des C. Marius und L. Cornelius Sulla, welche die Häupter der beiden feindlich einander entgegengesetzten Parteien, des Volkes (populares) und der Aristokraten (optimates) waren.

2) Marius aus Arpīnum, rauh und ohne gelehrte Bildung, aber muthig, tapfer und kriegserfahren, hatte sich von niederm Stande zu den höchsten Würden in Rom (homo novus) hinaufgeschwungen und durch glücklich geführte Kriege großen Ruhm erworben.

3) Zunächst zeichnete sich Marius in dem Kriege gegen Jugurtha, König von Numidien, aus. Dieser, ein Verwandter des in Numidien herrschenden Königshauses, hatte die Enkel Massinissa's aus ihrem Erbe verdrängt und sie meuchlings morden lassen. Jugurtha rechnete bei diesem Verbrechen auf die Verdorbenheit der römischen Nobilität und wußte durch Bestechungen die feilen römischen Großen für sich zu gewinnen. Zwar wurde endlich der Krieg gegen Jugurtha unternommen, aber in die Länge gezogen, bis Marius auf Betreiben der Tribunen trotz des Widerstrebens der Nobilität zum Consul erwählt und mit

dem Oberbefehl betraut wurde (107). Marius besiegte den Jugurtha und dessen Verbündeten, den König Bocchus von Mauretanien, und erlangte von Letzterm durch seinen Quästor Sulla die Auslieferung des Jugurtha. Dieser ward in Rom im Triumph aufgeführt und durch Hungertod bestraft.

4) Bleibendes Verdienst aber erwarb sich Marius durch Besiegung der Kimbern und Teutonen. Diese germanischen Stämme hatten sich seit 113 von Norden her den römischen Grenzen genähert und durch ihre riesenmäßige Größe und wilde Tapferkeit allgemeinen Schrecken erregt. Sie erschlugen mehrere Consuln sammt ihren Heeren und drangen nach Gallien und Spanien vor. In solcher Noth übertrug man dem Marius 104 wieder das Consulat, das er nun mehrmals hinter einander führte. Er suchte vorerst die Kriegszucht wieder herzustellen und durch kleine Treffen seine Römer an den furchtbaren Anblick der Barbaren zu gewöhnen.

5) Da schlug er im J. 102 zuerst die Teutonen, als sie aus Spanien zurückkehrten, um durch Gallien nach Italien zu ziehen, bei Aquae Sextiae (jetzt Aix in der Provence), und im folgenden Jahre, vereinigt mit seinem Collegen Lutatius Catulus, bei Verona die Kimbern, die durch das Land der Helvetier (die Schweiz) und über die rhätischen Alpen bereits nach Italien vorgedrungen waren. So wurden Rom und die damalige Kultur gerettet, und Marius zum Lohne für solches Verdienst zum sechstenmal Consul (100 v. Chr.).

6) Aber fast noch größere Gefahr, als von Kimbern und Teutonen, drohte Rom durch den Bundesgenossen- oder marsischen Krieg (91—89). Das billige Verlangen der Italer, mit den Römern gleiche Bürgerrechte zu genießen, wurde seit dem Untergang der Gracchen immer lauter. Selbst viele einsichtsvolle und wohldenkende Römer unterstützten sie hierin; aber ohne Erfolg.

7) Als daher der Tribun Livius Drusus, der außer andern zeitgemäßen Reformen auch den Vorschlag erneuerte, das römische Bürgerrecht auf die italischen Bundesgenossen auszudehnen, ermordet worden war (91), so traten die meisten derselben, insbesondere die Marser, Samniten, Lucaner, zu einem Bunde zusammen und wollten aus ganz Italien Eine Republik und Corfinium unter dem Namen Italica zur Hauptstadt derselben machen. So entstand ein mit vieler Erbitterung geführter Krieg, in welchem Italien für lange Zeit gräuelhaft verwüstet wurde, und Rom selbst nur durch kluge Nachgiebigkeit noch den Sieg errang. Man ertheilte nämlich zuerst den treugebliebenen Bundesgenossen, dann allen denen, welche die Waffen innerhalb 60 Tagen niederlegen würden, das römische Bürgerrecht. Die Neubürger wurden in 8 neue Tribus eingetheilt.

Uebrigens wurde durch diesen Krieg die Stellung Roms zu

dem übrigen Italien wesentlich geändert. Denn es hörte auf, das herrschende Haupt Italiens zu sein, und war fortan blos Mittelpunkt desselben, wo die Regierung ihren Sitz hatte.

§. 62.

Krieg gegen Mithridates. Erster Bürgerkrieg.

1) In dem Bundesgenossenkrieg hatte sich durch Kriegserfahrung besonders Sulla ausgezeichnet, ein Mann von altadeligem Geschlechte und gelehrter Bildung, aber kalt berechnend und ohne Gewissen, darum der gräuelvollsten Handlungen fähig, wenn er sie als ein Mittel erkannte, um seinen Zweck zu erreichen. Dieser ging dahin, die Demokratie zu stürzen, und die alte aristokratische Verfassung wieder herzustellen.

2) Anlaß zum Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen ihm und Marius, dem Haupte der Volkspartei, gab der erste Krieg gegen Mithridātes, König von Pontus. Dieser talentvolle, tapfere und rastlose Mann hatte, um die Herrschaft der verhaßten Römer in Asien zu vernichten, einen allgemeinen Aufstand gegen dieselben zu Stande gebracht, in welchem in den verschiedenen Städten Kleinasiens an einem Tage (88) über 80,000 Italiker durch Ueberfall ermordet wurden. Um diese Gräuelthat zu rächen, beschloß man zu Rom den Krieg gegen Mithridates, der bereits bis nach Griechenland vorgedrungen war.

3) Der Senat übertrug den Heerbefehl an Sulla. Aber die Volkspartei, hierüber erbittert, ließ nun durch Volksbeschluß ihren Führer, den Marius, zum Feldherrn bestellen. Doch Sulla, bereits an der Spitze der Legionen, die zu Capua versammelt waren, weigerte sich zu gehorchen, und zog mit denselben nach Rom, wo er Marius und seine vorzüglichern Anhänger vertrieb und ächtete.

4) Der alte Marius war unter vielen Gefahren über Minturnae, wo ihn sein gewohnter Muth vom Tode rettete, nach Afrika entkommen. Aber während Sulla nach Griechenland ging, war in Rom eine neue Umwälzung eingetreten. Marius kehrte schon im folgenden Jahre an der Spitze eines Heeres, das sein ebenfalls vertriebener Freund, der Consul Cinna, gesammelt hatte, nach Rom zurück, wo jetzt die wilden Leidenschaften der Menschen schrecklich und blutig gegen die aristokratische Partei des Sulla wütheten. Marius zum siebenten Consulat erhoben, starb bald darauf (86), und Cinna wurde in einem Aufstande der Soldaten getödtet.

5) Unterdessen kehrte Sulla, nachdem er den Mithridates besiegt und zum Frieden gezwungen hatte, mit einem durch die Genüsse Asiens zügellos gewordenen Heere nach Italien zurück, schlug die marianisch-demokratische Partei, zog in Rom ein (82) und begann nun eine schreckenvolle Gewaltherrschaft. Die ganze demo-

kratische Partei sollte ausgerottet werden, damit die Wiederherstellung der alten aristokratischen Verfassung möglich würde.

6) So fielen durch sogenannte Proscriptionen, indem die Namen der zu Tödtenden auf öffentlich aufgestellten Tafeln bekannt gemacht wurden, über 100,000 Bürger durch die Mörderrotten des Sulla. Dieser hatte sich unter dem Namen Dictator unumschränkte Gewalt auf unbestimmte Zeit übertragen lassen, und umgab sich mit einer Leibwache von 10,000 Freigelassenen (die sogenannten Cornelier). Aber schon nach 2 Jahren legte er, der Herrschaft müde, die Dictatur nieder (79), und starb schon im folgenden Jahre.

§. 63.

Erstes Triumvirat. Pompejus, Cäsar, Crassus.

1) Rom war trotz der wiederholten Unruhen in seinem Innern doch bereits zu einer solchen Macht emporgewachsen, daß nach Außen seinen zahlreichen Heeren und Flotten fast Niemand mehr auf die Dauer widerstehen konnte. — Die marianisch-demokratische Partei wurde auch in Spanien nach hartnäckigem Kampfe — jedoch erst nach Ermordung ihres Führers, des edlen Sertorius — unterdrückt (72); ebenso ein wiederholter furchtbarer Aufstand der Sklaven in Unteritalien, die, der Thracier Spartakus an ihrer Spitze, mit der Wuth der in ihnen beleidigten Menschenwürde fochten (71).

2) Auch Mithridates, der 74 einen neuen Krieg gegen Rom begann, wurde von Lucullus geschlagen und von Pompejus endlich völlig besiegt. Dieser Letztere hatte schon früher durch Vernichtung der Seeräuber, die von ihren Schlupfwinkeln in Cilicien aus alle Küsten des Mittelmeeres beunruhigten, großen Ruhm erworben (67).

3) Je glücklicher übrigens Rom in diesen Kriegen war, desto mehr löste sich in seinem Innern die alte Ordnung der Dinge; die überhandnehmende Sittenlosigkeit und Irreligiosität machten die Freiheit, die eine Blüthe der Tugend ist, unmöglich. Der verdorbene Staat mußte darum bald die Beute seiner Generale werden, indem das feile und versunkene Volk sich selbst als Mittel dazu hergab. Bessergesinnte schlossen sich darum enger an den Senat an, weil sie bei ihm allein noch Rettung der Freiheit möglich fanden. Zu diesen gehören: der edle Cicero, der größte der römischen Redner, der auch als Consul 63 durch Unterdrückung der Verschwörung des Wüstlings Catilina sich großes Verdienst um sein Vaterland erwarb; Lucullus durch Kunst- und Prachtliebe ausgezeichnet; dann Cato Minor oder Uticensis, ein Mann von altrömischer Tugend und Strenge.

4) Durch Kriegsruhm und Einfluß ragten damals besonders hervor Cn. Pompejus, M. Licinius, Crassus und Cajus Julius Cäsar, der talentvollste, aber auch ehrgeizigste unter Allen. Diese drei Männer verbanden sich enger mit einander, um sich gegenseitig in Erstrebung ihrer ehrgeizigen Absichten zu unterstützen (60). Man nannte diese Verbindung spottweise Triumvirat. Sie wußten durch ihren großen Einfluß auf das verblendete Volk die wichtigsten Aemter und Provinzen zu erhalten. So wurde Cäsar 59 Consul, bekam im folgenden Jahre als Provinz Gallien nebst Illyrien, und behielt sie gegen das Herkommen mehrere Jahre lang (58—49).

5) Im jenseitigen Gallien unterwarf Cäsar, nachdem ihm die nach Gallien auswandernden Helvetier erwünschten Anlaß zum Kriege gegeben hatten, in langen, blutigen Kämpfen die zahlreichen gallischen Völkerschaften, kämpfte mit deutschen Stämmen, die unter Ariovist in Gallien sich niederlassen wollten, und ging selbst, wiewohl ohne weiteren Erfolg, zweimal über den Rhein und nach Britannien. In diesen fortwährenden Kriegen bildete sich Cäsar zu einem der vollendetsten Feldherrn aller Zeiten, und schuf sich, besonders auch durch Aufnahme deutscher Soldtruppen, ein Heer, das er ganz sein eigen nennen konnte. Pompejus blickte bald mit Eifersucht und Besorgniß auf seinen Nebenbuhler, besonders seit Crassus, der die Provinz Syrien erhalten hatte, in einem aus Habgier unternommenen Kriege gegen die Parther umgekommen war (53).

6) Pompejus verband sich daher mit den Freunden der Verfassung, und der Senat verlangte nun, daß Cäsar sein außerordentliches Commando niederlegen und die ausgedienten Soldaten seines Heeres entlassen solle. Aber dieser, bereits unumschränkter Herr desselben, war des Gehorchens längst entwöhnt Er forderte dagegen, daß Pompejus, der seine Provinz Spanien von Rom aus verwalten ließ, dasselbe thun solle, und gewann die Volkstribunen für sich. Als daher der Senat (Jan. 49) den entscheidenden Beschluß faßte, Cäsar solle an einem bestimmten Tage sein Heer entlassen, sonst würde man ihn für einen Feind des Vaterlandes erklären, so legten zwei Tribunen ihr Veto ein, entfernten sich von Rom und flohen, über Gewaltthat klagend, zu Cäsar nach Ravenna, wo dieser bereits Truppen gesammelt hatte.

7) So glaubte nun Cäsar, da er jetzt als Retter der Freiheit des Volkes gegen den Senat und die Aristokratie erschien, den Krieg gegen das Vaterland beginnen zu dürfen. Er ging über das Flüßchen Rubico (49), die Grenze seiner gallischen Provinz, die ohne Erlaubniß des Senats kein Feldherr bewaffnet überschreiten durfte. „Der Würfel ist geworfen," rief der Ehrgeizige, der, wie er einst äußerte, in einem Dorfe lieber der Erste, als in Rom der Zweite sein wollte.

§. 64.

Bürgerkrieg des Cäsar und Pompejus.

1) Pompejus und die Senatspartei, zum Kampfe noch unvorbereitet, entflohen nach Griechenland, um dort ein Heer zu sammeln, während Cäsar, zum Kriege längst gerüstet, in kurzer Zeit ganz Italien gewann. Darauf ging er nach Spanien, wo die Legionen des Pompejus standen, „um ein Heer ohne Feldherrn und nachher einen Feldherrn (Pompejus) ohne Heer zu schlagen."

2) Dies Letztere geschah im folgenden Jahre bei Pharsalus in Thessalien, 20. Juli 48, wo Pompejus endlich zur entscheidenden Schlacht genöthigt wurde. Cäsar hatte vorzüglich durch die deutschen Truppen, die in seinem Heere dienten, den Sieg errungen. Pompejus, außer aller Fassung gebracht, entfloh nach Aegypten, wo er, ein trauriges Beispiel hinfälliger menschlicher Größe, durch Verrätherei des ägyptischen Hofes bei Alexandria ermordet wurde.

3) Auch in Afrika besiegte Cäsar die pompejanisch-republikanische Partei unter Scipio bei Thapsus (46), nur nicht den Republikaner Cato, der in Utica sich selbst tödtete, um nicht die Freiheit seines Vaterlandes zu überleben. Bald darauf schlug Cäsar auch die beiden Söhne des Pompejus, die den Krieg erneuert hatten, in der blutigen Schlacht bei Munda in Spanien 45.

4) So wurde Cäsar Herr des römischen Reiches. Man ernannte ihn zum lebenslänglichen Dictator, gab ihm den Namen Imperator, der von nun an die höchste Vollgewalt bedeutete, und erklärte seine Person für unverletzlich. Dafür hielt Cäsar prächtige Triumphe, in welchen er das römische Volk an 22,000 Tafeln bewirthete, den Soldaten reichliche Spenden ertheilte und 72 Millionen Thaler in den öffentlichen Schatz legte. Um solchen Preis verkaufte das verdorbene Volk seine Freiheit (panem et circenses). Den Senat machte Cäsar ganz von sich abhängig, indem er ihn durch Aufnahme seiner oft sehr unwürdigen Anhänger auf 900 Mitglieder erhöhte.

5) Uebrigens gab Cäsar viele treffliche Gesetze, durch welche er eine neue Ordnung der Dinge in Rom zu gründen suchte. Er hätte in dieser verderbten Zeit wohlthätig für Rom regieren mögen, hätte er selbst Maß zu halten gewußt. Aber nicht zufrieden mit der wirklichen Gewalt, wollte er auch die äußeren Zeichen derselben. Er trug das purpurne Königsgewand; mit seinen Bildsäulen wurden göttliche Ehrenbezeugungen verbunden, und seine Anhänger gingen damit um, ihm mit dem Diadem den Königstitel zu verschaffen. Da erwachte in manchen Männern, zumal aus dem Adel,

der alte römische Geist; sie verbanden sich unter einander, um durch Cäsar's Ermordung die Republik zu retten, ohne zu bedenken, daß, wo die Tugend gewichen, auch die Freiheit nicht weilen könne.

6) Die beiden Prätoren, der edle Brutus, Cäsar's Adoptivsohn, und sein Freund Cassius standen an der Spitze der Verschworenen. Am 15. März 44, an eben dem Tage, an welchem Cäsar wenigstens für die Länder außerhalb Italien zum Könige ausgerufen werden sollte, wurde er im Senate bei der Bildsäule des Pompejus mit 23 Wunden niedergestoßen.

§. 65.

Zweites Triumvirat. Antonius, Octavius, Lepidus.

1) Mit der Ermordung Cäsar's glaubten die Verschwornen die alte Freiheit hergestellt zu haben. Sie verhielten sich ruhig, während der Consul M. Antonius, Cäsar's eifrigster Anhänger, von gleichem Ehrgeize getrieben, nur unedleren Sinnes, alle Gewalt in seine Hände zu bringen suchte. Durch listige Reden und Bekanntmachung von Cäsar's Testament wußte er das niedrige Volk zur Rache gegen dessen Mörder zu entflammen, so daß diese aus Rom flüchten mußten.

2) Aber durch Cicero's feurige Beredsamkeit (Philippicae orationes) wurde die Ruhe in Rom wieder hergestellt, vom Senate Vergessenheit alles Geschehenen verkündet, und Antonius selbst, als er sich nicht fügen wollte, in die Acht erklärt. Dieser nun, im Vertrauen auf die Soldaten, begann einen neuen Bürgerkrieg, wurde aber bei Mutina 43 von den Consuln Hirtius und Pansa geschlagen und mußte nach Gallien entfliehen, wo er sich mit M. Lepidus, Cäsar's Magister equitum, vereinigte.

3) Aber auch die beiden Consuln waren in dem blutigen Kampfe gefallen, so daß Cajus Julius Cäsar Octavianus, Cäsar's Großneffe und Erbe, der bei ihrem Heere war, sich auf einmal an die Spitze desselben gestellt sah. Dieser Jüngling, voll Heuchelei und Schlauheit, hatte selbst Cicero getäuscht, und verband sich nun mit Antonius und Lepidus, die mit einer Armee in dem obern Italien standen, zu einem neuen Triumvirat (43). Der Zweck desselben war, die republikanische Partei gemeinschaftlich zu verfolgen und sich in die Provinzen zu theilen.

4) Rom ward nun abermals der Schauplatz furchtbarer Proscriptionen und Ermordungen, in denen Söhne die Väter, Sklaven die Herren verriethen, und die Bevölkerung ganzer Städte ihrer Habe durch die zügellosen Soldaten beraubt wurde. Auch Cicero wurde geächtet und auf der Flucht durch die ausgeschickten Reiter des Antonius bei Capua 43 gemordet. Seinen Kopf ließ der Triumvir an der Rednerbühne aufstecken, wobei die Zunge des

großen Redners von der unmenschlichen Fulvia, der Gemahlin des Antonius, mit Nadeln durchstochen wurde.

5) Darauf zogen Octavian und Antonius nach Griechenland, wo Brutus und Cassius ein Heer gesammelt hatten. In den blutigen Schlachten bei Philippi und Macedonien 42 wurde das Schicksal Roms entschieden. Cassius und Brutus, besiegt und hoffnungslos, tödteten sich selbst. Mit Brutus endete die Freiheit Roms, die mit einem Brutus begonnen hatte.

§. 66.
Fortsetzung.

1) Die Triumvirn theilten nun das römische Reich; Antonius erhielt die Morgenländer, Octavian das Abendland, Lepidus aber Afrika. Doch der Letztere, ein schwacher, eitler Mann, ward durch den listigen Octavian bald seiner Legionen und Macht beraubt und trat als Pontifex maximus vom öffentlichen Schauplatze ab.

2) Auch zwischen Octavian und Antonius mußte es bald zum Kampfe kommen, da der Letztere, der schmähliche Sklave der Königin Kleopatra von Aegypten, ganze Länder des römischen Reiches an die Kinder derselben verschenkte. Der Senat, von Octavian geleitet, erklärte endlich gegen Letztere den Krieg. Beim Vorgebirge Actium in Akarnanien kam es zur entscheidenden Seeschlacht (Sept. 30), wo Octavian durch seines Feldherrn Agrippa Tapferkeit siegte. Antonius war noch vor der Entscheidung des Kampfes der fliehenden Kleopatra schimpflich nach Aegypten gefolgt, ohne sein Landheer zu benutzen. Dieses ging bald darauf zum Sieger über, und Antonius, von Allen verlassen und betrogen, tödtete sich selbst. Auch Kleopatra beendigte ihr Leben durch den Biß einer Schlange, als sie Octavian nicht gewinnen konnte. So wurde dieser alleiniger Herr des römischen Reiches.

§. 67.
Die Literatur der Römer.

1) Die Nationalliteratur der Römer hat sich vorzugsweise nach griechischen Mustern, die man nachzubilden suchte, entwickelt. Zunächst wurde das griechische Drama seit den punischen Kriegen auf römischen Boden gebracht, und von zahlreichen Dichtern bearbeitet. Doch sind uns nur von den Lustspieldichtern Plautus und Terenz, beide im zweiten Jahrhundert vor Chr., ganze Stücke erhalten. — Erst seit den Zeiten Sulla's nahm die römische Literatur einen vielseitigern Aufschwung, und erreichte gegen Ende der Republik und im Anfang der Kaiserherrschaft ihr sogenanntes goldenes Zeitalter. In der epischen und lyrischen Dichtkunst glänzen hervor: Virgil, Ovid, Catull, Tibull,

Properz, vor allen Horaz; in der Geschichte: Sallust, Cäsar, Livius; später Suetonius und Tacitus (etwa 100 nach Chr.), der herrlichste der römischen Historiker. Der ausgezeichnetste der großen römischen Redner ist Cicero, der zugleich dadurch ein bleibendes Verdienst sich erworben hat, daß er die tiefen Forschungen und Gedanken der griechischen Philosophie auf eine gemeinverständliche und belehrende Weise in zahlreichen Schriften dargestellt und auf die Nachwelt überliefert hat.

2) Der Philosoph Seneca, der Naturforscher Plinius, von dem wir ein lehrreiches Werk, historia naturalis; sein Neffe, der jüngere Plinius, von dem wir eine Sammlung Briefe besitzen; der ausgezeichnete Rhetor Quintilianus; die Satyrendichter Persius und Juvenal; die Epiker: Lucanus, Valerius Flaccus, Silius Italicus, Statius; der Fabeldichter Phädrus u. a. gehören dem sogenannten silbernen Zeitalter der römischen Literatur an, d. i. dem beginnenden Verfalle derselben bereits in den ersten Zeiten des Kaiserreiches.

3) Am vollkommensten bildeten die Römer die Rechtswissenschaft aus, wovon das später unter dem Kaiser Justinian um 530 nach Christus gesammelte corpus juris romani ein Beleg ist.

4) Die bildende Kunst und Malerei wurden meist nur durch Griechen bei den Römern geübt; desto größern Ruhm erlangten diese in der Baukunst durch Anlegung ungeheurer Werke, wie Tempel, Amphitheater, Kunststraßen, Wasserleitungen u. s. w., deren großartige Ueberreste wir noch jetzt bewundern.

Zweiter Theil.

Mittlere Geschichte, von der Erscheinung des Christenthums bis auf die Entdeckung der neuen Welt,

ein Zeitraum von 1492 Jahren.

I. Periode.

Von Augustus bis Odoaker, oder von der Erscheinung des Christenthums bis zum Untergange des weströmischen Kaiserthums. 1—476.

§. 68.

Das Christenthum.

1) Im Anfange der mittleren Geschichte drängen sich vor Allem zwei Hauptbegebenheiten hervor, die Stiftung und Ausbreitung des Christenthums und der Untergang des römischen Weltreiches, auf dessen Trümmern sich germanisch-christliche Staaten in Europa bilden.

2) Bei dem Beginne des römischen Kaiserreichs war der Zustand des gebildeten Theils des Menschengeschlechts der Art, daß sich darin ebensosehr das Bedürfniß nach einer außerordentlichen Hilfe, als die Fähigkeit, eine vollkommene Offenbarung Gottes aufzunehmen, ausdrückt. Denn einerseits war, was das Alterthum Großes im Leben, in der Kunst und Wissenschaft hervorbrachte, größtentheils verblüht; die alten Religionen, in einen entsittlichenden Formalismus versunken, konnten dem verödeten menschlichen Gemüthe keinen Trost mehr gewähren zur Befriedigung seiner Sehnsucht nach dem Ewigen; die Sittenlosigkeit und Entartung aller Stände hatte einen solchen Grad erreicht, daß durch Menschen nicht mehr geholfen werden konnte.

Der edle römische Geschichtschreiber Livius selbst legte darum über die Heillosigkeit jener Zeit das trostlose Bekenntniß ab: Wir sind in eine Zeit gerathen, wo wir weder unsere Verderbniß, noch die Mittel dagegen ertragen können.

3) Andererseits waren durch die weite Ausdehnung der römischen Herrschaft über die gebildeten Völker der alten Welt die feindlichen Schranken, welche seither jene von einander entfernt hielten, gefallen; das Morgen- und Abendland waren durch Politik, Handel, Gesetze, Sitten und Sprache, besonders die griechische, einander näher gebracht, so daß hiedurch eine schnelle und dauernde Verbreitung der christlichen Offenbarung möglich wurde.

4) Unter solchen Umständen erschien Jesus Christus, der Sohn Gottes, im jüdischen Lande, nach der gewöhnlichen Rechnung 753 nach der Erbauung der Stadt Rom. Er erst lehrte uns Gott recht erkennen als unsern Vater, den wir mit kindlicher Liebe im Geiste und in der Wahrheit verehren, und zu dessen Aehnlichkeit wir Alle, als gleich theilhaftig der göttlichen Natur, durch Heiligung des Lebens herangebildet werden sollen.

5) Ein Reich des Geistes oder das Reich Gottes, in welchem alles Wahre, Schöne und Gute, dessen der Mensch vermöge seiner göttlichen Natur fähig ist, zur Blüthe gelangen soll, wird durch Christus und die Mittel, die er uns mittheilt, immer mehr verwirklicht werden, und endlich alle Glieder der großen Menschenfamilie umschließen und beseligen.

6) Das Christenthum ist es daher, das, wie der Erlöser selbst sagt, gleichsam wie der Sauerteig in's Brot, so in alle Verhältnisse des menschlichen Lebens eindringen muß, um das Unreine und Niedrige aus ihnen zu entfernen und sie zu heiligen. Das Christenthum ist darum im Leben des einzelnen Menschen wie in der gesammten Menschheit nicht etwas Vollendetes, sondern Werdendes, weil es fortwährend im Kampfe mit dem Reiche der Finsterniß und der Sünde begriffen ist.

§. 69.

Ausbreitung des Christenthums.

1) Die innere göttliche Kraft des Christenthums, das allein in jeglicher Erdennoth wahren Trost geben kann, verschaffte ihm um so schneller in allen Theilen des römischen Reiches zahlreiche Anhänger, je trostloser die Zeit unter der Kaiserherrschaft sich gestaltete. Selbst die schrecklichsten Verfolgungen, welche die Christusbekenner, vorzüglich weil man sie für eine staatsgefährliche Sekte hielt, erlitten (besonders unter Nero, Decius, Diocletian), konnte die Ausbreitung der himmlischen Lehre nicht hindern. Das Blut der Märtyrer war nur die Aussaat neuer Bekenner.

2) Die Gemeinde der Christen oder die Kirche hatte als Lehrer oder Vorsteher Bischöfe (d. i. Anführer) und Priester (d. i. Aelteste); Diakonen waren mit der Pflege der Armen und

Hilflosen beauftragt. Unter den Bischöfen ragten bald die der größeren Städte, vorzüglich von Alexandrien, Antiochien, Constantinopel, besonders aber von Rom durch Ansehen und Einfluß hervor.

3) Auf Synoden oder Concilien (Kirchenversammlungen) wurden die Gesetze gegeben und über Streitigkeiten entschieden, die schon frühe durch solche entstanden, die mit der einfachen Lehre unsers Erlösers nicht zufrieden waren. Die älteste allgemeine Kirchenversammlung ist die zu Nicäa 325, wo insbesondere die Lehre des Arius (seine Anhänger hießen Arianer und waren lange Zeit sehr zahlreich) als unchristlich verworfen wurde.

4) Nach vielen blutigen Verfolgungen (man unterscheidet 10 größere) verschaffte endlich Constantin der Große im Jahre 313 den Christen allgemeine Duldung und wurde selbst Christ. So war nun zwar die christliche Kirche die herrschende geworden; aber durch ihre engere Verbindung mit dem weltlichen Wesen kam auch weltlicher Sinn, Rang- und Herrschsucht u. s. w. bei vielen ihrer Glieder auf. So stritten sich bald die beiden angesehensten Beamten der christlichen Kirche, die Patriarchen oder Bischöfe von Rom und Constantinopel, um den Vorrang, was die Trennung der katholischen Kirche in die lateinische und griechische vorzüglich veranlaßte.

Rom unter den Kaisern, 31 vor Chr. bis 476 nach Chr.

§. 70.

Augustus.

1) Das römische Reich hatte unter den ersten Kaisern den Gipfel seiner Macht und seines äußern Glanzes erreicht. Es umfaßte den ganzen schönen Länderkreis um das Becken des Mittelmeeres in drei Welttheilen; in Europa außer dem Hauptlande Italien: Griechenland, Illyrien, Macedonien, Thracien, Gallien bis an den Rhein, und Spanien; ferner die Süddonauländer (Mösien, Pannonien, Norikum, Vindelicien und Rhätien), den südwestlichen Theil des eigentlichen Deutschlands und Britannien; in Afrika außer Aegypten die ganze Nordküste bis zu den Säulen des Hercules; endlich fast ganz Vorderasien bis zum Euphrat.

2) Die prächtige Hauptstadt des ungeheuren Reiches, Rom, geschmückt mit den herrlichsten Kunstwerken, Tempeln, Theatern (das des Skaurus faßte 80,000 Menschen und ruhte auf 360 marmornen Säulen), umschloß gegen 2 Millionen Einwohner, die theils vom Raube so vieler Nationen schwelgten, theils in drückender Armuth lebten. — Aber aller äußere Glanz konnte das innere Ver-

derben nicht gut machen; daher eilte die weltbeherrschende Stadt unter meist schlechten, zum Theil ganz verworfenen, oft aber auch guten und vortrefflichen Fürsten unaufhaltsam ihrem Untergange entgegen.

3) Octavian, der durch Klugheit und Glück, nicht durch höhere geistige Würdigkeit, zur obersten Macht gelangt war, wußte sich im Besitz derselben durch kluge Mäßigung und Beibehaltung der republikanischen Formen zu befestigen. Er vereinigte nach und nach alle Gewalten, die des Consulats, Tribunats, der Censur, in seiner Person und stellte sich dabei, als ob er solche Bürde nur gezwungen trüge. Der Senat ernannte ihn zum lebenslänglichen Imperator. Als solcher hatte er den unumschränkten Oberbefehl über die Legionen und Flotten. Zum Princeps des Senats erkannt bekam er die Leitung dieser obersten Staatsbehörde in seine Hände. Als er im Jahre 27 vor Chr. zum Scheine seine Gewalt niederlegen wollte, ertheilte ihm der Senat den Ehrentitel Augustus, d. i. der Geweihte, Unverletzliche.

4) Zur Sicherheit seiner Person sammelte Octavian in der Nähe der Stadt eine Leibwache (zehn cohortes praetorianae) von 10,000 Mann, die doppelten Sold erhielten und deren Befehlshaber (Praefectus praetorio) bald nach dem Kaiser die wichtigste Person des Reiches wurde. Das übrige Heer (44 Legionen) war in den Provinzen, insbesondere zum Schutze der Grenzen, am Rheine, an der Donau und am Euphrat, vertheilt; die Flotten stationirten in den Häfen von Misēnum und Ravenna. Im Uebrigen herrschte Augustus nach den Umständen dieser Zeit weise und wohlthätig, besonders durch Hilfe seiner beiden Räthe, des Agrippa und Mäcenas, und verbreitete durch Beförderung der Künste und Wissenschaften einen Glanz um sich, den die Verworfenheit seiner nächsten Nachfolger noch mehr erhöhte.

5) Unter den Kriegen, die von Augustus vorzugsweise zur Sicherung der Grenzen geführt wurden, sind besonders die gegen die Deutschen wichtig. Die Römer waren unter Drusus, des Augustus Stiefsohn, bereits bis zur Weser und Elbe vorgedrungen und hatten viele germanischen Stämme abhängig gemacht. Da erhoben sich die Deutschen unter Armin (Hermann), einem Edlen der Cherusker, und erschlugen den unbedachtsamen Quinctilius Varus sammt seinen Legionen im Teutoburger Walde (9 nach Chr.). Von dieser Zeit an machten die Römer keine ernstlichen Versuche mehr, Deutschland zu unterwerfen; Rhein und Donau blieben die Grenzen des Römerreiches im Norden. Doch besetzten jene später den südwestlichen Theil Deutschlands zwischen der Donau, dem Rhein und Main, oder das sogenannte Zehntland, und suchten dies militärische Vorland ihres Reiches

durch eine von der Donau bis zum Rhein geführte Befestigungslinie, aus Mauer und Graben bestehend, gegen Einfälle barbarischer Völkerschaften zu schützen.

6) Der sonst so glückliche Augustus war übrigens in seiner eigenen Familie sehr unglücklich, besonders durch die Ränke seiner zweiten herrschsüchtigen Gemahlin Livia. — Seine einzige Tochter Julia aus einer frühern Ehe mußte er wegen ihres unsittlichen Lebenswandels aus Rom verbannen, und deren Söhne, Cajus und Lucius Cäsar, von Augustus zu Nachfolgern erklärt, starben frühe. Da ließ er sich von der Livia bereden, deren Sohn aus ihrer frühern Ehe, den ihm verhaßten Tiberius Claudius Nero, an Kindes Statt anzunehmen. — So kam, als Augustus zu Nola (14 nach Chr.) starb, das in der ganzen römischen Geschichte durch Stolz und grausame Härte ausgezeichnete Geschlecht der Claudier zur Alleinherrschaft über Rom.

§. 71.

Die Claudier. 14—68.

1) Tiberius (14—37) war ein Mensch voll Verstellung und menschenfeindlicher Grausamkeit. Er nahm dem Volke auch den Schein der Comitien, indem er die Wahlen auf den von ihm unbedingt beherrschten Senat übertrug. Durch außerordentliche Gerichte, die sogenannten judicia majestatis, die nicht bloß über Handlungen sondern sogar über Worte, Mienen und Gedanken richten sollten, ließ er einen Jeden verurtheilen, der ihm verdächtig erschien. Bezahlte Ankläger (delatores) aus den schlechtesten Menschen bildeten hierbei die Werkzeuge der Tyrannei. Während sein Günstling Sejānus, der Praefectus praetorio, in Rom unumschränkt regierte, zog sich der finstere Tyrann auf die Insel Capreä im Meerbusen von Neapel zurück und ergab sich dort abscheulichen Gelüsten.
Als aber Sejan selbst nach dem Throne zu streben schien, wurde er auf des Tiberius Befehl hingerichtet, worauf der neue Präfect Macro in Rom herrschte. Von Gewissensangst gemartert, wollte Tiberius in die Hauptstadt zurückkehren, wurde aber bei Misenum von einer todtähnlichen Ohnmacht befallen und hierbei wahrscheinlich von Macro erstickt.

2) Cajus Cäsar, mit dem Beinamen Caligula (37—41), Sohn des edlen Germanicus und von Tiberius adoptirt, war offenbar wahnsinnig. Denn nur so läßt sich sein Wunsch, daß das römische Volk nur einen Hals haben möchte, um es leichter hinrichten zu können; die Erhebung seines Pferdes zur consularischen Würde; sein Verlangen, als Gott verehrt zu werden u. s. w. erklären. Nach seiner Ermordung durch die Prätorianer riefen diese seinen Oheim

3) Tib. Claudius (41—54) zum Kaiser aus, einen an Geist und Körper schwachen Mann, der ganz das Werkzeug seiner durch Schandthaten und Verbrechen berüchtigten Frauen war, der Messalina, und nach deren Hinrichtung, der Agrippina. Die letztere vergiftete den Claudius, um ihren Sohn erster Ehe,

4) Tiber. Claud. Nero (54—68), auf den Thron zu erheben. Von dem Philosophen Seneca erzogen, regierte Nero anfangs löblich, so lange er sich von diesem und von seiner Mutter leiten ließ. Bald aber kam er ganz in die Fesseln eines lasterhaften Weibes, der Poppaea Sabina. Seine böse Gemüthsart, durch Höflinge noch mehr verdorben, stieg nun zu einem solchen Grade von Verworfenheit, daß man viele seiner Verbrechen einer Art von Wahnsinn, der oft der Begleiter vollendeter Bosheit wird, zuschreiben muß. So mordete er seine eigene Mutter, seinen Lehrer Seneca und viele andere ausgezeichnete Männer, die ihm im Wege standen. Ein wahrscheinlich von Nero veranlaßter Brand Roms gab Anlaß zur ersten großen Verfolgung der Christen, als der angeblichen Urheber des Brandes (64). In dieser Verfolgung kamen auch die Apostel Petrus durch's Kreuz und Paulus durch's Schwert um.

Von Gewissensbissen verfolgt, wollte der Tyrann sich dadurch Ruhe verschaffen, daß er öffentlich als Sänger und Wettkämpfer auftrat. Als solcher durchzog er Griechenland und erzwang sich Beifall und reiche Ehrengeschenke (über 1800 goldene Kronen). Endlich brachen von allen Seiten Empörungen gegen ihn aus, zuerst in Gallien und Spanien, wo die Soldaten den Proconsul Galba zum Imperator ausriefen. Nero, von Allen verlassen, floh aus Rom und ließ sich von einem Freigelassenen tödten (68), indem er ausrief: Heu qualis artifex pereo!

§. 72.

Die Flavier.

1) Mit Nero starb das Haus des Cäsar und Augustus aus; aber der Name Cäsar oder Kaiser verblieb auch den folgenden Imperatoren. Von jetzt an rissen die Soldaten bald gänzlich das Wahlrecht der Imperatoren an sich. So erhoben und verstießen sie 68 und 69 schnell nach einander drei Imperatoren, Galba, Otho und Vitellius.

2) Galba mißfiel den Soldaten bald durch Strenge und Sparsamkeit. Schon im neunten Monat seiner Regierung erregten die Prätorianer in Rom einen Aufstand, in welchem sie den greisen Imperator ermordeten und den ausschweifenden Salvius Otho mit

dem Purpur bekleideten. Schon vorher hatten die germanischen Legionen zu Köln ihren Führer Vitellius zum Imperator ausgerufen, zogen mit ihm nach Italien und besiegten bei Bedriacum (unweit Cremona) den Otho, der sich selbst den Tod gab, um ferneres Blutvergießen zu verhüten (69). Gegen Vitellius, der sich durch nichts als durch thierische Gefräßigkeit auszeichnete, behauptet sich endlich

3) T. Flavius Vespasianus (69—79), den die syrischen Legionen zum Imperator ausgerufen hatten. Dieser tüchtige Mann stellte durch eine weise Strenge und eine sparsame Verwaltung Ruhe und Ordnung in dem zerrütteten Staate wieder her. Er besoldete zuerst öffentliche Lehrer und that viel für Künste und Wissenschaften, besonders für die Baukunst. Unter seinen Prachtbauten zeichnet sich das jetzt sogenannte Colosseum (ein ungeheures Amphitheater für 87,000 Zuschauer) aus.

4) Von den unter Vespasian geführten Kriegen ist besonders der gegen die Juden wichtig. Diese hatten sich bereits unter Nero gegen die Römer empört, waren jedoch von dem Feldherrn Vespasian in zweijährigem blutigem Kampfe größtentheils bis auf die Hauptstadt wieder unterworfen worden. Als jener zum Kaiser ausgerufen wurde, überließ er die Vollendung des Krieges seinem Sohne Titus. Die Belagerten wiesen trotz der schrecklichsten Hungersnoth hartnäckig die ihnen von Titus angebotene Begnadigung zurück. So wurde Jerusalem nach dem hartnäckigsten Widerstande erobert und sammt dem Tempel zerstört (September 70). Ueber eine Million Juden waren in diesem gräuelvollen Krieg umgekommen. Die Uebrigen zerstreuten sich von dieser Zeit an in alle Länder.

Unter Vespasian wurde die römische Herrschaft auch in Britannien durch Agricola (seit 78) weiter ausgebreitet und durch Anlegung einer Grenzbefestigung gegen die Völker Schottlands (Caledoniens), die Picten und Scoten, gesichert.

5) Titus Flavius, der seinem Vater von 79—81 folgte, zeigte, zur höchsten Macht gelangt, eine Selbstbeherrschung und eine Güte des Herzens, welche ihm den schönen Namen: Die Liebe und Wonne des menschlichen Geschlechts (amor et deliciae generis humani) erwarben. Der Tag schien ihm verloren, an welchem er nichts Gutes gethan (diem perdidi). Unter der Regierung dieses edlen Kaisers wurde Italien von großen Unglücksfällen heimgesucht. So wurden die Städte Stabiae, Pombeji und Herculanum durch einen schrecklichen Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 verschüttet, wobei auch der Naturforscher Plinius der Aeltere das Leben verlor. Herculanum wurde 1711, Pompeji 1748 wieder aufgefunden.

Dem Titus ganz unähnlich war sein Bruder und Nachfolger

6) Flavius Domitianus (81—96) der aus einem muth-

willigen Fliegentödter in seiner Jugend ein unmenschlicher und feiger Tyrann wurde. So erkaufte er von Decebalus, dem Könige der Dacier, die sich von dem heutigen Siebenbürgen aus weiter auszubreiten suchten, durch Bewilligung eines jährlichen Tributs den Frieden. Auch legte er sich den Titel Dominus und Deus bei und verfolgte grausam die Christen (zweite große Christenverfolgung). Endlich wurde er auf Anstiften seiner von ihm zum Tode bestimmten Gemahlin von seinen eigenen Vertrauten getödtet.

§. 73.

Glücklichste Zeit des römischen Kaiserreiches.

1) Coccejus Nerva (96—98), ein ehrwürdiger Senator, der nach Domitian's Ermordung auf den Thron erhoben wurde, eröffnet eine Reihe vortrefflicher Fürsten, unter denen Rom etwa 80 Jahre lang die glücklichste Zeit unter den Kaisern genoß. Nerva adoptirte den Statthalter des untern Germaniens, den Spanier

2) Ulpius Trajanus (98—117), der als Regent, als Feldherr und Mensch so ausgezeichnete Eigenschaften vereinigte, daß man ihn den „Besten" (optimus) nannte, und der Senat die folgenden Kaiser mit den Worten begrüßte: Sis felicior Augusto, melior Trajano. — Trajanus stellte, soweit es nach den Verhältnissen der Zeit möglich war, die alte Verfassung wieder her; gab dem Volke die Comitien zur Wahl seiner Magistrate wieder und unternahm nichts ohne Berathung des Senates. Auch gründete er zur Beförderung der Wissenschaft eine öffentliche Bibliothek und sorgte für Erziehungsanstalten armer Kinder.

Vor Allem aber gab er selbst das schönste Beispiel des strengsten Gehorsams gegen die Gesetze und einer unermüdlichen Thätigkeit. Dem Praefectus praetorio übergab er das Schwert mit den Worten: „Für mich, wenn ich gut, gegen mich, wenn ich schlecht regiere."

Auch als glücklicher Krieger zeichnete er sich aus durch Besiegung des Decebalus und Eroberung von Dacien, wobei er eine steinerne Brücke über die Donau erbauen ließ, insbesondere aber durch einen Zug gegen die Parther in Asien. Er drang bis jenseits des Euphrat vor und machte Armenien, Mesopotamien und Assyrien zu römischen Provinzen. Selbst nach Indien gedachte er zu ziehen, als eine Krankheit ihn zur Rückkehr nöthigte, auf welcher er zu Selinus in Cilicien starb. Seine Siege verewigt die 114 Fuß hohe columna Trajani, in der Mitte des nach ihm genannten Forum. Unter Trajan hatte das römische Reich seine größte Ausdehnung erreicht.

Ihm folgte sein Verwandter und Adoptivsohn

3) Aelius Hadrianus (117—138), ein Mann von großen Eigenschaften, obgleich manche Fehler, wie kleinliche Eitelkeit, ge-

lehrt zu scheinen, und Neigung zum Jähzorn ihn oft bis zu grausamer Härte verleiteten. Friedliebend und seine ganze Thätigkeit dem innern Wohle des Staats widmend, gab er die Eroberungen Trajan's jenseits des Euphrats wieder auf, so daß dieser Strom wieder die Ostgrenze des römischen Reiches wurde. Hadrian bildete einen geheimen Rath (consistorium principis) und ließ durch den Rechtsgelehrten Salvius Julianus die alten Rechtssatzungen und Edicte der Prätoren in eine Sammlung bringen (edictum perpetuum genannt), um durch dies neue bürgerliche Gesetzbuch der Willkür in der Rechtspflege ein Ende zu machen. Auch durchreisete er viele Jahre hinter einander die Provinzen des Reichs größtentheils zu Fuß, um deren Zustände aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Selbst vielseitig gebildet beförderte er mit vieler Liebe Künste und Wissenschaften (Athenaeum) und legte allenthalben großartige Bauten an, unter denen sein Grabmal (moles Hadriani), die jetzige Engelsburg, besonders sich auszeichnet.

Auf Hadrian folgte der von ihm adoptirte

4) Antoninus Pius (138—161), dem seine ausgezeichneten Tugenden und sein geräuschlos wohlthätiges Wirken eine solche Liebe und Verehrung erwarben, daß ihn das Volk pater patriae nannte, und selbst indische Fürsten ihre Streitigkeiten zur Entscheidung ihm vorlegten. Er und sein Nachfolger

5) Marcus Aurelius Antoninus, mit dem Beinamen Philosophus (161—180), sind die edelsten der römischen Kaiser. Marc Aurel (sein ihm unähnlicher Schwiegersohn und Mitregent L. Verus starb 169) hatte frühzeitig gelernt, den Körper ganz dem Geiste und die Leidenschaft der Vernunft zu unterwerfen.

Aeußerst strenge gegen sich selbst, war er vielleicht nur zu nachsichtig gegen böse Menschen. Das ganze Leben dieses ausgezeichneten Mannes ist ein Beleg der herrlichen stoischen Lehren, die er in seinen Selbstbetrachtungen (εἰς ἑαυτὸν) darstellt. Wichtig sind unter ihm die nun beginnenden Kriege gegen deutsche Völkervereine, wie die Markomannen, die von der Donau her die römischen Grenzen anfielen. In dem harten Kampfe gegen diese unterlag die Kraft des Kaisers einer Krankheit zu Vindobōna. Sein ganz entarteter Sohn

6) Antonius Commŏdus (180—192) war wieder ein vollendeter Tyrann. Er trat zu Rom im Circus und Amphitheater als Gladiator und als römischer Herkules auf und ließ sich theuer dafür bezahlen, bis er endlich ermordet wurde.

§. 74.

Zeit der Auflösung des römischen Reiches durch Soldatenherrschaft.

1) Mit Commodus beginnt eine höchst traurige und jammervolle Zeit, wo schlechte und schwache Kaiser über ein ebenso schlechtes

und versunkenes Volk regieren. So ging das unglückliche Reich unter dem Drucke des furchtbarsten Soldatendespotismus unrettbar seinem Untergange entgegen. Auch die bessergesinnten Regenten, die Ordnung und Zucht herstellen wollten, wurden durch die zügellosen Soldaten meist schnell das Opfer ihrer Bemühung.

2) So wurde der nach Commodus auf den Thron erhobene wohlgesinnte Pertinax, früher Stadtpräfect von Rom, nach wenigen Monaten von den Prätorianern wieder ermordet, die darauf von den Wällen ihres befestigten Lagers herunter den Thron der römischen Cäsaren versteigerten. Der reiche Senator Didius Julianus erstand ihn, indem er jedem Prätorianer 25,000 Sestertien versprach (193). Gegen diesen erhoben die Legionen in Pannonien den

3) Septimius Severus (193—211), einen Afrikaner, dem sich auch die Hauptstadt unterwarf, nachdem Julianus auf Befehl des Senats hingerichtet worden war. Severus hielt mit starker Hand Ruhe und Ordnung aufrecht, löſ'te die Prätorianer auf, errichtete aber aus den tüchtigsten Legionen eine neue noch stärkere Leibwache. Er ließ durch die berühmten Rechtsgelehrten Papinianus und Ulpianus die Gesetze zu Gunsten der kaiserlichen Gewalt umarbeiten, kämpfte im Orient siegreich gegen die Parther, deren Hauptstadt Ktesiphon erstürmt und geplündert wurde, und in Britannien gegen die Caledonier. Er starb zu Eboracum (York).

Sein Sohn und Nachfolger

4) Antoninus Caracalla (211—217) war ein menschliches Ungeheuer, der den eignen Bruder und Mitregenten Geta aus Haß in den Armen der Mutter tödtete. Ueber 20,000 Menschen wurden als Anhänger Geta's gemordet, unter ihnen Papinianus, weil er die Vertheidigung der Frevelthat verweigerte. Um neue Steuern erheben zu können, ertheilte er das römische Bürgerrecht an alle Freie im ganzen Reiche. Sich für den zweiten Alexander ausgebend zog er gegen die Alemannen, erkaufte von diesen den Frieden und nannte sich Germanicus. Caracalla wurde auf einem Zuge in den Orient von dem Präfecten der Leibweiche getödtet, worauf

5) Bassianus Heliogabalus (218—222), Oberpriester des Sonnengottes zu Emesa, den seine Mutter für einen Sohn Caracalla's ausgab, von den Soldaten mit dem Purpur bekleidet wurde. Dieser, fast noch ein Knabe, gehört zu den elendesten der römischen Kaiser. Er ließ sich Domina nennen, bildete einen Senat von Weibern und wälzte sich in viehischen Lüsten, bis man ihn erschlug. Sein Vetter

6) Alexander Severus (222—235) war ein Mann von feiner Bildung und tugendhafter Gesinnung, der sich auch durch Umgang mit edlen Männern, wie Ulpian, Dio Cassius,

und durch Studium der besseren Vorzeit gegen den verderblichen Einfluß der Gegenwart zu stärken suchte.

7) Unter ihm entstand 226 durch Ardschir (Artaxerxes) das neupersische Reich. Jener war ein Sohn Sassan's, der angeblich von den altpersischen Königen abstammen sollte; er erhob sich an der Spitze der Perser gegen die Oberherrschaft der Parther, stürzte durch einen großen Sieg bei Susa das parthische Reich, und errichtete durch Wiederherstellung der altpersischen Religion und Staatseinrichtungen ein neues Perserreich, das unter der von ihm ausgehenden Dynastie der Sassaniden längere Zeit in Asien mächtig war. Da die Neuperser auch Vorderasien anfielen, so unternahm Alexander Severus einen Feldzug nach Asien (230), und sicherte vorerst den Euphrat als Ostgrenze des Römerreiches. Als er aber darauf sich an die Rheingrenze begab, um die Einfälle der Deutschen abzuwehren, wurde er sammt seiner edlen Mutter Julia Mammäa von den zuchtlosen Soldaten in der Nähe von Mainz ermordet (235).

Nun folgten von den Soldaten erhoben und meist wieder gestürzt schnell nach einander 235—270

8) Maximinus, in Thracien geboren, der erste Barbar auf dem römischen Thron, von riesenmäßiger Größe und Stärke, der früher ein Hirte im römischen Kriegsdienst bis zum Purpur sich emporgeschwungen hatte.

Gordianus und sein gleichnamiger Sohn und Neffe Gordianus II. und III.; Philippus Arabs, unter welchem Rom 247 seine tausendjährige Dauer feierte;

Decius, ein tüchtiger Regent, der aber bald gegen die Gothen, welche die Donau überschritten hatten, Schlacht und Leben verlor 251;

Gallus, Aemilianus, Valerianus, der 259 in die Gefangenschaft der Perser fiel, während unter seinem schwachen Sohne

Gallienus die meisten Statthalter sich empörten und den Kaisertitel annahmen. Man nennt diese Zeit der Verwirrung des Römerreiches die der 30 Tyrannen. Endlich stellte der tapfere

9) Aurelianus (270—275) die Einheit und Ordnung des Reiches wieder her, besonders durch Besiegung der mächtigen Zenobia, Königin von Palmyra. Diese war die Gemahlin des Odenathus, der zur Zeit der Auflösung des Reiches unter Gallienus die römische Herrschaft im Oriente gegen die Perser mit vieler Kraft aufrecht erhalten und Palmyra auf einer Oase in der syrischen Wüste zum Sitze seiner Herrschaft gemacht hatte. In dieser folgte ihm seine mannhafte Gemahlin Zenobia, als Königin des Morgenlandes. Als diese auch Aegypten unterwarf, kam es zwischen ihr und Aurelian zum Kriege (272). Dieser siegte in zwei Schlachten, unterwarf Palmyra und ließ die Stadt, als sie sich wieder frei machen wollte, zerstören. Zenobia wurde auf der

Flucht gefangen und verherrlichte in Rom den Triumphzug des Kaisers, der den Titel Wiederhersteller des Reiches (restitutor orbis) erhielt. Auf einem Zuge gegen die Perser wurde er von seinem Geheimschreiber ermordet.

Die edlen Kaiser

10) Claudius Tacitus, aus dem Hause des großen Geschichtschreibers, und

Aurelius Probus (276—282), der siegreich gegen Deutsche und Perser kämpfte und, um die Soldaten nützlich zu beschäftigen, Städte, Landstraßen, auch Weinberge am Rhein und an der Donau anlegen ließ, verschwinden bald, so wie auch

Carus und seine beiden Söhne, Carinus und Numerian.

Zu den ausgezeichnetsten Kaisern dagegen gehört Diocletian, der dem Reiche eine angemessenere Verfassung zu geben suchte.

§. 75.

Diocletianus.

1) Diocletianus (284—305) aus Dalmatien hatte sich durch Tüchtigkeit und rastlose Thätigkeit aus niedrigen Verhältnissen — er war der Sohn eines Freigelassenen — bis zum Thron emporgeschwungen, wo er auch, wie nur Wenige, zu herrschen verstand. Da er sah, daß die Kraft eines Mannes nicht hinreiche, um ein so ausgedehntes Reich zu schützen, dessen Grenzen auf allen Seiten von barbarischen streitbaren Völkern angefallen wurden, so theilte er die Gewalt durch Annahme von Mitregenten. Daher ernannte er seinen Freund Maximianus zum Mitaugustus und bald darauf den Galerius und Constantius Chlorus zu Cäsares, d. i. zu Nachfolgern in der kaiserlichen Gewalt.

2) Die Regierung des Reiches war unter diese vier Männer so vertheilt, daß Maximianus Afrika und Italien mit der Residenz Mailand, Galerius Illyrien, Griechenland und die Donauländer mit der Hauptstadt Sirmium, Constantius den Westen mit der Hauptstadt Trier (später York), Diocletian aber den Osten des römischen Reiches mit der Residenz Nicomedien verwaltete. Diese Theilung der Regierungsgewalt sicherte auf einige Zeit die Ruhe des Reiches, konnte aber nur so lange bestehen, als ein Mann von überlegener Geisteskraft, wie Diocletian, die Oberleitung des Ganzen und die Einheit unter den Regenten zu erhalten wußte.

3) Zur Mehrung des kaiserlichen Ansehens führte Diocletian das orientalische Diadem und Hofceremoniel ein, das sich von nun an immer weiter verbreitete und sich mit den Sitten und der Sprache der Europäer verband. — Diocletian, kränklich und der Regierung müde, legte zu Nicomedien, seiner Residenz, freiwillig die Krone nieder (305) und endigte, mit Landbau sich

beschäftigend, seine Tage auf seiner Villa bei Salona in Dalmatien (313).

§. 76.

Constantin der Große und sein Haus.

1) Constantin der Große (306—337) folgte seinem edlen Vater Constantius Chlorus 306, anfangs als Cäsar von Britannien, Gallien, Spanien, während in den übrigen Provinzen Galerius, Severus, Maximinus, Maxentius, Maximianus und Licinius regierten.

2) Gegen Maxentius, der in Rom als Tyrann und Feind der Christen herrschte, riefen die Römer den Constantius zu Hilfe, der die Christen schützte. Auf diesem Zuge nach Italien erklärte sich Constantin offen für die Christen, indem er das Kreuzeszeichen auf der Kriegsfahne anbringen ließ. Er habe damals, besorgt über den Ausgang seines Unternehmens zu dem Gotte der Christen um Hilfe gefleht, und habe dann in einem Gesichte die Erscheinung des Kreuzes (mit der Aufschrift in hoc signo vinces) erblickt. — Constantin schlug den Maxentius bei der Tiberbrücke (312), und wurde um 323 alleiniger Herrscher des römischen Reiches, nachdem seine Mitkaiser theils gestorben, theils in gegenseitigem Kampfe umgekommen waren.

3) Constantin der Große war ein Mann von ausgezeichneten Talenten und vieler Thatkraft; aber Herrschsucht und Argwohn entstellten seinen Charakter, den selbst die Annahme des Christenthums, das er nur oberflächlich kannte, nicht viel bessern konnte. Uebrigens gründete er eine neue Ordnung im römischen Reiche, welche den Untergang desselben noch auf einige Zeit hinausschob.

4) Constantin verlegte nämlich den Regierungssitz von Rom nach dem so vortheilhaft an der Grenze zwischen Europa und Asien gelegenen Byzanz, das bei der Einweihung (330) Neu-Rom (nova Roma), später aber nach ihm Constantinopel genannt wurde. Er theilte das Reich in 4 Präfecturen (Oriens, Illyricum, Italia, Galliae), mit je einem Präfectus an der Spitze. Die Präfecturen zerfielen wieder in 13 Diöcesen und 116 Provinzen. Die neue Ordnung der Verwaltung wurde dadurch gesichert, daß jetzt die Civil- von der Militärgewalt getrennt wurde, um den Empörungen der Statthalter eher ein Ziel zu setzen.

5) Hiermit stand die Vollendung dessen, was schon Diocletian begonnen hatte, in enger Verbindung: die Einführung einer strengen Titel- und Rangordnung der zahllos vermehrten Hof- und Reichsbeamten und eines prunkvollen Hofstaates, um mit glänzender Majestät den Herrscher zu umgeben. Der hierdurch außerordentlich

vermehrte Aufwand wurde durch Einführung neuer und erhöhter Steuern für die Bewohner des Reichs fast unerträglich drückend.

6) Besonders erfolgreich war, daß durch Constantin das Christenthum nach und nach zur Staatsreligion erhoben wurde. Seit seinem Zuge gegen Maxentius im Jahre 312 hatte er das Symbol des christlichen Glaubens, das Kreuz, zum Heerzeichen der römischen Legion gemacht. Im folgenden Jahre erließ er dann das erste sogenannte Toleranzedict von Mailand, wodurch allen Unterthanen, folglich auch den Christen freie Religionsübung im römischen Reiche gewährt wurde.

7) Constantin selbst ließ sich übrigens erst kurz vor seinem Tode von dem Bischofe Eusebius taufen und starb 337 in Nicomedien. Seine drei Söhne, Constantin II., Constantius und Constans, die sich nach der Anordnung ihres Vaters in das Reich theilten, standen diesem an Thatkraft weit nach, an Edelmuth aber ihrem Vetter Julianus.

8) Julianus (Apostata 361—363), ein Brudersohn Constantin's des Großen, gelangte nach dem Tode des Constantius, des letzten der Brüder, wieder zur Alleinherrschaft im Reiche. Julian, durch heidnische Philosophen, die das sinkende Heidenthum durch christliche Ideen zu vergeistigen suchten, irre gemacht und von dem Constantinischen Hause aus Mißtrauen lange zurückgesetzt und hart behandelt, wollte wieder das Christenthum, dessen Wesen er nicht kennen lernte, unterdrücken und dem Heidenthume von neuem aufhelfen. Er starb aber schon früh auf einem Zuge gegen die Perser an einer erhaltenen Wunde (363), und mit ihm zerfiel auch sein ganzes Werk.

Julian ist ein Beleg dafür, daß alle äußere Macht, selbst wenn sie, wie bei ihm, mit ausgezeichneten Talenten und gutem Willen gepaart ist, gegen das Aufkommen des wahrhaft Guten, wenn die Zeit einmal für dasselbe reif geworden, nichts vermag.

§. 77.

Theilung des Reiches durch Theodosius den Großen und sein Untergang.

1) Unter den folgenden Kaisern: Jovian, Valentinian, Valens und Gratian, wurden die Angriffe der Deutschen am Rhein und an der Donau immer gefährlicher und der Zustand des Reiches kläglicher. Valens fiel in der blutigen Schlacht bei Adrianopel (378), gegen die Westgothen, welche über die Donau gegangen waren. Darauf nahm sein Mitkaiser Gratian den tapfern Feldherrn Theodosius, einen Spanier, zum Mitregenten an.

2) Theodosius (379—395), mit dem Beinamen der Große, wußte mit kräftiger Hand die Ruhe und Würde des Reiches, das er zum letztenmal als Alleinherrscher regierte, im Innern

und nach Außen noch einige Zeit aufrecht zu erhalten. Auch vollendete er den Sieg des Christenthums über das Heidenthum, indem er allen Götzendienst unter Strafe verbot.

3) Nach seinem Tode aber trat eine bleibende Trennung des Reiches ein, indem nach des Vaters Willen sein älterer Sohn Arcadius unter der Vormundschaft des Galliers Rufinus das Morgenland, und der jüngere Honorius unter dem tapfern Vandalen Stilicho das Abendland erhielt. Jener hatte seinen Sitz zu Constantinopel, dieser zu Rom, später in dem festen Ravenna. Diese Theilung des Reiches in ein oströmisches und weströmisches und die Eifersucht der beiderseitigen Regenten förderten den frühen Untergang des letztern.

4) Das weströmische oder abendländische Reich hatte nach Honorius noch 12 Kaiser, die ganz abhängig von den in ihren Sold aufgenommenen deutschen Horden und deren Anführer waren. Sie wurden durch diese schnell nach einander ein- und abgesetzt, während eine Provinz nach der andern an germanische Stämme verloren ging.

5) Den letzten der römischen Kaiser, mit dem bedeutungsvollen Namen Romulus Augustulus, nöthigte Odoaker, Anführer der deutschen Söldner in Italien, den Purpur abzulegen, und verwies ihn gegen einen Jahrgehalt auf das Landgut des Lucullus nach Campanien (476). — Odoaker nahm den Titel Patricius romanus an, und herrschte als König der Deutschen mit Kraft und Einsicht über Italien bis zur Ankunft der Ostgothen (493).

II. Periode.

Von Odoaker bis auf den Tod Karl's des Großen, oder vom Untergange des römischen Reiches bis zum Verfalle des Frankenreiches. 476—814.

§. 78.

Die Deutschen und ihr frühester Zustand.

1) Die Deutschen bewohnten in den ersten Jahrhunderten nach Christus alles Land, das westlich vom Rhein, südlich von der Donau, östlich von der Weichsel und vom schwarzen Meere, nördlich von der Nord- und Ostsee umgrenzt wird.

2) Nach der Gewohnheit der alten Völker führten die Deutschen ihre Abstammung und ihren Namen auf einen Stammgott Tuisko, d. i. den Erd-gebornen Gott, und dessen Sohn Manus, d. i. der erste Mensch, zurück. Nach der Wortableitung aber kommt unser nationaler Name von dem altdeutschen Wort diot oder thiuda,

d. i. Volk. Indem sich also unsere Vorfahren später Teutsche oder Deutsche[1]) nannten, wollten sie sich als Genossen Eines Volksstammes, als ein Brudervolk (den sogenannten Welschen, d. i. Walen oder Kelten als Fremden, gegenüber) bezeichnen. Ursprünglich aber hatten sie keinen Gesammtnamen. Ihre Nachbarn die Gallier und nach diesen die Römer nannten sie Germanen, was entweder so viel als Wehr- und Kriegsmänner, oder Berg- und Waldbewohner bedeutet[2]).

3) Wie die Griechen, so waren auch die Deutschen schon bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte in viele Völkerschaften getheilt, die ihre besondern Benennungen meist von der Eigenthümlichkeit der Waffen, Trachten u. s. w. erhalten hatten, und ihre Wohnsitze bei dem zum Theil noch nomadischen Leben oft wechselten. Im Norden und Westen waren die Bataver an den Mündungen der Maas und des Rheines, die Friesen längs der Nordsee, die Angeln, Teutonen und Kimbern jenseits der Elbe im heutigen Holstein und Schleswig, die Cherusker zwischen Weser und dem Harz, die Chatten im heutigen Hessen, die Sigambrer am Niederrhein, die Brukterer im heutigen Westphalen; in der Mitte und im Süden wohnte der ausgebreitete Stamm der Sueven, zu denen die Hermunduren in dem heutigen Thüringen, die Markomannen (Markmänner, Grenzmänner) zuerst an der römischen Grenze längs der Donau, später in Böhmen wohnend, die Quaden südlich von diesen an der mittlern Donau, die Alemannen in dem spätern Schwaben und am Oberrhein, die Langobarden am linken Ufer der mittlern Elbe u. A. gehörten; im Nordosten zwischen Oder und Weichsel waren die Gothen, Vandalen, Burgundionen die berühmtesten Stämme.

4) Gleiche Sprache, Sitten und Körperbildung deuten auf den gemeinsamen Ursprung und Ausgang der germanischen Völkerschaften. Diese bilden, wie die vergleichende Sprachforschung nachweist, einen Hauptzweig der großen arischen Völkerfamilie, und sind mit den weißfarbigen Indern und den alten Persern nahe verwandt. Wann und wie aber die Einwanderung in die nachherige Heimath geschah, ist unbekannt. Als die Römer, von denen wir, besonders durch den großen Geschichtschreiber Tacitus (um 98 nach Christ. in seiner Schrift: de situ, moribus et populis Germaniae) nähere Kenntniß über die alten Deutschen erhalten haben, seit Julius Cäsar diese mehr kennen lernten, fanden sich bei ihnen bereits die Anfänge mancherlei Kultur und in dem reinen Familienleben und dem verständigen — auf die Freiheit gegründeten — öffentlichen Leben die Keime der schönsten Entwickelung.

5) Rauher als jetzt war freilich damals unser Vaterland, weil ungeheure Wälder und Sümpfe seine Oberfläche noch deckten. Aber kräftig, wie die Natur des deutschen Landes, war auch der Charakter

seiner Bewohner, einfach die Sitten des blondhaarigen und blauäugigen Volkes. Freiheitsliebe, Tapferkeit, Gastfreundschaft, tiefes religiöses Gefühl, besondere Achtung gegen die Frauen, Liebe zu Kampf und kühnem Wagniß sind die auch von Fremden gepriesenen Tugenden, Hang zum Trunk und Spiel die Fehler unserer Vorfahren.

1) Das Wort „Deutsch" ist eine Adjectivform und lautet althochdeutsch diutisc, d. i. volksthümlich, national. Die richtige Schreibung unseres Nationalnamens ist demnach nach der Wortableitung von dem Substantiv diot: „Deutsche"; nach der mythischen Stammsage (von der gemeinsamen Abstammung von dem Gotte Tuisko): „Teutsche".

2) Der Name: „Germanen" wurde von den Galliern oder Kelten den Deutschen beigelegt und ist abzuleiten von einer Wurzel, die noch in dem französischen guerre (Krieg) erhalten ist, oder von einem Stammworte ger, gir, d. i. Waldgebirg, und der keltischen Ableitungssylbe man (wohl zu unterscheiden von unserm Mann).

§. 79.

Religion und Lebensweise.

1) Die Religion der alten Deutschen war eine Naturreligion und bildete sich, wie fast überall die Religion der Heiden, dadurch, daß an die Stelle der Verehrung des Einen geistigen Gottes eine Vergötterung seiner Werke, der Segen-spendenden oder Schrecken-erregenden Kräfte der Natur, trat.

2) Die drei höchsten Götter waren: Wodan (Odin im Norden), der Allvater der Menschen, von dem alle Gaben kommen; und seine zwei Söhne Donar (Thunar oder Thor), der Gott des Donners und Wetters, und Tiu oder Ziu, der Gott des Krieges und der Schlachten. Tiu ist Stammvater des deutschen Volkes und wurde als solcher unter dem Namen Tuisko verehrt. Fro (Froho) war der Segen-spendende Gott der Fruchtbarkeit.

3) Als höchste Göttinnen verehrten sie in heiligen Hainen die Hertha, die ernährende Mutter Erde, und die Freyja (Frauwa), die holdselige Frau des Himmels, Wodan's Gemahlin.

4) Unter den niedern Göttern war Braga der Gott der Dichtkunst, seine Gemahlin Iduna die Göttin der Unsterblichkeit, Hellia, die Göttin des Todes, welche die Seelen der Abgestorbenen in ihrem Reiche Nebelheim unerbittlich festhält. Die in der Schlacht gefallenen Helden aber kommen in Wodan's Himmelsburg, die Walhalla, wo sie noch täglich Kämpfe bestehen, aber auch jeden Abend, Sieger und Besiegte, zum frohen, versöhnenden Mahle sich vereinigen.

5) Uebrigens hatten die Deutschen weder Tempel noch Bildnisse der Götter. Denn sie waren, wie Tacitus sagt, der Meinung, es zieme der himmlischen Erhabenheit nicht, die Götter in Mauern einzuschließen und in menschlicher Gestalt abzubilden. Da-

gegen weihten sie den Göttern Haine und Wälder, in welchen sie ihnen Opfer brachten.

6) Wie bei Griechen und Römern, so standen auch bei den Deutschen die sieben Tage der Woche unter dem Schutze bestimmter Gottheiten; der erste (Sonntag) war der Sonne, der zweite (Montag) dem Mond, der dritte (Ziestag, jetzt Dienstag) dem Gotte Ziu, der dem römischen Mars entspricht, der vierte dem Wodan, der fünfte (Donnerstag) dem Donar, der sechste (Freitag) der Freyja heilig. Wem der siebente geheiligt war, ist unbekannt.

5) Die Priester standen in großem Ansehen: sie begeisterten in der Schlacht zum Siege; bewahrten in den heiligen Hainen die Heereszeichen; verrichteten die Opfer; weissagten aus Zeichen, aus geheimnißvollen Stäbchen, dem Wiehern weißer Rosse; sie allein durften im Namen der Gottheit den Freien körperlich züchtigen.

8) Die Beschäftigung der Deutschen war Jagd und Uebung in den Waffen; auch Viehzucht, Landbau und Gewerbe, so weit das Bedürfniß sie forderte. Letztere wurden besonders durch Weiber und Unfreie betrieben.

9) Denn das ganze Volk zerfiel in Freie und Unfreie, beide in mehrfacher Abstufung. Auf der untersten Stufe der Unfreiheit standen die Leibeigenen oder Knechte, als eigentliche Sklaven. Diese entstanden durch Kriegsgefangenschaft, oder aus Freien, die durch leidenschaftliches Spiel und Schulden ihre Freiheit selbst verwirkten. Höher standen die sogenannten Hörigen (Liti oder Leute), die durch Krieg unterworfen im Besitz ihrer Güter belassen wurden, hierfür aber an die Sieger, als ihre Herren, Abgaben an Früchten, Vieh u. a. zu entrichten, auch jenen leibliche Arbeiten oder Frohnden (d. i. Herrendienste) zu leisten hatten.

10) Auch die Freiheit hatte eine zweifache Abstufung. Volle Freiheit genossen nur die Familienhäupter, welche im Besitze eines ächten Eigenthums, eines sogenannten Alods [1]) waren. Sie hießen Edelinge (Adolinge). Die übrigen Söhne waren die gemeinen Freien (die Frielinge), die auf dem Gute der Familie lebten, oder zu Krieg und Eroberungen in sogenannten Gefolgschaften auszogen.

[1]) Das Wort Alod ist zusammengesetzt von ot Gut und der verstärkenden Vorsylbe al, also freies Eigengut; Gegensatz davon bildet später das Wort Feot oder Feudum von fe, foi, und ot, also ein für Treue verliehenes Gut, Treugut oder Lehnsgut.

§. 80.

Verfassung.

1) Die Hoheit und Macht des Volkes war wesentlich in der Versammlung aller freien Mannen. Hier in der freien Volksgemeinde wurden die Beamten des Volkes, wo diese ihre

Würde nicht bereits erblich hatten, gewählt, nämlich die Vorsteher im Frieden, die Fürsten (Buristan, d. i. Vorsteher) oder Könige (Chuninc, d. i. Stammeshäupter), und die Anführer im Kriege, Herzoge (die vor dem Heere herzogen). Ferner wurde hier über die Gesetze, deren nur wenige waren, weil bei diesen unverdorbenen Menschen gute Sitten mehr vermochten als anderswo viele Gesetze, über Krieg und Frieden verhandelt, auch über Verbrecher und Frevler an des Vaterlandes Wohl gerichtet.

2) Das Volk zerfiel nach der nähern Verwandtschaft der Familien und Geschlechter in Gaugenossenschaften, die in Gehöften (denn Städte und Dörfer kannten sie noch nicht) wohnend, innerhalb eines bestimmten Bezirks, Gau genannt, Hut- und Benutzungsrecht hatten. Die Versammlung der Gaugemeinde hieß Gauding oder Landsgemeinde, die in der Regel jeden Neu- oder Vollmond Statt fand, und wo die öffentlichen Geschäfte des Gaues verhandelt wurden. Der durch eine Eiche oder Linde und einen großen Stein bezeichnete Versammlungsort hieß Malstatt (von Mal, d. i. Zeichen). Der freigewählte Beamte des Gaues für Krieg und Frieden war der Graf, der auch mit gewählten Beisitzern oder Schöffen das Gaugericht hielt.

3) Dieses war öffentlich auf der Malstätte und das Verfahren mündlich. Schuld oder Unschuld wurden durch Zeugen, Eid, oder wenn diese nicht ausreichten, durch sogenannte Gottesurtheile (Ordalien), wie Zweikampf, Feuer- und Wasserprobe, ermittelt. Da die Strafe eigentlich nur als Rache für das erlittene Unrecht galt, so konnte jedes Vergehen mit Einwilligung der Beleidigten mit Geld gebüßt werden. Solch eine Buße hieß Wergeld, das nach dem Stande des Verletzten verschieden war.

4) Zu dem in der Volksgemeinde beschlossenen Kriege zogen alle wehrfähigen Männer aus; dies war der Heerbann. Aber Krieg und Abenteuer war des Deutschen Lust. Darum fanden, während das Volk selbst Frieden hielt, die Aufforderungen einzelner hervorleuchtender Tapferer zu einem Beute- und Fehdezug in fremdes Gebiet, besonders bei den jüngeren und erblosen Söhnen, gerne großen Anklang. So entstanden die sogenannten Gefolge (comitatus). Dem Führer (comes) derselben verbanden sich die Genossen (Gesellen, Recken) zu besonderer Treue und Dienst; er dagegen verschaffte Unterhalt, Waffen, Rosse und Antheil an der Beute.

5) Dies Alles wurde in der Folge äußerst wichtig. Denn als die Deutschen in das römische Reich einzudringen anfingen, und die Gefolgschaften ganze Provinzen eroberten, so bekam der Anführer als seinen Antheil an der Beute große Ländereien und manchfache Rechte, welche ehemals die römischen Kaiser über ihre Unterthanen besaßen. Da jener aber dieses Alles für sich allein

nicht benutzen konnte oder auch nicht wollte, so vertheilte er davon an seine Genossen, d. i. er gab es ihnen zum Lehen. Sie dagegen verpflichteten sich ihm als ihrem Herrn auf Kosten ihrer persönlichen Freiheit zu erweiterter Dienstleistung, nämlich in seinen Fehden treulich ihm beizustehen und Zins an Früchten, Vieh oder Gewand u. s. w. zu zahlen. Solch ein lehnsweise, gegen Uebernahme bestimmter Verpflichtungen, empfangenes Gut hieß Lehen oder Feudum, d. i. Treugut im Gegensatz zu Alod, d. i. freies Eigenthum. — Auf solche Weise entwickelte sich das Lehnswesen, das der gemeinen Freiheit bald sehr nachtheilig wurde.

Anm. Hilfsmittel für die deutsche Geschichte: die Werke von M. J. Schmidt, Menzel, Luden, Pfister, Böttiger u. A.

§. 81.

Die Völkerwanderung.

Die neuen Völkerstämme der Deutschen. — Die Hunnen.

1) Unter der Völkerwanderung versteht man das Vordringen vieler, meistens germanischer Völker im 4., 5. und 6. Jahrhundert von Norden und Osten nach dem Süden und Westen der alten Welt. Diese große Völkerbewegung, welche durch den Einbruch der Hunnen in Europa (375) vorzüglich ihren Anstoß erhielt, brachte in die Stellung der europäischen Völker eine ganz andere Gestalt.

2) Seit dem dritten Jahrhundert verbanden sich nämlich viele deutsche Völkerschaften zu größeren Vereinen unter gemeinsamen Namen, wodurch die frühern Stammnamen derselben zum Theil verschwanden. Dadurch wurden die Deutschen stark genug, nicht bloß die Herrschaft der Römer abzuwehren, die auch auf dem linken Rheinufer, in dem Winkel zwischen dem Rhein und der Donau, in dem heutigen Baden, Würtemberg, einem Theil von Baiern und Hessen (agri decumates) sich befestigt hatten, sondern in das römische Reich selbst erobernd vorzudringen. Denn dort lockten reiche und blühende Städte, höhere Kultur und ein milderer Himmel.

3) An den nördlichen Küsten und bald bis zum Niederrhein sich ausdehnend, entstand aus den frühern Cheruskern u. a. eine Vereinigung niederdeutscher Völkerschaften unter dem Gesammtnamen der Sachsen (d. i. Schwertträger von Sahs, ein ihnen eigenthümliches kurzes Schwert), zugleich als kühne Seeräuber den Küsten von Brittannien und Gallien furchtbar.

4) Aus den deutschen Völkerschaften am Unter- und Mittelrhein bis zum Main bildete sich aus den alten Sigambern, Brukterern u. a. der große Verein der Franken (wohl von frank, d. i. frei, und nicht von der Francisca, Streitaxt, einer eigenthümlichen Waffe derselben).

5) Am Oberrhein vom Main bis zu den Alpen und ostwärts bis zum Lech dehnten sich die Alemannen oder Alamannen aus (wahrscheinlich mit der verstärkenden Vorsylbe ala, soviel als ganze d. i. tüchtige Männer), ein Verein suevischer Völkerschaften. Im Osten der Alemannen, vom Lech bis gegen Vindobona (Wien) erhoben sich ebenfalls aus ehemals suevischen Völkerschaften (Heruler, Skiren, Markomannen u. a.) die Bajuvarii oder Baiern, deren Gesammtname wahrscheinlich von den keltischen Bojern, den frühern Bewohnern dieses Süddonaulandes, ausging. — Nördlich von der Donau, im mittlern Deutschland, entstanden aus den alten Hermunduren die Thüringer, und neben diesen aus den frühern Chatten die Hessen.

6) An die untere Donau und gegen das schwarze Meer hin waren im Verein mit andern deutschen Völkerschaften die Gothen gezogen, die früher im Nordosten Deutschlands am baltischen Meere und an den Mündungen der Weichsel saßen. Die Gothen (nach dem Wurzelwort gut wohl die Tüchtigen, Trefflichen) lernten durch ihre Berührung mit den Oströmern oder Griechen schon frühe das Christenthum kennen, und schritten dadurch vor den übrigen deutschen Stämmen in der Kultur voran. In ihren neuen Wohnsitzen zerfielen sie in zwei Hauptheile: Ostgothen am schwarzen Meere unter Königen aus dem Geschlechte der Amaler, und Westgothen an der untern Donau mit dem Königsgeschlechte der Balten.

7) Ulfilas (Wulfila, Wölflein), Bischof der Westgothen, übersetzte die Bibel in's Deutsche, nämlich in die gothische Mundart (um 370), und machte damit den Anfang zur deutschen Literatur, deren ältestes Denkmal, der sogenannte silberne Codex, zu Upsala in Schweden aufbewahrt wird und die Bibelübersetzung des Ulfilas enthält.

8) Der fortwährenden Angriffe dieser deutschen Völkerstämme konnten sich die Römer bald nur durch Aufnahme ganzer Schaaren von Deutschen in ihren Sold noch eine Zeitlang erwehren. Jene Angriffe wurden aber gefährlicher und endigten mit der Zertrümmerung des römischen Reiches, als die Deutschen selbst durch den im Jahre 375 erfolgten Uebergang der Hunnen über die Wolga nach Europa in ihrem Rücken gedrängt wurden.

9) Die Hunnen, zu dem Völkerstamme der Finnen gehörig und nomadisch umherziehend, kamen aus dem tiefsten Osten Asiens von der Nordgrenze China's, wo sie wahrscheinlich durch ein tartarisches Volk aus ihren Sitzen verdrängt worden waren. Unwiderstehlich war ihre Tapferkeit, wild und schrecklich die Gestalt und das Thun des zahllosen Nomadenvolkes, so daß man es nur für die Nachkommen der Hexen und bösen Geister hielt.

10) Die Hunnen stießen an der Wolga auf die Alanen

die ihren Stammsitz am Kaukasus hatten, und rissen sie mit sich fort; dann auf die Ostgothen, die sich, nachdem ihr 110jähriger König Hermanarik am Widerstand verzweifelnd in sein eignes Schwert sich gestürzt, theils mit ihnen vereinigten, theils auf die Westgothen zurückwichen. Während die Hunnen auf den reichen Weideplätzen von Südrußland und Polen gegen 70 Jahre sich umhertrieben, drangen deutsche Stämme in das römische Reich ein und stifteten dort theils vorübergehende, theils bleibende Staaten.

§. 82.

Germanische Staaten auf den Trümmern des römischen Reiches gegründet.

1) Das Reich der Westgothen in Südgallien und Spanien. Beim Andrange der Hunnen erhielten die Westgothen von dem oströmischen Kaiser Valens Wohnplätze auf dem rechten Donauufer; sie sollten die Hüter der Grenze des Reichs sein. Aber treulos und schmählich von den Oströmern behandelt, ergriffen sie bald die Waffen und erschlugen den Kaiser Valens in der Schlacht bei Adrianopel (378). — Später ließen sie sich von den Oströmern bereden, nach Italien zu ziehen, und eroberten nach wiederholten Einfällen, und erst, nachdem der tapfere Stilicho von dem argwöhnischen Honorius ermordet worden war, unter ihrem Könige Alarich Rom (am 24. August 410).

Von Rom zog Alarich, voll großer Entwürfe, nach Unteritalien, wo er starb. Die Gothen bereiteten ihrem Könige ein Grab im Busentoflusse, und zogen darauf unter seinem Schwager und Nachfolger Athaulf (Adolph) nach Südgallien. Hier und in dem größern Theile von Spanien errichteten sie ein Reich (412), dessen Hauptstadt Tolosa (Toulouse) war, und das bis auf die Ausbreitung der arabischen Herrschaft in Spanien (seit 711) blühte.

2) Das Reich der Vandalen in Afrika. Noch vor den Gothen waren Alanen, Sueven und Vandalen durch Gallien nach Spanien vorgedrungen. Die letzteren gingen 429 unter ihrem Könige Geiserich nach Afrika hinüber, von dem dortigen römischen Statthalter Bonifacius gerufen, als dieser am kaiserlichen Hofe verdächtigt worden war. Geiserich errichtete im Lande der alten Karthager ein deutsches Reich, das durch seine Flotten eine Zeit lang das Mittelmeer beherrschte. Gleichsam als ob Geiserich das Unrecht, womit die Römer Karthago zerstörten, vergelten sollte, zog dieser von letzterer Stadt nach Italien hinüber, erstürmte und verwüstete Rom 14 Tage lang (455, Vandalismus). — Das vandalische Reich ward später von Belisar, einem aus-

gezeichneten Feldherrn des oströmischen Kaisers Justinian, zerstört (534).

3) Das Reich der Burgunder. Diese waren aus ihren frühern Sitzen im nordöstlichen Deutschland gegen den Rhein vorgedrungen und setzten sich eine Zeit lang um Worms fest. Seit 436 zogen sie stromaufwärts und gründeten im südöstlichen Gallien und der Schweiz, zwischen der Rhone und dem Juragebirge, ein oft getheiltes Reich, das später mit dem Frankenreiche vereinigt wurde.

4) Das Reich der Angeln und Sachsen in Britannien. Schon um 427 hatten die Römer ihre Legionen hier zurückgezogen zur Vertheidigung Italiens. Die Briten riefen nun, um die Einfälle der Picten und Skoten abzuwehren, die Angeln und Sachsen von der Nordküste Deutschlands zu Hilfe. Diese kamen unter Hengist und Horsa 449; bemächtigten sich aber selbst des Landes (bis auf Wales), das von ihnen den Namen Angelland, England, erhielt, und errichteten daselbst 7 Königreiche (Heptarchie). Später (828) wurden diese unter Egbert zu Einem Reiche vereinigt.

§. 83.

Attila.

1) Die größte Gefahr nicht nur den Römern, sondern auch den Deutschen drohte um die Mitte des fünften Jahrhunderts, als die Horden der Hunnen unter dem gewaltigen Attila (Etzel, auch die Geißel Gottes genannt) vereinigt aus ihren bisherigen Wohnsitzen in Südrußland und Polen nach Westen vordrangen. Alles verwüstend und viele deutsche Völker sammt ihren Königen mit sich vereinigend, zog Attila mit 700,000 Streitern durch Deutschland nach Gallien.

2) Hier stellten sich ihm die Westgothen unter ihrem Könige Theodorich, Burgunder, Franken und Alanen im Vereine mit Aëtius, dem letzten der großen römischen Feldherren, auf den catalaunischen Feldern bei Chalons an der Marne entgegen (451). Furchtbar war diese Völkerschlacht (160,000 Leichen bedeckten die Wahlstatt) und ewig wichtig in ihren Folgen. Denn hier wurde entschieden, ob die der Kultur schwer zugänglichen asiatischen Horden oder die bildungsfähigen Germanen fortan in Europa herrschen sollten.

3) Attila, zwar nicht besiegt, aber doch zurückgedrängt und geschwächt, brach das nächste Jahr von Pannonien aus in Italien ein. Schon waren viele Städte, auch Aquileja, erobert und zerstört. Viele flohen vor den wilden Fremdlingen in die Lagunen des adriatischen Meeres und legten dort den

Grund zu der nachherigen durch Handel und Schifffahrt so mächtigen Republik Venedig.

4) Rom selbst schien ohne Rettung verloren; da beredete der römische Bischof Leo der Große durch Warnungen und Bitten den unwiderstehlichen Sieger zur Umkehr. Attila kehrte nach Pannonien zurück und starb plötzlich (453). Nach seinem Tode zerfiel das unter Attila's Söhnen getheilte Reich der Hunnen; die unterjochten Völker machten sich frei, und jene selbst verloren sich allmählig wieder in die weiten Steppen Asiens.

§. 84.

Die Ostgothen und Langobarden in Italien.

Nach dem Verfalle der hunnischen Herrschaft erscheinen folgende wichtigere germanische Reiche:

1) Das Reich der Ostgothen in Italien. Diese zogen unter Theodorich, der eine Zeit lang als Geißel in Constantinopel gelebt und dort höhere Bildung gelernt hatte, von Pannonien aus nach Italien und besiegten den Odoaker in mehreren Schlachten, am entscheidensten bei Verona (493), daher Theodorich in den deutschen Heldensagen den Namen Dietrich von Bern (d. i. Verona) führt. Das Reich der Ostgothen umfaßte Italien und Sicilien und die Süddonauländer, und blühte unter der weisen Verwaltung des großen Theodorich. Aber nach seinem Tode (526) verweichlichten die Gothen, und der griechische Kaiser Justinian suchte Italien zu erobern. Dies gelang nach blutigen Kämpfen seinem geschickten Feldherrn Belisar und dessen Nachfolger Narses (um 555). Ravenna ward nun Sitz des griechischen Statthalters oder Exarchen.

2) Das Reich der Langobarden oder Longobarden (wahrscheinlich von ihren langen Bärten, oder Hellebarden so genannt) in Italien. Diese ursprünglich an der untern Elbe sitzend, waren ebenfalls südwärts gewandert, um bessere Wohnsitze zu suchen. Auf Einladung des am kaiserlichen Hofe in Ungnade gefallenen Statthalters Narses zogen sie dann unter ihrem Könige Alboin (568) von Pannonien aus nach Italien und eroberten fast die ganze Halbinsel. Der Sitz ihrer Herrschaft wurde Pavia. Den Griechen blieben nur Rom mit seiner Umgebung, das Exarchat Ravenna (Romagna) und einige Stücke in Unteritalien. Karl der Große vereinigte später die Besitzungen der Langobarden (774), nach denen heute noch Oberitalien, die Lombardei, den Namen trägt mit dem

3) Reiche der Franken, dem wichtigsten und dauerndsten der

von Deutschen um diese Zeit gestifteten Reiche, von dem die neue Gestaltung des Staates und öffentlichen Lebens im Mittelalter zunächst ausgegangen ist.

§. 85.
Das Frankenreich.

1) Als die Franken seit dem 4. Jahrhundert sich des nordwestlichen Galliens zu bemächtigen anfingen, bestanden sie aus zwei Hauptstämmen, den salischen und ripuarischen Franken[1]), unter mehreren Häuptlingen oder Königen, die ihre Abstammung von einem alten Fürsten der Sigambrer, Faramund, ableiteten. Von dessen Enkel Mervei (Merovaüs) führt dies fränkische Königsgeschlecht den Namen Merovinger.

2) Einer derselben, Chlodwig I. (Ludwig), König der salischen Franken zwischen der Maas und Somme (seit 482), ein Mann von vieler Thatkraft und Klugheit, der sich aber auch jedes Verbrechen erlaubte, wenn es nur als Mittel zur Erreichung seines Zweckes diente, vereinigte nach und nach die meisten der Frankenstämme und wurde dadurch Stifter des großen Frankenreiches.

3) Zuerst besiegte er bei Soissons (486) den Syagrius, der in Gallien einen Schatten der römischen Herrschaft — auch nach ihrem Untergange in Italien — aufrecht erhalten hatte; darauf bei Zülpich (496) die Alemannen, die um dieselbe Zeit in Gallien vordringen wollten. Die Alemannen mußten ihre Gebiete von dem Main bis zur Murg den Franken abtreten, denen bald nachher auch die Burgunder zinsbar wurden.

4) In der Schlacht bei Zülpich hatte Chlodwig, als er die Seinigen wanken sah, zum Gotte der Christen um Hilfe gefleht und gelobt, sich taufen zu lassen, wenn ihm der Sieg verliehen würde. In Folge dieses Gelübdes nahm Chlodwig, auch durch Ermahnungen seiner christlichen Gemahlin Chlotilde, einer burgundischen Prinzessin, bestimmt, das Christenthum an und ließ sich am Weihnachtsfeste (496) von dem Bischofe Remigius zu Rheims mit 3000 seines Gefolges taufen.

5) Auch die Westgothen drängte er größtentheils aus Gallien nach Spanien. Nach diesen Eroberungen verdrängte er durch treulose List und Verbrechen die übrigen Häuptlinge der Franken und wurde von diesen als alleiniger König anerkannt. So hinterließ Chlodwig bei seinem Tode (511) ein Reich, das sich fast über ganz Gallien und einen großen Theil von Deutschland erstreckte.

6) Nach Chlodwig's Tod theilten sich seine vier Söhne in das Reich der Franken, das auch unter deren Nachfolger bald vereint, bald vielfach getheilt war. Die verschiedenen Länder, welche das Reich der Franken bildeten, führten folgende Namen: Austrasien (Ostland) hieß der östliche, Neustrien (d. i. Neuwestland) der

westliche Theil; Burgund umfaßte das südöstliche, Aquitanien das südwestliche Gebiet des Frankenreiches. Hauptsitze waren Metz, Paris, Orleans, Soissons.

7) Uebrigens versank das Geschlecht der Merovinger, dessen Geschichte eine fast ununterbrochene Reihe von Mord- und Schandthaten, Bruder- und Bürgerkriegen ist, ganz in Sinnenlust, Laster und Trägheit. Die Könige thaten bald nichts mehr als essen und trinken und alljährlich aus ihrer Pfalz dem Herkommen gemäß auf einem Ochsenwagen zur Versammlung des Volkes auf das sogenannte Märzfeld (später Maifeld) fahren, um doch ein Zeichen des Lebens zu geben.

8) Statt ihrer regierten ihre Hausmeier (die majores domus), die ursprünglich nur Aufseher über die königlichen Leute und Güter waren. Bald aber wurden sie die wichtigsten Personen im Staate, die alle Gewalt in ihre Hände bekamen, besonders als jene Würde in der ausgezeichneten Familie der Pippine erblich wurde. Hierher gehören Pippin von Landen, Pippin von Heristal; der gewaltige Karl Martell oder der Streithammer, der bei Tours (732) die aus Spanien vordringenden Araber zurückschlug.

9) Unter seinem Sohne Pippin dem Kurzen wurde beim Papste Zacharius angefragt, wer König zu sein verdiene, ob der, welcher nur den Namen eines Königs führe, oder der, welcher die Geschäfte desselben verrichte? Der Papst, schon längst mit der Familie der fränkischen Hausmeier enge verbunden, antwortete nach Pippin's Wunsche. Da wurde dieser in einer feierlichen Versammlung zu Soissons (752) auf einem Schilde erhoben, zum Zeichen, daß man ihn als König erwählt habe. Childerich III. aber, der letzte der Merovinger, ward abgesetzt, geschoren und in ein Kloster verwiesen.

10) Um diese Zeit fiel Aistulf, König der Langobarden, erobernd in das römische Gebiet ein. Da suchte der römische Bischof oder Papst, der, seit die Griechen ihre Besitzungen in Italien fast ganz aufgegeben hatten, an der Spitze der Stadt Rom stand, Hilfe bei dem Frankenkönige. Pippin brachte sie, zwang Aistulf zur Herausgabe des Eroberten, und schenkte es der römischen Kirche (755). So entstand der Kirchenstaat. Pippin's Sohn und Nachfolger war Karl der Große.

[1]) Salier hießen die westlichen in den Niederlanden wohnenden Stämme der Franken vom Saalland an der Yssel, Ripuarier, d. i. Ufer- oder Rheinfranken, die östlichen um Köln aufwärts wohnenden Stämme.

§. 86.

Ausbildung des Lehnwesens seit der Niederlassung der Deutschen im römischen Reiche und dessen Folgen.

1) Seit die Deutschen im römischen Reiche seßhaft wurden, traten in ihrem gesammten Leben mannichfache Veränderungen ein,

die bald äußerst wichtige Folgen hatten und auf die alte Heimath selbst zurückwirkten. Hierher gehört besonders die Ausbildung des Lehnwesens.

2) Die Deutschen nahmen in den Provinzen, wo sie sich niederließen, den alten Landesbewohnern gewöhnlich die Hälfte, oft zwei Dritttheile des vorgefundenen Eigenthums an Land, Wohnung, Sklaven u. s. w. Das Genommene wurde unter die freien Männer durch das Loos als freies Erbeigenthum oder als ein Alode vertheilt.

3) Der Antheil des Anführers oder Königs war verhältnißmäßig der größte; auch erhielt er, was früher Staatseigenthum oder Domäne der römischen Kaiser war, sowie viele andere Rechte, welche jene über ihre ehemaligen Unterthanen ausübten. Dadurch gewannen die Könige auf einmal ungemein an Macht und Ansehen. Um dies zu behaupten und auch auf ihre Nachkommen zu vererben, suchten sie die Genossen ihrer besondern Gefolge durch Antheil an ihrem größern Besitze oder an ihren neuen Rechten noch enger mit sich zu verbinden. Denn jene allein waren dem Könige zu unbedingter Heeresfolge und zu Gehorsam verpflichtet, die Freien aber nur in Folge eines Volksbeschlusses.

4) Solch ein als Lohn für besondere Heer- oder Hofdienste verliehenes Gut oder Recht hieß Lehn (feudum, beneficium). Die Inhaber solcher Lehnsgüter hießen im Allgemeinen Vasallen, insbesondere Ministerialen, wenn sie zu persönlichen Hofdiensten in Folge empfangener Lehen verpflichtet waren. Anfänglich wurden die Lehen nur auf bestimmte Zeit, gewöhnlich auf Lebenszeit verliehen; bald aber gingen sie auch auf die Kinder über und wurden später nach und nach in den Familien erblich. Gesetzlich geschah dieses durch ein Gesetz Kaiser Konrad II. 1037.

3) Selbst die noch freien Männer, die als Gutsherren auf ihren Alodialgütern saßen, verbanden sich, durch Habsucht und Ehrgeiz geblendet und nicht ahnend, wohin dieses Alles führen würde, enger mit dem Könige, um auch ein Lehen von ihm zu erhalten. Sie wurden seine Getreuen (fideles) oder Vasallen (vasalli = Gesellen), und verloren oder schmälerten die Ehre und das Recht der alten Freiheit, indem sie jetzt dem Lehnsherrn als ihrem Dominus für das empfangene Lehen zu besondern festgesetzten Leistungen oder Diensten persönlich verpflichtet und verbunden waren. — Zugleich ahmten die großen Lehnsträger das Beispiel der Könige nach, und vergaben von ihren Gütern und Rechten ebenfalls an andere zu Lehen, um sie durch Dienstbarkeit und Abhängigkeit enger an ihre Person zu knüpfen.

6) So umschlang nach und nach das Lehnwesen oder sogenannte Feudalsystem wie eine Kette alle Angehörigen des Volkes in den verschiedensten Abstufungen, als Leibeigene, Hörige, Ministerialen, Vasallen, und band sie unmittelbar oder mittel-

bar (als sogenannte Aftervasallen) an den König fest. Die alte Freiheit und Gleichheit schwand. Der Mann, der früher dem Volke gehörte, wurde nun gleichsam der Hörige des Königs, der jetzt als oberster Lehnsherr zugleich als der obere Eigenthümer von Land und Leuten erschien.

7) Die Wahl des Königs wie der übrigen höhern Beamten in der Volksversammlung ward bald nur Schein. Denn da bei den Deutschen überhaupt der Grundsatz galt, daß der Sohn in der Regel dem Vater folgen müsse, so wurde nach und nach nicht nur das Königthum erblich, sondern es wurden auch alle Aemter, selbst die der Grafen und Herzoge in den Provinzen, als Lehen betrachtet, die der König zu vergeben habe und die er meist an seine Leute oder Vasallen übertrug. Aus diesen angesehenern und bevorzugten Lehnsleuten bildeten sich nun ein neuer Adel, mit dessen Mitgliedern der König gern allein die öffentlichen Angelegenheiten berieth. Dadurch gewann dieser höhere Lehnsadel bald außerordentlich an Einfluß und Macht und wurde den Königen selbst gefährlich. Es bildeten sich aus ihm und den angesehenern Geistlichen, die ebenfalls Güter und Aemter zu Lehen trugen, Reichsstände, die nach und nach an die Stelle der frühern Volksversammlungen traten, da bei diesen beim Verschwinden der alten Freien fast nur noch Adel und Geistlichkeit, als die beiden bevorzugten Stände des Lehnsstaates, erschienen.

8) Durch Alles dieses und insbesondere, da durch Berührung der unverdorbenen, aber rohen Kraft der Deutschen mit der verfeinerten, sittlich gesunkenen Civilisation der unterjochten Römer ein furchtbarer Grad der Sittenlosigkeit entstand, schien — nach aller menschlichen Berechnung — nichts als die trostlose Umkehr in eine neue allgemeine Barbarei, zu der Sklaverei der Massen und dem Despotismus der Einzelnen — offen zu stehen. Aber die erziehende Vorsehung hatte um dieselbe Zeit solcher Entartung bereits entgegengearbeitet und ihr einen abwehrenden Damm gesetzt in der Ausbreitung des Christenthums.

§. 87.

Das Christenthum unter den Deutschen. — Das Mönchswesen.

1) Unsere Vorfahren lernten das Christenthum theils bei den unterjochten Römern, theils durch edle Männer kennen, die ihr Vaterland und Alles verlassend, in die Wälder unserer Heimath zogen, um dort unter Entbehrungen, Verfolgungen und Martern jeder Art, die beseligende Lehre des göttlichen Meisters zu verkünden, sie nicht selten mit dem eigenen Blute zu besiegeln und auch dann den Muth nicht zu verlieren, wo mit der Aussaat des göttlichen Wortes bei der Rohheit und Barbarei der Zeit auch das Unkraut in üppiger Menge aufsproßte.

2) Diese Männer kamen seit dem Anfang des 7. Jahrhunderts größtentheils aus England und Irland, wo das Christenthum schon früher (um 600) durch römische Glaubensboten allgemein herrschend wurde. In den Gegenden des Bodensees und am Oberrhein traten Columban, Gallus, Fridolin auf; Trudbert und Landolin im Breisgau. Gallus gründete St. Gallen (seit 690), Pirminius das Kloster Reichenau, beides für lange Zeit Wiege und Sitz der Kultur und Wissenschaft im südlichen Deutschland. Im östlichen Franken trat der Irländer Kilian, in Thüringen und Baiern Emmeran († 654) auf.

3) Unter den Hessen und Thüringern lehrte mit besonderem Erfolge Bonifacius (Winfried), auch ein Angelsachse (geboren zu Kirton um 682); er stiftete viele Kirchen (zu Fulda, Fritzlar u. a.) und Bisthümer (Würzburg, Eichstädt, Salzburg u. a.) und ward selbst Erzbischof von Mainz und Primas von Deutschland. Aber bald legte er diese Würde nieder, um das Evangelium unter den heidnischen Friesen zu verkünden. Hier fand er den Tod des Märtyrers bei Dokkingen (5. Juni 755). Mit Recht heißt Bonifacius des ausgebreiteten und bleibenden Erfolges seiner Thätigkeit wegen der Apostel der Deutschen.

4) Insbesondere wurden um diese Zeit auch die Mönche Wohlthäter der Menschheit. Schon vor der Erscheinung des Christenthums hielten manche fromme Gemüther Entfernung von der Welt für den sichersten Weg, auch von ihrer Selbstsucht sich ferne zu halten und zur Gemeinschaft mit Gott sich zu wenden. Zumal geschah dieses seit den Verfolgungen, welche die Christen zu erdulden hatten, in Aegypten. Dort lebte im dritten Jahrhundert der heilige Antonius in der Wüste zwischen dem Nil und rothen Meere. Sein Beispiel fand viele Nachahmer. Man nannte sie Mönche (monachi, d. i. Einsamlebende). Um 350 vereinigte Pachomius mehrere derselben, um nach einer gemeinschaftlichen Regel zu leben. So entstanden die Klöster (claustrum coenobium). Von Aegypten aus verbreitete sich das Mönchswesen nach Palästina, Syrien und bald auch in die übrigen christlichen Länder.

5) Im Abendlande schrieb Benedikt von Nursia in Unteritalien, der sich auf einem Berge, dem Monte Cassino bei Benevent angesiedelt hatte (um 529), eine Regel vor, welche bald allgemein wurde und die Mönche zur Handarbeit, zur Pflege der Wissenschaften und Schulen, der Kranken und Hilflosen, zum Gebete u. s. w. anhielt. Jetzt schwanden allenthalben, wo Klöster entstanden, die Wüsteneien; die Wälder wurden gelichtet, die Sümpfe ausgetrocknet; Kirchen, Schulen und andere Bildungsanstalten wurden gegründet. Die Klöster waren, wie die Wiege so auch lange Zeit die Zufluchtsstätte der Bildung, der Wissenschaft und Kunst vor der Rohheit und Barbarei jener Zeit.

§. 88.

Die Slaven.

1) Während die Deutschen von Norden und Osten nach dem Süden und Westen von Europa vordrangen, rückte ein neuer, zahlreicher Volksstamm, die Slaven — früher in den Ebenen des heutigen Rußlands wohnend — allmählig nach, und nahm seit dem siebenten Jahrhundert im Rücken der Deutschen alles Land vom Don bis zur Elbe und von der Ostsee bis zum adriatischen Meere in Besitz.

2) Die Slaven sind der dritte Volksstamm, der nach Kelten und Germanen einen großen Theil Europas bleibend besetzt hat. Sie gehören mit jenen zu der großen indo-germanischen Völkermilie und standen bei ihrem ersten Erscheinen in der Geschichte in Körperbildung und Gesittung den alten Germanen ziemlich nahe; doch waren sie weniger kriegerisch und mehr zum ruhigen Anbau geneigt.

3) Die Slaven zerfielen in viele Völkerschaften. Die wichtigern derselben, die mit ihren westlichen Nachbarn, den Deutschen seit dem siebenten Jahrhundert in engere Berührung und Kampf kamen, sind: die Obodriten im heutigen Mecklenburg, südlich von diesen die Wilzen, die Pomeranen an der Ostsee, die Haveller an der Havel, die Sorben an der mittlern Elbe bis zur Saale, die Daleminzier zwischen Mulde und Elbe, die Lusizier in der Lausitz, die Czechen in Böhmen, die Morawen in Mähren, die Winden oder Slowenzen und Karantanen in Kärnthen und Krain.

4) Diese slavischen Völker, welche in die ehemals von Deutschen bewohnten Länder vorgedrungen waren, wurden von diesen in hundertjährigen Kämpfen unterworfen und zum größern Theil mit Einführung des Christenthums germanisirt. Dagegen stifteten die Polen und Russen im nordöstlichen Europa dauernde und mächtige slavische Reiche.

Anm. Slaven oder Slovenen ist der einheimische Nationalname, wahrscheinlich von slowo, das Wort, die Sprache, also die Redenden, die einander Verständlichen, im Gegensatze zu den Deutschen, welche von den Slaven als die Niemetz, d. i. die Stummen, Unverständlichen bezeichnet wurden. Die Deutschen selbst nannten ihre östlichen Nachbarn in frühester Zeit Wenden, welcher Name später nur einzelnen slavischen Völkerschaften nördlich von der Elbe verblieb. — M. W. Heffter, der Weltkampf der Deutschen und Slaven seit dem 5. Jahrhundert — nach seinem Ursprung, Verlaufe und nach seinen Folgen. 1847.

§. 89.

Die Araber. — Mohamed.

1) Die wichtigste Veränderung im 7. Jahrhundert ging von Asien durch die Araber aus. Die große Halbinsel Arabien war vermöge ihrer natürlichen Lage und Beschaffenheit stets ausländischen

Eroberern unzugänglich. Denn sie ist von 3 Seiten vom Meere umgeben und im Norden durch große Sandwüsten und unwirthbare Felsengebirge vom übrigen Asien getrennt. Das Innere von Arabien bildet zum größern Theil ein steiniges, aus Mangel an Flüssen und Regen meist unfruchtbares Steppen- und Hochland, das zahlreiche Horden als Nomaden (Beduinen) mit ihren Herden durchstreifen. Dagegen hatten die Städte an der Küste des arabischen und persischen Meerbusens schon frühe mannichfache Kultur und blühten durch Handel und lebhaften Verkehr mit Indien, Persien und Aegypten.

2) Die Araber gehören der semitischen Völkerfamilie an, und bilden mit den Bewohnern des benachbarten abyssinischen Alpenlandes einen Hauptzweig derselben. Insbesondere leiten die nördlichen Araberstämme ihre Abkunft von Ismael, dem Sohne Abraham's, her. Des erstern Grabmal zu Mekka in der Kaaba, einem viereckigen Tempelgebäude mit dem heiligen schwarzen Steine, war das Nationaleigenthum und der Vereinigungspunkt der verschiedenen Stämme, die seit ältester Zeit dorthin wallfahrten. Uebrigens ziehen die meisten Stämme jetzt noch unter ihren Scheik's und Emir'n (oder ihren Familien- und Stammeshäuptern) nomadisch umher. Nur in den schmalen Küstenebenen der Halbinsel, insbesondere in dem gesegneten Yemen oder dem sogenannten glücklichen Arabien an der Südwestküste, haben die Araber schon in frühester Zeit in Städten sich angesiedelt und kleine Staaten gegründet, in denen Ackerbau, Handel, auch Künste, namentlich Poesie, eifrig gepflegt werden. — Die Araber sind tapfer, muthig, gastfrei, einfach und stolz, voll glühender Phantasie und leicht entzündlich für Großes und Erhabenes. Dieses Volk, das bisher außer dem Kreise der Geschichte stand, erhielt durch Mohamed und die von ihm ausgehende religiöse Bewegung plötzlich eine welthistorische Bedeutung und Wichtigkeit.

3) Mohamed gehörte zu der angesehenen Familie Haschem aus dem Stamme Koraisch, welche die Aufsicht über die Kaaba hatte. Er war um 571 zu Mekka geboren. Schon frühe verwais't, wurde er durch seinen Oheim Abu Taleb zum Kaufmann gebildet. Als solcher machte er Reisen nach Palästina und Syrien. Durch Schönheit des Körpers und glänzende Geistesgaben ausgezeichnet, heirathete er die reiche Wittwe Kadidscha, deren Handelsgeschäfte er besorgte.

4) In seinem vierzigsten Jahre zog er sich von den Geschäften zurück zur Betrachtung göttlicher Dinge. Er kannte das Christenthum und Judenthum, die neben der Lehre des Zoroaster und dem Götzendienste in Arabien ausgebreitet waren, und glaubte nun plötzlich den Beruf zu fühlen, eine einzige Religion als das wahre Gott-Vertrauen, d. i. Islam, verkünden zu müssen.

5) Die Hauptlehren des Islam sind: Es ist nur Ein Gott und Mohamed ist sein Prophet; Moses und Christus sind ebenfalls göttliche Gesandte; jedes Menschen Schicksal ist unabänderlich in dem ewigen Rathschlusse Gottes gegründet (Fatalismus). Beten, fünfmal des Tages mit der Richtung des Gesichts gegen Mekka, im Monat Rhamadan fasten, was von Aufgang bis Untergang der Sonne dauert, einmal im Leben nach Mekka wallfahrten, sich des Genusses des Weines und Blutes enthalten, aber auch Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit sind die Hauptpflichten des Moslemin (d. i. des Gläubigen), deren Uebung ihm das Wohlgefallen Gottes und den Himmel erwerben, wo den Guten die herrlichsten Genüsse erwarten, den Bösen aber Strafe. Diese Lehren sind im Koran (d. i. Sammlung), dem Religionsbuche des Moslemin, das der erste Nachfolger Mohamed's, Abubekr, aus den Reden des Propheten sammelte, aufgeschrieben.

6) Mohamed fand Anfangs großen Widerspruch, am meisten bei seinen eigenen Stammgenossen, den Koraischiten, und mußte von Mekka nach Yatripp, nun bald Medinatal Nabi, d. i. Stadt des Propheten genannt, flüchten, 16. Juli 622. Dies ist die Hedschra, d. i. Auswanderung des Propheten, was als Stiftungstag des Islam gilt und Anfangspunkt der mohamedanischen Zeitrechnung wurde. Denn in jener Stadt gewann Mohamed bald viele eifrige Anhänger und tapfere Vertheidiger seiner Lehren; er eroberte (630) sogar Mekka, und bei seinem Tode — er starb zu Medina (632) — huldigte fast ganz Arabien seiner Religion und seiner Herrschaft.

7) Da der heilige Krieg oder die Pflicht, den Islam selbst mit der Gewalt des Schwertes auszubreiten, zu den Verpflichtungen des Mohamedaners gehört, so wurden von den für die neue Religion begeisterten Arabern unter Mohamed's nächsten Nachfolgern, d. i. den sogenannten Chalifen, Abubekr (sein Schwiegervater), Omar, Otman, Ali (Mohamed's Schwiegersohn), bald Syrien, Persien, Aegypten und Nordafrika erobert.

8) Von Nordafrika aus setzten sie (711) unter Tarik bei Gibraltar (d. i. Gebel al Tarik, Berg des Tarik), nach Spanien hinüber. In einer mehrtägigen Schlacht bei Xeres de la Frontera (711) siegten sie über die Westgothen und breiteten nun ihre Herrschaft auch über den größten Theil Spaniens aus. Nur in den Gebirgen des nördlichen Spaniens vermochten sich die Gothen unabhängig zu erhalten. Aber das Vorhaben der Araber, durch Frankreich zu Lande nach Constantinopel vorzudringen, wurde durch Karl Martell in der blutigen Schlacht bei Tours (732) vereitelt.

§. 90.

Fortsetzung.

1) Die ausgezeichnetsten Chalifen sind die Abassiden, die nach der Dynastie der Ommajaden seit 750 regierten. Nicht bloß durch Eroberungen, sondern vorzüglich durch die Segnungen des Friedens, durch Handhabung der Gerechtigkeit, durch Beförderung der Künste (Dichtkunst und Baukunst) und Wissenschaften (Philosophie, Mathematik, Arzneikunde, Chemie, Astronomie u. s. w.) führten sie die Blüthe der arabischen Herrschaft herbei. Hierher gehören Al Mansur, der die neue Residenz Bagdad am Tigris erbaute (762), Harun al Raschid, d. i. der Gerechte, der ausgezeichnetste der Chalifen, Zeitgenosse Karl's des Großen und Al Mamun, der 832 starb.

2) Ihre Nachfolger aber versanken in Ueppigkeit und Trägheit, und wurden bald ganz das Werkzeug der Türken tartarischen Stammes, die sie als ihre Leibwache in Sold genommen hatten. Die Statthalter in den Provinzen machten sich nun unabhängig und stifteten selbstständige Staaten.

3) Für die Entwickelung und Erziehung des menschlichen Geschlechts hat der Islam eine wichtige Bedeutung. Eines Theils nämlich ist er als eine mehr sinnliche Religion der Fassungskraft und Kulturstufe vieler asiatischer und afrikanischer Völker ganz angemessen. Er fand darum bei diesen leicht Eingang und führte sie von dem entsittlichenden Götzendienste zur Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes. Auf der andern Seite aber kann er dem in der Kultur fortschreitenden Menschen zur Befriedigung seiner Sehnsucht nach dem Ewigen nicht mehr genügen und erregt daher das Bedürfniß nach etwas Bessern. In beiderlei Hinsicht ist der Islam als eine der Vorbereitungen zu betrachten, welche die Vorsehung trifft, um alle Völker, jedes zu seiner Zeit zu dem Volkommenen im Christenthume heranzubilden.

§. 91.

Karl der Große. — Die Sachsenkriege.

1) König Pippin hatte seine beiden Söhne Karl und Karlmann zu Königen der Franken ernennen und salben lassen. Nach des Vaters Tode regierte jener über die nördlichen, dieser über die südlichen Länder. Indeß starb Karlmann schon 771, worauf Karl in Uebereinstimmung mit den Großen des Reiches wieder alleiniger König des gesammten Frankenreiches wurde. Karlmann's Wittwe Gilberga floh mit ihren noch unmündigen Kindern zu ihrem Vater, dem Langobardenkönig Desiderius.

2) Karl der Große (768—814) ist einer jener außerordentlichen Menschen, die unsere Bewunderung und unsern Dank zu-

gleich auf sich ziehen, und deren Fehler und Schwächen man bei ihren überwiegenden Verdiensten leicht vergißt. Ausgezeichnet als Krieger, Regent und Mensch faßte er zuerst den großen Gedanken, die deutschen Völkerschaften durch Religion, Gesetze und Regierung zu vereinen und durch Ausbreitung des Christenthums die Gesittung unter ihnen fest zu gründen. Dieses Ziel hatte er bei allen seinen Unternehmungen in Krieg und Frieden im Auge.

3) Neben den Franken waren damals die tapferen noch heidnischen Sachsen der kräftigste deutsche Volksstamm, der sich allmälig über das ganze nordwestliche Deutschland vom heutigen Holstein bis zum Rheine hin ausgebreitet hatte. Nach ihren Wohnsitzen schieden sich die Sachsen in die Westphalen, westlich von der Weser, die Ostphalen an der Elbe, und in die Engern, welche in der Mitte wohnten. Sie lebten noch unter ihren altgermanischen Einrichtungen und hingen hartnäckig an dem angestammten Götterdienst.

4) Durch ihre Fehde- und Raubzüge, die sie nach alter Sitte in das fränkische Gebiet unternahmen, gaben sie den christlichen Frankenkönigen oft Anlaß zum Kriege. Karl der Große beschloß daher auf dem ersten Reichstage, den er als Alleinherrscher des Frankenreiches zu Worms 772 hielt, die Sachsen zu unterwerfen und zum Christenthume zu bekehren. Diese Sachsenkriege dauerten, unter manchen Unterbrechungen bei dem hartnäckigen Widerstande der Sachsen und der oft nothwendigen Anwesenheit Karl's in anderen Theilen des Reiches, dreißig Jahre lang (772—803).

5) Gleich auf seinem ersten Zuge in das Land der Sachsen eroberte Karl die Berg-Veste Eresburg (Stadtbergen an der Diemel), wo er die Irminsul, ein Volksheiligthum in Sachsen, zerstörte. Es wurde nun Friede geschlossen. Doch folgten bald neue Aufstände, aber auch neue Unterwerfung. Die Erbitterung zwischen Sachsen und Franken stieg auf solchen Grad, daß jene während des Friedens einen fränkischen Heerhaufen, der gegen die slavischen Sorben an der Saale ziehen sollte, überfielen und niedermachten. Karl ließ dagegen, diesmal bloß dem Gefühle der Rache folgend, 4500 Sachsen, als Haupttheilnehmer an dem Aufstande, bei Verden an der Aller (783) hinrichten. Diese blutige Strenge hatte einen erneueten allgemeinen Aufstand der Sachsen zur Folge, der nur mit Mühe bekämpft werden konnte.

6) Doch erst nachdem die tapfern Herzoge der Sachsen, Wittekind und Albion, mit König Karl sich verständigten und sich taufen ließen (785), auch ganze Schaaren von Sachsen in andere Theile des Reiches (Sachsenhausen u. a.) verpflanzt worden waren, kam der Vergleich zu Selz (Salz an der Saale, 803) zu

Stande, nach welchem sich die Sachsen unterwerfen, das Christenthum annehmen und mit den Franken ein politisch gleichberechtigtes Volk ausmachen, auch keine weiteren Abgaben zahlen sollten als den Zehenden zur Erhaltung der Geistlichen, Kirchen und Schulen.

§. 80.

Die übrigen Kriege.

1) Während der Sachsenkriege hatte der rastlos thätige Karl noch viele andere Kämpfe zu bestehen. Der Papst Hadrian I. rief ihn gegen Desiderius, den König der Langobarden, zu Hilfe, als dieser aus Haß gegen Karl in den Kirchenstaat einfiel, um den Papst zu zwingen, des verstorbenen Karlmann's Söhne zu Königen der Franken zu salben. Karl zog mit einem Heere über die Alpen (Mont Cenis) und eroberte Pavia, wohin sich Desiderius, eine Feldschlacht vermeidend, zurückgezogen hatte. Karl wurde nun zum Könige der Langobarden gekrönt und der gefangene Desiderius in das Kloster Corvey gesendet (774), wo er seine Tage verlebte.

2) Von unzufriedenen Arabern selbst gerufen, zog der ritterlich-fromme Karl 778 über die Pyrenäen und eroberte im Kampfe gegen die Moslemin das nordöstliche Spanien bis zum Ebro, woraus die spanische Mark des fränkischen Reiches gebildet wurde. Aber auf der Heimkehr wurde der Nachzug des Heeres in den Engpässen der Pyrenäen von den Bergbewohnern überfallen, wo viele der Tapfern blieben, unter ihnen Graf Rutland von Bretagne, der in der Sage gefeierte Held Roland (später durch Ariost, † 1533, in einem episch-romantischem Gedichte verherrlicht).

Der Herzog der Baiern, der Agilofinge Thassilo, der sich von der Oberhoheit des Frankenkönigs gänzlich unabhängig machen wollte, wurde durch ein von Karl berufenes Gericht zu Ingelheim (788) entsetzt, und in ein Kloster verwiesen. Karl unternahm darauf mehrere Heereszüge gegen die Verbündeten Thassilo's, die Avaren, ein tartarisches Nomadenvolk, das aus den Steppen Asiens nach Europa eingewandert, und Pannonien bis zur Ens herauf in Besitz genommen hatte. Karl nahm ihnen das Land zwischen Ens und Raab ab und machte es zur Ostmark des Reiches (Austria, Oestreich).

4) Auch gegen die Slaven an der Ostsee und in Böhmen, und gegen die Normannen, welche im heutigen Dänemark (Skandinavien) kühne Seeräuberstaaten gestiftet hatten, wurde mit Glück gekämpft und die Mark Holstein gegründet. So wurde Karl's Reich im Norden von der Eider und Ostsee, im Süden von der Tiber und dem Mittelmeere, im Osten von der

Elbe und Raab, im Westen vom Ebro und atlantischen Ocean umgrenzt.

5) Was den Glanz des gewaltigen Herrschers eines so großen Reiches erhöhte, war, daß, als Karl am Weihnachtsfeste 800 eben in Rom war, der Papst Leo III., wahrscheinlich nach vorhergehender Verabredung, ihm in der Peterskirche nach dem Hochamte die Kaiserkrone aufsetzte, wobei das versammelte Volk ihm zurief: Karl dem Augustus, dem von Gott gekrönten, großen und Friede bringenden Kaiser Leben und Sieg!

So ward die Kaiserwürde, nachdem sie seit 476 geruht hatte, im Abendland erneuert und die Idee der Herrschaft über die Erde von neuem damit verbunden.

§. 93.

Karl's innere Verwaltung.

1) Größer noch, denn als Krieger, steht Karl als Ordner und Regent seines Reiches da. Er hatte sich das schöne Ziel gesetzt, durch Ausbreitung des Christenthums und der Gesittung die Deutschen zu veredeln und zu vereinigen, und verfolgte dasselbe mit einer Weisheit, Umsicht und rastlosen, das Große wie Kleine umfassenden Thätigkeit, daß ihm wie nur wenigen Anderen der Name des Großen gebührt.

2) Zu diesem Zwecke stiftete er viele Bisthümer: zu Paderborn, Osnabrück, Verden, Bremen, Münster, Hildesheim u. s. w. und gründete allenthalben Klosterschulen. Den Prüfungen der Schüler wohnte er oft selbst bei, strafte die Faulen und belohnte die Fleißigen. Um sich versammelte er einen Verein ausgezeichneter Gelehrter, die der lernbegierige Kaiser als seine Freunde und Lehrer innigst verehrte, so besonders den Angelsachsen Alkuin, das Haupt dieser Akademie, den Langobarden Paul Warnefried und Eginhard oder Einhard, von dem wir eine Lebensbeschreibung Karl's besitzen.

3) Karl sorgte auch für Ausbildung der deutschen Sprache. Er ließ die Ueberreste altdeutscher Dichtung sammeln, bessere Predigten der Kirchenväter in's Deutsche übersetzen, welche die Geistlichen an Sonn- und Festtagen in den Kirchen vorlesen mußten. Er selbst legte Hand an Verfertigung einer deutschen Grammatik. Um den Kirchengesang zu heben, ließ er Sänger aus Italien kommen, welche die Deutschen im Gesang und Orgelspiel unterrichten mußten.

4) Für den Ackerbau sorgte Karl mit besonderer Liebe, theils durch wohlthätige Vorschriften, vorzüglich aber dadurch, daß er auf seinen Privatgütern mit dem Beispiele des Bessern voranging. Viele unserer edlen Obstbäume ließ er zuerst aus Italien kommen. Den Handel erhob er, indem er mehrere Orte als Haupt-Niederlagen zum Umtausch der Waaren bezeichnete, so Bremen, Bardowick,

Erfurt, Regensburg, Augsburg, Köln, Mainz u. s. w. Karl faßte auch, was ein besonderes Zeichen seines Scharfblickes für das Nützliche ist, den Plan, den Rhein durch den Main, die Altmühl und Rednitz mit der Donau, also die Nordsee mit dem schwarzen Meere zu verbinden.

5) Auch die Kunst begann durch Karl den Großen in unserm Vaterlande heimisch zu werden. Seine Pfalzen, wie zu Ingelheim, Frankfurt und Aachen, wo sich Karl am liebsten aufhielt, die vielen von ihm erbauten Kirchen, besonders die Marienkirche in Aachen, sind Beweise hievon.

6) In der Verfassung des Reichs traten durch Karl wichtige Veränderungen ein. Die großen Volksherzogthümer wurden überall aufgehoben und über die Gaue, aus welchen das Reich bestand, Grafen (comites) gesetzt. Diese, aus den angesehensten Grundbesitzern des Bezirks vom Könige ernannt, hatten mit Zuziehung der vom Volke gewählten Beisitzer oder Schöffen (scabini) Recht zu sprechen und im Kriege den Heerbann zu befehligen. Eine erweiterte militärische Macht besaßen die Markgrafen (marchiones) in den Grenzlanden oder Marken, um diese gegen feindliche Angriffe von außen leichter schützen zu können.

7) Strenge hielt Karl auf Recht und Gerechtigkeit im ganzen Reiche; er schickte daher jährlich Sendboten oder Sendgrafen (missi regii, dominici) in die Provinzen, welche Beschwerden annahmen und nachsehen sollten, ob die Gaue nach Recht und Gerechtigkeit von den Grafen verwaltet würden. — Auf den Reichstagen, jetzt Maifelder genannt (indem sie vom März auf den Mai verlegt worden waren), wurde über die wichtigern Reichsangelegenheiten, Krieg und Frieden und über Gesetze berathen, die Capitularien genannt wurden, wenn sie die Bestätigung des Königs erhalten hatten. Indessen erschienen auf diesen Reichstagen meist nur die großen Lehnsträger und die höhern Geistlichen, die Bischöfe und Aebte, welche zusammen seitdem vorzugsweise die sogenannten Reichsstände bildeten.

8) Karl war in seinem Leben höchst einfach und mäßig; sein Kleid webten seine eigenen Töchter. Aber seine schöne gewaltige Gestalt (7 Schuh messend) gebot Ehrfurcht jedem Nahenden. Der Mann, der vom Ebro bis zur Ostsee mit Alles umfassenden Blick waltete, der Vorschriften gab, wie auf seinen Gütern die Obstbäume gepflanzt und wie viel Eier verkauft werden sollten, verwendete seine Nachtstunden, um sich im Schreiben zu üben, da seine Jugenderziehung vernachlässigt worden war, und studirte mit seinen Freunden Latein, Physik und Astronomie.

9) Karl starb den 28. Januar 814 mit den Worten: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist." Er wurde in der Marienkirche zu Aachen begraben, auf einem goldenen Sessel

sitzend, das Haupt mit einer Krone geschmückt, mit einem Schwerte umgürtet, das Evangelienbuch auf dem Schooße und eine Pilgertasche an der Seite hängend. So ward der glorreiche Kaiser in die Gruft gesenkt; aber er lebte in der Liebe und Verehrung des deutschen Volkes fort, dessen Kaiser fortan in ihm das Ideal, nach dem sie ringen sollten, erblickten.

Anm. Dippold, Leben Kaiser Karl's des Großen. 1814. — Bredow, Kaiser Karl der Große. 1814.

III. Periode.

Von dem Tode Karl's des Großen bis auf die Zeiten Gregor's VII., oder von dem Verfalle des Frankenreiches bis auf die Kreuzzüge. 814—1100.

§. 94.

Die Karolinger. Ludwig der Fromme.

1) Nach Karl's Tode trat bald eine Zeit heilloser Verwirrung ein; denn es fehlte die kräftige Hand, welche ein so großes Reich hätte regieren und zusammenhalten mögen. Die großen Vasallen, vergessend des gemeinsamen Vaterlandes, waren auf nichts bedacht, als auf Erweiterung ihrer Rechte und Besitzungen, und ergriffen nicht selten die Waffen selbst gegen die Könige, während äußere Feinde, wie die Normannen im Norden, und die Ungarn im Osten, verheerend und plündernd das Reich anfielen.

2) So ging manche hoffnungsvolle Aussaat Karl's des Großen bei der Schwäche seiner Nachfolger, die von ihm die Karolinger heißen, durch die Stürme der Zeit wieder unter. Aber ein unverwüstlicher Grund für Gesittung und Bildung war in einem großen Theile von Europa durch Ausbreitung des Christenthums gelegt, auf welchem bald ein schöneres Leben erblühen sollte. Insbesondere hat sich der heil. Anscharius, der Apostel des Nordens, im Anfange des 9. Jahrhunderts um die Ausbreitung des Christenthums in Dänemark und Schweden große Verdienste erworben.

3) Ludwig der Fromme (814—840), Karl's einziger überlebender Sohn, wohlgesinnt und nicht ohne Kenntnisse, hatte als König von Aquitanien noch während der Lebzeit seines Vaters löblich regiert. Aber ein so großes Reich zu beherrschen war er unfähig durch Schwäche und Nachsicht gegen seine Söhne und die Großen des Reiches. Bereits fühlten die Deutschen in den eroberten römischen Provinzen bei ihrer Vermischung mit den früheren Einwohnern das Bedürfniß, ihren eigenen Entwickelungsgang zu

gehen. Daher theilte Ludwig schon im dritten Jahre seiner Regierung das Reich unter seine drei ältern Söhne, Lothar, Pippin und Ludwig, jedoch sollten sie ihm als Vater und Kaiser unterthan sein.

4) Aber diese Theilung der Reichsgewalt brachte den Vater bald in Mißverhältnisse mit seinen Söhnen. Der vorzügliche Grund hiervon war, daß Ludwig in zweiter Ehe Judith, die Tochter des Grafen Welf von Weinsberg, heirathete und von dieser ränkesüchtigen Frau sich bereden ließ, wiederholt neue Theilungen zu Gunsten seines geliebten jüngsten Sohnes, Karl des Kahlen, vorzunehmen. Denn dies erbitterte die ältern Söhne, die sogar zu den Waffen griffen und in fluchwürdigem Kriege gegen den eigenen Vater diesen in Gefangenschaft bekamen. Dies geschah auf dem sogenannten Lügenfelde bei Colmar (833), da hier das Heer des Kaisers zum größern Theil zu den Söhnen überging. Im Bußgewande und kniend legte Ludwig zu Soissons ein öffentliches Bekenntniß seiner Sünden ab. Doch bereuten die beiden jüngern Brüder, Pippin und Ludwig, bald ihre Unthat, und befreiten den Vater aus der Gewalt Lothars. Ludwig verblieb nun im Besitze der obersten Regierung und der Kaiserwürde bis zu seinem Ende (840).

§. 95.

Bleibende Trennung von Frankreich und Deutschland.

1) Nach dem Tode ihres Vaters (840) erneuerten die entarteten Brüder den Streit um das Erbe unter sich, bis nach der blutigen Schlacht bei Fontenay (841) das Volk selbst, des ruchlosen Kampfes müde, dessen Beilegung verlangte. So kam der in seinen Folgen so wichtige Vertrag von Verdun 843 zu Stande, nach welchem Lothar, der ältere, Italien mit der Kaiserwürde, Burgund und den Strich Landes zwischen dem Rhein und der Maas bis zur Mündung der Schelde, später Lothringen genannt (Lotharii regnum), erhielt. Ludwig der Deutsche bekam Ostfrancien oder das eigentliche Deutschland und auf dem linken Rheinufer die Städte Mainz, Worms und Speier mit den angrenzenden Gauen; Karl der Kahle aber Westfrancien oder das nun sogenannte Frankreich. Pippin war noch vor seinem Vater gestorben.

2) Von nun an gingen die Deutschen in den ehemaligen römischen Provinzen ihren eigenthümlichen Entwickelungsgang und unterschieden sich bald durch Sprache und Sitten von ihren Brüdern in dem eigentlichen Deutschland. Dadurch konnte die Entwickelung des Ganzen nur gewinnen, indem das Leben vielseitiger wurde und zwischen Deutschen und Romanen (Franzosen, Italienern u. s. a.) ein wohlthätiger Wetteifer entstand.

3) Die Karolinger starben bald nach einander in allen drei Linien aus; die Nachkommen Lothar's schon 875. Von seinen Ländern fielen die nördlichen, zwischen Rhein, Vogesen und Ardennen gelegenen, mit vorherrschend germanischer Bevölkerung an Deutschland, die südlichen an Frankreich. Italien aber zerfiel auf längere Zeit in Anarchie.

4) In Frankreich regierten die Karolinger so kläglich, daß sie Beinamen, wie der Einfältige (Karl IV.), der Faule (Ludwig V.) erhielten. Nach dem Tode Ludwig des Faulen ward Hugo Capet, Graf von Paris, mit Uebergehung des letzten Sprosses des karolingischen Hauses, von den Großen zum Könige erhoben (987). So kamen die Capetinger auf den französischen Thron, die ihn in mehreren Seitenlinien in der ganzen Folgezeit bis auf die neuesten Umwälzungen inne hatten.

5) In Deutschland folgte auf Ludwig den Deutschen sein Sohn Karl der Dicke (876), der auf kurze Zeit fast wieder alle Länder Karl's des Großen vereinigte. Denn er wurde vom Papste zum Kaiser gekrönt, und auch in Frankreich von den Großen statt Karl des Einfältigen als König anerkannt. Aber seine Unfähigkeit brachte ihn bald um alles Ansehen; er wurde deshalb selbst von den Deutschen auf einem Reichstage zu Tribur am Rhein abgesetzt (887), und sein Neffe Arnulf, Herzog von Kärnthen, ein sehr tüchtiger Mann, zum Könige gewählt. Karl der Dicke starb vor Kummer schon im folgenden Jahre (888). — Arnulph erwarb sich ein großes Verdienst um Deutschland, indem er die Normannen durch einen großen Sieg bei Löwen (891) zurückschlug. Ihm folgte (899) sein unmündiger Sohn, Ludwig das Kind, mit dessen frühzeitigen Tode (911) die Karolinger auch in Deutschland ausstarben.

§. 96.

Deutschland im zehnten Jahrhundert.

1) Während der Herrschaft der Karolinger hatte das Lehnwesen große Fortschritte gemacht und wichtige Veränderungen hervorgebracht. Zur Verwaltung der größern Provinzen, wie Sachsen mit der Landgrafschaft Thüringen, Franken in Ost- und Rheinfranken zerfallend, Alemannien oder Schwaben mit der zaeringischen Landgrafschaft, Baiern mit der Mark Oestreich, Lothringen aus Ober- und Niederlothringen bestehend, Friesland mit Holland, Kärnthen mit Krain und Steyer, Böhmen mit Mähren u. s. w., wurden wieder Herzoge, die Karl der Große abgeschafft hatte, eingesetzt; nach den Herzogen kamen die Markgrafen, welche in den Grenzlanden oder Marken mit ausgedehnten Rechten zur Abwehrung der Feinde des Reichs herrschten; Pfalzgrafen (comites palatii), welche in den königlichen Pfalzen

ihren Sitz hatten, übten, auch gegen die Herzoge, im Namen des Königs in den Provinzen die oberste Gerichtsbarkeit aus.

2) Da die Staatsämter mit Lehen belohnt wurden, so geschah es bald, daß mit diesen auch jene in einzelnen Familien erblich wurden, und sich nach und nach die Vorstellung von einem Eigenthumsrechte damit verknüpfte. Dadurch entstand aus den höheren Staatsbeamten, wie Herzogen, Grafen u. s. w. ein hoher Adel, dessen Macht den größten Einfluß auf die Geschicke des Reiches übte und den König selbst am meisten gefährlich wurde.

3) Jene mußten sogar nach und nach wahre Landesfürsten, sogenannte Territorialherren, werden, da sie von ihren großen Lehnsgütern wieder an kleinere Besitzer vergaben, um diese ebenfalls zu besonderer Treue und Dienstleistung gegen sich zu verbinden und dadurch ihre Macht zu erhöhen. Solche Lehen hieß man Afterlehen und ihre Träger Afterlehensleute. Diese standen darum nur mittelbar unter dem Kaiser. Doch erwehrten sich viele kleinere Gutsbesitzer oder Allodialherren, bald auch die Bürger vieler Städte, solcher drückenden Verhältnisse und bildeten später die sogenannte unmittelbare Reichsritterschaft, die freien Städte und freien Bauern.

4) So begann Deutschland in eine Vielherrschaft zu zerfallen, welche der Einheit und Kraft des Ganzen sehr nachtheilig wurde. Und doch wäre diese nie nöthiger gewesen als um diese Zeit, da Deutschland von allen Seiten von äußern Feinden, namentlich von den Ungarn und Normannen, angefallen und schrecklich verwüstet wurde.

§. 97.

Die Ungarn.

1) Das alte Pannonien oder heutige Ungarn war seit der Völkerwanderung nach einander eine Beute der Hunnen, Ostgothen, Langobarden, Avaren und Bulgaren gewesen, bis endlich die Ungarn bleibenden Besitz von diesem fruchtbaren Lande an der mittlern Donau nahmen. Jene, ein asiatisches Nomadenvolk finnischer Abstammung, das sich in seiner eigenen Sprache Magyaren nennt, wohnten ursprünglich am Uralgebirge. Von hier wanderten sie, wahrscheinlich von Andern gedrängt, nach dem Südwesten, saßen einige Zeit an den Mündungen der Donau, zogen aber bald stromaufwärts und ließen sich gegen Ende des neunten Jahrhunderts in ihrer neuen Heimath, dem heutigen Ungarn, nieder. Die Slaven nannten die neuen ihnen nach ihrer Abstammung ferne stehenden Ankömmlinge Ugrer, d. i. Fremdlinge, daher ihr Name Ungarn bei den Abendländern.

2) Sie waren noch Heiden und standen unter mehreren Häuptlingen, die jedoch seit ihrer Niederlassung in Ungarn ein gemein-

schaftliches Oberhaupt in der Familie der Arpaden anerkannten. Als ein kühnes und wildes Reitervolk und vortreffliche Bogenschützen unternahmen sie lange Zeit verheerende Raubzüge in die benachbarten Länder, nach Italien, Deutschland, selbst bis nach Frankreich.

3) Erst als ihr König Geysa (um 980) sich taufen ließ, und unter seinem Sohne Stephan dem Heiligen (um 1000) das Christenthum allgemeiner unter den Ungarn verbreitet wurde, gaben diese ihr Nomadenleben und ihre Plünderungszüge auf. Sie wurden nun ein ackerbauendes Volk und nahmen allmählig an der europäischen Gesittung Antheil, deren tapfere Vorkämpfer gegen die Türken sie lange Zeit waren. Unter König Andreas II. erlangten die Ungarn im Jahre 1222 freiere Staatseinrichtungen durch den großen Freiheitsbrief, die magna charta oder die bulla aurea genannt. Nach dem Aussterben des eingebornen Königshauses der Arpaden (1301), wurde Ungarn lange Zeit von Parteien zerrissen, bis mit Albrecht von Oestreich das Haus Habsburg die ungarische Krone erhielt (1437).

Anm. Joh. Mailath, Geschichte der Magyaren. 5 Bde. Wien 1828 ff.

§. 98.

Die Normannen.

1) Die Normannen (Nord-Mannen) oder die Bewohner von Skandinavien (Schweden, Norwegen und Dänemark) und von Jütland gehören zu dem großen Volksstamme der Germanen, deren nordischen Zweig sie bilden, und mit denen sie in Sprache, Sitten, Religion und Verfassung im Wesentlichen übereinstimmen. Die Unfruchtbarkeit des Bodens und die eigenthümliche Beschaffenheit des Landes luden die Normannen schon frühe zu Auswanderungen und Seezügen ein.

2) Diese wurden besonders häufig von normannischen Gefolgschaften, deren Anführer Seekönige und Theilnehmer Kämpen hießen, seit dem neunten Jahrhundert nach den Küstenländern und Inseln des westlichen Europa unternommen. Auch drangen sie auf den Flüssen mit ihren kleinen zahllosen Schiffen tief in das Innere des Landes vor, raubend und plündernd. So kamen sie auf dem Rheine bis Koblenz, auf der Seine bis Paris, auf der Loire bis Nantes.

3) Aus Deutschland schlug die Normannen König Arnulf durch seinen glänzenden Sieg bei Löwen 891, und aus England Alfred der Große († 901) zurück. Aber bald nach Alfred's Tode setzten sich die Dänen unter König Swen von Dänemark wieder in England fest (1013), und dessen Sohn Knut der Große (1016—1035) blieb bis zu seinem Tode Herrscher in Dänemark und England.

4) In Frankreich nahm der Norweger Rollo, als Christ Robert genannt, eine der schönsten Provinzen, das Land an der untern Seine, mit seinen Schaaren in Besitz und mußte damit von dem Könige Karl dem Einfältigen belehnt werden (911). So entstand das nach den Eroberern genannte Herzogthum Normandie, dessen Hauptstadt Rouen war.

5) Einer dieser normännischen Herzoge, Wilhelm der Eroberer, ging nach England hinüber und wurde durch die blutige Schlacht bei Hastings 1066 Herr dieses Landes. Da seine Nachfolger als Herzoge der Normandie zugleich Vasallen der Könige von Frankreich waren, so entstanden aus solchem Verhältnisse durch das ganze Mittelalter hindurch zwischen Frankreich und England langwierige und heftige Kämpfe. Erst 1558 verloren die Engländer mit Calais ihre letzte Besitzung in Frankreich.

6) Auch in Unteritalien hatten sich seit Anfang des eilften Jahrhunderts normännische Schaaren niedergelassen und hatten dort die Stadt Aversa gegründet. Von hier aus erweiterten sie ihre Herrschaft in Unteritalien gegen die Griechen und auf Sicilien gegen die Araber immer mehr, besonders unter den tapfern Söhnen des Grafen Tancred von Hauteville.

7) Einer derselben, Robert Guiscard, nannte sich mit Zustimmung des Papstes (um 1080) Herzog von Apulien und Calabrien, während sein Bruder Roger zu gleicher Zeit den Arabern ganz Sicilien entriß. Roger II. vereinigte dann Sicilien mit Neapel und nahm den Königstitel an 1130. Dies normännische Königshaus erlosch in männlicher Linie 1189, worauf Neapel und Sicilien durch Constantia, Roger's II. Tochter und Gemahlin Kaisers Heinrich VI., an das deutsche hohenstaufische Haus kamen.

§. 99.

Die sächsischen Kaiser. 918—1024.

1) Nach dem Ausgange der Karolinger (911) erwählten die Deutschen, der alten Sitte eingedenk, Konrad I. (911—918), einen fränkischen Grafen oder Herzog, zum Könige.

Von dieser Zeit an war Deutschland ein Wahlreich, was viel zur Zersplitterung desselben beitrug, obgleich man gerne bei einer Familie verblieb, so lange man sie für tüchtig hielt.

2) Schon Konrad hatte viel mit einzelnen Großen des Reiches zu kämpfen, indem diese dem Könige gegenüber ihre Macht immer mehr erweitern wollten. Das Reich schien seiner Auflösung nahe; Lothringen war bereits zu Frankreich gefallen. Sterbend sandte darum Konrad die Reichsinsignien durch seinen Bruder Eberhard, wiewohl dieser selbst zur Nachfolge berechtigt schien, an ihren bisherigen Gegner, den mächtigen Herzog Heinrich von Sachsen,

durch welche edelmüthige That die Wahl der Fürsten auf diesen gelenkt wurde.

3) Heinrich I. (918—936), oft der Finkler oder Vogelsteller beigenannt (weil ihm die Nachricht von seiner Wahl beim Vogelheerd getroffen habe), wurde in dieser schwierigen Zeit der Retter Deutschlands. Gleich ausgezeichnet durch kluge Einsicht und kräftige That verstand Heinrich, die übermüthigen Großen im Zaume zu halten und Deutschland gegen die verheerenden Raubzüge der Ungarn zu sichern. Lothringen wurde an das Reich zurückgebracht, und die Herzoge von Alemannien und Baiern gedemüthigt. — Die Ungarn waren um diese Zeit auf ihren Raubzügen bis nach Sachsen vorgedrungen. Hier wurde aber einer ihrer Führer gefangen, gegen dessen Freigebung und gegen Zahlung eines jährlichen Tributs Heinrich von den Ungarn einen Waffenstillstand auf 9 Jahre erlangte. Denn er wollte diese Zeit benutzen, um die Deutschen zum künftigen Kampfe gegen diese äußern Feinde gehörig zu rüsten. Zum Schutze der Landschaften legte er daher viele feste Plätze oder Burgen an, in welche je der neunte Mann des Gaues ziehen, und ein Theil der Ernte gebracht werden mußte. Aus vielen dieser Burgen sind später nach und nach Städte entstanden.

4) Ferner erneuerte Heinrich die allgemeine Heerbannspflicht und übte die Deutschen besonders in dem Dienst zu Roß. So gerüstet, verweigerte Heinrich endlich den Tribut und schlug die Ungarn, als sie nun ihre Raubzüge erneuerten, in 2 Schlachten, am entscheidendsten bei Merseburg (933). — Gleich groß war sein Sohn und Nachfolger

5) Otto I. oder der Große (936—973), der mit kräftiger Hand die vielen Empörungen im Innern niederschlug und die wiederkehrenden Ungarn auf dem Lechfelde bei Augsburg (955) so völlig besiegte, daß sie von dieser Zeit an von ihren Raubzügen nach Deutschland abstanden.

Auch zog Otto nach Italien, wo bald nach Karl's des Großen Tode arge Verwirrung und Sittenlosigkeit eingerissen waren. Er empfing zu Mailand die eiserne Krone der Lombarden, und später zu Rom die Kaiserkrone (962).

6) Von dieser Zeit an bildete sich die Vorstellung aus, daß nur der deutsche König zugleich Kaiser sein könne, und daß, wie der Papst im Kirchlichen, so dieser im Weltlichen den Mittelpunkt der Christenheit darstelle, also alle übrigen christlichen Könige und Herrscher gleichsam Vasallen des deutschen Kaisers seien. So kam viel Glanz an Deutschland, und dieses war das Land, von dem bei dem vielseitigen und stets bewegten Leben seiner Bewohner alle großartigen Erscheinungen des Mittelalters vorzüglich ausgingen. Aber der Besitz Italiens und der Kaiserkrone brachte den deutschen Königen zugleich auch viele bittere Früchte, indem sie nicht selten

mit den Italienern und Päpsten in verderblichen Streit über die gegenseitigen Rechte geriethen. So fanden schon die beiden folgenden Kaiser:

7) Otto II. (973—983), der auch Unteritalien den Griechen zu entreißen suchte, aber unglücklich gegen sie und die mit ihnen Verbündeten Araber kämpfte, und sein durch wissenschaftliche Bildung sich auszeichnender Sohn

Otto III. (983—1002), der Rom wieder zur Hauptstadt des Kaiserreichs machen wollte, unter fortwährenden Streitigkeiten in Italien ihre Kräfte verzehrend einen frühen Tod in diesem Lande. Auf Otto III. folgte sein Vetter, der Herzog von Baiern,

Heinrich II. oder Heilige (1002), der das Bisthum Bamberg stiftete und mit dem 1024 der sächsische Mannsstamm ausstarb.

§. 100.

Die fränkischen oder salischen Kaiser. 1024—1125.

1) Die fränkischen oder salischen Könige waren meist durch Einsicht und Kraft ausgezeichnet; ihr festes Streben ging dahin, die Einheit Deutschlands zu retten, indem sie die Krone in ihrem Hause erblich machen und die übermächtigen Großen des Reichs, wie Herzoge, Grafen u. s. w. auf ihre ursprüngliche Bestimmung zurückführen wollten.

2) Konrad II., der Salier (1024—1039), Herzog von Franken, vereinigte mit Deutschland das schöne burgundische oder arelatische Reich nach dem Aussterben des eingebornen Königshauses (1032). Toulon und Marseille waren damals deutsche Seestädte. Besonders wichtig ist das Lehnsgesetz Kaisers Konrad, durch welches die Erblichkeit der Lehen gesetzlich erklärt wurde. Noch gewaltiger herrschte sein Sohn

Heinrich III. (1039—1056), der selbst Ungarn auf einige Zeit von Deutschland abhängig machte. Päpste, die durch sogenannte Simonie oder durch Kauf und Bestechung zu ihrem Amte sich erhoben hatten, sowie auch Herzoge setzte er ab, um Würdigere an ihre Stelle zu bringen. Beständig zog der große und fromme Kaiser im Reiche umher, um selbst Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, und starb nur zu früh für seinen großen Plan, Deutschland zu einer Erbmonarchie zu machen, erst 39 Jahre alt.

§. 101.

Heinrich IV. Gregor VII.

1) Heinrich IV. (1056—1106) war beim Tode seines Vaters erst 6 Jahre alt. Er hatte vortreffliche Anlagen; aber durch eine verkehrte Erziehung — zuerst bei seiner Mutter Agnes, dann, als dieser der Prinz zu Kaiserswerth am Rhein von einigen Großen

des Reiches geraubt worden war, bei dem strengen Erzbischofe Hanno von Köln, und zuletzt bei dem zu nachsichtigen Erzbischofe Adalbert von Bremen, — verderbt ward er sittenlos, ohne Festigkeit des Charakters und zur Willkür geneigt.

2) Als Heinrich, erst 15 Jahre alt, wehrhaft und mündig erklärt worden war, drückte er, von dem herrschsüchtigen Erzbischofe Adalbert verleitet, besonders die Sachsen, mit denen letzterer in Streitigkeiten verwickelt war. Heinrich legte in Sachsen viele Zwingburgen an, um das Land im Zaume zu halten, und hielt sich meist dort auf, was der Provinz durch die Lieferungen an den kaiserlichen Hof sehr beschwerlich fiel. Endlich, als Bitten und Vorstellungen nichts fruchteten, griffen die Sachsen zu den Waffen, verjagten den Kaiser und zerstörten seine Burgen. Aber Heinrich sammelte ein Heer und schlug die Sachsen an der Unstrut (1075). Jetzt brachten diese ihre Klagen vor den päpstlichen Stuhl, auf dem seit 1073 Gregor VII. (Hildebrand von Savona, eines Zimmermanns Sohn) saß.

3) Dieser außerordentliche Mann, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und unerschütterlichen Muth, dem, was er für recht und gut hielt, Alles zum Opfer zu bringen, hatte sich das Ziel gesetzt, die Kirche vom Staate unabhängig zu machen, um jene vom Verfall und Untergange zu retten. Nicht alle Mittel, die er für seinen Zweck anwendete, mögen für alle Zeiten passend sein; für jene erschienen sie theilweise wohlthätig und nothwendig, wenn nicht eine furchtbare Allgewalt der Herrscher und ein geistliches Kastenwesen die Entwickelung der Menschheit hindern sollte.

4) Gregor ließ darum auf Concilien festsetzen, daß die Geistlichen unverheirathet bleiben sollten (Cölibat); daß kein Geistlicher die Einsetzung in ein Kirchenamt aus den Händen eines Weltlichen (Laien) empfangen (Investitur), und daß kein geistliches Amt durch Geld erkauft werden solle (Simonie).

5) Schon unter einem frühern Papste hatte Gregor es dahin gebracht, daß festgesetzt wurde, die Wahl des Papstes selbst solle nicht mehr von dem römischen Volke oder von dem Kaiser ausgehen, sondern den Geistlichen an den Hauptkirchen Roms, den sogenannten Kardinälen, übertragen werden.

§. 102.

Ausbruch des großen Kirchenstreites.

1) Ueberhaupt waren die Begriffe der damaligen Zeit noch sehr unklar über die wesentliche Bestimmung und das gegenseitige Verhältniß des Staates und der Kirche. Der Papst, so hieß es, stehe als Statthalter Christi über jeder weltlichen Macht, diese sei vielmehr seiner Gerichtsbarkeit unterworfen. Wie zwei irdische Lichter die Welt erleuchten, Sonne und Mond, so leuchten auch Papst

und Kaiser der Christenheit; wie aber der Mond sein Licht nur von der Sonne erhalte, so sei auch der Papst die Sonne, die ihr Licht von Gott habe, und von dem daher die kaiserliche Gewalt abhänge.

2) Von solchen Ansichten, welche die weltliche Gewalt der geistlichen unterordnen wollten, ausgehend lud Gregor auf die Klagen der Sachsen den Kaiser zur Verantwortung nach Rom 1076. Dieser aber, erbittert über solche unerhörte Anmaßung, ließ den Papst durch ihm ergebene Bischöfe zu Worms seiner Würde entsetzen und fuhr fort, Kirchenämter willkürlich zu verleihen. Jetzt sprach der Papst den Kirchenbann über Heinrich aus, so daß Niemand mehr ihm gehorchen, Niemand mit ihm in Gemeinschaft leben solle. Ganz Deutschland gerieth jetzt in Unruhe und Bewegung; die gegen Heinrich ohnehin meist feindlich gesinnten deutschen Fürsten versammelten sich zu Tribur und erklärten, daß, wenn der Kaiser binnen Jahresfrist sich nicht vom Banne löse, sie einen andern wählen würden.

3) Heinrich, von Allen verlassen, zog, nur von seiner edlen Gemahlin Bertha und von wenigen Getreuen begleitet, mitten im Winter 1077 über die Alpen nach Italien, um eine Aussöhnung mit dem Papste zu bewirken. Der Papst hielt sich eben auf dem Schlosse Canossa bei der ihm befreundeten Markgräfin Mathilde von Toscana auf. Dort erhielt der Kaiser der Deutschen, nachdem er drei Tage im Schloßhofe baarfuß im Bußgewande geharrt, endlich die Lossprechung vom Kirchenbanne, jedoch unter der Bedingung, daß er bis zur Entscheidung seiner Sache auf einem Reichstage zu Augsburg der Regierung sich enthalte.

4) Aber diese unerhörte Demüthigung und Härte erwarben dem Kaiser neue Freunde in Italien, wie auch an den treuen Bürgern der deutschen Städte. Als darum die mißvergnügten Großen auf einer Versammlung zu Forchheim ihn entsetzten und den Herzog Rudolf von Schwaben zum Kaiser erwählten, auch der Papst auf's neue ihn bannte, da griff Heinrich zum Schwerte; denn auf seiner Seite waren die Bürger der Städte, viele Bischöfe und der niedere Adel. So entstand ein schrecklicher Bürgerkrieg mit allen Gräueln der entfesselten Leidenschaft.

5) Gregor mußte aus Rom zu den Normannen in Unteritalien entfliehen und starb zu Salerno (1085) mit den Worten: „Ich liebte die Gerechtigkeit und haßte die Gottlosigkeit, darum sterbe ich in der Verbannung.“ — Auch in Deutschland schien Heinrich die Oberhand zu erhalten, als Rudolf an einer Wunde starb, die er in der Schlacht bei Grona an der Elster erhielt (1080), und der neue Gegenkaiser, der Graf Hermann von Luxemburg, zu keinem Ansehen gelangen konnte und darum bald selbst wieder entsagte.

6) Aber die Mißvergnügten reizten nun des Kaisers eigenen Sohn Heinrich, der bereits zu seinem Nachfolger erwählt worden war, gegen ihn auf. Der unnatürliche Sohn entwaffnete durch List den von ihm getäuschten Vater und zwang ihn zu Ingelheim zur Herausgabe der Reichsinsignien und zur Entsagung der Regierung. Die letztere Unthat brach das Herz des unglücklichen Kaisers; er starb vor Gram bei seinem Freunde, dem Bischofe Otbert zu Lüttich (1106), wohin er seine Zuflucht genommen.

Aber die gebannte Leiche mußte noch 5 Jahre in einer uneingeweihten Kapelle harren, bis der Bann gelöst und ihr in geheiligter Erde im Dome zu Speier, dem Begräbnißorte vieler deutscher Kaiser, endlich Ruhe gegönnt wurde. Unter seinem Sohne

7) Heinrich V. (1106—1125) wurde über das Investiturrecht noch lange und heftig gestritten, bis man endlich zu einer bessern Einsicht über das Wesen der Staats- und Kirchengewalt gelangte, und der Streit zwischen dem Kaiser und dem Papste Calixtus II. zu Worms (1122, calixtinisches Concordat) dahin verglichen wurde, daß die Wahl zu den höhern Kirchenämtern frei und die Einsetzung in dieselbe mit Ring und Stab, als Zeichen der geistlichen Gewalt, geschehen solle; dagegen sollte der Kaiser den Gewählten mit den weltlichen Gütern durch das Zeichen des Scepters belehnen. Mit Heinrich V., der kinderlos starb, erlosch das fränkische Kaiserhaus (1125).

IV. Periode.

Von den Zeiten Gregor's VII. bis Columbus, oder von den Kreuzzügen bis auf die Entdeckung von Amerika. 1100—1492.

§. 103.

Die Kreuzzüge.

1) Es ist ein natürliches Bedürfniß des menschlichen Gemüthes, alles Große und Erhabene, wodurch es geistig bewegt wird, auch äußerlich zu ehren. Aus solchen innern Gründen geschahen schon seit den frühesten Zeiten des Christenthums Wallfahrten nach dem Lande, wo der geboren ward und lehrte, der für das Heil der Welt starb. Schon Constantin des Großen Mutter, die heil. Helena, hatte zu Jerusalem die Kirche des heiligen Grabes erbaut und dahin noch im hohen Alter eine Wallfahrt unternommen.

2) Als die Araber 637 unter dem Chalifen Omar das Land den Griechen wegnahmen, gestatteten sie, selbst die heil. Stadt ehrend, den Christen freien Zutritt. Aber nach der Mitte des eilften Jahrhunderts eroberten die Seldschuken, ein roher Türkenstamm, Syrien und Palästina, quälten die Christen auf jede Weise und erschwerten den Besuch der heiligen Orte.

3) Solche Noth der Christen sah auch Peter von Amiens, der Einsiedler. Er eilte mit Aufträgen und Briefen des Patriarchen von Jerusalem an den Papst um Hilfe zurück und brachte nun, mit Vollmachten des Papstes Urban II. versehen, durch seine feurigen Reden das ganze Abendland in Bewegung, das heilige Land den Ungläubigen zu entreißen. Auf den feierlichen Kirchenversammlungen zu Piacenza und Clermont (1095) hefteten viele Tausende unter dem Rufe: „Gott will es!“ ein rothes Kreuz, als Zeichen ihrer gemeinsamen frommen Unternehmung, auf die rechte Schulter.

4) Die allgemeine Begeisterung sammelte bald ungeheure Schaaren aus Frankreich, Italien und Deutschland. Schon im Frühjahre 1096 eilten viele Tausende unter Peter's und Anderer Anführung voraus, bezeichneten ihren Zug durch blutige Verfolgungen der verhaßten Juden, kamen aber selbst größtentheils um.

5) Das geordnete Hauptheer unter Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, seinem Bruder Balduin, Grafen von Flandern, Robert, Herzog der Normandie, Raimund, Grafen von Toulouse, Bischof Ademar von Puy, Boëmund, Fürsten von Tarent, Tancred, seinem ritterlichen Neffen, und vielen andern Helden, kam im Spätjahre 1096 in Constantinopel an. Doch fehlte Einheit und Plan beim ganzen Unternehmen. Darum kamen von dem ungeheuern Heere, wohl gegen 300,000 Mann stark, nach unsäglichen Mühen und Leiden und unter beständigen Kämpfen mit den Türken in Kleinasien kaum 30,000 streitbare Männer am 6. Juni 1099 in der Nähe Jerusalems an. Die starkbefestigte Stadt war kurz vorher in die Hände des Sultans von Aegypten gefallen und wurde von einer zahlreichen ägyptischen Besatzung vertheidigt.

6) Als das Heer die heil. Stadt erblickte, fielen alle auf die Knie, küßten den Boden und weinten Thränen des Dankes und der Freude. Nach einer mühevollen Belagerung wurde endlich, 15. Juli 1099, im blutigen Kampfe die Stadt erstürmt. Der fromme Gottfried, der unter den Ersten die Mauer erstiegen, wurde nun zum Könige von Jerusalem gewählt; aber er wollte da keine Königskrone tragen, wo der Erlöser die Dornenkrone trug, und nannte sich nur Schutzherr des heil. Grabes. Erst als Gottfried schon 1100 starb, nahm sein Bruder und Nachfolger Balduin den Titel eines Königs an.

§. 104.

Zweiter und dritter Kreuzzug.

1) Das neue Reich der Franken, wie man die christlichen Abendländer überhaupt im Morgenlande hieß, wurde nach der Weise eines abendländischen Lehnsstaates eingerichtet. Oberlehnsherr war der König von Jerusalem; ihm untergeordnet waren die Lehnsfürstenthümer Edessa, Antiochia, Tripolis. Das Reich erstreckte sich längs des Mittelmeeres von Antiochia bis gegen Aegypten hin, konnte sich aber bei der wachsenden Macht der Muhamedaner oder Sarazenen nur durch neue Züge und Verstärkungen, die von jetzt an von Zeit zu Zeit aus Europa herbeikamen, erhalten.

2) So brachen 1147, als Edessa, die Vormauer des Christenstaates gen Osten, an den Sultan Zenki von Mosul verloren ging, vorzüglich durch den heil. Bernhard von Clairvaux bewogen, der deutsche Kaiser Konrad III. und der französische König Ludwig VII. nach dem Morgenlande auf. Allein die alten Ursachen, Verrätherei der Griechen, Unbekanntschaft mit Ort und Klima, Angriffe der immer zahlreicher werdenden Türken, Uneinigkeit und Eifersucht der Christen untereinander, vereitelten auch den glücklichen Erfolg dieses Kreuzzuges. Nach einer vergeblichen Belagerung von Damascus, einer Hauptstütze der sarazenischen Macht, kehrten beide Könige in ihre Heimath zurück. Darum gelang es dem tapfern und edelmüthigen Sultan von Aegypten, Saladin, nach einem blutigen Siege über die Christen bei Tiberias oder Hittim, wobei der König Guido von Jerusalem gefangen wurde, die heilige Stadt zu erobern (1187).

3) Mit Schrecken und Unmuth erfüllte die Kunde hievon das Abendland. Da unternahmen ohne Zögern der deutsche Kaiser Friedrich I. und die Könige Richard Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich den dritten großen Kreuzzug. Wohlgeordnet und siegreich drang das deutsche Heer, unter dem allein über 20,000 Ritter waren, in Kleinasien vor. Aber der greise Friedrich starb plötzlich durch Erkältung in dem Flusse Kalycadnus in Cilicien (1190). Da schwand mit dem Haupte des Ganzen auch die Einigkeit der Glieder. Große Noth kam über die Pilger, die sich meist zerstreuten; den Rest führte des großen Kaisers edler Sohn, der Herzog Friedrich von Schwaben, vor Ptolemais oder Akko, wo sich die Franzosen und Engländer, die zur See angekommen waren, mit ihnen vereinigten.

4) In glorreichen Kämpfen zeigte sich hier der ritterliche Geist der Franken im glänzenden Lichte, vor Allen König Richard Löwenherz, dem sein würdiger Gegner Saladin an Großmuth, Frömmigkeit und ritterlicher Tapferkeit nicht nachstand. Aber Eifersucht

und Zwist zwischen Franzosen, Engländern und Deutschen vereitelten auch hier einen bessern Erfolg.

5) König Philipp kehrte zurück und betrug sich feindlich gegen Richard's Staaten. Da schloß dieser mit Saladin einen Waffenstillstand, wodurch den Christen freier Besuch der heiligen Orte zugestanden wurde, und eilte zur Vertheidigung seines Landes nach Europa zurück (1192). Er wurde aber in Oestreich von dem Herzoge Leopold, den er bei der Belagerung von Ptolemais tief gekränkt hatte, gefangen genommen, an den Kaiser Heinrich VI. ausgeliefert und an mehreren Orten Deutschlands in Haft gehalten, bis er sich gegen ein hohes Lösegeld loskaufte. Die Eroberung von Ptolemais und die Behauptung einiger Küstenstriche waren die einzigen Früchte dieses dritten Kreuzzuges.

§. 105.

Die spätern Kreuzzüge.

1) Ebenso blieb auch der vierte große Zug ohne Erfolg, indem das großentheils aus Franzosen bestehende Kreuzheer, das sich in Venedig unter dem Grafen Balduin von Flandern und dem Markgrafen Bonifaz von Montferrat sammelte, vorerst in Constantinopel dem abgesetzten Kaiser Isaak Angelus wieder auf den Thron verhalf. Als aber der versprochene Lohn nicht bezahlt wurde, nahmen die Kreuzritter Constantinopel für sich in Besitz und errichteten dort ein lateinisches oder fränkisches Kaiserthum (1204), das aber 1261 durch innere Zerrüttung an die Griechen wieder verloren ging.

2) Erfolgreicher war der Kreuzzug, den der große deutsche Kaiser Friedrich II., obgleich vom Kirchenbann gedrückt, 1229 unternahm. Er brachte durch Vertrag mit dem Sultan Al Kamel von Aegypten Jerusalem und die heiligen Orte wieder in die Hände der Christen, und nahm den Titel eines Königs von Jerusalem an. Dieser Titel verblieb von nun an den deutschen Kaisern, obgleich Jerusalem schon 1244 wieder an die Sarazenen kam.

3) Der letzte Kreuzzug ward von dem ritterlichen und frommen Könige Ludwig IX. oder Heiligen von Frankreich 1248 unternommen. Er wollte vorerst Aegypten erobern, um das Unternehmen desto mehr zu sichern. Ludwig wurde aber in dem durchschnittenen Lande irre geführt, geschlagen und gefangen. Als er sich gelöset, starb er später auf einem Kreuzzuge gegen Tunis (1270).

In Palästina selbst fielen die christlichen Besitzungen nach einander in die Hände der Sarazenen zurück, zuletzt Ptolemais, das im Jahre 1291 die ägyptischen Mameluken eroberten.

Anm. F. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge nach morgenl. und abendl. Berichten. 8 Bde. 1807—1834. — Fr. v. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit. 6 Bde. 2. Aufl.

§. 106.

Folgen der Kreuzzüge.

1) Die Kreuzzüge hatten für die europäischen Völker höchst wichtige Folgen, und waren überhaupt ein treffliches Bildungsmittel der Vorsehung. Der Kreis der Kenntnisse und Erfahrungen wurde durch die Verbindung so vieler Völker zu gemeinschaftlichen Unternehmungen in fernen, ihnen fast unbekannten, Ländern außerordentlich vermehrt. Handel, Künste und Wissenschaften nahmen durch das so vielfach aufgeregte Leben einen unerwarteten Aufschwung und wurden besonders in dem Bürgerstande einheimisch, dessen Wohlstand und Freiheiten seit den Kreuzzügen schnell zunahmen. Viele Familien des Adels dagegen starben theils aus, theils verarmten sie, indem ihre Güter durch Kauf oder Schenkung in den Besitz der Städte und geistlichen Stifter kamen.

2) Insbesondere wurde der Handel von nun erst ein eigentlicher Welthandel und darum ein wohlthätiges Verbindungsmittel aller Länder und Völker. Die italienischen Städte, vor allen Venedig, Genua und Pisa, in Deutschland Augsburg, Ulm, Nürnberg, Regensburg, Frankfurt, Köln u. a. gelangten dadurch zu außerordentlichem Reichthum und Ansehen.

3) Auch das Loos der Leibeigenen ward milder, nicht nur weil diese durch Annahme des Kreuzes sich frei machen konnten, sondern weil die Kreuzzüge überhaupt — und dies ist der wichtigste Einfluß derselben — zunächst aus einem höhern als gemeinen irdischen Interesse hervorgingen und deswegen dem Christenthume in seinem Kampfe gegen die Selbstsucht der Menschen und Rohheit der Zeit neue Kräfte verliehen, so daß dieses veredelnd auf alle Erscheinungen des mittelalterlichen Lebens, insbesondere auf Ritterthum und Kunst einwirken konnte. Das Kreuz des Erlösers erinnerte wieder den Höchsten und Niedrigsten an unser Aller Beruf zu gleicher Würde, Liebe und Hoffnung.

§. 107.

Das Ritterthum.

1) Durch das Lehnwesen kam der Heerbann nach und nach ganz in Verfall, indem die große Menge der dienstpflichtigen Vasallen leicht hinreichte, Krieg und Fehde auszukämpfen. Dagegen wurde der Reiterdienst, besonders seit Heinrich I., immer mehr beliebt und wichtig. Hierzu war aber längere Uebung und eine Art zunftmäßige Erlernung nöthig.

2) Auf solche Weise bildete sich nach und nach bei den germanischen und romanischen Völkern eine eigenthümliche Erscheinung aus, das sogenannte Ritterthum, von dem zwar auch bei andern Völkern, z. B. Arabern Aehnlichkeiten vorkommen;

jedoch hatte es bei diesen nie jene höhere Richtung und Bedeutung erlangen können, welche bei den Germanen, Romanen eine Folge des Einflusses christlichen Geistes war.

3) Nach dem im ganzen Mittelalter vorherrschenden Innungs- oder Verbindungsgeiste zwischen Solchen, die gleichen Beruf hatten, bildete auch die Ritterschaft einen geschlossenen Orden, der gleichsam vermittelnd zwischen Geburtsadel und Bürgerstand auftrat, indem er mehr auf persönlichen Adel, d. i. auf eigne Würdigkeit, gegründet war.

4) Wie bei den Zünften der Handwerker der Lehrling zum Gesellen und Meister, und bei den gelehrten Anstalten der Schüler zum Baccalaureus, Magister und Doctor emporstieg, so konnte auch die Ritterwürde nur nach vorhergehender Prüfung und Uebung stufenweise erlangt werden, und war nicht erblich. Vom siebenten Jahre an diente der Knabe an den Höfen der Fürsten oder auf den Burgen anderer Ritter als Edelknabe oder Page und als Knappe; Leibesübungen, feine Sitten, insbesondere aber Religiösität, Demuth und Milde, als die vorzüglicheren Rittertugenden, waren die hauptsächlichsten Gegenstände seiner Erziehung.

5) Hatte sich der Knappe untadelig und würdig gezeigt, so folgte, gewöhnlich im einundzwanzigsten Jahre und bei feierlichen Anlässen, der Ritterschlag. Nach vorhergehendem Fasten, Beten, Beichte und Communion beschwor der Knappe das Gelübde oder die Gesetze des Ritterordens: die Kirche, Witwen, Waisen und Unmündige zu beschützen, gegen jedes Unrecht zu kämpfen und tadellos vor Gott und Menschen zu leben.

6) Darauf ward er zur Ritterwürde erhoben durch einen Schlag an den Hals oder auf die Schulter, theils um anzudeuten, daß auch Christus geschlagen worden, für den Jegliches zu dulden Pflicht sei, theils zu erinnern, daß jetzt der Stand des Dienens vorüber und keine Beleidigung mehr geduldig zu ertragen sei. Hierauf wurde er mit der Ritterbinde und Mantel, mit Schild und Schwert und mit Sporen bekleidet.

7) Alle Ritter waren einander gleich, denn es galt hier blos persönliches Verdienst, der Knappe, auch von höchster Geburt, stand jedem Ritter nach.

8) Der Glanz des Ritterthums zeigte sich besonders bei den sogenannten Turnieren (torneamenta) oder Kampfspielen die mit großer Pracht und nach bestimmten Gesetzen und Regeln abgehalten wurden, aber doch oft blutig endeten. Darum verboten sie die Päpste wiederholt, verweigerten einem im Turniere Umgekommenen Begräbniß in geweihter Erde, und wiesen auf den Kampf gegen die Ungläubigen hin, als auf eine schönere Gelegenheit, männlichen Muth, Stärke und Geschicklichkeit zu zeigen.

9) Mit dem Ritterthume kam auch der Gebrauch der Wappen und Geschlechtsnamen nach und nach auf. Damit die Ritter bei ihrer oft ganz geschlossenen Bewaffnung sich von einander unterscheiden konnten, gebrauchten sie gewisse Abzeichen in den Farben ihrer Binde, auf den Waffen, besonders auf dem Schilde. So entstanden die Wappen, gleichsam Waffenzeichen. — Die Geschlechtsnamen zur Unterscheidung der Familien wurden hergenommen vom Geburtsorte, von den bereits erblich gewordenen Lehen, von Würden, Beschäftigungen, Gebrechen, Fehlern und dergl.

§. 108.

Die geistlichen Ritterorden. Das Mönchthum.

1) Seine höchste Weihe und Verklärung erhielt das Ritterthum in den zunächst durch die Kreuzzüge entstandenen drei großen geistlichen Ritterorden, der Johanniter, Tempelherren, (beide seit 1118) und der deutschen Ritter (seit 1190).

2) Die Johanniter oder Hospitaliter gingen zunächst aus einer Stiftung von Kaufleuten aus Amalfi hervor, die zu Jerusalem schon im eilften Jahrhundert ein Kloster und ein Hospitium zur Aufnahme und Pflege der Pilger und Kranken gegründet hatten. Nach Eroberung der Stadt durch die Christen beschenkte Gottfried von Bouillon diese wohlthätige Anstalt reichlich, und erlaubte den Pflegern des Hospitiums einen besondern Verein oder einen Orden zu bilden, der sich außer der Krankenpflege auch zur Vertheidigung des heiligen Landes gegen die Ungläubigen verpflichtete. Ihren Namen erhielten die Hospitaliter von dem Schutzpatron ihres Ordens, Johannes dem Täufer.

3) In demselben Jahre (1118) stifteten einige französische Ritter den Orden der Tempelherren oder Templer, die ihren Namen von ihrem in der Nähe des ehemaligen salomonischen Tempels gelegenen Ordenshause führten.

Der deutsche Ritterorden wurde von dem Herzoge Friedrich von Schwaben vor Ptolemais 1190 gestiftet.

4) Die Verfassung und Einrichtung dieser Orden waren sich ziemlich gleich. Die Gesetze, Wahlen u. s. w. gingen vom Generalcapitel, oder, da dieses bei der großen Ausbreitung der Orden nur selten zu Stande kommen konnte, vom Convent der Beamten und vorzüglichsten Mitglieder des Ordens aus. Die Beamten waren: der Großmeister oder Hochmeister, der Großprior, der Großcomthur, die Comthuren u. s. w. Sämmtliche Mitglieder des Ordens bestanden aus Rittern, Geistlichen und dienenden Brüdern.

5) Tiefer religiöser und hoher männlicher Sinn erschien bei diesen Orden in schönster Vereinigung. Uebung jeder christlichen Tugend, besonders Pflege der Kranken, Beschützung und aufopfernde

Mildthätigkeit gegen jeden Hilfsbedürftigen galt ihnen so hoch als die Darlegung der glänzendsten Tapferkeit. Zu den drei Gelübden der Mönche: Ehelosigkeit, Gehorsam und Armuth, kam hier noch ein viertes: Vertheidigung der Pilger und Kampf gegen die Ungläubigen.

6) Durch ihre wohlthätige Wirksamkeit, durch Glaubens- und Heldenmuth, durch persönliche Aufopferungen und Entbehrungen erhielten diese Orden bald außerordentliches Ansehen und Macht und reiche Besitzungen in den meisten christlichen Ländern. Wenn sie später, nach dem Schicksale alles Menschlichen, ausarteten, so geschah dies darum, weil viele der Mitglieder nicht mehr für den christlichen Sinn und Geist, aus dem der Orden hervorgegangen, sondern bloß für seine Formen und die irdischen Vortheile, die er gewährte, fähig sich zeigten.

§. 109.

Fortsetzung.

1) Einem ähnlichen Schicksale erlagen auch aus gleichen Gründen die vielen zur Zeit der Kreuzzüge gestifteten Mönchsorden, wie die Kartheuser, von dem Kanonikus Bruno aus Köln gestiftet (1084) und von der Wüste Chartreuse bei Grenoble so genannt; die Cistercienser, die von dem Benediktinerabt Robert gestiftet (1198), ihren Namen von dem Kloster Citeaux in Burgund erhielten, und die sogenannten Bettelorden, die ohne Eigenthum lediglich von Almosen leben wollten, wie die Franziskaner, 1223 von dem Italiener Franz von Assisi, und die Dominikaner, 1216 von dem Spanier Dominikus de Guzmann gestiftet.

2) Leider wurde den letztern auch die um diese Zeit im südlichen Frankreich aufgekommene Inquisition zur Verfolgung und Bestrafung der sogenannten Ketzer, d. i. solcher, die aus der kirchlichen Gemeinschaft traten, übertragen. Zu jenen gehören die Waldenser, die von ihrem Stifter Peter Waldus, einem Kaufmann von Lyon († 1197), der Alles auf die frühere Einfachheit der ersten Christen zurückführen wollte, ihren Namen haben und die später (nach der Grafschaft Albigeois) gewöhnlich Albigenser genannt wurden. Diese breiteten sich besonders im südlichen Frankreich aus, wo sie an dem Grafen Reimund VI. von Toulouse einen eifrigen Beschützer fanden. Es wurde daher auf Geheiß des Papstes Innocenz III. ein Kreuzzug gegen ihn gepredigt, um mit Feuer und Schwert die neue Sekte auszurotten.

Der Wahn jener Zeit, als ob das höchste Gut unsers Lebens, die Religion, selbst durch Gewalt und nicht, wie es allein und am besten geschieht, durch Belehrung, Ermahnung und vor Allem durch das einladende Beispiel des Bessern, befördert werden

dürfe, war eine arge Verkennung des christlichen Geistes, die sich an den Urhebern selbst am meisten strafte.

3) Nach dem Verluste des heiligen Landes zogen sich die Johanniter nach Rhodus und die Templer nach Cypern zurück. Die ersten erhielten später vom Kaiser Carl V. (1530) die Insel Malta (daher Malteser genannt), um das Mittelmeer von den vielen türkischen Seeräubern rein zu erhalten.

4) Die Templer gingen nach Frankreich, wo sie aber der Ketzerei beschuldigt, ein Opfer der abscheulichsten Habsucht und Grausamkeit des Königs Philipp IV. wurden. Viele der Ritter wurden hingerichtet (1312), der Orden aufgehoben und seine Güter eingezogen.

5) Der Hauptsitz des deutschen Ordens war später Marienburg in Preußen, welches damals noch heidnische Land sie seit 1230 unter ihrem ausgezeichneten Hochmeister Hermann von Salza eroberten und nach Einführung des Christenthums vortrefflich verwalteten. — Als unter dem Hochmeister Albrecht von Brandenburg 1525 die Reformation in Preußen eingeführt wurde, zog sich der Orden nach Mergentheim in Schwaben zurück, das er erst nach Auflösung des deutschen Reiches 1806 verlor.

§. 100.

Wissenschaft und Kunst.

1) Wie durch die Kreuzzüge die rohe Kampflust im Ritterthum eine höhere Weihe und Richtung erhielt, so nahmen auch die Wissenschaften und Künste seitdem einen neuen erfreulichen Aufschwung. Höhere Unterrichtsanstalten waren lange Zeit ausschließlich nur mit Klöstern und Stiftern verbunden. Der Unterricht bezog sich in diesen Kloster- und Stiftsschulen auf die sogenannten sieben freien Künste (septem artes liberales), bestehend in dem Trivium (Grammatik, Dialektik, Rhetorik) und Quatrivium (Arithmetik, Musik, Geometrie und Astronomie).

2) Seit dem 12. Jahrhundert entstanden besondere Schulen für bestimmte wissenschaftliche Fächer, wie für Medicin, Jurisprudenz u. a. Man nannte solch eine Fachschule Universitas, was ursprünglich einen freien aber geregelten Verein von Lehrenden und Lernenden bezeichnete. Bald erweiterte sich die Universität zur Hochschule, an der sodann der ganze Kreis der Wissenschaften gelehrt wurde. Sie bildete eine Innung zwischen Lehrenden und Lernenden und hatte eine zunftmäßige Verfassung wie andere Corporationen im Mittelalter. Bald erlangten die Universitäten viele Freiheiten und Vorrechte.

3) Die drei ältesten Universitäten entstanden im 12. Jahrhundert zu Bologna vorzüglich für die Rechtswissenschaft, zu Salerno für Arzneikunde, zu Paris für Theologie

und Philosophie. Die ältesten Universitäten in Deutschland sind: Prag (1348), Wien (1365), Heidelberg (1386), denen bald viele andere folgten. Edler Drang zur Wissenschaft versammelte an solchen Orten aus allen Ländern Männer, deren gegenseitige Bekanntschaft und Berührung äußerst wohlthätig auf die geistige Entwickelung wirkte.

4) Vorzüglich aber ist es die Kunst, insbesondere Dichtkunst, Baukunst und Malerei, in der sich der Geist und das Leben des Mittelalters am schönsten und eigenthümlichsten ausspricht. Tiefe Gemüthlichkeit, die reichste Mannichfaltigkeit und eine über das irdische Leben erhabene Richtung ist im Allgemeinen der Charakter der mittelalterlich-christlichen oder romantischen Kunst.

5) Auch nach dem Untergange der Herrschaft der Römer behauptete ihre gebildetere Sprache, das Latein, bei allen germanischen und romanischen Völkern Europa's einen fast ausschließlichen Gebrauch für die Leistungen des Geistes. Sie ward sogar Kirchen- und Gesetzessprache. Erst als die aus der Vermischung des Germanischen mit dem Lateinischen und Keltischen hervorgegangenen neueren europäischen oder sogenannten romanischen Sprachen, wie das Italienische, Französische, Spanische, Portugiesische u. s. w. neben dem eigentlichen Deutschen in ihren Formen sich bestimmter durchgebildet hatten, entstand bei den neueuropäischen Völkern seit dem zwölften Jahrhundert eine Nationalliteratur.

6) Insbesondere erreichte die Dichtkunst im zwölften und dreizehnten Jahrhundert durch die Troubadours in der Provence, noch mehr aber durch die sogenannten Minnesänger bei den Deutschen ihre schönste jugendliche Blüthe. Die vorzüglichsten der Minnesänger, zu denen auch viele Fürsten, insbesondere die edlen Hohenstaufen gehören, sind Heinrich von Veldekin, Hartmann von der Au, Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Ofterdingen, Walther von der Vogelweide, Gottfried von Straßburg, Konrad von Würzburg u. a. Die Entstehung oder Sammlung des herrlichsten der deutschen Nationalgedichte, des Liedes der Nibelungen, fällt in diese Zeit (um 1210).

7) Die ganze Tiefe, Kraft und Erhabenheit des deutschen Gemüthes tritt uns versinnlicht in jenen spitzbogigen, himmelanstrebenden Bauwerken entgegen, deren Styl mit Recht der deutsche, gewöhnlich der gothische heißt. Denn von Deutschland ging jene großartige Baukunst zunächst aus, wurde durch Deutsche in andere Länder verpflanzt und erreichte in unserm Vaterlande im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte ihre höchste Vollendung. Hierher gehören die Kirchen zu Straßburg, zu der 1015 Bischof Werner den Grund legte und deren Thurm nach dem Plan des großen

Meisters, Erwin von Steinbach seit 1277 erbaut wurde (vollendet 1439), zu Köln (seit 1228), zu Freiburg, wo der Münster 1122 begonnen, aber erst 1513 vollendet wurde; zu dem Stephansdom in Wien wurde 1145 der Grund gelegt.

8) Neben der Baukunst blühte auch seit dem zwölften Jahrhunderte die Malerei zugleich in Italien und Deutschland auf. In Italien ist Cimabue um 1300 Erfinder, in Deutschland Johann van Eyck um 1400 Vervollkommner der Oelmalerei. Eine besondere Vollkommenheit erreichte die mit dem deutschen Baustyl in enger Verbindung stehende Glasmalerei.

§. 111.

Die Hohenstaufen und Welfen und ihre Parteiung.

1) Nach dem Ausgange des fränkischen Kaiserhauses mit Heinrich V. (1125) schien das in Schwaben und Franken herrschende Haus der Hohenstaufen am meisten Aussicht auf die deutsche Krone zu haben. Denn die Herzoge Friedrich von Schwaben und Konrad von Franken waren Schwestersöhne und Allodial-Erben Heinrich's V.

2) Jenes durch Größe und seltenes Mißgeschick ausgezeichnete Geschlecht hatte seinen frühesten Sitz in dem schwäbischen Dorfe Büren, und führte seinen Namen von der Burg Hohenstaufen auf der gleichnamigen Bergspitze auf der rauhen Alp. Heinrich IV. übergab Friedrich von Büren, dem Vater der beiden hohenstaufischen Brüder, mit seiner Tochter Agnes zum Lohne für seine treue Anhänglichkeit das Herzogthum Schwaben nach Aechtung des Herzogs Rudolph. Von Friedrich's Söhnen folgte der ältere gleichen Namens in dem Herzogthum Schwaben, der jüngere, Konrad, wurde von Heinrich V. mit Franken belehnt. So hatten die Hohenstaufen als die nächsten Verwandten und Erben der Salier den nächsten Anspruch auch auf die Nachfolge im Reich. Aber Eifersucht der Großen gegen das aufstrebende Geschlecht wandte nach Heinrich's V. Tode die deutsche Krone dem Herzoge von Sachsen,

3) Lothar II. (1125—1137), zu. Dieser, um sich gegen die mißvergnügten Hohenstaufen behaupten zu können, verband sich auf's engste mit dem uralten, ebenfalls aus Schwaben stammenden Hause der Welfen. Der Welfe Heinrich der Stolze, bereits Herzog von Baiern, erhielt mit Lothar's einziger Tochter Gertrud auch dessen Herzogthum Sachsen. So wurde zwischen den beiden hochstrebenden und eifersüchtigen Familien, den Welfen in Baiern und Sachsen und den Hohenstaufen in Schwaben und Franken, der Grund zu langem und blutigem Streite gelegt, als dennoch nach Lothar's Tode mit Konrad III. (1138) die Hohenstaufen den deutschen Thron bestiegen.

4) Auf der Seite der Gegner der Hohenstaufen standen vorzüglich auch die meisten lombardischen Städte, welche bei fast republikanischen Verfassungen nach gänzlicher Unabhängigkeit von den Kaisern strebten; ferner meist auch die Päpste. Denn diese fürchteten die drohende Uebermacht der Hohenstaufen, welche bald auch Neapel und Sicilien erwarben und gestützt auf Lehren und Ansichten, die durch das um diese Zeit erwachte Studium des römischen Rechts verbreitet wurden, einer für die freie Entwickelung der Einzelnen allerdings gefährlichen Allgewalt der alten römischen Cäsaren entgegen zu gehen schienen.

5) So stellten sich zwei große feindliche Parteien gegen einander auf, die kaiserlich Gesinnten, Waiblinger, in Italien Ghibellinen, von Waiblingen, einer Burg der Hohenstaufen in Schwaben so genannt, und die Welfen oder Guelfen, welche unter verschiedenen und wechselnden Interessen Jahrhunderte lang als Gegner der Ersten auftraten.

6) Der hartnäckige Kampf beider Parteien, der mit der Thronbesteigung der Hohenstaufen begann, hat zwar viel Elend über Deutschland und Italien gebracht, aber auch in beiden Ländern alle Kräfte geweckt und genährt; hat in Deutschland das Zeitalter der Hohenstaufen zum Höhestand des mittelalterlichen Lebens gemacht und in Italien freie Städte hervorgerufen, in denen Handel und Gewerbfleiß, vorzüglich aber Wissenschaft und Kunst bald vor andern Ländern auf's herrlichste aufblühten.

§. 112.

Die schwäbischen Kaiser oder die Hohenstaufen 1138—1254.

1) Konrad III. (1138—1152), Herzog von Franken, wurde nach Lothar's Tode ohne Zuziehung von Baiern und Sachsen zu Koblenz zum Könige gewählt. Heinrich der Stolze lieferte zwar die Reichsinsignien aus, weigerte sich aber eines seiner Herzogthümer abzutreten, wie Konrad verlangte, weil es wider Gesetz und Herkommen sei, daß ein Fürst zwei Herzogthümer zugleich besäße. Da ward Heinrich in die Reichsacht erklärt und mit Krieg überzogen. Der Kaiser vergab das Herzogthum Sachsen an Albrecht den Bär, Markgrafen der Nordmark, Baiern aber an den Markgrafen Leopold von Oestreich.

2) Nach Heinrich's des Stolzen baldigem Tode führte dessen Bruder Welf VI. den Kampf noch zwei Jahre lange fort. In diese Zeit fällt die durch die „Weibertreue" berühmte Belagerung der welfischen Stadt Weinsberg durch Kaiser Konrad (um 1140). Bald darauf kam zwischen dem Kaiser und den Welfen eine Ausgleichung zu Stande, indem der junge Heinrich der

Löwe, der Sohn Heinrich's des Stolzen, dem Herzogthum Baiern entsagte, dagegen Sachsen behielt. Der Kaiser schied jedoch von diesem großen Herzogthume die Nordmark, welche erweitert von nun an als Mark Brandenburg ein unmittelbar unter dem Kaiser stehendes Fürstenthum bildete.

3) Konrad empfahl nach seiner Rückkehr von dem 1147 unternommenen Kreuzzuge, mit Uebergehung des eigenen noch unmündigen Sohnes, zu seinem Nachfolger seinen tapfern Neffen

4) Friedrich I. (1152—1190), Herzog von Schwaben, seines röthlichen Bartes wegen von den Italienern Barbarossa genannt. Dieser durch Einsicht, Frömmigkeit und jegliche Heldentugend ausgezeichnete Kaiser herrschte ganz im Geiste und in der Weise Karl des Großen, den er sich zum Vorbilde gesetzt und dessen Heiligsprechung er auch bewirkt hatte.

5) Friedrich, durchdrungen von der erhabenen Idee eines christlichen Kaisers, wollte diese auch durch die That wirklich machen. Nachdem er darum auf einem feierlichen Reichstage zu Merseburg (1152) einen Thronstreit zwischen den dänischen Prinzen Sueno und Kanut dahin entschieden hatte, daß ersterer das Königreich Dänemark vom deutschen Kaiser zu Lehn nahm, suchte er vor Allem den alten Streit der Hohenstaufen und Welfen auszugleichen. In dieser Absicht gab er seinem Jugendfreunde Heinrich dem Löwen das Herzogthum Baiern zurück. Doch ward davon die Ostmark getrennt und zu einem eignen Herzogthum Oestreich mit manchen Vorrechten (namentlich der Erblichkeit auch in weiblicher Linie) erhoben (1156).

6) Dann zog Friedrich nach Italien, um dort das tief gesunkene kaiserliche Ansehen wieder herzustellen. Auf einem großen Reichstage auf den sogenannten ronkalischen Ebenen bei Piacenza ließ er durch Rechtsgelehrte die kaiserlichen Rechte und Regalien nach den Bestimmungen des römischen Rechts untersuchen und feststellen 1158, und züchtigte mit Gewalt die Widerspenstigen. Nach dem Ausspruche des ronkalischen Reichstags wurde dem Kaiser das Recht beigelegt, die Obrigkeiten in den Städten mit Beistimmung des Volkes einzusetzen, Zölle, Kopfsteuer und andere Abgaben zu fordern u. a.

7) Die große Unzufriedenheit der Italiener hierüber machte wiederholte Züge nach Italien nothwendig. Vorzüglich reizte das mächtige Mailand durch Uebermuth und Gewaltthat an den kaiserlich gesinnten Städten Friedrich's Zorn. Er sprach über Mailand die Reichsacht und umschloß es mit einem gewaltigen Heere, gelobend, nicht eher wieder die Krone aufzusetzen, bis er die Stadt gezüchtigt hätte. Endlich wurde Mailand erstürmt und fast gänzlich zerstört (1162). Die Einwohner sollten sich in getrennten Flecken ansiedeln.

8) Aber nach Friedrich's Abzuge vereinigten sich die meisten lombardischen Städte, erbittert über das harte Schicksal Mailands und über den Druck der kaiserlichen Vögte zu einem großen Bunde (1167), dessen Seele der von Friedrich nicht anerkannte Papst Alexander III. war. Friedrich kam mit nur geringer Heeresmacht nach Italien, weil Heinrich der Löwe trotz des Kaisers Bitten und Fußfall die längere Heeresfolge verweigert und ihn verlassen hatte. Der Kaiser erlitt nun gegen die Verbündeten bei Legnano (1176) eine große Niederlage, die ihn zum Nachgeben nöthigte. Auf einer Zusammenkunft zu Venedig söhnte sich der Kaiser mit Papst Alexander III. aus, der darauf zunächst einen Waffenstillstand mit den Italienern vermittelte. Dieser wurde dann zu Constanz (1183) in einen Frieden verwandelt, in welchem den lombardischen Städten viele Freiheiten, namentlich das Recht, ihre Consuln zu wählen und innerhalb ihrer Mauern sich selbst zu verwalten, eingeräumt wurden.

9) Das Unglück von Legnano schrieb Friedrich besonders Heinrich dem Löwen zu. Dieser hatte unterdessen durch glückliche Kämpfe gegen die Wenden seine Herrschaft an der Ostsee ausgebreitet, hatte Lübeck und andere Städte gegründet, aber auch durch seinen Uebermuth laute Klagen vieler deutschen Fürsten hervorgerufen. Nach des Kaisers Rückkehr aus Italien wurde darum Heinrich zur Verantwortung vorgeladen, und als der stolze Herzog nach wiederholter Mahnung nicht erschien, auf einem Reichstag zu Würzburg in die Acht und aller Reichslehen verlustig erkärt (1180).

10) Das Herzogthum Baiern wurde an den treuen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach vergeben, dessen Nachkommen noch jetzt dort herrschen. Doch wurden zugleich beträchtliche Theile von diesem Herzogthum als unmittelbare Reichslehen an Bischöfe (Salzburg, Regensburg, Passau), Grafen und Städte verliehen. Auch das Herzogthum Sachsen wurde zerstückelt. Der westliche Theil kam an das Erzstift Köln; die Bischöfe von Paderborn, Hildesheim, Bremen und Magdeburg wurden reichsunmittelbar. Das so verkleinerte Herzogthum Sachsen wurde dann an Bernhard von Anhalt, einen Sohn Albrecht des Bären verliehen. Auf solche Weise wurden durch diesen hohenstaufischen Kaiser die großen Reichslehen oder Herzogthümer zerstückelt, was zu einer immer größern Zersplitterung des Reiches führte, ohne daß dadurch, wie Friedrich beabsichtigte, die kaiserliche Macht gewonnen hätte.

1) Tapfer widerstand Heinrich der Löwe seinen Gegnern, mußte aber, als der Kaiser selbst die Waffen wider ihn wandte, diesem sich unterwerfen und auf dem Reichstage zu Erfurt fußfällig um Gnade bitten (1181). Heinrich behielt seine Hausgüter und Erblande Braunschweig und Lüneburg, mußte aber auf drei

Jahre das deutsche Vaterland meiden. Er ging nach England hinüber, wo später seit 1714 seine Nachkommen, die Welfen, regierten.

§. 113.

Forsetzung.

1) Nach Friedrich's Tode auf seinem Kreuzzuge in Asien (1190) folgte sein ihm ungleicher, zur Härte und Willkür geneigter Sohn

Heinrich VI. (1190—1197), der schon während der Abwesenheit seines Vaters Reichsverweser war. Heinrich erwarb durch seine Gemahlin Constantia, die rechtmäßige Erbin des mit König Wilhelm II. (1189) ausgestorbenen normannischen Herrscherhauses in Unteritalien, Neapel und Sicilien für sein Haus.

2) Heinrich starb übrigens eines frühen Todes erst 33 Jahre alt zu Messina in Sicilien. Jetzt wählte die hohenstaufische Partei in Deutschland, da Heinrich's Sohn noch unmündig war, dessen Bruder, den Herzog Philipp von Schwaben, die welfische dagegen einen Sohn Heinrich's des Löwen, Otto IV., zu Königen (1198). Hierüber entstand neuer verwüstender Krieg in Deutschland, bis Philipp von Schwaben aus Privatrache von dem wilden Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach auf der Altenburg bei Bamberg ermordet wurde (1208). König Otto, nun allgemein anerkannt, sprach die Reichsacht über den Mörder, der in einer Scheune unweit Regensburg ergriffen und erschlagen wurde.

3) Doch verlor König Otto bald Macht und Ansehen im Reiche, als er wegen Behauptung der kaiserlichen Rechte von dem Papste Innocenz III. gebannt worden war. Letzterer brachte es sogar dahin, daß der indessen mündig gewordene hoffnungsvolle Sohn und Erbe Kaisers Heinrich VI., Friedrich, von den Freunden des hohenstaufischen Hauses zum Kaiser gewählt und bald darauf auch allgemein anerkannt wurde (1215).

4) Friedrich II. (1215—1250), war ganz seinem Großvater Barbarossa ähnlich an Heldenmuth und Herrschergröße, und übertraf ihn noch an Einsicht und Gewandtheit. Aber die alten wiedererwachten Kämpfe seines Hauses mit der welfischen Partei, mit den Italienern und Päpsten, die ihn mehrmals in den Bann thaten, verzehrten auch die gewaltige Kraft dieses Kaisers; er starb an einer plötzlichen Krankheit in Unteritalien zum Unglück seines Hauses. Denn der Streit dauerte auch unter seinem schwächern Nachfolger, seinem Sohne

3) Konrad IV. (1250—1254) mit erneuter Heftigkeit fort, und brachte dem letzten Sprößlinge dieses großen Hauses, Konradin, Konrad's Sohn, ein beklagenswerthes Ende. Denn dieser hoffnungsvoll heranwachsende Jüngling zog mit einem Heere, das er vom Reste seiner Erbgüter in Deutschland geworben hatte, über die

Alpen, um sein väterliches Reich, Neapel und Sicilien, wieder zu erobern. Jenes war nämlich bald nach seines Vaters Tod auf Veranlassung des Papstes, der ein Oberlehnsrecht auf Neapel behauptete, in die Hände des grausamen und ungerechten Karl von Anjou, eines Bruders Königs Ludwig IX. von Frankreich, gekommen.

6) Nach anfänglich glücklichem Erfolg wurde Konradin bei Tagliacozzo geschlagen, bald darauf gefangen, und sammt seinem Freunde und Begleiter, Friedrich von Baden, der, weil er durch seine Mutter Ansprüche auf das Herzogthum Oestreich hatte, auch Friedrich von Oestreich heißt, zu Neapel enthauptet (29. Oct. 1268).

§. 114.

Deutschlands innere Verhältnisse im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte.

1) Mit den Hohenstaufen hatte das deutsche Kaiserreich seinen höchsten Glanz erreicht. Die Vorstellung von einer unumschränkten Allgewalt der römischen Cäsaren wurde im deutschen Kaiserthume durch den Einfluß des Christenthums zu einer großartigen und eigenthümlichen Idee veredelt und erklärt. Der Kaiser, so hieß es, stelle im Weltlichen die Einheit der Christenheit dar; darum und als oberster Schutzherr der Kirche, sei er höchster Schiedsrichter des christlichen Staatenvereins, der Streit, Hader und Krieg zwischen den Gliedern desselben beilegen und jedem Unrechte steuern solle.

2) Zur Wahl des neuen Königs luden der Erzbischof von Mainz, als der erste der geistlichen, und der Pfalzgraf am Rhein, als der erste der weltlichen Fürsten, durch besondere Schreiben ein. Die Wahl sollte auf fränkischer Erde vorgehen. Dort versammelten sich die deutschen Fürsten mit ihren Völkern. Gewöhnlich ernannte man einen engern Ausschuß, dem man die Wahl übertrug: das Volk gab durch lauten Zuruf seine Beistimmung zu erkennen.

3) Allmälig bekamen die Inhaber der sieben obersten Reichswürden oder Erzämter den größten Einfluß und gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts ausschließendes Recht auf die Wahl des Königs. Gesetzlich aber ward den sogenannten Kurfürsten (von küren, wählen), jenes Recht erst durch die sogenannte goldene Bulle 1356 durch Kaiser Karl IV. zugestanden. Durch dieses wichtige Grundgesetz des Reiches, durch welches man den Wahlstreitigkeiten ein Ende machen wollte, wurden die Erzämter und damit die Kurwürde für bestimmte Länder, während sie früher oft noch wechselten, festgesetzt: für die drei Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier das Erzkanzleramt in Deutschland, Italien und Burgund; für die Pfalz, Sachsen, Böhmen und Bran-

denburg die Erzwürden eines Truchseß, Marschalls, Schenken und Kämmerers. Denn die großen Herzogthümer Sachsen, Schwaben, Franken und Baiern waren unter den Hohenstaufen zum großen Theil zerstückt worden und in viele kleinere Fürstenthümer, Gebiete freier Herren und Reichsstädte zerfallen.

4) Zugleich wurde durch die goldene Bulle Frankfurt als gesetzlicher Wahlort, und Aachen als Krönungsort des deutschen Königs festgesetzt. Nach der Krönung zu Aachen trat der neue König seinen sogenannten Römerzug nach Italien an, wo er auf der ronkalischen Ebene (zwischen Cremona und Piacenza) die Huldigung der Reichs-Vasallen, und zu Rom durch den Papst die Kaiserkrönung erhielt.

§ 115.

Fortsetzung.

1) Ueber allgemeine Gesetze und alle wichtigeren Angelegenheiten des Reiches entschieden die Reichstage, zu denen der Kaiser berief, und wo nur die reichsunmittelbaren Stände Sitz und Stimme hatten. Ueber die Angelegenheiten der einzelnen Provinzen berathschlagten die Landtage, wozu der Herzog oder Fürst der Provinz berief.

2) Geschriebene Gesetze gab es in Deutschland bis zum dreizehnten Jahrhunderte wenige. Die Gerichte waren nach deutscher Art immer noch öffentlich und die Verhandlung mündlich; die Richter waren Schöffen oder Geschworne.

Die Ordalien oder Gottesurtheile, wie Zweikampf, Wasserprobe, Feuerprobe u. s. w. galten immer noch, wenn man nicht durch Zeugen zur Wahrheit gelangen konnte, als Mittel, um in schwierigen Fällen zur Entscheidung zu kommen.

3) Die oberste Gerichtsbarkeit aber übte der Kaiser in eigener Person oder durch ihn für die einzelnen Provinzen bestellte Pfalzgrafen. Die ersten größeren Sammlungen deutscher Rechte und Gewohnheiten sind der sogenannte Sachsenspiegel, von dem Sachsen Ekard von Repgow um 1215 verfaßt, und der Schwabenspiegel, um 1282. — Aber das römische Recht bekam seit dieser Zeit immer größeren Einfluß, verdrängte nach und nach das germanische Gewohnheitsrecht und mit diesem das bisherige öffentliche und mündliche Verfahren, an dessen Stelle das heimliche und schriftliche trat.

4) Auch die Gerechtigkeitspflege überhaupt zerfiel, seit die alte Gauverfassung sich aufgelöst, und Deutschland nicht mehr einem, sondern mehreren Hunderten Territorial- oder Landesherren gehorchte. Die Selbsthilfe oder das Faustrecht nahm furchtbar überhand. Auch konnten der sogenannte Gottesfriede (treuga dei), der von der Geistlichkeit ausgegangen war,

und der alle Fehde vom Mittwoch Abend bis Montag früh, ferner in den heiligen Zeiten und an Festtagen unter Strafe des Bannes verbot, so wie der Landfriede Friedrich's II., nach welchem die Fehde beschränkt wurde und drei Tage vorher angekündigt werden mußte, nicht immer jene Ausartung männlichen Sinnes und kriegerischen Muthes, was das Faustrecht war, gehörig beschränken, besonders seit dem Verfalle des deutschen Reiches nach dem Untergange der Hohenstaufen.

§. 116.

Die Vehmgerichte.

1) Darum erlangten um diese Zeit die sogenannten Vehmgerichte großes Ansehen und wirkten anfangs sehr wohlthätig. Sie erstreckten sich ursprünglich nur auf die rothe Erde, d. i. Westphalen, dehnten aber bald als kaiserliche Gerichte ihre Wirksamkeit über ganz Deutschland aus. Dortmund war der Hauptsitz derselben.

2) Sie bildeten sich aus den alten Gaugerichten, von deren Einrichtung sie das Wesentlichste beibehielten. Sie hießen deshalb Freistühle, der Vorsitzer Freigraf, die Beisitzer Freischöffen, weil diese, wie bei den Gaugerichten, ursprünglich aus freien Grundbesitzern bestanden.

3) Eine Rechtssache, die vor diese Gerichte gebracht werden konnte, hieß Vehmrüge; sie bezog sich auf peinliche Vergehen, auf Frevel wider Gott, Ehre und Recht.

4) Erschien der dreimal Geladene nicht, so ward sein Name, wenn die Ankläger die Wahrheit ihrer Aussage eidlich bekräftigen konnten, in's Blutbuch geschrieben, er selbst aber für vervehmt erklärt.

5) Dieser Urtheilsspruch hieß die heimliche Acht; denn er war nur den Freischöffen bekannt, die deshalb auch Wissende hießen. Jeder Freischöffe war verpflichtet, das Urtheil zu vollziehen; er konnte den Vervehmten, wo er ihn traf, an einen Baum aufknüpfen, daneben ein Messer steckend, zum Zeichen, daß hier die heimliche Acht gerichtet.

6) Groß war die Gewalt dieser geheimnißvollen Gerichte, selbst Fürsten und Herzoge wurden vorgeladen. Erst gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts verloren die durch Mißbrauch ihrer Gewalt ausgearteten Vehmgerichte ihr Ansehen und hörten nach und nach ganz auf.

Anm. Das Wort Fehm oder Vehm bedeutet entweder so viel als Gericht, oder es deutet auf Wyt, Vimen, d. i. Weide, mit welcher die Vervehmten durch Erhängen hingerichtet wurden.

§. 117.

Verfall des deutschen Reiches. Rudolph von Habsburg. — Adolph von Nassau. — Albrecht I.

1) Seit dem Ausgange der Hohenstaufen begann das deutsche Reich immer mehr zu zerfallen. Die einzelnen Fürsten und Großen des Reiches, als: Herzoge, Pfalzgrafen, Markgrafen, Landgrafen, Reichsgrafen u. a. hatten sich innerhalb ihrer Gebiete fast ganz unabhängig gemacht. Die bunteste Vielherrschaft mit allen ihren Folgen drückte das gemeinsame Vaterland und zerstörte allen Gemeinsinn. Nur wenige kräftigere Kaiser konnten vorübergehend Ordnung und Ansehen im Reiche erhalten. Es ist die Zeit der Auflösung des mittelalterlichen Lebens und des Ueberganges zu einer neuern Zeit.

2) Nach dem Untergange der Hohenstaufen trat zuerst ein sogenanntes Zwischenreich (das Interregnum von 1254—1273) ein, indem jetzt die deutsche Krone, nach der kein inländischer Fürst ernstlich trachtete, durch Käuflichkeit der Parteien an zwei Ausländer, den Grafen Richard von Cornwallis, einen Bruder des Königs Heinrich III. von England, und an König Alphons von Castilien, einen Verwandten des Hohenstaufischen Hauses, gekommen war. Beide blieben übrigens ohne alles Ansehen und ohne Einfluß auf Deutschland. In dieser eigentlich kaiserlosen Zeit, in der Anarchie und Gewaltthat überhand nahmen, schien das Reich selbst seiner Auflösung nahe, bis endlich auf Empfehlung des Erzbischofs Werner von Mainz der treffliche Graf Rudolph von Habsburg zu Frankfurt zum Könige gewählt wurde. Dieser besaß bedeutende Güter im jetzigen Aargau (die Grafschaften Habsburg, Kyburg und Lenzburg), in Schwaben und im Elsaß, und stand im Rufe eines tapfern, frommen und leutseligen Mannes. Rudolph umlagerte eben die Stadt Basel, mit der er in Fehde war, als er die ihm unerwartete Nachricht von seiner Erhebung auf den deutschen Thron empfing. Er schloß sofort mit der Stadt Frieden, und wurde bald darauf zu Aachen gekrönt (October 1273).

3) Rudolph I. oder der Habsburger (1273—1291) stellte mit vieler Klugheit und Kraft Ruhe und Ordnung im Reiche her. Er zog rastlos im Reiche umher, bändigte die vielen Raubritter, die alle Straßen und Wege unsicher machten, zerstörte ihre Burgen, und ließ einen allgemeinen Landfrieden beschwören.

4) Der mächtigste Fürst Deutschlands war damals Ottokar, Herzog von Böhmen; er führte den Königstitel und hatte nach dem Aussterben des herzoglichen Hauses der Babenberger mit Friedrich dem Streitbaren († 1246) auch Oestreich, Steiermark und Kärnthen erworben. Dieser mächtige Fürst, der selbst nach der deutschen Krone strebte, wollte Rudolph nicht anerkennen.

Mehrmals vergeblich zur Belehnung vorgeladen, wurde er deshalb in die Acht erklärt, und verlor endlich gegen Rudolph auf dem Marchfelde in Oestreich (1278) Schlacht und Leben. Nur Böhmen und Mähren verblieben Ottokar's Sohne Wenzel; mit den östreichischen Ländern dagegen, als erledigten Reichslehen, belehnte Rudolph seine eigenen Söhne Albrecht und Rudolph auf dem Reichstage zu Augsburg (1282), und wurde dadurch der Gründer des nun bald mächtigen östreichisch-habsburgischen Hauses.

5) Wie Kaiser Rudolph durch Leutseligkeit und Gerechtigkeit alle Herzen gewann, so entfremdete sie sein Sohn Albrecht durch finsteres und herrisches Wesen. Er wurde deshalb nach des Vaters Tode — dieser starb zu Germersheim 1291 und wurde im alten Kaiserdome zu Speier beigesetzt — bei der neuen Wahl übergangen, und dagegen Graf Adolph von Nassau auf Betreiben des habsüchtigen Erzbischofs Gerhard von Mainz zum Könige erkoren (1292—1298). Aber auch Adolph wußte sein Ansehen nicht zu behaupten und fiel im Treffen bei Gelnheim unweit Worms (1298) gegen den von seinen Gegnern gewählten Albrecht, worauf dieser bald allgemein als König anerkannt wurde.

Albrecht I. (1298—1308) regierte hart und gewaltthätig, und war meist nur auf Vergrößerung seiner Hausmacht bedacht. Dies gab Veranlassung zur Gründung der schweizerischen Eidgenossenschaft.

§. 118.

Die Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft.

1) Von den schweizerischen Landschaften gehörten die östlichen zum ehemaligen Herzogthum Schwaben, der größere westliche Theil aber zum ehemaligen Königreich Burgund. Durch Kaiser Lothar II. erhielten die Herzoge von Zäringen mit der Verwaltung von Kleinburgund auch die Reichsvogtei über die schweizerischen Landschaften (seit 1127). Nach dem Aussterben der Zäringer (1218) kamen dort eine Menge Herrschaften auf, die theils mittelbar theils unmittelbar unter dem Reiche standen.

2) Kaiser Albrecht wollte nun die bis dahin reichsunmittelbaren freien Gemeinden an dem Vierwaldstädter See, die Waldstädte Schwyz, Uri und Unterwalden, über welche die Grafen von Habsburg früher im Namen des Reiches die Vogtei übten, zur Anerkennung der Oberhoheit seines Hauses bringen, also zu östreichischen Unterthanen machen, und drückte sie durch seine Vögte auf jede Weise.

3) Da traten Werner Stauffacher aus Schwyz, Walter Fürst aus Uri, Arnold von Melchthal aus Unterwalden, mit mehreren andern auf dem Rütli (7. Nov. 1307) zu einem Bunde

zusammen, jagten die Vögte, nachdem der verhaßteste derselben, Geßler, von dem Urner Wilhelm Tell bereits getödtet worden war, aus dem Lande, und zerstörten die Zwingburgen (1. Jan. 1308).

4) Albrecht, der mit Heeresmacht heranzog, wurde an dem Ufer der Reuß von seinem Vetter, Johann von Schwaben, weil er ihm sein väterliches Erbe vorenthielt, und einigen andern verschwornen Adeligen ermordet (1. Mai 1308).

5) Heldenkühn vertheidigten die Eidgenossen oder Schweizer, wie nun die Bewohner jener Gegend heißen, ihre Freiheit in Schlachten, wie am Morgarten 1315 gegen den Erzherzog Leopold II. von Oestreich, und bei Sempach 1386, wo die Eidgenossen durch die Selbstaufopferung Arnold's von Winkelried über Leopold III. und seine Ritter glorreich siegten. Nach dem Siege am Morgarten erneuerten die Urkantone ihren Bund auf ewige Zeiten (6. Dec. 1315), an den sich nach und nach noch andere umliegende Orte, wie Luzern (1332), Zürich (1351), Bern (1353) u. a. anschlossen, welche zusammen die schweizerische Eidgenossenschaft bildeten, deren gänzliche Unabhängigkeit vom deutschen Reiche aber erst im westphälischen Frieden 1648 anerkannt wurde.

§. 119.

Kaiser aus verschiedenen Häusern. Die Luxemburger.

1) Nach Albrecht's Ermordung folgte Heinrich VII. (1308—1313), ein Graf von Luxemburg, der durch Vermählung seines Sohnes mit einer Enkelin Ottokar's Böhmen an sein Haus brachte. Nach Heinrich's Tode wurde von der einen Partei der Herzog von Oberbaiern

2) Ludwig der Baier (1314—1347), von der andern Friedrich der Schöne von Oestreich, Kaiser Albrecht's ältester Sohn, zugleich gewählt. Im Kriege, der darüber zwischen beiden entstand, siegte Ludwig über Friedrich bei Mühldorf oder Ampfing im Salzburgischen besonders durch seinen klugen Feldhauptmann Schweppermann von Nürnberg (1322). Friedrich wurde gefangen und auf die Burg Trausnitz in der Oberpfalz gebracht. Bald aber söhnten sich beide edelmüthig aus und regierten gemeinschaftlich. Doch starb Friedrich bereits 1330.

3) Unter Ludwig war der alte Streit zwischen den Welfen und Ghibellinen in Italien und Deutschland mit erneuerter Heftigkeit erwacht. Das letztere Land wurde sogar von den Päpsten, die seit 1305—1378 zu Avignon in Frankreich ihren Sitz hatten, und dadurch unter dem Einflusse der französchen Könige standen, mit dem Interdicte belegt, d. i. die Kirchen wurden geschlossen, und die gottesdienstlichen Handlungen hörten auf. Auch sprach der Papst

über Ludwig den Bann und erklärte den deutschen Thron für erledigt. Doch jetzt schlossen die Kurfürsten den ersten Kurverein zu Rense (1338), und erklärten es als ewiges Gesetz des Reiches, daß derjenige rechtmäßiger König der Deutschen sei, der von den Kurfürsten gewählt worden, daß demnach die Wahl unabhängig von der Einsprache des päpstlichen Stuhles sein solle. Auf Ludwig folgte der den Päpsten gefälligere

4) Karl IV. (1347—1378) aus dem Hause Luxemburg, der nur für sein Böhmen, wo er die Universität Prag (1348) stiftete, und für sein Haus besorgt war. Für letzteres erwarb er Schlesien, die Lausitz und die Mark Brandenburg, während er sonst als einen „Stiefvater des Reichs sich bewies, um dessen Angelegenheiten er sich wenig bekümmerte. Doch kam unter ihm auf dem Reichstage zu Nürnberg (1356) das wichtige deutsche Reichsgrundgesetz, die sogenannte goldene Bulle, zu Stande, wodurch die Wahl des Königs gesetzlich bestimmt wurde. Unter diesem König wüthete eine furchtbare Pest, das sogenannte große Sterben oder der schwarze Tod, die von Asien her über Deutschland und das übrige Europa sich verbeitete (1348). Fast ein Drittheil der Menschen soll ihr erlegen sein.

5) Auf Karl folgte sein träger, fast nur sinnlichen Genüssen ergebener Sohn Wenzel (1378—1410), der für das Reich nichts that, während überall große Unordnung ausbrach. Die Fürsten wollten ihre Gewalt erweitern, dagegen traten die schwäbischen Städte zu einer Einung oder einem Bund zusammen, um ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen. Daher vielfach Fehde und Krieg, zumal in Oberdeutschland. Endlich wurde Wenzel von den Kurfürsten als des Reiches unwürdig abgesetzt, damit statt seiner, nachdem der Gegenkaiser, Ruprecht von der Pfalz, schon 1410 gestorben war, sein thätigerer Bruder

6) Sigismund (1410—1437) regiere. Dieser war als Gemahl der Maria, der Erbtochter des ungarischen Königs Ludwig, bereits zum Könige von Ungarn erwählt worden. Sigismund erwies sich als der tüchtigste Kaiser aus dem luxemburgischen Hause. Da um diese Zeit eine große Spaltung (Schisma) in der lateinischen Kirche eingetreten war, indem drei von entgegengesetzten Parteien gewählte Päpste zugleich die Christenheit leiten wollten, so brachte Sigismund mit vielem Eifer die feierliche Kirchenversammlung zu Constanz 1414 zu Stande, welche die Einheit der Kirche wiederherstellen, auch eine Reformation derselben an Haupt und Gliedern bewirken sollte. Das Concilium setzte alle drei Päpste ab nach dem Grundsatze, daß die Kirchenversammlung über dem Papste stehe, ein Satz, der durch das Concilium zu Basel 1431 bestätigt wurde.

§. 120.

Johannes Huß. — Die Hussiten.

1) Auf der Kirchenversammlung zu Constanz wurde auch über die Streitsache des Johannes Huß von Hussinecz entschieden. Dieser, geboren 1373, war Prediger und Professor an der von Kaiser Karl IV. (1348) gestifteten Universität zu Prag und hatte als solcher manche freimüthigere Ansicht, namentlich gegen den Ablaß und die übergroße Gewalt des Papstes, geäußert. Bestärkt wurde Huß durch die Schriften des Engländers Johann Wiklef († 1384), Lehrers an der Universität Oxford, der die Bibel in die englische Sprache übersetzte, und diese als die alleinige Quelle der Wahrheit angesehen wissen wollte. Der Erzbischof von Prag ließ die Schriften von Wiklef und von Huß verbrennen; auch wurde letzterer in den Kirchenbann gethan.

3) Huß berief sich nun auf die Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung, was zu Constanz geschehen sollte. Dort erschien der furchtlose Mann, nachdem ihm Kaiser Sigismund freies kaiserliches Geleit versprochen hatte, begleitet von mehreren böhmischen Rittern.

2) Als Huß in Constanz erschien (Novbr. 1414), wurde er gefangen gesetzt, wiewohl der Kaiser widersprach, und fand erst im folgenden Jahre Gehör vor der Versammlung (Juni 1415). Als er aber vor dem Concilium nicht widerrufen wollte, wurde er für einen Ketzer erklärt. Ein solcher konnte nach den damaligen Ansichten und Gesetzen der Menschen, die nicht immer der Religion der Liebe entsprachen, sogar mit dem Tode bestraft werden.

4) Der weltlichen Gewalt übergeben, wurde Huß zum Scheiterhaufen hinausgeführt, und erlitt mit standhaftem gottergebenen Sinne den Tod (6. Juli 1415). Das Gleiche erlitt im folgenden Jahre ebenfalls zu Constanz sein Freund und Schüler Hieronimus (Faulfisch) von Prag.

5) An dem Scheiterhaufen dieser Männer entzündete sich ein furchtbarer Religionskrieg. Denn die Böhmen, zumal die Hussiten, d. i. Anhänger des Huß, erbittert durch das Schicksal ihrer Landsleute, nahmen nun dem Concilium gegenüber eine drohende Stellung an und verlangten die Gestattung des Kelchs beim Abendmahl. Als sie nicht gehört, vielmehr gebannt wurden, griffen sie zu ihrer Vertheidigung zu den Waffen, und waren unter Anführern, wie Johann Ziska, Procop dem Großen und Procop dem Kleinen, lange Zeit nicht nur in Böhmen siegreich, sondern fielen auch in die angrenzenden Länder ein, Alles schrecklich verwüstend. Sie zerfielen in zwei Hauptparteien, die gemäßigten Calixtiner oder Utraquisten, die vorzüglich nur die Austheilung des Abendmahles in beiderlei Gestalt (sub utraque forma) verlangten, und die bis zu

wilder Schwärmerei fortgerissenen Taboriten, welche auf einem steilen Berge, von ihnen Tabor genannt, eine neue Stadt gegründet hatten und davon ihren Namen führten.

6) Kaiser Sigismund erlitt gegen die Hussiten wiederholte Niederlagen. Auch mehrere Reichsheere konnten gegen sie nichts ausrichten. Erst als das Concilium zu Basel, das im Jahre 1431 eröffnet wurde, mit den gemäßigten Hussiten unterhandelte und in Einigem nachgab, insbesondere den Genuß des Abendmahles unter beiden Gestalten erlaubte, kehrte nach und nach die Ruhe in Böhmen wieder zurück. Die Taboriten wurden nun bei Böhmisch-Brod geschlagen (1434), wobei auch die beiden Procope blieben. Sigismund ward darauf als König von Böhmen anerkannt. Aus dem Rest der Taboriten aber bildeten sich die Gemeinden der böhmischen oder mährischen Brüder.

§. 121.

Die deutschen und italienischen Städte.

1) Seit den Kreuzzügen ging der Bürgerstand in den Städten einer immer erfreulichern Entwickelung entgegen, und wurde nach und nach der Kern des Volkes durch Gewerbe und Handel, durch Kunst und Wissenschaft, die vorzugsweise durch ihn betrieben und gefördert wurden.

2) Man unterschied in Deutschland zwischen Reichs- und Landstädten, welche letztere nicht wie die ersteren unmittelbar unter dem Kaiser, sondern zunächst unter der Hoheit eines großen Reichsvasallen, eines Bischofs oder Territorialherrn, standen. Ursprünglich wurden die Städte von einem Vogte, den der Kaiser oder Fürst der Provinz setzte, verwaltet. Dem Vogte zur Seite waren die aus den Bürgern gewählten Schöffen.

3) Die meisten Städte hatten sich aber nach und nach ihre eigenen Stadtrechte und viele Freiheiten erworben; sie besaßen Waffenrecht, Münzrecht, das Recht zu eigener Verwaltung und Gerichtsbarkeit. Auch erkämpften sich die Innungen oder Zünfte der Handwerker nach und nach Antheil an dem städtischen Regiment, welches lange Zeit ausschließlich in den Händen gewisser patricischen Familien oder der sogenannten Geschlechter lag. — So bildeten sich in vielen Städten freie und eigenthümliche Verfassungen aus, die in jenen besonders im 14. und 15. Jahrhundert ein äußerst rühriges und vielseitiges Leben, und in dessen Folge außerordentlichen Wohlstand und große Macht hervorriefen.

4) Schon frühzeitig verbanden sich gegenseitig viele Städte mit einander zum Schutze ihrer Rechte und Freiheiten, und zur Beförderung ihres Handels und Kunstfleißes. So entstand seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der rheinische Städtebund von

mehr als 60 Städten, und später (seit 1376) der schwäbische, zu dem auch fränkische und andere Städte gehörten.

5) Am wichtigsten und mächtigsten wurde die sogenannte Hansa, d. i. Genossenschaft, ein Bund von mehr als 80 Städten mit höchst eigenthümlichen, fast klösterlichen Einrichtungen. Den Anfang zur Hansa bildete ein um 1241 zwischen Lübeck und Hamburg zu gegenseitigem Beistand abgeschlossenes Bündniß, dem nach und nach eine Menge Städte beitraten. Lübeck, das der Vorort des gesammten Bundes war, Hamburg, Köln, Braunschweig, Danzig u. a. waren die wichtigsten Städte der Hansa. — Die Macht dieses Bundes wurde so bedeutend, daß er große Flotten und Heere hielt und selbst mit den Königen von Dänemark siegreiche Kriege bestand. Im Auslande waren seine Hauptniederlagen London, Brügge, Antwerpen, Nowgorod in Rußland, Bergen in Norwegen. Erst seit der Entdeckung Amerika's verfiel die Hansa.

6) Wie in Deutschland, so blühten auch die Städte in Oberitalien seit den Kreuzzügen herrlich auf und wurden wahre Freistaaten, die kaum dem Namen nach vom deutschen Kaiserreiche noch abhängig waren. Aber sie wußten in ihrer Freiheit weniger Maaß und Ziel zu halten, als die deutschen Städte, darum kamen die meisten später unter die oft tyrannische Herrschaft einzelner hervorragender Familien. So gelangten die Visconti, später die Sforza in Mailand, die Este in Modena und Ferrara, die Medici, ursprünglich Kaufleute, in Florenz zur Herrschaft. Die letzteren aber wurden nicht nur für ihre Vaterstadt, sondern auch für ganz Italien äußerst wohlthätig durch Beförderung der Künste und Wissenschaften, durch Weisheit und Einsicht. Nur das besonnene und so eigenthümliche Venedig und Genua wußten ihre Freiheit zu bewahren und blieben Republiken.

§. 122.

Erfindungen im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert. Das Schießpulver.

1) Kein Volk hat sich durch so wichtige und folgenreiche Erfindungen ausgezeichnet wie das deutsche. Hierher gehört schon das Schießpulver. Die Erfindung dieser eigenthümlichen Mischung von Salpeter, Schwefel und Kohlenstaub wird gewöhnlich dem Constantin Anglitzen zugeschrieben. Dieser lebte um 1330 zu Freiburg als Franziskaner und ward als solcher der schwarze Mönch Berthold (daher Berthold Schwarz) genannt.

2) Gewiß ist übrigens, daß schon viel früher die Chinesen, und nach diesen die Araber, namentlich in Spanien, ähnliche Mischungen kannten. Auch das sogenannte griechische Feuer, womit die Byzantiner die arabischen Flotten (um 800) in Brand steckten, scheint ähnlicher Art gewesen zu sein.

3) Sichere Spuren von der Anwendung der zerstörenden Kraft des Pulvers zu Kriegswerkzeugen kommen in Europa zuerst bei den Arabern oder Mauren in Spanien vor, als diese 1331 die Stadt Alicante belagerten; bald darauf in der Schlacht bei Crecy 1346 zwischen Franzosen und Engländern.

4) Der Gebrauch des Pulvers brachte im bisherigen Kriegswesen eine gänzliche Umänderung hervor; das Ritterthum verfiel und hörte nach und nach ganz auf; dagegen kamen jetzt besoldete Truppen, Soldaten und stehende Heere auf.

§. 123.

Die Buchdruckerkunst.

1) Nützlicher und weit wichtiger ist die Erfindung der Buchdruckerkunst. Früher konnte man Bücher nur durch Abschreiben erhalten, was im Mittelalter meist durch Mönche geschah und äußerst kostspielig war. Eine einzige Bibel kam auf 300 bis 400 Gold-Gulden.

2) Vorbereitet wurde jene unschätzbare Erfindung durch den Holzschnitt, indem man schon um's Jahr 1300 Heiligenbilder mit ihren Namen, oder Spielkarten auf Holz einschnitt, mit Farbe überzog und auf Papier abdruckte. Denn auch das Leinen- oder Lumpenpapier (früher schrieb man auf Pergament, auf Wachstafeln, Baumwollenpapier) ist eine Erfindung der Deutschen (bekannt um 1318).

3) Da machte ein wackerer Bürger von Mainz, Johann Gensefleisch aus dem Hause zum guten Berge, daher gewöhnlich Johann Gutenberg genannt, geboren gegen das Ende des 14. Jahrhunderts, um's Jahr 1436 in Straßburg den Versuch, die Schriftzeichen einzeln in buchenen Stäbchen (daher wohl der Buchstabe) oder in Metall einzuschneiden sie so an einander zu binden und abzudrucken, daß sie dann wieder zu einer neuen Zusammensetzung benutzt werden konnten.

4) Gutenberg ging darauf nach seiner Vaterstadt Mainz zurück, verband sich dort mit dem Goldschmied Johann Fust und mit dem Schönschreiber Peter Schöffer von Gernsheim, um seine Erfindung weiter zu betreiben. Der Letztere erfand den Guß dieser sogenannten beweglichen Lettern und eine haltbare Buchdruckerschwärze. Bald wurde die anfangs geheim gehaltene Kunst weiter verbreitet und immer mehr vervollkommnet. Das älteste größere mit beweglichen Lettern gedruckte Buch ist eine lateinische Bibel vom Jahre 1456.

5) Diese wichtige Erfindung, deren Werth der Kaiser dadurch ehrte, daß er den Buchdruckern Freiheiten, wie sie der Adel und die Gelehrten besaßen, verlieh, hatte für die Wissenschaft und das gesammte geistige Leben der Völker die segensreichsten Folgen. Jetzt

erst wurde es möglich, das Fortschreiten der Bildung unter allen Ständen zu befördern und dieselbe zu einem Gemeingute aller Menschen und Völker zu machen

6) Auch viele andere wichtige Erfindungen, wie die Kupferstecherkunst (um 1440); die Taschenuhren von Peter Hele in Nürnberg; das Spinnrad, von einem Braunschweiger erfunden; der Compas, dessen Gebrauch wenigstens der Italiener Flavio Gioja seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts näher kennen lehrte; das Schloß an Gewehren, denn anfangs brannte man diese wie die Kanonen mit einer Lunte ab; die Brillen u. a. zeichnen diese Zeit aus.

§. 124.

Die Mongolen.

1) Während die Gesittung im Abendlande durch den Einfluß des Christenthums immer erfreulicher aufblühte, sank sie im Morgenlande mehr und mehr, wozu die Ausbreitung der Herrschaft der Mongolen und Türken vorzüglich viel beitrug.

2) Die weiten einförmigen Steppen des hinterasiatischen Hochlandes ist das Stammland der wilden, edlerer Bildung bis jetzt weniger zugänglichen Mongolen, nach denen die gesammte gelbe Menschenrace ihren Namen führt. Viele der dortigen nomadischen Stämme vereinigte gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts Temudschin, der, durch Muth und Einsicht sich auszeichnend, um 1206 auf einer Versammlung der Stämme zum Dschingis-Chan, d. i. Groß-Chan, erhoben wurde. Er gab den Mongolen eine ihren Sitten angemessene Verfassung, eroberte China (seit 1210) und den größten Theil von Mittelasien.

3) Nach seinem Tode (1227) wurde von den Mongolen auch Rußland unterworfen. Von da drangen sie unter Batu nach Polen und über die Oder bis nach Breslau in Schlesien vor, Alles gräßlich verwüstend. Herzog Heinrich von Schlesien stellte sich ihnen mit Deutschen und Polen auf der Wahlstadt bei Liegnitz (9. April 1241) entgegen. Er litt zwar gegen die überlegenen und wilden Horden der Mongolen eine Niederlage und fiel selbst im Kampfe; doch schreckte der tapfere Widerstand von der Fortsetzung der Züge nach Westen ab. Auch zerfiel seitdem die Mongolenmacht und das ungeheure, vielfach getheilte Reich, bis die Mongolen später durch Timur, gewöhnlich Timur lenk, d. i. der lahme, (daher oft Tamerlan) genannt, von Neuem furchtbar wurden.

4) Timur, Statthalter in Dschaggatai oder der großen Bucharei (Turan), warf sich dort zum Herrscher auf, und vereinigte wieder (seit 1369) die Mongolenstämme. Er verbesserte die Einrichtungen Dschingis-Chan's und unterwarf von seiner Residenz Samarkand aus Persien, Indien, Hinterasien und die

Türkenstaaten in Vorderasien. Auch Bejazeth, der mächtige Sultan der osmanischen Türken in Kleinasien, wurde von Timur bei Angora in Phrygien geschlagen und gefangen (1402). Aber nach Timur's Tode (1405) lös'te sich auch dieses vorübergehende Weltreich ebenso schnell wieder auf, als es entstanden. Die unterworfenen Völker machten sich wieder frei, und es entstanden neben mehreren Khanaten einige selbstständige Reiche, wie das persische unter der Dynastie der Sophi's, das des Dalai Lama in Tibet, des Großmoguls in Hindostan u. a.

§. 125.

Die Türken. Die Eroberung Constantinopels.

1) Der Ursitz der Türkenvölker ist das Altai-Gebirge im nordöstlichen Hinterasien, von wo sie sich schon frühe westwärts ausdehnten. Die Türken bilden (wie auch die Finnen) gleichsam den Uebergang von den kaukasischen Völkern zu den mongolischen, indem ihre verschiedenen einander sprachverwandten Stämme in ihrer Körperbildung theils (wie die Osmanen) das Gepräge der kaukasischen, theils (wie die Kirghisen) fast das der mongolischen Menschenrace an sich tragen.

2) Die geschichtliche Bedeutung der Türkenvölker beginnt mit der Annahme des Islam, in dessen Folge Türkenstämme durch Solddienst bei arabischen Herrschern oder durch Eroberung in das Erbe der Araber in Vorderasien und etwas später auch in Aegypten und Nordafrika in ähnlicher Weise eintraten, wie die Germanen mit Annahme des Christenthums im südwestlichen Europa in das der Römer. Aber ein minder bildungsfähiger Menschenstamm sind die Türken meist auf der Stufe der Halbbarbaren stehen geblieben, und haben sich für die edlere Geistesbildung der Araber weniger empfänglich gezeigt.

3) Unter den Türkenstämmen, welche an der Stelle der erschlafften Griechen und Araber nach und nach in Kleinasien, Syrien und Aegypten die Herrschaft an sich gebracht hatten, wurden nach dem Verschwinden des Mongolenreichs die Osmanen die mächtigsten, welche auch dem dahinsterbenden griechischen oder oströmischen Kaiserreiche ein Ende machen sollten. Denn dieses Reich ging seit seiner Trennung von dem weströmischen Reiche (395) durch die Elendigkeit des Volkes und der meisten seiner Herrscher, durch kirchliche Streitigkeiten und Hofintriguen einer immer größern Auflösung entgegen. Nur die glückliche Lage seiner Hauptstadt Constantinopel und einige immer noch bewahrte Ueberreste früherer Kultur schoben seinen Untergang so lange hinaus.

4) Die osmanischen Türken, die unter ihrem Führer Osman im Anfange des 14. Jahrhunderts sich fast ganz Kleinasiens bemächtigt hatten, nahmen, durch Thronstreitigkeiten im

griechischen Reich herbeigerufen, um 1357 die Stadt Gallipoli am Hellespont in Besitz, und dehnten seitdem ihre Macht in Europa immer weiter aus. Das byzantinische Reich wurde nach und nach auf die Hauptstadt Constantinopel und einige Inseln eingeschränkt.

5) Muhamed I., einer der Söhne des Sultans Bajazeth, hatte nach Timur's Tod die furchtbare Macht der Osmanen wieder hergestellt und bereits Raubzüge bis an die Grenzen Deutschlands unternommen. Endlich umgab der Sultan Muhamed II. Constantinopel mit einem Heere von 200,000 Mann, dem der Kaiser Constantin XI. nur wenige tüchtige Streiter entgegen stellen konnte. Die Stadt wurde am 29. Mai 1453 mit Sturm genommen und Constantin fiel tapfer kämpfend auf den Mauern, würdig der alten Cäsaren.

6) Seit dieser Zeit war die wachsende Macht der Türken mit der europäischen Christenheit in fast beständige, für diese oft sehr gefährliche Kämpfe verwickelt, bis sie seit der Mitte des letzten Jahrhunderts zu sinken und durch innere Zerrüttung immer mehr geschwächt zu werden begann.

§. 126.

Große Macht des Hauses Habsburg in Deutschland und Spanien.

1) Da Kaiser Sigismund ohne männliche Nachkommen starb, so folgte ihm in Böhmen und Ungarn, und zugleich auf dem deutschen Kaiserthrone sein Schwiegersohn, der Habsburger

Albrecht II. von Oestreich (1438—1439). Seit dieser Zeit blieb die deutsche Krone fast ausschließlich beim Hause Habsburg, das bald durch großen Ländererwerb zu einer außerordentlichen Macht gelangen sollte. Leider regierte der hoffnungsvolle Albrecht nur kurze Zeit und auf ihn folgte sein Vetter

2) Friedrich III. (1439—1493), der während der längsten Regierung eines Oberhauptes der deutschen Nation und in einer sehr bewegten Zeit doch fast Nichts zu Stande brachte wegen allzugroßer Bedächtigkeit und aus Mangel an eigener Thatkraft. So wollte er zwar den schweizerischen Eidgenossen das habsburgische Stammland, den Aargau, wieder entreißen, verlangte aber zu diesem Zwecke von dem Könige von Frankreich ein Hilfsheer. Dieser überließ dem Kaiser 40,000 Mann Miethstruppen, die nach ihrem frühern französischen Anführer (dem Grafen Armagnac) Armagnaken (daher spottweise arme Gecken) genannt wurden. Aber in der blutigen Schlacht bei St. Jacob an der Birs unweit Basel (1444) wurden diese von 1600 Schweizern, die sämmtlich bis auf Wenige fielen, so heldenkühn angegriffen, daß sie von ihrem Unternehmen abstanden und sich zurückzogen. Auch unterließ

Friedrich, das zu Basel versammelte Concilium (1431—1449) in seinen Bestrebungen für eine zweckmäßige Reformation der Kirche zu unterstützen. Dagegen schloß er mit dem Papste besondere Concordate, wodurch die Beschlüsse jener Kirchenversammlung vereitelt wurden. — Erst an Friedrich's ritterlichem Sohne

3) Maximilian I. (1493—1519) bekam das durch das wiedererwachte Faustrecht zerrüttete Deutschland wieder einen kräftigen Regenten. Dieser, durch treffliche Eigenschaften, durch hohen Sinn und begeisterte Liebe für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnete Kaiser, der würdig den Uebergang vom Mittelalter zu einer neuen Zeit bildete, sorgte rastlos für des Reiches Ehre und Frieden. Auf dem Reichstage zu Worms (1495) wurde ein ewiger Landfriede bei Strafe der Reichsacht für den Uebertreter geboten und dadurch dem Faustrechte für immer gesteuert. Zugleich wurde ein höchstes Reichsgericht, unter dem Namen Kammergericht, anfangs zu Worms, nachher zu Wetzlar, errichtet, und später das ganze Reich zur bessern Erhaltung der Ordnung in zehn Kreise eingetheilt, mit Kreisobersten und Kreistagen[1]).

4) Zugleich wurde durch Maximilian der Grund zu einem Glanze und einer Macht des Hauses Habsburg gelegt, dergleichen kaum je ein anderes Regentenhaus besaß. Dies geschah zunächst durch mehrere Heirathen.

5) Der reichste Fürst jener Zeit war Karl der Kühne, Herzog von Burgund, der fast die sämmtlichen reichen Länder des alten Lothringen besaß. Auch die Schweizer wollte der stolze Herzog bekriegen. Aber im Kampfe mit ihnen wurde er in den gewaltigen Schlachten bei Granson und Murten (1476) geschlagen und kam bei Nancy (1477) um's Leben. In demselben Jahre heirathete Maximilian Karl's einzige Tochter Maria, und brachte auf diese Weise fast alle Länder desselben, namentlich die wichtigen durch Handel und Gewerbe blühenden Niederlande, an sein Haus.

6) Noch größere Macht ließ die Verbindung mit Spanien hoffen. In diesem Lande hatten sich neben der arabischen Herrschaft (seit 711) nach und nach wieder mehrere christliche Königreiche gebildet, welche sich zu zwei größeren, Castilien und Aragonien, vereinigten. Im Westen war seit den Kreuzzügen (1139) das Königreich Portugal entstanden. Auch hörte im Jahre 1492 die Herrschaft der Araber oder Mauren in Spanien ganz auf, indem Ferdinand der Katholische, König von Aragonien, den letzten Sitz derselben, Granada, eroberte.

7) Bald darauf (1496) vermählte Maximilian seinen Sohn Philipp den Schönen mit Johanna, der Erbtochter jenes Ferdinand's und der Königin Isabella von Castilien.

8) Philipp's Sohn, Karl I., vereinigte darauf (1516) ganz Spanien, zu dem bereits auch Neapel, Sardinien und Sicilien

gehörten, und für welches eben in der neuen Welt unermeßliche Länder mit unerschöpflichen Reichthümern erobert wurden. Dazu kam, daß Karl nach dem Tode seines Großvaters, als

9) Karl V. (1519—1556) zum deutschen Kaiser gewählt wurde, nachdem er eine sogenannte Wahlkapitulation beschworen hatte, in welcher er versprechen mußte, seine Macht nicht zum Nachtheile des Reichs zu mißbrauchen; aus Deutschland kein Erbreich zu machen, die Reichsämter nur mit Deutschen zu besetzen u. a. Aehnliche Wahlkapitulationen fanden seitdem bei jeder Kaiserwahl statt. Mit Karl V. beginnt eine neue Ordnung der Dinge in Europa.

Anm. Die 10 Kreise heißen: der östreichische, baierische, schwäbische, fränkische, der oberrheinische, der kur- oder niederrheinische, westphälische, ober- und niedersächsische, burgundische Kreis.

§. 127.

Umschiffung Afrika's. Entdeckung von Amerika. Christoph Columbus.

1) Die Schifffahrt der Alten war bei der Unkenntniß des Compasses fast nur eine Küstenschifffahrt und beschränkte sich vorzüglich nur auf das mittelländische und schwarze Meer. Von Ländern jenseit des Oceans hatte man kaum eine Ahnung. Zwar hatten die Normanen gegen Ende des zehnten Jahrhunderts (um 982) von Island aus Grönland entdeckt, und scheinen bald darauf auch die Ostküste von Nordamerika (von ihnen wegen der Menge der dort wild wachsenden Reben Winland, d. i. Weinland, genannt) beschifft zu haben. Aber mit dem Verfalle ihrer Schifffahrt im vierzehnten Jahrhunderte verlor sich auch die sagenhafte Kunde hiervon.

2) Dagegen war seit den Kreuzzügen der Handel mit dem reichen Indien wieder in neuen Aufschwung gekommen. Die kostbaren Erzeugnisse desselben, als Gewürze, Seide, Baumwolle, Edelsteine u. s. w. gelangten vorzüglich auf dem persischen und arabischen Meerbusen nach Syrien und Aegypten, von wo sie durch die blühenden Handelsstädte am Mittelmeere, Venedig, Genua, Pisa u. a. abgeholt und nach dem ganzen Abendlande verführt wurden.

3) Da diese Handelstraße eine sehr mühsame und kostspielige war, so hegte man längst die Sehnsucht, einen kürzern Seeweg nach Indien zu finden. Von Portugal aus hatte man besonders durch die beharrlichen Bemühungen des kenntnißreichen Prinzen Heinrich des Seefahrers seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts nach und nach die ganze Westküste Afrika's entdeckt. Bartholomäus Diaz erreichte 1486 das Vorgebirg der guten Hoffnung, und Vasco de Gama 1498 den Hafen von Kalikut an der Küste Malabar in Ostindien.

4) Aber noch größeres Verdienst und glänzendern Ruhm hatte

sich bereits der Genuese Christoph Columbus erworben. Dieser vortreffliche Mann, ausgezeichnet durch früh erworbene Kenntnisse und Erfahrungen, durch unerschütterlichen Muth und Ausdauer, kam durch eignes Nachdenken zu der festen Ueberzeugung, daß man, da die Erde rund sei, bei einer stets westlichen Fahrt, Indien endlich erreichen müsse. Er bot daher zuerst seiner Vaterstadt Genua, dann Portugal seine Dienste zu solch einem kühnen Versuche an: erntete aber nur Hohn und Spott.

5) Endlich gelang es ihm, durch Vermittlung eines Priors, der den Gedanken des Columbus zu würdigen verstand, von der Königin Isabella von Castilien drei zerbrechliche Schiffe, mit 96 Mann ausgerüstet, zu erhalten. Mit diesen schiffte er am 3. August 1492 von dem kleinen Hafen Palos in Spanien ab. Schon neun Wochen dauerte die Fahrt; hoffnungslos empörte sich die Mannschaft und nöthigte bereits dem unverzagten Columbus das Versprechen zur Rückkehr ab, als man am 11. October Land erblickte. Es war Guanahani, eine der Bahama-Inseln, zum Dank San Salvador genannt. Darauf schiffte er nach Cuba und Hayti, und von da nach Europa zurück, immer noch in der Meinung, einen Theil Indiens gefunden zu haben. Daher erhielten die gutmüthigen, aber noch wilden Bewohner jener Inseln den Namen Indianer, und die Inseln selbst wurden Westindien genannt.

6) Auf seiner zweiten Fahrt 1493 entdeckte Columbus die kleinen Antillen, auf der dritten 1498 das Festland um die Mündung des Orinoko. Aber Neid und Verläumdung war gegen den großen Mann bereits rege geworden. Ein ihm nachgesendeter spanischer Statthalter ließ ihn verhaften und schickte ihn gefesselt nach Spanien zurück. Hier gerechtfertigt machte er 1502 die vierte Fahrt in die neue Welt, untersuchte die Küsten, um eine Durchfahrt nach Indien zu finden.

7) Nach vielen Mühen und Gefahren ging er 1504 wieder nach Spanien zurück und ließ sich, verkannt und mit Undank belohnt — hielten doch Viele jetzt nach der That seine Entdeckung für eine leichte Sache — 1506 seine Ketten mit in's Grab legen. Jetzt noch haftet gewissermaßen eine Ungerechtigkeit an dem Andenken dieses großen Mannes, indem die von ihm entdeckte neue Welt nicht, wie es billig wäre, von ihm den Namen führt, sondern man nennt sie Amerika von Amerigo Vespucci, einem Florentiner, welcher einige Jahre nach Columbus dahin kam und zuerst eine Beschreibung der neuen Welt durch den Druck bekannt machte.

§. 128.

Fortsetzung.

1) Mit dem größten Eifer wurden die Entdeckungen des Columbus fortgesetzt. Balbao gelangte zuerst zum stillen Ocean

(1513); der tapfere Ferdinand Cortez eroberte mit geringer Mannschaft Mexiko (seit 1519), und der harte Franz Pizarro das reiche Peru (seit 1529), in welchen beiden Ländern sie große, in der Bildung schon vorgeschrittene Reiche fanden.

2) Der Portugiese Cabral entdeckte Brasilien (1500), und der Engländer Cabot Neufoundland (1496). Der Portugiese Magelhaens umsegelte mit spanischen Schiffen zuerst die Erde (1519—1522), indem er durch die nach ihm benannte Meerenge aus dem atlantischen Ocean in das stille Weltmeer zwischen Amerika und Asien segelte. Ihm folgte der Engländer Franz Drake (1577—1580), der auch die nützlichste Frucht der neuen Welt, die Kartoffeln, nach Europa brachte.

3) Begierde, neue Entdeckungen zu machen, Lust zu Abenteuern, Habsucht und Noth führten bald viele Tausende aus Europa nach Amerika. Die meisten seefahrenden Nationen Europas gründeten dort Kolonien für Handel, Ackerbau und Bergbau. Im Süden herrschten die Spanier und Portugiesen, im Norden die Engländer und Franzosen vor.

4) Die Ureinwohner wurden von den habsüchtigen Europäern meist grausam behandelt, oft ganz ausgerottet oder in das Innere zurückgedrängt. Um die Noth der schwachen Indianer, welche die harte Arbeit, zu der man sie anhielt, nicht ertragen konnten, zu mildern, machte der edle spanische Dominikanermönch Las Casas der Krone Spaniens den Vorschlag, die stärkeren Neger aus Afrika nach Amerika zu verpflanzen (um 1517). Der edle Mann, der sein ganzes Leben den unglücklichen Ureinwohnern Amerikas widmete, mochte nicht ahnen, daß er dadurch zu einem schändlichen Menschenhandel Anlaß gab, der in neuester Zeit durch Uebereinkommen der meisten europäischen Seestaaten zwar mit strengen Strafen belegt wurde, aber doch noch nicht völlig ausgerottet werden konnte.

5) Uebrigens ist der Blick auf die Folgen, welche die Entdeckung Amerikas für das Ganze hat, tröstend und erhebend und läßt das Einzelne, wiewohl nicht ohne schmerzliches Gefühl der Erlösung, vergessen. Nicht nur ist Amerika selbst in der Gesittung und jeglicher Entwickelung seitdem rasch vorangeschritten, auch Europa hat unendlich gewonnen.

a. Der Welthandel änderte sich und wurde in den Händen der westlichen Nationen, namentlich der Holländer und Engländer außerordentlich ausgedehnt.

b. Durch die vielen neuen, zum Theil höchst wohlthätigen Produkte, besonders aber auch durch die Menge Goldes und Silbers, welches die neue Welt lieferte, änderte sich die ganze Lebensweise und der Wohlstand der Europäer.

c. Die allgemeine Bildung nahm zu, insbesondere auch unter der niedern Klasse des Volkes, die seitdem durch die Kar-

toffeln wenigstens gegen die drückendsten Nahrungssorgen gesichert ist.

d. Nicht nur einzelne Wissenschaften, wie Natur- und Erdkunde, schritten voran, sondern es wurde überhaupt dem menschlichen Geiste ein unendlicher Schauplatz neuer Thätigkeit eröffnet, auf dem er seine Kräfte üben und allseitig vervollkommnen kann.

§. 129.

Kunst und Wissenschaft.

1) Mit dem Ausgange der Hohenstaufen war auch die Dichtkunst in Deutschland gesunken. Denn die sogenannten Meistersänger, die wie die Handwerker eigene Zünfte bildeten, stehen in jeder Hinsicht den Minnesängern nach und gefielen sich vorzüglich nur in glatten Reimen. Die vornehmsten Zünfte seit dem vierzehnten Jahrhundert waren zu Augsburg, Straßburg, vorzüglich aber zu Nürnberg, wo der Schuster Hans Sachs († 1576), der tüchtigste der Meistersänger lebte.

Besser gelang die didaktisch-satyrische Poesie, wie die Werke: Reineke der Fuchs von Heinrich von Alkmar (um 1490) und das Narrenschiff von Sebastian Brand (um 1500) u. a. beweisen.

2) Desto herrlicher war die Dichtkunst in Italien aufgeblüht durch die drei großen Geister: Dante Alighieri (göttliche Comödie, † 1321), Petrarca (Sonette, † 1374) und Bocaccio (Novellen, † 1375). Durch diese erhielt Italien zuerst unter den neuern Völkern eine klassische Nationalliteratur. In diesem Lande wurde zuerst auch wieder das Studium der alten Klassiker mit vieler Liebe betrieben, besonders seit sich dort nach der Eroberung von Constantinopel (1453) mehrere griechische Gelehrte niedergelassen hatten.

3) Von Italien aus verbreitete sich das klassische Studium unter die übrigen abendländischen Völker und wurde bald mit außerordentlichem Eifer betrieben, und dadurch ein feinerer Geschmack und regerer Sinn für Kunst und Wissenschaft überhaupt geweckt. In Deutschland erwarben sich insbesondere Johann Reuchlin von Pforzheim, Desiderius Erasmus von Rotterdam, Ulrich von Hutten u. a. als eifrige sogenannte Humanisten große Verdienste um die klassischen Studien.

4) Auch die Malerei erreichte um diese Zeit in Italien ihre höchste Blüthe durch Raphael († 1520), den größten aller Meister, ferner durch Leonardo da Vinci († 1518), Michel Angelo († 1564), Antonio Correggio († 1534), Titian († 1574),

Guido Reni u. a. Unter den deutschen Malern zeichnen sich aus: Albrecht Dürer († 1528), Lucas Cranach († 1553), H. Holbein († 1554), Hemling; unter den Niederländern: Rubens († 1740), van Dyk († 1691) und Rembrand († 1674); unter den spanischen Malern des 17. Jahrhunderts Velasquez und vor allen Murillo.

Dritter Theil.

Von den Zeiten des Columbus bis auf unsere Zeit 1500—.

I. Periode.

Von den Zeiten des Columbus bis auf Ludwig XIV. oder von der Entdeckung Amerikas bis auf den westphälischen Frieden. 1492—1648.

§. 130.

Die Reformation.

1) Schon im funfzehnten Jahrhundert wurde das Bedürfniß einer Verbesserung (Reformation) der Kirche an Haupt und Gliedern lebhaft gefühlt und diese wiederholt verlangt. Denn im Laufe der Zeit hatten sich mancherlei Mißbräuche in die christliche Kirche eingeschlichen. Daher hatten schon die Concilien zu Constanz 1414 und zu Basel 1431 sich laut für die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung ausgesprochen. Aber leider umsonst; in unseliger Verblendung verharrte man bei dem einmal Hergebrachten, ohne zu untersuchen, ob es noch passe oder nicht. So mußte es endlich zu einer Kirchentrennung kommen, welche Veränderungen herbeiführte, deren Folgen jetzt noch fortdauern.

2) Die nächste Veranlassung hiezu war folgende: Zur Vollendung der Peterskirche in Rom, eines der großartigsten und herrlichsten Gebäude der Erde, sollte ein allgemeiner Ablaß, den Papst Leo X., aus dem Hause der Mediceer, ausschrieb, das Geld herbeischaffen. Dieser Ablaß war anfangs blos Nachlaß von Strafen oder Bußen, welche die Kirche auf manche Sünden, die in der Gemeinde Aergerniß gaben, gelegt hatte, um sie desto eher zu verhindern. Bei der Rohheit der Zeit aber wurde der Ablaß bald für Nachlaß der Sündenschuld selbst gehalten, eine Verwechslung, die für die Religiösität und Sittlichkeit äußerst nachtheilig wurde. Denn der große Haufe meinte, mit Geld sich von Sünden loskaufen und den Himmel erkaufen zu können, und wurde hierin

durch das unchristliche Benehmen mancher Ablaßprediger noch bestärkt. Solch ein Mann war auch Johann Tetzel, ein Dominikaner, der in Norddeutschland den Ablaß verkündete.

3) Viele tadelten sein Betragen, am lautesten Martin Luther, ein Augustinermönch, der (— der Sohn eines Bergmanns, zu Eisleben 10. Nov. 1483 geboren) damals Professor der Theologie an der Universität zu Wittenberg im Kurfürstenthum Sachsen war. Er schlug nach akademischer Sitte am 31. October 1517 95 Streitsätze oder Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg über die Bedeutung und Kraft des Ablasses an. Als er deshalb zur Verantwortung gezogen wurde und nicht widerrufen wollte, that ihn der Papst Leo X. in den Kirchenbann. Luther aber warf die Bannbulle und das kanonische Recht vor den Thoren Wittenbergs in's Feuer (10. Dec. 1520).

4) Nach solch einem Schritte mußte der kühne Mann bei seinem feurigen Eifer für das, was er für Wahrheit hielt und bei seiner festen Anhänglichkeit an seine Lehrsätze durch den Widerspruch seiner Gegner nur immer weiter und bis zur Trennung von der Kirche getrieben werden.

5) Darum konnte Luther auch auf dem feierlichen Reichstage zu Worms (1521), wohin ihn Kaiser Karl V. vorlud, nicht zum Widerruf bewogen werden; vielmehr vertheidigte er hier vor Kaiser und Reich seine Lehre mit großem Freimuthe. Er wurde darum mit seinen Anhängern in die Reichsacht erklärt; aber auf seiner Rückreise ließ ihn sein Beschützer, der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, auf das Schloß Wartburg in Thüringen in Sicherheit bringen, wo er die Bibel in's Deutsche zu übersetzen anfing.

6) Bald kehrte Luther nach Wittenberg zurück, als manche seiner Anhänger große Unordnung daselbst erregten, und Kirchen, Bilder und Altäre zerstörten. Auch in Süddeutschland, in Schwaben und Franken waren große Unordnungen ausgebrochen. Die durch Feudallasten aller Art höchst gedrückten Bauern erhoben sich in Menge und verlangten Abstellung ihrer Beschwerden. Erst nach den schrecklichsten Gräueln konnte dieser sogenannte Bauernkrieg (1524—1525) unterdrückt werden.

7) Luther's Reformation, wobei ihm besonders sein milderer Freund Philipp Melanchton (geboren 1497 zu Bretten in der Pfalz) behilflich war, verbreitete sich bald über Sachsen, Thüringen, Hessen, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, und im südlichen Deutschland über die Pfalz, Würtemberg, Baden, Nassau und die meisten Reichsstädte; ferner in Dänemark, Schweden u. s. w. Hierzu trug unter Anderem besonders auch bei, daß die Fürsten durch die Reformation die oberste kirchliche Gewalt in die Hände bekamen und die reichen Kirchen-

güter einziehen durften. Letztere wurden indeß in manchen Ländern zur Gründung neuer Schulanstalten (wie die Fürstenschulen in Sachsen, die sogenannten Klosterschulen in Würtemberg) verwendet.

8) Im Nordosten Deutschlands führte der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg, die Reformation in Preußen ein und behielt dieses Ordensland als ein weltliches und erbliches Herzogthum (1525), anfangs jedoch noch unter der Oberhoheit Polens.

9) Fast zu gleicher Zeit mit Luther hatte auch Ulrich Zwingli, Prediger in Zürich, geboren 1484 zu Wildhaus im heutigen Kanton St. Gallen, gegen den Ablaß gepredigt und im Kanton Zürich eine Reformation durchgesetzt (1522). Von Zürich aus verbreitete sich diese kirchliche Reform, welche Alles auf die frühesten einfachsten Zustände des Christenthums zurückführen wollte, auch über andere Theile der Schweiz, namentlich Bern, Basel, St. Gallen u. a.

10) Die religiöse Entzweiung der Eidgenossenschaft führte bald zu einer politischen und zu einem Kriege zwischen den Urkantonen, die dem alten Glauben treu blieben, und dem Stande Zürich, dem Mittelpunkt der religiösen Neuerung. Die Züricher erlitten bei Kappel (1531) eine blutige Niederlage, wobei auch Zwingli seinen Tod fand. Die schweizerische Reformation blieb indeß erhalten, und wurde durch Johann Calvin (eigentlich Chauvin, 1509 zu Noyon in Frankreich geboren), der aus seinem Vaterlande vertrieben, in Genf (um 1534) Schutz und Aufnahme gefunden hatte, vollendet. Die Anhänger der schweizerischen Reformation heißen Reformirte, und sind besonders in der Schweiz, in den Niederlanden, Schottland und in einigen Theilen von Deutschland und Frankreich ausgebreitet. Sie unterscheiden sich in ihren religiösen Vorstellungen, insbesondere in der Lehre vom hl. Abendmahle, mehrfach von den Lutheranern. Daher verfolgten sich diese beiden Parteien anfangs mit großer Heftigkeit; in Genf, wo der strenge Calvin ein gegen Andersgläubige höchst unduldsames Kirchenregiment eingeführt hatte, wurde der von ihm als Ketzer erklärte Spanier Servet sogar zum Feuertod verurtheilt. Aehnliche gegenseitige Verfolgungen der Anhänger der Reformation unter einander, noch mehr aber zwischen jenen und den Katholiken, fanden bald auch in Deutschland statt.

Hilfsmittel für neuere Geschichte: J. G. Eichhorn, Geschichte der drei letzten Jahrhunderte. 6 Bde. 1817 ff. — Fr. v. Raumer, Geschichte Europas seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts, 1832 ff. — L. Ranke, Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrhundert, 1827 ff. — Desselben: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. 6 Bde. 1839 ff. — F. C. Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts und des 19. 1836 ff.

§. 131.

Der schmalkaldische Krieg. Folgen der Reformation.

1) Karl V. war der Reformation aus Ueberzeugung, noch mehr aber aus politischen Gründen abhold; denn der tiefblickende Kaiser mochte voraussehen, daß durch eine religiöse Trennung die Einheit des Reiches vollends zu Grunde gehen, und die Macht des Kaisers ganz sinken müsse. Er wollte daher vorerst durch Religionsgespräche und Reichstage den kirchlichen Zwiespalt im Reiche beilegen. So wurde auf einem Reichstage zu Speier (1529) verboten, im Kirchenwesen fernerhin etwas zu ändern, bis ein zu berufendes allgemeines Concilium darüber entschieden hätte. Gegen diesen Beschluß protestirten die Anhänger der deutschen Reformation und bekamen davon in der Folge den Namen Protestanten.

2) Endlich sollte auf einem feierlichen Reichstage zu Augsburg (1530) der Religionsstreit beigelegt werden. Die Anhänger Luther's überreichten dort ihr von Melanchton verfaßtes Glaubensbekenntniß (die sogenannte Augsburgische Confession, 25. Juni 1530), welches in manchen Stücken von der katholischen Kirche abwich. Die Katholiken übergaben eine Widerlegung desselben, und nun ertheilte der Kaiser folgenden Reichsabschied: Das Bekenntniß der Protestanten, das er gnädig angehört habe, sei mit guten Gründen widerlegt; um Frieden und Einigkeit im Reiche zu erhalten, wolle er ihnen jedoch noch bis zum 15. April 1531 Bedenkzeit geben. Alle Neuerungen sollten eingestellt und die Kirchengüter zurückgegeben werden.

3) Bei dieser drohenden Lage der Dinge traten die protestantischen Reichsstände zu einem Vertheidigungsbündniß zu Schmalkalden in Hessen (1530) zusammen. Das Gleiche thaten darauf die katholischen Stände. Ihr Bund hieß der heilige oder die Ligue. Vielleicht wäre es jetzt oder schon früher zu Gewaltthätigkeiten gekommen, als ob das Schwert über das Heiligthum des Geistes, die Religion entscheiden dürfe. Aber die Macht und Thätigkeit des gewaltigen Kaisers war durch Kämpfe gegen die Türken, die 1529 sogar bis nach Wien vordrangen, und insbesondere durch vier Kriege gegen König Franz I. von Frankreich zu sehr getheilt.

4) Anlaß zu diesen Kriegen gab, daß Franz, neidisch und eifersüchtig auf Karl's überlegene Macht, Ansprüche auf Mailand und Neapel machte. Diese Kriege endigten jedoch meist unglücklich für Franz, und im Frieden zu Crespy 1544 mußte er seinen Ansprüchen entsagen.

5) Als aber der katholische Herzog Heinrich von Braun-

schweig von den Häuptern des schmalkaldischen Bundes aus seinem Lande vertrieben worden war, weil er die zu ihrem Bunde gehörige Reichsstadt Goslar bekriegte, und die Protestanten sich weigerten, an dem allgemeinen Concilium, das endlich zu Trient 1545 zu Stande kam, Antheil zu nehmen, so schwand des Kaisers letzte Hoffnung, den kirchlichen Zwiespalt gütlich auszugleichen. Er rüstete sich daher zum Kriege, um, wie er sagte, einige ungehorsame Stände des Reichs zu züchtigen. — Luther war noch vor Ausbruch des Krieges zu Eisleben, seinem Geburtsorte, gestorben (18. Febr. 1546).

6) Schnell rückte der schmalkaldische Bund gegen den Kaiser nach Süddeutschland vor (1546). Aber Einigkeit und Plan fehlte unter den Verbündeten. Der Kaiser erklärte die Häupter derselben, den Kurfürsten Johann Friedrich den Beständigen von Sachsen und den Landgrafen Philipp den Großmüthigen von Hessen, in die Reichsacht, und übertrug die Vollziehung dem Herzoge Moritz von Sachsen aus der albertinischen Linie. Denn dieser, obgleich Protestant, Vetter des Kurfürsten und Schwiegersohn des Landgrafen, hatte sich insgeheim mit dem Kaiser gegen jene verbunden.

7) Moritz fiel in die Länder des Kurfürsten ein, wurde aber von demselben wieder vertrieben. Dagegen zog jetzt der Kaiser selbst mit einem Heere unter dem Herzog von Alba herbei, und besiegte den Kurfürsten bei Mühlberg an der Elbe (1547). Letzterer wurde sogar gefangen und zum Tode verurtheilt, vom Kaiser aber gegen Entsagung auf die Kurwürde und Kurlande begnadigt. Auch der Landgraf Philipp unterwarf sich nach der Mühlberger Schlacht, und stellte sich als Gefangener des Kaisers, wurde jedoch im Besitz seiner Lande belassen. — Der Kaiser ertheilte das Kurfürstenthum Sachsen an den Herzog Moritz. Johann Friedrich dagegen, der vorerst in kaiserlicher Gefangenschaft verblieb, behielt später nur einige Gebiete in Thüringen, welche die Grundlage der Besitzungen der verschiedenen Zweige des ernestinischen Hauses Sachsen (Weimar, Gotha, Coburg, Altenburg) wurden.

8) Nach seinem Siege erließ der Kaiser auf dem Reichstage zu Augsburg (1548) das sogenannte Interim, d. i. ein kaiserliches Edict, wie es einstweilen in Sachen der Religion bis zum Austrage des allgemeinen Conciliums von beiden Parteien im Reiche gehalten werden solle. Diese einstweilige Vereinigungsformel sollte gegen Widerstrebende mit Gewalt vollzogen werden. Aber der Kaiser hatte sich in dem so zweideutigen Kurfürsten Moritz, den er vor andern erhoben hatte, sehr getäuscht. Denn als dieser seinen Ehrgeiz befriedigt sah, trat er als Gegner des Kaisers und Beschützer des Protestantismus auf. Er schloß einen geheimen Bund mit einem Fremden, dem Könige Heinrich II. von Frankreich, rückte dann

plötzlich mit einem Heere gegen den noch ungerüsteten Karl, der krank in Insbruck lag, und zwang ihn zur eiligen Flucht nach Kärnthen. Der enttäuschte Kaiser ließ nun durch seinen Bruder Ferdinand mit Moritz unterhandeln, was zu dem Vertrage zu Passau (1552) führte.

9) In diesem wichtigen, unter Theilnahme der meisten Reichsfürsten zu Stande gekommenen Vertrage wurde den Bekennern der augsburger Confession freie Religionsübung und bürgerliche Gleichheit mit den Katholiken im deutschen Reiche zugestanden. Das oberste Reichsgericht solle mit Mitgliedern aus beiden Religionsparteien besetzt, und über die Ausgleichung in der Religion auf künftigen Reichstagen verhandelt werden. Jener Vertrag wurde dann 1555 durch den Religionsfrieden zu Augsburg bestätigt, jedoch mit dem verhängnißvollen sogenannten geistlichen Vorbehalt (reservatum ecclesiasticum), d. i. mit der Bestimmung, daß, wenn Geistliche zu der neuen Lehre übertreten würden, ihr Amt und ihre Pfründen der alten Confession verbleiben sollten. So wurde die Reformation in Deutschland gesetzlich anerkannt, und ein ewiger Friedensstand zwischen Katholiken und Protestanten festgesetzt.

10) Höchst wichtig für die Fortbildung der Menschheit sind die Folgen der Reformation. Denn durch den Wetteifer der getrennten Parteien wurden Wissenschaften und Aufklärung befördert; dadurch konnte die christliche Wahrheit nur gewinnen, welche endlich allein bestehen und die Getrennten wieder vereinigen wird.

11) Aber Folgen der Reformation sind auch blutige und verheerende Bürgerkriege, welche besonders das unglückliche deutsche Vaterland völlig um seine Einheit und seine Kraft nach Außen brachten, und es auf lange Zeit listigen Fremden zur Beute hingaben. Insbesondere war der Wohlstand und die Macht der deutschen Städte, seit dem Verfalle des Kaiserreiches die einzige erfreuliche Erscheinung, von nun an auf lange vernichtet.

§. 132.

Die Jesuiten.

1) Wichtig und folgenreich wurde um diese Zeit die Entstehung der Gesellschaft Jesu oder des Ordens der Jesuiten, dessen Thätigkeit vorzüglich gegen die Ausbreitung der Reformation gerichtet war. Der Orden wurde durch Ignaz von Loyola, einem spanischen Edelmann, der zuerst Officier, später in den geistlichen Stand getreten war, gestiftet, und von Papst Paul III. (1540) bestätigt. Uebrigens erhielt der Orden erst nach Loyola's Tod († 1556) durch einige nachfolgende Vorsteher oder Ordensgenerale, besonders Lainez und Aquaviva, seine eigenthümliche Einrichtung und Verfassung.

2) Durch unläugbare Verdienste um Gelehrsamkeit, Erziehung und Ausbreitung des Christenthums besonders in Amerika und Asien, erlangte dieser Orden einen höchst wichtigen Einfluß, großes Ansehen und Macht. Aber er gebrauchte dieses bald nur, um sich selbst zu erheben, und wurde verhaßt, weil er oft unlöbliche Zwecke durch noch unlöblichere Mittel verfolgte.

3) Darum fiel er, wie Alles, was nicht rein vor der Wahrheit bestehet, in der öffentlichen Meinung, und wurde zuerst aus Portugal (1759 durch den Minister Pompal), dann aus Frankreich und Spanien verbannt. Bald darauf wurde der Jesuitenorden nach dem Wunsche der meisten katholischen Mächte von dem vortrefflichen Papste Clemens XIV. (Ganganelli 1773) aufgehoben. Papst Pius VII. stellte 1814 den Orden wieder her, jedoch ohne daß dieser das frühere Ansehen wieder erlangen konnte.

§. 133.

Karl's V. Entsagung.

1) Karl V. war ein Regent von ausgezeichneten Eigenschaften, tapfer und thätig wie wenige. Viele schmerzliche Erfahrungen seines vielbewegten und rastlosen Lebens, in dem er nur wenige erfreuliche Früchte erntete, bewogen ihn endlich, der Herrschaft zu entsagen.

2) Auf einer feierlichen Versammlung zu Brüssel (1555) übergab er seinem Sohne Philipp II. die Niederlande und im folgenden Jahre Spanien mit den Kolonien, nachdem er ihm schon früher Mailand und Neapel übertragen hatte. Oestreich aber und die Kaiserwürde überließ er seinem Bruder Ferdinand I. Dieser war bereits durch seine Gemahlin, eine Schwester des in der Schlacht bei Mohacz (1526) gegen die Türken gefallenen Königs Ludwig's II. von Ungarn und Böhmen, in den Besitz dieser beiden Reiche gekommen.

3) Karl selbst zog sich in das Kloster St. Just in Spanien zurück, wo er noch 2 Jahre lang seine Zeit zwischen Andachtsübungen und Handarbeit theilte, sein eigenes Leichenbegängniß noch bei Lebzeiten feierte, und am 21. Sept. 1558 sein thatenreiches Leben endete.

§. 134.

Abfall der Niederlande.

1) Karl's Sohn, Philipp II., war ein finsterer, bigotter Mann, dessen verkehrte Maßregeln den Grund zum Verfalle des einst so blühenden Spaniens legten. Insbesondere drückend fühlten seine Herrschaft die Niederlande, das jetzige Holland und Belgien. Diese, damals aus 17 Provinzen bestehend, gehörten eigentlich zum deutschen Reiche und bildeten den burgundischen Kreis desselben. Die vielen niederländischen Städte, wie Ant-

werpen, Brügge, Gent u. a. blühten schon im Mittelalter durch die regste Gewerbthätigkeit und den ausgebreitetsten Handel. Daher entstand großer Wohlstand unter den Bürgern und ein muthiger Freiheitssinn.

2) Auch die Reformation fand Eingang, besonders in den nördlichen oder batavischen Provinzen. Philipp wollte nun nicht nur die Reformation, die er für ein Verbrechen hielt, sondern auch die großen Vorrechte und Freiheiten, welche die Niederländer schon längst besaßen, gewaltsam unterdrücken. Dies sollte besonders durch Einführung der verhaßten Inquisition geschehen. Vergeblich waren alle Vorstellungen der sogenannten Geusen, d. i. Bettler (von gueux), wie ein Höfling die mißvergnügten Niederländer nannte, als diese der Statthalterin Margaretha von Parma im Schlosse zu Brüssel eine Vorstellung gegen die Inquisition und Ketzergerichte, welche göttlichem und menschlichem Rechte zuwider seien, überreichten (1566). Unruhen entstanden bereits an mehreren Orten.

3) Da die Statthalterin Margaretha, Philipp's Halbschwester, zu gelinde zu verfahren schien, so sendete dieser den Herzog von Alba mit einem Heere nach den Niederlanden (1567). Dieser, zwar ein tapferer Feldherr, aber ein Mann, dem fast alle edlere Menschengefühle fremd gewesen zu sein scheinen, herrschte bald als unumschränkter Herr in den Niederlanden. Er errichtete einen „Rath der Unruhen“, vom Volke Blutrath genannt, durch den viele Tausend Menschen, unter diesen die edlen Grafen Egmont und Hoorn als Häupter des Geusenbundes, zum Tode verurtheilt wurden (1568). Ueber hunderttausend Andere der achtbarsten Einwohner waren ausgewandert, unter diesen der kluge Prinz Wilhelm von Nassau-Oranien, mit dem Beinamen der Schweigende, der vergebens zur Mäßigung ermahnt hatte. Mehrere Versuche dieser Ausgewanderten zur Befreiung ihres Vaterlandes wurden durch Alba vereitelt.

4) Als aber Alba durch Ausschreibung einer drückenden Steuer, des sogenannten zehnten Pfennigs, die allgemeine Unzufriedenheit immer mehr steigerte, und die Meergeusen, d. i. Ausgewanderte, die Schiffe gegen die Spanier ausgerüstet hatten, in kühnem Ueberfalle einiger Städte sich bemeisterten, so errichteten mehrere Provinzen zu Gent (1576) eine Pacifikation zur Vertreibung der fremden Söldner und zur Erhaltung ihrer Rechte.

5) Der fast 68jährige Kampf, den jetzt die kleinen Provinzen gegen den mächtigsten Herrscher der damaligen Zeit, in dessen Ländern die Sonne nie unterging, erhoben, und in dem sie siegreich bestanden, ist höchst tröstlich und lehrreich, weil er uns zeigt, daß, wo wahre Begeisterung für das Rechte und Gute ist, auch der Segen von Oben nicht fehlt.

6) Nachdem Margarethen's Sohn, der tapfere und kluge Prinz Alexander von Parma (Statthalter von 1578—1593), die südlichen oder belgischen katholischen Provinzen durch einen Vergleich zur Wiederunterwerfung vermocht hatte, errichteten die nördlichen oder batavischen Provinzen zu Utrecht (1579) eine Union zu ihrer innigern Vereinigung. Auch erklärten sie sich bald darauf (1581) unabhängig von Spanien, als der Prinz Wilhelm von Nassau-Oranien, der in Deutschland Truppen zur Befreiung der Niederlande geworben hatte und bisher die Seele des ganzen Unternehmens war, von Philipp II. geächtet worden war. Zwar fiel der weise Wilhelm durch einen Meuchelmörder (1584); aber sein rüstiger Sohn Moritz trat nun als tüchtiger Heerführer an seine Stelle.

7) Um die Niederlande und England, dessen Königin Elisabeth der jungen Republik einige Unterstützung sendete, zugleich zu züchtigen, rüstete Philipp seine große für unüberwindlich gehaltene Flotte (die Armada) aus, die aber durch Stürme und Englands kräftigen Widerstand fast ganz vernichtet wurde (1588). Durch diese ungeheure Anstrengung ward der Wohlstand Spaniens erschöpft, dessen bisherige Herrschaft zur See nun an die Engländer und Niederländer überging. Auch eroberten diese viele spanische Kolonien und bekamen dadurch bald den Welthandel in die Hände.

8) Der Krieg wurde von Seiten des erschöpften Spaniens nur noch schwach fortgeführt. Es mußte zuerst einen Waffenstillstand (1609) abschließen und endlich im Frieden zu Münster (1648) die Unabhängigkeit der batavischen Republik, die von einer vorherrschenden Provinz gewöhnlich den Namen Holland führt, anerkennen.

9) Die Republik wurde durch die Generalstaaten oder Stände geleitet, die einzelnen Provinzen durch Statthalter. Lange Zeit war die Republik der erste See- und Handelsstaat Europa's, bis sie durch innere Parteiungen der Anhänger und Gegner des Hauses Oranien zerrüttet wurde. Die Generalstatthalterwürde wurde in diesem Hause erblich (seit 1674).

§. 135.

Die Reformation in England.

1) Zur Zeit der Reformation herrschte in England der tyrannische König Heinrich VIII. (1509—1547) aus dem Hause Tudor, das seit 1485 den englischen Thron inne hatte. Trotz der bedeutenden Freiheiten und Rechte, welche das englische Volk seit Ertheilung der sogenannten Magna Charta (1215), der Grundlage der englischen Verfassung, besaß, verfuhr doch Heinrich in Allem mit launenhafter Willkür. Der König, anfangs ein eifriger

Anhänger der Kirche, schrieb sogar gegen Luther ein Buch zur Vertheidigung der alten Lehre, und erhielt dafür vom Papste den Titel: „Vertheidiger des Glaubens.“ Als ihn aber der Papst von seiner ersten Gemahlin Katharina von Aragonien, einer Tante Kaisers Karl V., nicht scheiden wollte, wie der König verlangte, um eine neue Ehe (mit Anna Boleyn) einzugehen, so brach dieser zürnend mit Rom, erklärte sich für das Oberhaupt der englischen Kirche, und ließ sich daher den sogenannten Suprematseid schwören. Mit Zustimmung des Parlaments wurden jetzt die Klöster aufgehoben, viele Kirchengüter eingezogen, und jede Verbindung mit Rom strenge verboten. Im Uebrigen verfuhr der launenhafte König gegen Alle, die in Glaubenssachen anders dachten als er, mit blutiger Grausamkeit.

2) Die Reformation wurde erst unter seinen Kindern und Nachfolgern, die je nach dem Bekenntniß ihrer Mütter derselben theils ergeben, theils abhold waren, nach und nach vollendet. Heinrich hatte nämlich sechs Gemahlinnen, die er nach einander heirathete und wieder verstieß, und von denen er zwei sogar enthaupten ließ. Sein einziger Sohn aus dritter Ehe (mit Johanna Seymour)

3) Eduard VI. (1547—1553), der ihm zunächst folgte, war noch unmündig. Unter diesem wurde die Reformation, besonders durch die Thätigkeit des Erzbischofs Cranmer von Canterbury, weiter fortgeführt. Das Abendmahl wurde unter beiden Gestalten gespendet, eine Liturgie in der Landessprache abgefaßt und überhaupt diejenigen Veränderungen durchgesetzt, welche mit Beibehaltung der bischöflichen Kirchenverfassung die Grundlage der englischen Kirche bilden. — Auf Eduard folgte seine Halbschwester, die aus Heinrich's VIII. erster Ehe entsprossene

4) Maria (1553—1558), die Katholische, welche im Andenken an das Schicksal ihrer Mutter und als Gemahlin Philipp II. von Spanien die kirchliche Neuerung haßte, und daher die Reformation wieder mit blutiger Strenge verfolgte. Der Erzbischof Cranmer und viele andere erlitten den Feuertod. — Aber unter Maria's Nachfolgerin und Halbschwester

5) Elisabeth (1558—1603) wurde die Reformation in England von neuem fest gegründet. Denn diese, eine Tochter Heinrich's VIII. und der Anna Boleyn, war schon durch ihre Geburt und Erziehung der kirchlichen Neuerung zugewandt. Sie stellte daher die Liturgie und Einrichtungen ihres Bruders Eduard wieder her, und ließ sich von Allen, die ein öffentliches Amt bekleideten, den Suprematseid schwören. Allmählig erhielt die englische Staatskirche, oder die sogenannte Hoch- oder Episcopalkirche Englands, durch Aufstellung von neun und dreißig Artikeln über Lehrbegriff und Verfassung ihre feste und bleibende

Gestaltung. Gegen anders Gläubige, gegen Katholiken und sogenannte Dissenters, d. i. gegen Reformirte, die als strenge Puritaner oder Presbyterianer alle hierarchischen Einrichtungen verwarfen, wurde mit unduldsamer Strenge verfahren. — Die Puritaner waren besonders in Schottland herrschend, während die Katholiken vorzüglich in Irland sich erhielten, wo sie bald schrecklich gedrückt wurden.

6) Uebrigens herrschte die Königin Elisabeth mit vieler Klugheit und Umsicht. Von erfahrenen Staatsmännern geleitet, belebte sie den Gewerbefleiß, den Handel und den Entdeckungsgeist ihres Volkes, und trug dadurch viel zur jetzigen Größe Englands bei. Unter ihr wurde die bald so mächtige und reiche ostindische Handelsgesellschaft (1599), und in Nordamerika die erste englische Kolonie (Virginien) gegründet.

§. 136.

Das Haus Stuart. Die englische Revolution.

1) Das durch mannichfaches Unglück ausgezeichnete Haus Stuart regierte seit 1371 in Schottland. Hier hatte die reformirte Lehre, besonders durch den Eifer des Johann Knox, Calvin's Freund und Schüler, nach vielen Kämpfen allgemein Eingang gefunden. Die Schotten, ernsten Charakters und eifrige Presbyterianer, mußten daher bald mit ihrer schönen und lebensfrohen Königin Maria Stuart in Widerspruch gerathen, da diese mit Liebe dem ererbten katholischen Glauben zugethan war.

2) Maria Stuart, die einzige hinterlassene Tochter des Königs Jacob V., war bei dem Tode ihres Vaters (1542) noch unmündig. Sie wurde, während ihre Mutter die Regentschaft führte, in Frankreich erzogen, und dort mit dem Dauphin, dem nachherigen Könige Franz II., vermählt. Nach dessen baldigem Tode (1560) kehrte Maria Stuart nach Schottland zurück, um dort die Regierung zu übernehmen. Zu ihrem Unglück vermählte sie sich jetzt zum zweitenmal mit ihrem Vetter, Lord Darnly, einem Manne von rohen Sitten. Als dieser in einem Landhause in der Nähe von Edinburg in die Luft gesprengt wurde, reichte Maria Stuart unbesonnen dem Grafen Bothwell ihre Hand, obgleich dieser als Urheber der Unthat galt. Die mißvergnügten Schotten erhoben sich daher wider die Königin, und nöthigten sie, zu Gunsten ihres aus der Ehe mit Darnly entsprossenen Sohnes Jacob der Krone zu entsagen. Maria Stuart aber entfloh zu ihrer nächsten Verwandten, der Königin Elisabeth von England (1568).

3) Diese, statt ihrer Verwandten Schutz zu gewähren, hielt vielmehr die unglückliche Fürstin aus Furcht vor den zahlreichen Katholiken, welche in jener die rechtmäßige Königin von England erblickten, in langer Haft, und ließ sie endlich, des Hochverraths und

der Theilnahme an einer Verschwörung beschuldigt, sogar hinrichten (1587) — zum ewigen Schandfleck in dem Charakter der sonst so verdienten Königin Elisabeth. Doch hatte diese nach dem Willen des Parlaments den Sohn der hingerichteten Maria, den König von Schottland, Jacob VI., als den nächsten männlichen Seitenverwandten der Tudor's, zu ihrem Nachfolger erklärt. Dieser vereinigte nun als Jacob I. 1603, wo Elisabeth starb, Schottland mit England unter dem Namen Großbritannien. Doch behielten beide Länder vorerst noch ihre eigenen Verwaltungen und gesonderten Parlamente.

4) Das neue Königshaus der Stuart's (1603—1714) kam bald durch seine Hinneigung zu einer, wie sie glaubten, ihnen von Gott verliehenen, daher rechtlich gebührenden unumschränkten Gewalt und durch ihre Begünstigung hierarchischer Kircheneinrichtungen mit dem Geiste des englischen Volkes in gefährlichen Widerspruch. Schon Jacob I. zeigte aus Vorliebe für die bischöflich anglicanische Kirche gegen Alle, welche dieser nicht angehörten (die sogenannten Nonconformisten) unduldsame Härte. Dies veranlaßte einige Katholiken zu dem verbrecherischen Plan, den König sammt dem Parlamente durch Pulver in die Luft zu sprengen. Diese sogenannte Pulververschwörung wurde jedoch rechtzeitig entdeckt und bestraft (1605). — Unter Jacob's Sohne

5) Karl I. (1625—1649) stieg der Haß und die Erbitterung immer höher, als dieser das ihm widerstrebende Parlament, das die geforderten Steuern nicht bewilligeu wollte, wiederholt auflöſ'te und endlich 11 Jahre lang unumschränkt ohne Parlament regierte. Jetzt wurde willkürlich Geld erhoben, eine neue Steuer (das sogenannte Schiffgeld) im Reiche eingeführt, und gegen Alle, welche diese Maßregeln mißbilligten, mit äußerster Härte verfahren. Karl hoffte in England eine unumschränkte Königsgewalt schaffen zu können, wie dies um diese Zeit in Spanien und Frankreich gelungen war. Da wollte er auch den Schottländern die bischöfliche Kirchenverfassung aufdringen. Dies rief in Schottland zuerst Unruhen hervor; die Schotten vereinigten sich zu einem Bunde oder Convenant, und griffen zur Vertheidigung ihrer Rechte zu den Waffen. Karl mußte nun, um im Kriege gegen die Schotten Geld zu erhalten, wieder ein Parlament in England berufen.

6) Dies sogenannte lange Parlament (1640—1649) schien anfangs mit dem Könige sich zu vertragen, da dieser jetzt in Vielen sich nachgiebig zeigte, und sogar einwilligte, daß zwei seiner vertrautesten bisherigen Räthe (Graf Strafford und Erzbischof Laud) auf Parlamentsbeschluß verhaftet und des Verraths angeklagt verurtheilt wurden (Beide wurden später hingerichtet). — Aber das Vertrauen zwischen dem Könige und der Nation war bereits gebrochen, und ein offener Kampf schien unvermeidlich. Denn als das Parlament aus

Mißtrauen gegen den König in seinen übertriebenen Forderungen immer weiter ging, verließ dieser London und schlug seinen Hof zu Oxford auf. Beide Parteien waffneten sich. Unterstützt vom Adel und den Katholiken sammelte der König im Norden Englands ein Heer gegen die Macht des Parlaments, mit dem es besonders die Städte und der Süden hielten. Die Leitung der Geschäfte hatte das Parlament nach der Entweichung des Königs einem Sicherheits-ausschusse übertragen. Karl, anfangs Sieger, wurde von dem Parlamentsheere, besonders durch das Kriegstalent des Oliver Cromwell in zwei blutigen Schlachten (entscheidend bei Naseby 1645) besiegt. Er entfloh zu den Schotten, die ihn aber unrühmlich gegen eine Geldbewilligung an das englische Parlament auslieferten.

7) Im Parlamente wie im Heer bekamen nun bald die sogenannten Independenten, eine Partei religiöser und politischer Schwärmer, die Oberhand. An ihrer Spitze stand Oliver Cromwell, ein wohlhabender Gutsbesitzer und Mitglied des Unterhauses. Durch Tapferkeit und Einsicht, aber auch durch Religionsfanatismus und Gewaltthätigkeit ausgezeichnet, hatte Cromwell zum Siege über die Königlichen vor andern beigetragen und dadurch beim Heere großes Ansehen erlangt. Durch seinen Einfluß wurden die gemäßigten Mitglieder, welche eine Verständigung mit dem Könige wünschten, aus dem Hause der Gemeinen gewaltthätig verstoßen. Die Uebriggebliebenen, das sogenannte Rumpfparlament, klagten den König vor einem von ihnen niedergesetzten Blutgerichte an, das über Karl, der sich mit Würde und Muth benahm und die Gültigkeit des Gerichtes nicht anerkannte, das Todesurtheil aussprach. Es wurde am 30. Januar 1649 in London vor dem königlichen Schlosse öffentlich vollzogen.

8) England wurde nun zur Republik erklärt, und Cromwell unter dem Namen Protector an die Spitze des Staates gestellt. Dieser beruhigte das Reich in seinem Innern, indem er die in Irland und Schottland zu Gunsten Karl's I. Sohn, den nachherigen Karl II., ausgebrochenen Aufstände niederschlug, und die Verwaltung mit Einsicht und strenger Gerechtigkeit leitete. Nach Außen verschaffte er England durch glückliche Kriege gegen Holland, damals noch erster See- und Handelsstaat, und gegen Spanien, dem er die wichtige Insel Jamaika (1655) in Westindien und Dünkirchen in Flandern wegnahm, von neuem Ansehen und Kraft.

9) Der Krieg mit Holland wurde hauptsächlich durch die unter Cromwell zu Stande gekommene sogen. Navigationsakte (1651) hervorgerufen, nach welcher die Schiffe anderer Nationen in die britischen Häfen keine anderen als die Erzeugnisse des eigenen Landes einführen durften. Durch diese wichtige Maaßregel wurde die Schifffahrt der Holländer beschränkt und der Grund zu der jetzigen Größe des Handels und der Schifffahrt Englands gelegt.

10) Oliver Cromwell wußte sich im Besitze der Gewalt trotz vieler Verschwörungen gegen ihn bis an sein Ende zu behaupten. Er starb am 3. Sept. 1658. Sein schwächerer Sohn Richard, der ihm in seiner Würde folgte, legte diese nach einem halben Jahre wieder nieder, da er selbst sich ihr nicht gewachsen fühlte.

§. 137.

Fortsetzung.

1) Seit dem Tode Cromwell's war der Streit der Parteien von neuem erwacht. Nach Richard's Abdankung bemächtigten sich die Truppen in London der obersten Gewalt, was bald allgemeine Unzufriedenheit erregte. Unter diesen Umständen zog General Monk, Statthalter von Schottland, nach London, und veranlaßte dort die Berufung eines neuen Parlaments. Dieses, wieder aus einem Ober- und Unterhaus bestehend, beschloß die Wiederherstellung des Thrones der Stuart's (1660), und rief auf denselben den geflüchteten Sohn des hingerichteten Königs

Karl II. (1660—1685) aus den Niederlanden zurück. Aber er und sein öffentlich zum Katholicismus übergetretener Bruder

2) Jacob II., der ihm 1685 folgte, regierten ganz im Geiste und in der Weise ihrer Familie; daher auch bald wieder die alte Abneigung der großen Mehrheit des englischen Volkes gegen das Haus Stuart. Es entstanden um diese Zeit die beiden für die Ausbildung der englischen Verfassung so wichtigen politischen Parteien der Tories (Königlichgesinnten) und Whigs (Freigesinnten).

3) Als Jacob II. offen darauf ausging, durch Unterdrückung der Verfassung eine unumschränkte Gewalt zu erlangen, und mit der Geburt eines Prinzen von Wales die letzte Hoffnung auf eine protestantische Thronfolge schwand, so führte die allgemeine Mißstimmung schnell eine Veränderung herbei (die sogenannte Revolution von 1688). Viele der angesehensten Männer wandten sich an den Oranier, Wilhelm III., Statthalter der Niederlande, der mit Jacob's ältester protestantisch erzogenen Tochter Maria vermählt war, und luden ihn zum Schutze der Verfassung und der protestantischen Religion nach England ein. Wilhelm landete mit mit einem Heere an der englischen Küste (1688), und bald schloß sich Alles ihm an, während Jakob II. nach Frankreich entfloh. Das Parlament erklärte nun den Thron für erledigt, und übergab ihn 1689 der Prinzessin Maria und ihrem Gemahl, dem Prinzen Wilhelm von Oranien, nachdem dieser die Bill of rights (ein Verzeichniß von Rechten des englischen Volkes) beschworen hatte.

4) Diesem gemäß sollte ohne Bewilligung des Parlaments kein Gesetz gegeben, von keinem willkürlich dispensirt, keine Steuer erhoben und kein Heer gehalten werden dürfen; es sollte Sprech- und Redefreiheit Statt finden und Jeder nur durch den ordentlichen

Gerichtshof gerichtet werden. Für die persönliche Freiheit sorgte die Erneuerung der sogenannten Habeas-Corpus-Akte (seit 1679), nach welcher jedem verhafteten Briten das Recht zusteht, die Ursache seiner Verhaftung sogleich zu erfahren und binnen 24 Stunden verhört zu werden, worauf er, wenn es kein Hauptverbrechen ist, gegen Stellung eines Bürgen wieder frei gegeben werden muß.

5) Auf Wilhelm III., der kinderlos starb, folgte 1702 seine Schwägerin, die Königin Anna, die jüngere ebenfalls protestantisch erzogene Tochter Jakob's II., unter welcher die ewige Union Schottlands mit England durch Vereinigung der Parlamente beider Länder zu Stande kam (1707). Nach Anna's Tode (1714) kam gemäß der vom Parlamente festgestellten Erbfolge mit Georg I., Kurfürsten von Hannover, der — als Urenkel Jakob's I. — von mütterlicher Seite mit den Stuart's verwandt war, das deutsche welfische Fürstengeschlecht oder das Haus Hannover auf den Thron von Großbritannien und Irland.

§. 138.

Die Reformation in Frankreich. Heinrich IV.

1) In Frankreich hatte die Reformation schon frühe bei Vielen Eingang gefunden. Insbesondere hatte sich dort von Genf aus die reformirte Lehre Calvin's ausgebreitet. Da jene ihren Hauptsitz in der schweizerischen Eidgenossenschaft hatte, so entstand vielleicht davon der Name Huguenotten (d. i. Eidgenossen), wie man in Frankreich überhaupt die Anhänger der kirchlichen Neuerung den Katholiken gegenüber nannte.

2) Uebrigens wurde Frankreich in Folge der Ausbreitung der Reformation bei der großen Schwäche seiner damaligen Regenten durch die feindselige Stimmung und Unduldsamkeit der Parteien in langwierige innere Unruhen und blutige Bürgerkriege verwickelt. Der nächste Anlaß zu letztern war folgender. Man hatte den Protestanten nach mancherlei Verfolgungen freie Religionsübung, jedoch außerhalb der Städte, bewilligt. Dessenungeachtet geschah es, daß zu Vassy (1562) die Protestanten während ihres in einer Scheune gehaltenen Gottesdienstes von ihren Gegnern überfallen und viele ermordet wurden. Jetzt griffen die Protestanten zu ihrem Schutze zu den Waffen, was mehrere nur durch vorübergehende Friedensschlüsse unterbrochene Religionskriege (die sogenannten Hugenottenkriege) zur Folge hatte. In dem dritten Friedensschlusse (zu St. Germain en Laye 1570) hatte man den Protestanten außer wiederholter Bestätigung freier Religionsübung auch Theilnahme an Staatsämtern und mehrere Sicherheitsplätze (darunter das feste La Rochelle) mit dem Rechte, darin ihre eigene Besatzungen zu halten, zugestanden. Doch auch dieser Friede war nur scheinbar,

Die kirchlichen Parteien waren bereits politischen Faktionen dienstbar geworden, deren Häupter unter der schwachen Regierung Karl's IX. (1560—1574) um die Leitung der obersten Staatsgewalt sich stritten.

3) Unter jenem haltlosen Könige erreichte die Verwirrung zuletzt den höchsten Grad. Er ließ sich ganz von seiner herrschsüchtigen und ränkevollen Mutter, Katharina von Medici, leiten. Das unglückliche Reich schien durch Religionshaß und Parteiung der herrschsüchtigen Großen, besonders der Guisen und der Bourbonen, seiner Auflösung nahe zu sein. Jene, dem herzoglichen Hause Lothringen angehörig, waren die Häupter und Führer der Katholiken; diese, von dem jüngsten Sohne Ludwig des Heiligen abstammend und daher die nächsten Seitenverwandten des Königs, standen an der Spitze der Huguenotten.

4) Von der wilden Parteiwuth jener traurigen Zeit zeugt eine Begebenheit, die unter dem Namen der Bartholomäusnacht oder der pariser Bluthochzeit bekannt ist. Der Bourbon Heinrich von Navarra, ein Protestant, vermählte sich nämlich mit der Schwester Karl's IX., Margarethe von Valois. Diese Gelegenheit wollte man benützen, um die sorglos gewordenen Protestanten, deren vornehmste Führer man nach Paris geladen hatte, mit einem Schlage zu vertilgen. Nach einem von den Guisen und der Königin Mutter entworfenen ruchlosen Plane, der die Billigung des Königs erhielt, wurden wenige Tage nach der Hochzeit in der Bartholomäusnacht (24. August 1572) die Protestanten in Paris auf ein gegebenes Zeichen überfallen und hier, wie bald auch in andern Städten Frankreichs viele Tausende ermordet. Der Admiral Coligny, das geachtete Haupt der Huguenotten, war einer der Ersten der Erschlagenen. — Aber die Blutthat hatte keineswegs den beabsichtigten Erfolg. Nach neuen Kämpfen mußte man den Protestanten die frühern Zugeständnisse wieder bestätigen.

5) Nach Karl's IX. frühem Tod (1574) folgte sein Bruder Heinrich III., ein noch sittenloserer Regent, unter dem die Anhänger der Guisen, die sogenannten Liguisten, offen damit umgingen, die französische Krone jener Familie zuzuwenden. Durch die Umtriebe dieser mächtigen Partei wurde der König zuletzt genöthigt, Paris zu verlassen, und seine Zuflucht zu seinem protestantischen Vetter, Heinrich von Navarra, zu nehmen. Während nun Beide die empörte Hauptstadt belagerten, wurde König Heinrich von einem fanatischen Dominicanermönch (Jacob Clement) ermordet (1589). — Mit ihm erlosch das Haus Valois, das seit 1328 in Frankreich geherrscht hatte. Sterbend hatte Heinrich III. seinen nächsten Verwandten, Heinrich von Navarra, als seinen rechtmäßigen Nachfolger bezeichnet. Mit diesem kam das Haus

Bourbon, zweite Nebenlinie der Capetinger, auf den Thron von Frankreich (1589).

6) Heinrich IV. (1589—1610) hatte noch mehrere Jahre mit den Liguisten zu kämpfen, bis er sich entschloß, zum Katholicismus überzugehen. Hierdurch und durch das Edict von Nantes (1598), wodurch er den Protestanten freie Religionsübung und fast gleiche Rechte mit den Katholiken gestattete, brachte Heinrich das zerrüttete Land nach mehr als 30jährigen Bürgerkriegen zum Frieden. Heinrich war ein eben so edler Mensch, als ein weiser und gerechter Regent, dem nebst seinem Freunde und Minister Sully Frankreich eine bessere Staatsordnung verdankt. Der „gute König", der nicht ruhen wollte, bis er jedem seiner Unterthanen ein genügendes Auskommen verschafft hätte, und der ganz Europa in eine allgemeine christliche Staatenrepublik verwandeln wollte, um allem Kriege und Hader ein Ende zu machen, starb leider nur zu früh durch den Mörderdolch eines Schwärmers (Ravaillac 14. Mai 1610).

§. 139.

Die Reformation in Dänemark und Schweden. Gustav Wasa.

1) Die drei normannischen oder skandinavischen Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen waren durch die Union zu Calmar (1397) unter der Königin Margaretha von Dänemark vereiniget worden. Aber die Schweden ertrugen nur ungern die dänische Herrschaft; mehrmals entstanden Unruhen und Versuche zur Befreiung. Da ließ der grausame Christian II. von Dänemark viele der vornehmsten Schweden gefangen nehmen und hinrichten, was das stockholmer Blutbad genannt wird (Nov. 1520.)

2) Aber einer der Verhafteten, Gustav Wasa (Erichson), entkam, floh unter vielen Gefahren in den Norden Schwedens und rief die muthigen Bewohner Dalekarliens zur Freiheit auf. Die verhaßten Dänen wurden bald vertrieben und Gustav Wasa zum Könige gewählt (1523). Er führte nun die Reformation ein, jedoch mit Beibehaltung der bischöflichen Verfassung, hob den wichtigen Bergbau und Handel und nahm zuerst auch den Bauernstand unter die Reichsstände auf. Sein großer Enkel ist Gustav Adolph.

3) Auch die Dänen hatten sich gegen ihren König Christian II. erhoben, da er nach unumschränkter Gewalt strebte. Christian wurde vertrieben (1523) und an seine Stelle sein Oheim Friedrich, Herzog von Holstein und Schleswig, auf den Thron berufen. Dieser gestattete die Einführung der Reformation, welche von dem dänischen Reichstage (1527) förmlich anerkannt wurde.

§. 140.

Deutschland vor dem dreißigjährigen Kriege.

1) In Deutschland hatte der Haß zwischen Katholiken und Protestanten auch nach dem augsburger Religionsfrieden (1555) nicht ab-, sondern eher zugenommen. Beide Parteien forderten Unbilliges von einander; die Katholiken klagten, daß die Protestanten gegen den Religionsfrieden immer mehr geistliche Güter einzögen; die Protestanten dagegen, daß ihre Glaubensgenossen in katholischen Ländern verfolgt würden. Zwar wußten die einsichtsvollen und wohldenkenden Kaiser

2) Ferdinand I. (1556—1564) und sein vortrefflicher Sohn Maximilian II. (1564—1576) offene Feindseligkeiten noch zu verhindern. Aber Maximilian's Sohn und Nachfolger, Rudolph II. (1576—1612), war nicht geeignet, mit gleicher Gerechtigkeit und fester Hand die Streitenden in Ordnung zu halten. Unter ihm stieg die Erbitterung und das Mißtrauen der Parteien so sehr, daß sich in dem einen Vaterlande zwei bewaffnete, feindselige Verbindungen neben einander aufstellten, die protestantische Union (1608), deren Haupt der reformirte Kurfürst Friedrich von der Pfalz war, und die katholische Ligue, an deren Spitze der tapfere und kluge Herzog Maximilian von Baiern stand.

3) Kaiser Rudolph wurde indeß genöthigt, den Utraquisten in Böhmen, wie dort die Protestanten hießen, im sogenannten Majestätsbriefe (1609) freie Religionsübung und das Recht, Kirchen und Schulen zu bauen, zu bewilligen. Unter seinem Bruder und Nachfolger

4) Matthias (1612—1619) kam endlich der lange zurückgehaltene Groll zum Ausbruche und rief aus geringfügiger Veranlassung in Böhmen den für Deutschland's Wohl so verderblichen dreißigjährigen Krieg hervor.

§. 141.

Der dreißigjährige Krieg. 1618—1648.

I. Vom Beginne des Krieges in Böhmen bis zur Theilnahme Gustav Adolph's. 1618—1630.

1) In Böhmen wurde in zwei zum Gebiete geistlicher Stände (des Erzbischofs von Prag und des Abts von Braunau) gehörigen Orten der Bau einer protestantischen Kirche gehindert und eine andere geschlossen. Die Protestanten, die sich in ihren Rechten beeinträchtigt glaubten, beschwerten sich darüber, mit Berufung auf den Majestätsbrief, erhielten aber die harte Antwort, daß der Majestätsbrief Religionsfreiheit nur den weltlichen Ständen des Reiches, nicht aber den protestantischen Unterthanen

katholischer Prälaten gestatte. Da zogen die Mißvergnügten mit stürmender Hand, den Grafen Thurn an ihrer Spitze, auf das Schloß zu Prag, und warfen zwei der verhaßtesten kaiserlichen Räthe sammt dem Sekretair aus dem Fenster hinab. Die böhmischen Stände ernannten darauf 30 Direktoren zur Verwaltung des Landes, vertrieben die Jesuiten und riefen das Volk zu den Waffen auf (1618).

2) Auch die Protestanten in den übrigen östreichischen Ländern hielten's mit ihnen, und die Union in Deutschland sendete ein kleines Hilfsheer unter dem Grafen Ernst von Mansfeld. Unter vergeblichen Unterhandlungen starb der friedliebende Kaiser Matthias kinderlos (1619). Sein Nachfolger

3) Ferdinand II. (1619—1637), ein Enkel Ferdinand's I. aus der steierschen Linie, war ein Mann von manchen trefflichen Eigenschaften; aber verkehrter Religionseifer ließ ihn Bekämpfung der Ketzer als heilige Pflicht betrachten. Die Böhmen erklärten ihn daher ihres Thrones verlustig und wählten das Haupt der protestantischen Union, den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, zum Könige. Jetzt nahmen aber die katholische Ligue, Spanien und selbst der lutherische Kurfürst von Sachsen, als Feind des reformirten Böhmenkönigs, Partei für den Kaiser.

4) Der Herzog Maximilian von Baiern schlug mit einem ligistischen Heere unter dem kriegskundigen Feldherrn Tilly die Böhmen vor den Thoren Prags in kurzer Schlacht am weißen Berge (1620). Der schwache Kurfürst entfloh eilig nach Holland, wurde aber in die Reichsacht und seiner Würden und Länder verlustig erklärt. Auf einem nach Regensburg berufenen Reichstag (1623) verlieh der Kaiser die pfälzische Kurwürde an Max von Baiern, und überließ diesem später (1628) die Oberpfalz mit einem Theil der Unterpfalz. — Der Aufstand der Böhmen wurde blutig bestraft, der Majestätsbrief zerrissen und die Religionsfreiheit aufgehoben. Die protestantische Union lös'te sich aus Furcht vor dem Kaiser von selbst auf.

5) Nur der Graf von Mansfeld, der Herzog Christian von Braunschweig und der Markgraf von Baden-Durlach, Georg Friedrich, stritten noch für die protestantische Sache. Der Letzte wurde aber von Tilly in einer blutigen Schlacht bei Wimpfen am Nekar besiegt (6. Mai 1622), wo vierhundert Bürger von Pforzheim ein erhebendes Beispiel männlichen Sinnes gaben, indem sie bis auf den letzten Mann fallend das Treffen hielten, bis der Markgraf mit dem Rest des Heeres gerettet war. Auch die beiden andern mußten vor Tilly und dem kaiserlichen General Wallenstein bald das Feld räumen.

6) Als Tilly auch Norddeutschland bedrohte, wählten die Stände des niedersächsischen Kreises den König Christian IV. von

Dänemark, den Schwager des geächteten Kurfürsten Friedrich, zu ihrem Kreisobersten (1625), um für die Sache der deutschen Protestanten aufzutreten. Auch Holland und König Jacob I. von England, des unglücklichen Friedrich Schwiegervater, versprachen Hilfe und Bündniß. Aber der dänische König wurde von Tilly bei Lutter am Barenberge im Braunschweigischen (1626) geschlagen, und darauf von diesem und Wallenstein aus seinen Besitzungen diesseits der Ostsee (Holstein, Schleswig, Jütland) vertrieben. Dadurch wurde König Christian zum Frieden zu Lübeck (1629) genöthiget, worin er seine Länder zurückerhielt, aber versprechen mußte, sich nicht weiter in die deutschen Angelegenheiten zu mischen. Alles hatte sich vor den Waffen des Kaisers gebeugt; nur die Stadt Stralsund an der pommerischen Küste, die sich weigerte, kaiserliche Besatzung aufzunehmen, hatte gegen alle Anstrengungen und wiederholten Stürme Wallensteins tapfer und glücklich ihre Selbstständigkeit behauptet (1628).

7) So war der Kaiser Herr von ganz Norddeutschland. Die Herzoge von Mecklenburg wurden wegen ihrer Verbindung mit Dänemark in die Reichsacht erklärt; mit ihrem Lande wurde Wallenstein belehnt und dadurch in den Reichsfürstenstand erhoben. Dieser böhmische Edelmann (eigentlich Albrecht von Waldstein) war bereits vom Kaiser zum Fürsten von Friedland (einer böhmischen Herrschaft) ernannt worden. Denn dieser außerordentliche und geheimnißvolle Mann, dessen Pläne weit über die gewöhnliche Ordnung der Dinge hinausstrebten, hatte vorzüglich so großen Erfolg herbeigeführt. Er hatte dem Kaiser ein großes Heer gesammelt, und unterhielt es auf Kosten des unglücklichen Landes, wo er eben stand.

8) Aber laute Klagen der Fürsten über die schrecklichen Erpressungen dieses Heeres und über das hochfahrende Wesen Wallenstein's, dem besonders Maximilian von Baiern grollte, nöthigten den Kaiser auf dem Fürstentage zu Regensburg (1630), Wallenstein zu entlassen und das Heer zu vermindern, über das nun Tilly, der ligistische Heerführer, den Oberbefehl erhielt.

§. 142.

Der dreißigjährige Krieg. Fortsetzung.

II. Von dem Auftreten Gustav Adolph's in Deutschland bis zu seinem Tode. 1630—32.

1) Der Kaiser hätte sich seines Sieges erfreuen mögen, hätte er Mäßigung beobachtet. Aber er erließ zur Zeit des Lübecker Friedens das sogenannte Restitutionsedikt (1629), nach welchem alle seit dem Passauer Vertrage (1552) von den Protestanten eingezogenen Kirchengüter gemäß des geistlichen Vorbehalts wieder zurückgegeben werden sollten. Diese Güter waren sehr be-

deutend, 2 Erzbisthümer (Magdeburg und Bremen) 12 Bisthümer, viele Stifter und Klöster. — Das wenn nicht ungerechte, doch harte kaiserliche Edikt, und seine Vollziehung durch militairische Gewalt erregten die bittersten Klagen in Deutschland.

2) Zu derselben Zeit suchte Frankreich, besorgt für das Gleichgewicht Europas, der drohenden Uebermacht des doppelten Hauses Habsburg in Deutschland und Spanien entgegen zu arbeiten. Es wollte daher die Protestanten, die es im eigenen Lande mit blutiger Strenge verfolgte, in Deutschland unterstützen, um sie gegen den Kaiser zu gebrauchen. Der staatskluge und kräftige Kardinal Richelieu, der damals unter König Ludwig XIII. an der Spitze der französischen Regierung stand, ermunterte darum den schwedischen König Gustav Adolph, der durch glückliche Kämpfe mit den Polen bereits als einer der ausgezeichnetsten Feldherrn sich gezeigt hatte, zu einem Zuge nach Deutschland und versprach Unterstützung an Geld.

3) Der Schwedenkönig, für den es zugleich als Pflicht und Interesse erschien, den Protestantismus in Deutschland aufrecht zu erhalten und die Ausbreitung der kaiserlichen Macht an den Küsten der Ostsee zu verhindern, folgte gern dem Rufe und landete mit einem kleinen, aber wohlgeübten Heere (Juni 1630) an der deutschen Küste. Schnell trieb er die Kaiserlichen aus Pommern und Mecklenburg zurück. Doch konnte er, weil die deutschen Fürsten, namentlich die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, zögerten, mit dem Fremden in ein Bündniß gegen den Kaiser sich einzulassen, nicht verhindern, daß Tilly die Reichsstadt Magdeburg, welche nebst dem Landgrafen von Hessen-Cassel zuerst an die Schweden sich angeschlossen hatte, eroberte und schrecklich zerstörte (20. Mai 1631).

4) Bald verbündeten sich aber die meisten protestantischen Fürsten mit Gustav Adolph, zunächst der Kurfürst von Sachsen, der, weil er neutral bleiben wollte, von Tilly gedrängt wurde. Gustav Adolph rückte daher in Sachsen ein, und errang durch sein überlegenes Feldherrntalent mit dem vereinigten schwedisch-sächsischen Heere bei Breitenfeld unweit Leipzig (17. Sept. 1631) über die Kaiserlichen unter Tilly ungeachtet der tapfersten Gegenwehr einen so glänzenden Sieg, daß dadurch die Lage der Dinge auf einmal sich gänzlich änderte. Während die mit den Schweden verbündeten Sachsen in Böhmen einrückten und Prag besetzten, drang Gustav Adolph gegen den Rhein vor. Von hier wendete er sich nach Baiern, erzwang gegen Tilly, der dabei tödtlich verwundet wurde, den Uebergang über den Lech und besetzte München (1632). Tilly starb bald darauf.

5) In dieser Noth wendete sich der Kaiser an Wallenstein, der seit seiner Entlassung auf seinen Gütern in Böhmen wie ein großer Fürst lebte. Erst nach langen Verhandlungen und unter

Bedingungen, die Wallenstein fast zum unbeschränkten Herrn des von von ihm neu zu schaffenden Heeres machten, übernahm der gekränkte Feldherr den Oberbefehl. Auf seinen Ruf sammelten sich aus allen Ländern Kriegslustige, um unter seinen sieggewohnten Schaaren Ehre und Beute zu erkämpfen. Wallenstein trieb vorerst die Sachsen aus Böhmen, und wandte sich dann nach Baiern, jedoch nur langsam und zögernd, weil er dem Herzoge Maximilian vor Allen grollte.

6) Vergeblich stürmte Gustav Adolph bei der Reichsstadt Nürnberg Wallenstein's verschanztes Lager; er mußte nach Schwaben zurückgehen, während Wallenstein nach Sachsen sich wandte, um dort Winterquartiere zu beziehen. Zur Rettung des Kurfürsten folgte Gustav Adolph ihm nach, und es kam zwischen beiden bei Lützen (16. Nov. 1632) zur nichts-entscheidenden Schlacht. Doch war der Verlust der Schweden der größere; denn Gustav Adolph endete hier, von einer feindlichen Kugel getroffen, seine Heldenbahn. Auch der kühne kaiserliche Reitergeneral Pappenheim war gefallen.

§. 143.

Fortsetzung.

III. Von der Theilnahme Frankreichs am dreißigjährigen Kriege bis zu dessen Ende. 1633—1648.

1) Eine Reihe großer Männer, wie der schwedische Reichs-Kanzler Axel Oxenstierna, Herzog Bernhard von Weimar, Baner, Horn, Torstensohn und andere ausgezeichnete Generale, die aus der Kriegsschule Gustav Adolph's hervorgingen, hielten die schwedisch-protestantische Sache in Deutschland aufrecht. Oxenstierna, während der Minderjährigkeit der einzigen hinterlassenen Tochter Gustav Adolph's, der Königin Christine, schwedischer Reichsverweser, brachte zu Heilbronn (1633) ein engeres Bündniß der süd- und mitteldeutschen protestantischen Reichsstände zu Stande, und bekam, besonders durch Frankreichs Einfluß, die Leitung des Ganzen in seine Hände.

2) Wallenstein war nach der Schlacht bei Lützen nach Böhmen zurückgezogen, blieb dort unthätig und unterhandelte heimlich mit Frankreich, mit den Schweden und Sachsen, ob um die Feinde oder den Kaiser zu täuschen und zu verrathen, ist schwer zu bestimmen. Aber seine Gegner am kaiserlichen Hofe erklärten dies zweideutige Benehmen Wallenstein's für Verrath, worauf er heimlich abgesetzt wurde. Er selbst wurde darauf in der böhmischen Grenzfeste Eger beim Anzuge der Schweden von einigen seiner Leute überfallen und ermordet (25. Febr. 1634). Jetzt übernahm des Kaisers ältester Sohn

3) Ferdinand III., der 1637—1657 seinem Vater als deutscher Kaiser folgte, den Oberbefehl und verschaffte durch einen blutigen Sieg über die Schweden bei Nördlingen in Franken (6. Sept. 1634) dem Kaiser wieder die Oberhand. Der tapfere schwedische General Horn wurde gefangen, und Bernhard von Weimar, durch dessen Hitze die Schlacht vorzüglich verloren ging, zog sich nach dem Elsaß zurück, und trat dort mit seinem Heere in französischen Sold. Das Heilbronner Convent löſ'te sich auf; Schwaben und Franken fielen in die Hände der Kaiserlichen. Auch schloß der Kurfürst Johann Georg von Sachsen zu Prag (1635) mit dem Kaiser einen Sonderfrieden, in welchem der Augsburger Religionsfriede von neuem bestätigt, und vom Kaiser die beiden Lausitze an Sachsen als Lehen überlassen wurden. Dagegen sollten die Fremden mit vereinten Kräften vom Reichsboden vertrieben werden. Diesem Frieden traten die meisten protestantischen Reichsstände bei; nur wenige, namentlich Hessen-Cassel, hielten am schwedischen Bündnisse fest.

4) Seit dem Prager Frieden verfolgte der große Krieg vorzugsweise nur politische Zwecke, indem Frankreich am Rheine und Schweden an der Ostsee auf Kosten des zerrütteten Deutschlands sich zu vergrößern strebten. Frankreich trat daher jetzt offen für die Schweden und ihre Verbündeten in Deutschland auf durch Geldunterstützung und Heere (seit 1635). Doch blieb der Kampf unentschieden und äußerst wechselvoll. Plündernde Heere durchzogen das unglückliche Vaterland von einem Ende zum andern und verwüsteten Freundes- und Feindesland. Keine Partei wollte nachgeben, da keine über die andere ein entschiedenes Uebergewicht erringen konnte. Man kämpfte noch fort, um bei den bereits seit 1641 angeknüpften Friedensunterhandlungen seine Forderungen desto höher steigern zu können.

5) Der Krieg endete da, wo er angefangen hatte; der schwedische General Königsmark eroberte 1648 die kleine Seite von Prag, als der längst ersehnte Friede von Osnabrück und Münster in Westphalen endlich zu Stande kam (24. October 1648) und der unsäglichen Kriegsnoth ein Ziel setzte.

§. 144.

Der westphälische Frieden.

Die vorzüglichsten Bestimmungen dieses wichtigen Friedens sind:

1) Frankreich bekam den größern Theil vom Elsaß und den Sundgau, als eine vom deutschen Reiche ganz unabhängige Provinz; Schweden aber wurde deutscher Reichsstand und erhielt den größten Theil von Pommern, die Insel Rügen, die Stifter Bremen und Verden, die Stadt Wismar, nebst 5 Mill. Thaler Kriegskosten-Entschädigung. Ferner bekam Schwedens

treuester Anhänger, Hessen-Cassel, die Abtei Hersfeld nebst 600,000 Thalern. Brandenburg wurde für den Verlust Pommerns mit den Stiftern Magdeburg, Halberstadt, Minden und Camin entschädigt.

2) Der Kurfürst von Baiern behielt zwar die Oberpfalz, aber die Rheinpfalz ward an den Sohn des geächteten Friedrich zurückgegeben und für ihn eine achte Kur geschaffen, so daß, als später (1692) das Haus Braunschweig-Hannover zur Kurwürde erhoben wurde, die Zahl der den Kaiser wählenden Fürsten auf 9 Stimmen stieg.

3) Was die Religion betrifft, so wurde der augsburger Religionsfriede von 1555, welcher den Lutheranern oder augsburgischen Confessionsverwandten gleiche Religionsfreiheit mit den Katholiken in Deutschland zusicherte, von neuem bestätigt und nun auch auf die Reformirten ausgedehnt. In Bezug aber auf die Ausübung der Religion und den Besitz der Kirchengüter wurde festgesetzt, daß das Jahr 1624 als Normaljahr gelten sollte.

4) Außerdem ward den deutschen Fürsten oder Reichsständen die Landeshoheit und sogar das Recht, mit Fremden Bündnisse zu schließen, zugestanden, nur sollte es nicht gegen Kaiser und Reich sein.

5) Dem Kaiser verblieb als Oberhaupt des Reiches kaum der Schein einer Macht; die oberste Gewalt sollte eigentlich der Reichstag haben. Dieser aber, höchst unvollkommen zusammengesetzt, hatte weder Kraft noch Ansehen, besonders als er seit 1663 zu Regensburg permanent erklärt, und seitdem von Kaiser und Ständen nicht mehr in Person besucht, sondern durch Gesandte beschickt wurde. Ueberdies erhielten die Stände das Recht, in Religionssachen sich in zwei Körperschaften zu trennen, nämlich das Corpus Catholicorum unter dem Directorium von Kurmainz und das Corpus Evangelicorum unter dem von Kursachsen. Auf solche Weise wurde der deutsche Reichstag höchst schwerfällig, und seine Beschlüsse kamen wegen der endlosen Förmlichkeiten nur langsam zu Stande.

§. 145.

Folgen des dreißigjährigen Krieges.

1) Die Folgen des dreißigjährigen Krieges waren für Deutschland höchst traurig. Es verlor nicht nur einige seiner schönsten Provinzen an Fremde, sondern auch seine Einheit im Innern und sein Ansehen und seine Kraft nach Außen waren zu Grunde gegangen.

2) Fast zwei Dritttheile der Bevölkerung waren durch's Schwert, durch Seuchen, Hungersnoth, Martern und Elend aller

Art umgekommen. Die einst durch Wohlstand und Kultur blühenden deutschen Städte waren verarmt oder lagen in Schutt; der Feldbau ward vernachlässigt; die Schulen hörten fast auf; der Gemeinsinn schwand und an die Stelle der ererbten frommen Sitte trat eitle Nachahmung des Fremden. Irreligiosität und Aberglaube nahmen durch den sittlichen Verfall im dreißigjährigen Kriege in erschreckender Weise überhand, was besonders in den ebenso unverständigen als unmenschlichen Verfolgungen sogenannter Hexen bei Katholiken und Protestanten sich zeigte. Das deutsche Volk, aus dessen Mitte alles Große und Herrliche der neuern christlichen Welt bisher hauptsächlich hervorgegangen ist, schien in eine völlige Barbarei zu versinken.

3) Und dennoch erhob sich dasselbe, was ein tröstlicher Beleg der unverwüstlichen Tüchtigkeit der Deutschen ist, aus der unermeßlichen Noth des dreißigjährigen Krieges wieder so, daß es jetzt, wenigstens in vielseitig geistiger Kultur, namentlich in Bezug auf Kunst und Wissenschaft, wieder an der Spitze der gebildeten Völker steht.

II. Periode.

Von Ludwig XIV. bis Ludwig XVI. oder von dem westphälischen Frieden bis auf die französische Revolution. 1648—1789.

§. 146.

Ludwig XIV. und seine Zeit.

1) Durch den westphälischen Frieden waren Frankreich im Süden und Schweden im Norden von Europa die mächtigsten und einflußreichsten Staaten geworden, an welche sich auf lange Zeit die wichtigeren Begebenheiten anknüpfen.

2) In Frankreich wurde durch den thatkräftigen und klugen Minister Cardinal Richelieu, der unter Heinrich's IV. schwachen Sohne, Ludwig XIII., an der Spitze der Verwaltung stand (1624—42), eine neue Staatsordnung gegründet. Denn er brach die Macht der Großen, und entwaffnete die Huguenotten durch Einnahme von La Rochelle (1628), die dadurch aufhörten eine politische Partei zu sein. So hatte Richelieu die Einheit des Reiches befestigt, aber auch durch Unterdrückung der bisherigen Reichsstände, die seitdem nicht mehr berufen wurden, die Allgewalt des Königthums in Frankreich gegründet.

3) Mit gleicher Umsicht aber minder fester Hand leitete der Cardinal Mazarin, Richelieu's Schüler und Nachfolger, während der Minderjährigkeit Ludwig's XIV., der beim Tode seines Vaters

(1643) erst fünf Jahre alt war, die Geschicke Frankreichs. Doch erndete dies jetzt die Früchte der von Richelieu angegebenen Politik, die Macht Frankreichs durch Bekämpfung des Hauses Habsburg in Deutschland und Spanien zu erhöhen. Im westphälischen Frieden (1648) gewann es gegen Deutschland den Elsaß und Sundgau, und einige Jahre später in dem sogenannten pyrenäischen Frieden, den Mazarin selbst mit Spanien abschloß (1659), von diesem die Grafschaft Roussillon im Süden, und die Landschaft Artois nebst andern Gebieten an der niederländischen Grenze.

4) Das auf solche Weise in seinem Innern einige und nach Außen erstarkte Reich wußte dann

Ludwig XIV. (1643—1715), als er 23jährig nach Mazarin's Tod (1661) seine Selbstregierung antrat, rasch auf eine hohe Stufe des Glanzes und der Macht zu erheben. Denn dieser ehrgeizige und hochstrebende König hatte das Glück, wenigstens in der ersten Hälfte seiner langen Regierung, fast in allen Zweigen der Verwaltung die tüchtigsten Männer um sich zu haben, durch welche er, ohne selbst wirklich große Eigenschaften zu besitzen, doch große Dinge ausführen konnte.

5) Sein weiser Finanzminister Colbert weckte und erhielt durch Beförderungen des Gewerbfleißes, des Handels und der Schifffahrt Frankreichs innern Wohlstand, trotz der vielen Kriege und Verschwendungen des Königs in großartigen Bauten (Louvre, Tuilerien, Versailles u. a.) und kostspieligen Anstalten. Der Kriegsminister Louvois, der manche Verbesserungen im Kriegswesen bewirkte, schuf zahlreiche und wohlgeübte Heere, welche von den trefflichsten Feldherren, wie Turenne, Condé, Luxemburg, Catinat, Vendome, Villars u. a. geführt wurden. Vauban war der größte Meister in der Belagerungs- und Kriegsbaukunst.

6) Auch die Künste und Wissenschaften wurden unter Ludwig XIV., besonders durch Colbert, der hierfür mehrere Anstalten (Academien) gründete, befördert und gehoben, so daß in diese Zeit die Blüthe der französischen Literatur fällt. Ausgezeichnete Schriftsteller, wie Pascal, schon vor Ludwig XIV., unter diesem die drei Dramatiker Racine, Corneille und Molière; ferner die Dichter Boileau, La Fontaine und die Kanzelredner Bossuet, Fenelon; etwas später Montesquieu, Voltaire und Rousseau; ferner die Maler Poussin, Le Brun, Claude Lorrain — glänzten vor vielen Andern hervor.

7) Durch dieses Alles erlangte Frankreich vielen Glanz und einen außerordentlichen Einfluß auf Europa. Seine Sprache verdrängte die lateinische, welche bisher zum politischen Verkehr der Staaten unter einander diente, und wurde die Sprache der Diplomatie und der feinen Welt, für welche seitdem Paris in Sachen des Geschmacks und der Mode den Ton angab.

8) Wie glanzvoll aber auch Ludwig's XIV. Regierung war, so legte er doch den Grund zur Zerrüttung und zu großen Umwälzungen in Frankreich dadurch, daß er, gegen die Sitte der germanischen Reiche, das Königthum zu unumschränkter Gewalt erhob, nach seinem vermessenen Worte: „der Staat, das bin ich“ — ein Grundsatz, der seinem eigenen Hause am meisten verderblich wurde. Nach jener Ansicht erlaubte sich auch Ludwig, hauptsächlich auf Betreiben seiner zweiten Gemahlin, der Frau von Maintenon, das von seinem Großvater gegebene Edikt von Nantes aufzuheben (1685), und die Huguenotten aller Rechte zu berauben, bloß darum, weil sie als Reformirte andern Glaubens als der König waren. Um den Verfolgungen zu entgehen, flüchteten viele Tausende der gewerbfleißigen Familien aus Frankreich, um in den benachbarten protestantischen Ländern Schutz und Aufnahme zu suchen.

§. 147.

Die Kriege Ludwig's XIV.

1) Der ehrgeizige Ludwig XIV. wollte den Rhein zur Ostgrenze Frankreichs machen und diesem den Vorrang in Europa verschaffen. In fast vierzigjährigem Kampfe oft gegen halb Europa suchte er dieses glanzvolle Ziel zu erreichen; auch hatte er es bereits erlangt, als der stolze König durch den unglücklichen Verlauf des spanischen Erbfolgekrieges noch am Abende seines Lebens die große Lehre der Mäßigung lernen mußte.

2) I. Krieg, 1667—1668, gegen Spanien. — Ludwig wollte nach dem Tode seines Schwiegervaters Philipp IV. von Spanien seinem Schwager, dem schwachen Könige Karl II., die spanischen Niederlande entreißen, als Erbschaft seiner Gemahlin Maria Theresia, Philipp's IV. ältester Tochter, obgleich diese bei der Heirath auf alle Erbansprüche an die spanische Monarchie förmlich verzichtet hatte. Schon hatten Ludwig's Heere unter Turenne und Condé einen Theil der Niederlande erobert, da nöthigte ihn eine bewaffnete Allianz zwischen England, Schweden und Holland zu einem billigen Vergleiche und zum Frieden in Aachen (1668), in welchem er einige feste Plätze (Lille, Tournay u. a.) an der niederländischen Grenze erhielt. Jene sogenannte Tripelallianz war besonders durch die Bemühungen des edlen Johannes de Witt, der als Rathspensionär mit vieler Umsicht die Republik Holland leitete, zu Stande gekommen.

3) II. Krieg, 1672—1678, gegen Holland. — Ludwig wollte sich wegen Schließung dieser Allianz an der Republik Holland rächen und überfiel daher dieselbe (1672) unter nichtigem Vorwande mit einem gewaltigen von Condé und Turenne ge-

führten Heere und in Verbindung mit einigen von ihm erkauften deutschen Fürsten (dem Kurfürsten von Cöln, dem Bischofe von Münster). Selbst der charakterlose König Karl II. von England ließ sich den Vortheilen seines Landes zuwider für Geld von Ludwig gegen die Republik gewinnen. Gegen solche Uebermacht kannten die Holländer nur das Mittel der Verzweiflung; sie durchstachen ihre Dämme und setzten einen großen Theil des Landes unter Wasser, während ihr großer Seeheld Ruyter auf dem Meere siegreich kämpfte.

4) Auch zu Lande nahm die Sache eine günstigere Wendung, als der Prinz Wilhelm III. von Oranien, einer der ausgezeichnetsten Männer dieser Zeit, zum erblichen Statthalter der Republik erklärt wurde (1674), und zuerst der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dann Kaiser Leopold I. (1658—1705) und Spanien für Holland die Waffen ergriffen, um das Gleichgewicht in Europa zu erhalten. Dadurch wurde der Krieg ein allgemeiner, und zugleich in den Niederlanden und am Oberrhein geführt. An letzterem Orte hemmten der Kurfürst von Brandenburg und der kaiserliche General Montecuculi die Fortschritte Turenne's, der bei dem Dorfe Sasbach (im Badischen) seinen Tod fand (1675).

5) Um den Kurfürsten vom Rheine abzuziehen, beredete Ludwig die Schweden zu einem Einfall in die Marken. Der Kurfürst schlug die Schweden bei Fehrbellin (28. Juni 1675), und trieb sie bis nach Hinterpommern zurück.

6) Als indeß auch England, nachdem es sich mit Holland ausgesöhnt hatte, gegen Frankreich aufzutreten drohte, suchte Ludwig seine Gegner zu trennen, und schloß mit ihnen nach einander die Friedensschlüsse zu Nimwegen, zuerst mit Holland (1678), das nichts verlor, dann im folgenden Jahre (1679) mit dem Kaiser und Spanien. Ludwig erhielt von Spanien die Franche Comté oder die burgundische Freigrafschaft und einige Städte (Valenciennes, Cambray u. a.) in den Niederlanden; vom Kaiser aber Freiburg im Breisgau. — Jetzt mußte auch der Kurfürst von Brandenburg mit Frankreich und Schweden den Frieden zu St. Germain en Laye (1679) schließen, in welchem er seine Eroberungen an Schweden zurückgab und nur einiges Gebiet am rechten Ufer der Oder behielt.

§. 148.

Forsetzung.

1) Bald nach dem nimweger Frieden erlaubte sich der eroberungssüchtige Ludwig voll frevelhaften Uebermuthes neue schreiende Eingriffe in die Rechte des deutschen Volkes. Schon früher hatte er den Herzog von Lothringen ungerechter Weise

aus seinem Lande vertrieben. Jetzt ließ er sich durch sogenannte Reunionskammern (zu Metz, Breisach, Besançon) beträchtliche Gebiete des deutschen Reiches auf dem linken Rheinufer und in den spanischen Niederlanden zusprechen und sofort in Besitz nehmen, unter dem Vorwande, daß sie früher zu den seit dem westphälischen Frieden an Frankreich abgetretenen Ländern und festen Plätzen gehörten.

2) Auch die wichtige Reichsstadt Straßburg, der uralte Sitz deutscher Kunst und Wissenschaft, nahm er durch Verrätherei einiger Rathsherren gewaltsam hinweg (1681), und ließ sie sofort durch Vauban zu einer der festesten Vormauern Frankreichs umschaffen. Trotz dieser empörenden Schmach hielten sich die Deutschen ruhig; denn es fehlte aller Gemeinsinn, und der Kaiser war in gefährlichen Krieg mit den Türken verwickelt. Man schloß daher zu Regensburg (1684) mit Ludwig einen Waffenstillstand auf 20 Jahre, und überließ ihm das Angemaßte.

3) Die Türken, zugleich durch die listige Politik des französischen Königs gegen die Macht des Kaisers aufgereizt, waren nämlich im Bunde mit den hauptsächlich wegen Religionsbedrückung empörten Ungarn mit einem Heere von 200,000 Mann unter dem Großwesir Kara Mustapha bis Wien vorgedrungen, und umlagerten die östreichische Hauptstadt (seit 14. Juli 1683). Wohl hätte die Stadt fallen müssen, so tapfer sie auch der Graf Rüdiger von Stahremberg mit einer kleinen Besatzung und den Bürgern vertheidigte. Da kamen eben zur Zeit der höchsten Noth einige deutsche Fürsten, insbesondere der treffliche Herzog Karl von Lothringen, vor Allen aber der edle König der Polen, Johann Sobiesky, herbei, erstürmten die Verschanzungen der Türken, und schlugen diese entscheidend (12. Sept. 1683).

4) III. Krieg, 1688—1697. Die Veranlassung zu diesem sogenannten orleanischen Kriege war der Tod des Kurfürsten Karl von der Pfalz, mit dem die simmerische Linie des wittelsbachischen Hauses erlosch. Die Schwester desselben war an den Herzog von Orléans, Bruder Ludwig's XIV., verheirathet. Dieser machte nun im Namen seiner Schwägerin Ansprüche auf pfälzische Landestheile, besetzte sie auch sogleich und kündigte dann selbst dem zögernden deutschen Reiche den Krieg an (1688). — Um dieselbe Zeit war der Oranier Wilhelm III., Ludwig's thätigster Gegner, auf den englischen Thron berufen worden, während der vertriebene Stuart Jakob II. am französischen Hofe Aufnahme und Unterstützung fand.

5) Jetzt kam endlich gegen die Eroberungssucht des französischen Königs zu Wien eine große Verbindung zwischen dem Kaiser, England, Holland, Spanien und Savoyen zu Stande, wodurch der Krieg ein allgemeiner wurde. Mit ab=

scheulicher Wuth verwüsteten die Franzosen (unter Melac u. a.) die Pfalz und die oberen Rheingegenden; Worms, Speier, Mannheim, Heidelberg, Baden, Rastatt und viele andere Städte und Dörfer wurden geplündert und niedergebrannt. Das blühende Rheinthal sollte nach dem barbarischen Kriegsplane des Ministers Louvois, der seinen König zu diesem neuen Kriege hauptsächlich verleitet hatte, in eine Wüste verwandelt werden, weil sich hier die Franzosen auf den Vertheidigungskrieg beschränken wollten, während der Hauptkampf in Italien und in den Niederlanden geführt wurde, und zwar größtentheils siegreich für die Franzosen. Der Marschall von Luxemburg siegte in den Niederlanden bei Fleurus (1690) über die Holländer, bei Steenkerken (1692) und bei Neerwinden (1693) über Wilhelm III., während Catinat Savoyen (gegen dessen Herzog Victor Amadeus), und Vendome in Catalonien vordringend Barcelona eroberte.

6) Desto unglücklicher waren die Franzosen zur See. Die Expedition, die Jacob II. nach Irland, wo die Mehrzahl der Bevölkerung ihm anhing, bringen sollte, wurde durch den Sieg Wilhelm's III. am Boynefluß (1690) vereitelt. — In der großen Seeschlacht bei La Hogue (1692) wurde von der vereinigten holländisch-englischen Flotte unter den Admiralen Almonde und Russel die französische Seemacht auf lange Zeit zu Grunde gerichtet. — Die große Erschöpfung Frankreichs machte Ludwig endlich zum Frieden geneigt, der zu Ryswick (einem Schloß und Dorfe beim Haag) zu Stande kam (1697). Ludwig zeigte sich gegen Erwarten gemäßigt; er behielt zwar die Reunionen, gab aber Alles, was er außerhalb des Elsaß mit Frankreich vereinigt hatte, zurück, namentlich auch Freiburg, Breisach, Philippsburg. Auch der Herzog von Lothringen erhielt sein Land bis auf Weniges wieder, und die Herzogin von Orleans wurde für ihre Ansprüche auf die pfälzischen Allodien mit 300,000 Scudi entschädigt. Auch wurde jetzt Wilhelm III. als König von Großbritannien von Ludwig anerkannt.

§. 149.

Der spanische Erbfolgekrieg. 1701—1714.

1) Die Veranlassung zu diesem folgenreichen und wichtigen Kriege war der Tod des kinderlosen Karl II. von Spanien (1. Nov. 1700, mit dem dort der habsburgische Mannsstamm ausstarb. Vergeblich machten europäische Mächte, insbesondere der Oranier Wilhelm III., Theilungsvorschläge über die Länder der spanischen Monarchie, um die Erbansprüche, welche die beiden Schwäger des Königs Karl, Ludwig XIV. und Kaiser Leopold, erhoben, zu befriedigen und dadurch einen allgemeinen Krieg

zu verhindern. Am Hofe zu Madrid gewann der französische Einfluß die Oberhand. In einem hinterlassenen Testamente des Königs war sein Großneffe, Philipp von Anjou, zweiter Enkel Ludwig's XIV., zum Erben der ungetheilten spanischen Monarchie eingesetzt. Ludwig nahm die Erbschaft an, indem er die Verzichtleistung seiner Gemahlin als ungültig für ihre Nachkommen erklärte.

2) Aber der Kaiser Leopold glaubte als Haupt der deutschen habsburgischen Linie und als Gemahl der jüngern Schwester Karl's II. gerechtere Ansprüche zu haben. Doch wollte er diese nur für seinen zweiten Sohn, den Erzherzog Karl, geltend machen, um die Seemächte, England und Holland, zu gewinnen; denn diesen konnte es nicht gleichgültig sein, ob das Haus Habsburg oder Bourbon in den ungetheilten Besitz so vieler und schöner Länder käme.

3) Die Seemächte, geleitet von Wilhelm III. von Oranien, wollten zwar Ludwig's Enkel als König von Spanien anerkennen, verlangten aber eine billige Entschädigung für Oestreich durch Zutheilung der europäischen Nebenländer der spanischen Monarchie. Als dieses nicht gewährt wurde, verbündeten sie sich, wie auch König Friedrich I. von Preußen, das deutsche Reich, Savoyen und Portugal, mit dem Kaiser zu einer großen Allianz, um dem Hause Oestreich die spanischen Besitzungen in den Niederlanden und in Italien wieder zu verschaffen. Der Kaiser hatte bereits 1701 den Prinzen Eugen von Savoyen mit einem Heere nach Italien gesendet, um dort die erledigten Reichslehen, vorzüglich Mailand, in Besitz zu nehmen.

4) Mit Ludwig hielten es der Kurfürst von Baiern und dessen Bruder, der Kurfürst von Köln; denn Ludwig hatte ersterem die erbliche Statthalterschaft der spanischen Niederlande versprochen.

5) Der Krieg, der in Italien, Deutschland, in den Niederlanden und Spanien geführt wurde, stürzte den übermüthigen Ludwig von seiner glänzenden Höhe. Denn Frankreich war durch die immerwährenden Kriege, besonders seit der weise Colbert gestorben war (1683), erschöpft; Ludwig selbst war gealtert und hatte, außer Villars und Vendome, keine fähigen Feldherren mehr übrig.

6) Dagegen standen auf der Seite seiner Feinde eine Reihe großer Männer, wie der Engländer Marlborough, ein gewandter Staatsmann, als Feldherr stets siegreich, doch durch niedrige Habsucht befleckt; der Prinz Eugen von Savoyen, gleich groß als Mensch und Held, der, nachdem er in kaiserliche Dienste getreten, in den Türkenkriegen sein Feldherrntalent bereits auf's glänzendste

gezeigt hatte. Neben diesen der tapfere Markgraf Ludwig von Baden und der staatskluge Rathspensionär Heinsius von Holland.

§. 150.

Fortsetzung.

1) In den ersten Jahren dieses wechselvollen Krieges wurde in Italien unter Eugen, am Oberrhein unter Ludwig von Baden, und in den Niederlanden unter Marlborough ohne wesentliche Erfolge gekämpft. Erst das Jahr 1704 wurde entscheidend, nachdem es den Franzosen gelungen war, bis Baiern vorzurücken und dort mit dem Kurfürsten sich zu vereinigen. Ein Versuch des Letztern, auch einem aus Italien (unter Vendome) heranziehenden französischen Heere die Hand zu bieten, wurde durch die tapfern Tyroler (unter Martin Sterzinger) vereitelt.

2) Unterdessen hatte sich auch Marlborough rasch nach Süddeutschland gewendet. Hier schlug er zuerst mit Ludwig von Baden die Baiern am Schellenberge bei Donauwerth (Juli 1704), und brachte dann mit Eugen verbunden bei Höchstädt oder Blenheim (13. August 1704) den vereinigten Franzosen und Baiern eine der blutigsten Niederlagen bei. Der Marschall Tallard wurde gefangen: kaum ein Dritttheil des (gegen 60,000 Mann starken) französischen Heeres entkam über den Rhein. Ganz Baiern wurde von den Kaiserlichen besetzt; der Kurfürst ging in das Ausland.

3) Seit der Schlacht bei Höchstädt war das Uebergewicht der Waffen entschieden auf Seiten der Verbündeten. Die Franzosen erlitten eine blutige Niederlage nach der andern, wie bei Ramillies (23. Mai 1706) in den Niederlanden, wo Marlborough, und bei Turin (7. Sept. 1706), wo Eugen glänzende Siege erfochten. Ganz Italien, und nach neuen großen Siegen Marlborough's und Eugen's in den Niederlanden bei Oudenarde (1708) und bei Malplaquet (1709), ganz Belgien fielen in die Hände der Verbündeten.

4) Nur in Spanien, wo der Krieg 1704 mit der Wegnahme Gibraltar's durch die Engländer begann, blieb der Kampf wechselvoll und nahm zuletzt für die Sache der Alliirten eine ungünstige Wendung. Zwar wurde der Erzherzog Karl, der von Portugal aus dorthin kam, nach Eroberung Barcelona's (1705) von den nördlichen Provinzen (Catalonien, Aragonien u. a.) als Karl III. anerkannt. Auch gelang es diesem, zweimal Madrid zu gewinnen, was aber jedesmal wieder verloren ging; denn Castilien und die südlichen Provinzen hielten treu zu Ludwig's Enkel, Philipp V. Der Kampf entartete in einen gräuelvollen Bürgerkrieg, bis Vendome mit einem französisch-castilischen Heere bei Villaviciosa (1710)

einen entscheidenden Sieg errang, worauf fast ganz Spanien Philipp V. zufiel.

5) In Deutschland war bald nach der Schlacht bei Höchstädt der Kaiser Leopold gestorben (1705). Sein Sohn und Nachfolger Joseph I. (1705—1711) setzte den Krieg noch thätiger fort, und erklärte die Kurfürsten von Baiern und Köln, weil sie mit dem Fremden es hielten, mit Zustimmung des Kurfürstencollegiums in die Reichsacht und ihrer Länder und Würden verlustig.

6) Durch all diese Noth schien das ganz erschöpfte Frankreich verloren zu sein. Ludwig XIV. bat um Frieden und verstand sich auch zu den härtesten Bedingungen, nur nicht zu der vom Uebermuth der Sieger geforderten, daß er selbst seinen eigenen Enkel mit Waffengewalt aus Spanien vertreiben solle.

7) Da retteten den bedrängten Ludwig zwei unerwartete Ereignisse, nämlich der frühe Tod des Kaisers Joseph I. (1711), dem nun sein einziger Bruder, der Erzherzog Karl, in den östreichischen Ländern und als Kaiser folgte, und die Zurückberufung Marlborough's nach dem Sturz des Whigministeriums, dessen Seele er war. Denn das neue Toryministerium, das den Krieg nicht fortsetzen wollte, da er den Interessen Englands nicht weiter entsprach, knüpfte sofort mit Frankreich Unterhandlungen an, und gewährte Ludwig zu Utrecht (11. April 1713) einen Frieden, wie er ihn nicht mehr hoffen durfte. Die übrigen Mächte, mit Ausnahme des Kaisers, traten dem Frieden bei.

8) Nach den Bestimmungen des Utrechter Friedens behielt Philipp V. Spanien mit den Kolonien; doch sollten Spanien und Frankreich nie unter Einer Krone vereinigt werden dürfen. Oestreich bekam Belgien, Mailand, Neapel, Sardinien. England erwarb von Spanien das wichtige Gibraltar und Minorka, von Frankreich große Besitzungen in Amerika (Neufundland, Acadien u. a.), was Alles im Laufe des Krieges von den Engländern erobert worden war. — Savoyen erlangte nebst der Königswürde die Insel Sicilien, welche es bald darauf (1720) gegen Sardinien austauschte. — Preußen erhielt Obergeldern und Anerkennung seiner Königswürde. — Die Kurfürsten von Baiern und Köln wurden in ihre Würden und Länder wieder eingesetzt.

9) Der Kaiser, der anfangs den Krieg allein fortsetzen wollte, aber zu sehr geschwächt war, trat diesem Frieden im folgenden Jahr (1714) zu Rastatt bei, das deutsche Reich aber zu Baden in der Schweiz. Der von Eugen und Villars zu Rastatt unterhandelte Friede bestätigte im Wesentlichen die utrechter Bestimmungen; doch wurde vom Reiche die Festung Landau an Frankreich überlassen.

§. 151.
Rußland.

1) Die Bevölkerung des heutigen Rußlands gehört in ihrer Hauptmasse der großen slavischen Völkerfamilie an, welche in zahlreichen Stämmen über den ganzen Osten Europa's verbreitet ist und in zwei Hauptzweige, einen östlichen und westlichen, zerfällt. Die einander nahe verwandten slavischen Stämme, welche schon in den ältesten Zeiten auf den weiten zum Anbau meist wohl geeigneten Flachländern zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meere seßhaft sind, wurden das Hauptvolk der Ostslaven, seit diese unter dem Namen Russen allmälig zu einer Reichseinheit vereinigt wurden.

2) Als Gründer des russischen Reiches gilt Rurik, Anführer des normannischen oder warägischen Stammes Ros oder Ruß in Schweden. Jener zog, wie erzählt wird, von den unter sich uneinigen Slaven selbst gerufen, um die Mitte des neunten Jahrhunderts von der Ostsee her nach dem Slavenland, dem heutigen Rußland, und gründete dort, indem die einheimischen Häuptlinge, die Bojaren, seine Oberhoheit anerkannten, ein Großfürstenthum zu Nowgorod (862). Die warägischen Ankömmlinge verschmolzen dann bald mit den Slaven zu Einem Volke, das nach jenen den Namen Russen führt. — Dieses russische Großfürstenthum, der Anfang des russischen Reiches, wurde unter Rurik's Nachfolgern allmälig erweitert; schon sein Sohn (Oleg) verlegte den Hauptsitz der Herrschaft nach Kiew am Dnjepr.

3) Der Großfürst Wladimir der Große (980—1015) nahm bei seiner Vermählung mit einer bizantinischen Prinzessin zu Cherson das griechische Christenthum an (988), und verpflanzte dadurch die ersten Keime der Gesittung nach Rußland. Aber nach Wladimir wurde Rußland durch wiederholte Theilungen in mehrere Fürstenthümer zersplittert, die jedoch dem Großfürsten zu Kiew untergeordnet blieben. Nowgorod aber wurde selbstständig (1137) und eine freie Stadt, die sich durch ihre Verbindung mit der deutschen Hansa zu einem blühenden und mächtigen Handelsplatz erhob.

4) Uebrigens hatten die Theilungen und die dadurch oft hervorgerufenen inneren Unruhen Rußlands Macht geschwächt, so daß es in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von den Mongolen abhängig wurde. Diese wilden und streitbaren Nomadenstämme des hintern Hochasiens hatten sich, nachdem sie einen ihrer Häuptlinge, Temudschin, zum Dschingis-Khan, d. i. Groß-Khan, erwählt, erobernd über China und das ganze mittlere Asien verbreitet. Unter Temudschin's Sohn, Tuschi, drangen

mongolische Schaaren auch nach Rußland vor und machten nach einem Siege an der Kalka (1224) die Großfürsten tributpflichtig.

5) Die Herrschaft der Mongolen in Rußland dauerte über 200 Jahre. Während dieser Zeit kam der Sitz des Großfürstenthums an Moskwa (1328), von nun an der Mittelpunkt des russischen Reiches, von dem übrigens jetzt mehrere westliche Länder (Volhynien, Podolien, Galizien u. a.) an Litthauen und Polen verloren gingen. Aber auch die mongolische Macht war im Sinken, seit sich vom Khanate der sogenannten goldenen Horde von Kaptschak (zwischen Wolga und Aralsee) andere Reiche (die Khanate der Krim 1441, von Kasan und Astrachan) schieden.

6) Der Befreier Rußlands von der mongolischen Oberherrschaft und der zweite Begründer des russischen Reiches ist Iwan I. Wasiljewitsch der Große (1462—1505), Großfürst in Moskwa. Er vereinigte die Theilfürstenthümer und die Republik Nowgorod mit dem moskovischen Reiche, führte den Grundsatz der Untheilbarkeit des Reiches ein, und nannte sich zuerst Czar oder Selbstherrscher von ganz Rußland. Darauf verweigerte Iwan den Mongolen den bisher bezahlten Tribut, und machte der Herrschaft der goldenen Horde in Rußland ein Ende (um 1480). Zugleich beförderte er den Eingang westeuropäischer Kultur.

7) Seitdem stieg Rußlands Macht mit großer Schnelligkeit. Schon unter Iwan's zweitem Nachfolger, Iwan II. (1533—1584), der Schreckliche, wurde Kasan und Astrachan unterworfen und die Eroberung und Kolonisirung Sibiriens begonnen. — Mit Iwan's II. Sohne Feodor starb Rurik's Mannsstamm aus (1598), worauf nach mehrjährigen durch Einmischung der Fremden (der Schweden und Polen) genährten Thronstreitigkeiten das den Rurik's von mütterlicher Seite verwandte Haus Romanow (1613) von den Russen auf den Thron erhoben wurde. Mit diesem Herrscherhause beginnt für Rußland eine neue Zeit.

Anm. Karamsin, Geschichte des russischen Reiches. 1820 ff. 11 Bde.

§. 152.

Peter der Große.

1) Unter den kräftigen Regenten aus dem Hause Romanow wurde Rußland mehr und mehr zu einem hervorragenden europäisch-civilisirten Staate umgeschaffen. Schon die drei ersten Romanow, Michael (1613—45), Alexei (—1676) und sein Sohn Feodor III., strebten nach diesem Ziele, mit dem meisten Erfolg aber Feodor's Nachfolger, Peter I. oder der Große. Dieser, der jüngste Sohn des Czar Alexei, gelangte nach Feodor's Tod (1682) auf den russischen Thron, weil ein älterer aber blödsinniger Bruder Iwan dazu nicht geeignet war. Da Peter übrigens erst zehn Jahre alt war, so

führte die ältere Schwester Sophia die Vormundschaft über die Brüder und ließ beide zu Czaren krönen.

2) Ueberhaupt hatte Peter, der in einem Dorfe (Preobraschenks) bei Moskau seine Jugend verlebte und dort von dem edlen Genfer Lefort herangebildet wurde, anfangs viel gegen die Ränke seiner herrschsüchtigen Schwester Sophia zu kämpfen. Denn diese wollte ihn mit Hilfe der Strelitzen, einer Art Leibwache, die großen Einfluß übte, von der Regierung verdrängen. Peter aber vereitelte alle ihre Versuche und schickte sie endlich in ein Kloster (1689). Seitdem war Peter Selbstherrscher. Iwan starb bereits 1696.

3) Peter I. der Große (1682—1725) verfolgte sein schönes Ziel, Rußland durch Gesittung und Machterweiterung zu heben, mit einer so bewunderungswürdigen Kraft des Willens und ausdauernden Beharrlichkeit, daß er seine Stelle unter den größten Regenten der neuern Zeit einnimmt.

4) Nachdem Peter seine Selbstregierung angetreten, begann er, von Lefort geleitet, der dem jungen Czar eine brennende Begierde nach dem Bessern beigebracht hatte, seine Reformen in allen Zweigen des Staatslebens. Unterstützt wurde er hierbei von Menzikow, den er seiner Treue und Talente wegen vom Pastetenbäckerjungen zum Fürsten erhoben hatte.

5) Ueberall suchte Peter mit dem guten Beispiele voranzugehen; so trat er selbst als Gemeiner unter das Militär, das er nach europäischer Art einrichtete, und diente auch auf der Flotte, nnd wollte immer nur nach Verdienst in den Chargen voranschreiten.

6) Da die damals in Rußland wenig gebildete Geistlichkeit und der Adel dem Czar in seinen Verbesserungen vorzüglich entgegen waren, so suchte er diese beiden einflußreichen Stände zu beschränken. Er hob das Patriarchat auf und übertrug die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten der heiligen dirigirenden Synode, als der obersten geistlichen Behörde Rußlands. Zugleich wurde den andern christlichen Confessionen volle Religionsfreiheit bewilligt. — Den Geburtsadel beschränkte er dadurch, daß er einen Verdienstadel von 14 Rangklassen einführte. Der Rang eines Offiziers adelte; ein Edelmann aber, der nichts gelernt hatte, war ohne Rang und Achtung. Wer in den ersten acht Aemterklassen diente, wurde dem ältesten Adel gleich geschätzt. Neuerrichtete Schulen sorgten für Verbreitung der Bildung.

§. 153.

Fortsetzung.

1) Um alles Nützliche und Gute, wodurch die gesitteten Staaten Europas blühten, selbst kennen zu lernen, gab der wißbegierige

Peter ein seltenes Beispiel von Selbstverläugnung. Er übergab die Verwaltung des Reiches drei Männern, und machte ohne alle Pracht, ganz wie ein Privatmann im Gefolge seiner eigenen Gesandtschaft, eine Reise nach Deutschland, Holland und England (1697). In dem holländischen Dorfe Sardam, in der Nähe von Amsterdam, arbeitete er eine Zeit lang unerkannt als gemeiner Zimmermann (als Meister Peter Michaelow), um den Schiffbau näher kennen zu lernen.

2) Darauf besuchte Peter den König Wilhem III. in England, und wandte sich dann wieder nach Deutschland, wo ihn ein neuer Aufstand der seinen Neuerungen abholden Strelitzen nach Moskau zurückberief (1698). Er bestrafte strenge die Empörer und hob das Corps auf. In der Folge unternahm er noch zwei Reisen in's Ausland zu seiner Belehrung und brachte Handwerker aller Art, Künstler und Gelehrte mit sich nach Rußland zurück.

3) Vor Allem suchte Peter Schifffahrt und Handel empor zu bringen, weil er wohl sah, daß diese vorzügliche Mittel seien, die Kultur in dem weitgedehnten Reiche zu fördern. Nachdem er darum in einem glücklichen Kriege gegen die Türken (im Frieden zu Karlowitz 1699) von diesen die Stadt Asow mit Gebiet und freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere erhalten hatte, wollte er auch an den Küsten der Ostsee, die damals zu einem großen Theil in den Händen der Schweden waren, Besitzungen und einen Hafen erwerben. Dies gelang in dem großen nordischen Kriege, der fast gleichzeitig mit dem spanischen Erbfolgekriege geführt wurde, und in welchem Peter durch Klugheit und Beharrlichkeit endlich seine Absicht erreichte.

4) Peter, dessen Hauptfehler ein Jähzorn war, der einmal gereizt nicht leicht Grenzen fand, ließ seinen eigenen Sohn Alexei, weil er an aufrührischen Plänen gegen die Reformen seines Vaters Antheil nahm, vor ein Reichsgericht stellen, das den Prinzen zum Tode verurtheilte. Doch starb dieser bald nachher. — Peter, der geistige Schöpfer des russischen Reiches, dem die höchste Reichsbehörde, der dirigirende Senat, dankbar den Titel Kaiser aller Reußen und Vater des Vaterlandes beigelegt hatte, starb 8. Februar 1725. Ihm folgte zunächst seine zweite Gemahlin Katharina I. (1525—27), die von Peter ihrer Einsicht wegen aus niedrigen Verhältnissen auf den Thron erhoben worden war.

5) Unter Katharina und den folgenden Regenten: Peter II., Alexei's Sohn und Enkel Peter des Großen (1727—30), den Kaiserinnen Anna, Iwan's Tochter (1730—40), und Peter's I. jüngster Tochter Elisabeth (1740—62), wurde trotz wiederholter Thronstreitigkeiten doch das Gute, das Peter der Große gegründet hatte, erhalten und fortgesetzt. Durch Beförderung der Kultur im Innern und fortschreitende Vergrößerung seines Gebietes

erhob sich Rußland im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einer der ersten Großmächte Europa's.

§. 154.

Karl XII. von Schweden. Der nordische Krieg.

1) Wie Peter der Große in Rußland, so war sein Zeitgenosse Karl XII. von Schweden ein Mann von sehr merkwürdigen Eigenschaften. Karl war höchst einfach in seinem ganzen Wesen und gleichgültig gegen die Genüsse und Annehmlichkeiten des Lebens. Er konnte die außerordentlichsten Anstrengungen ertragen, mehrere Tage lang hungern; er trank keinen Wein vermöge eines Gelübdes, das er gethan, weil er sich einmal berauscht hatte. Außerordentlich war sein Muth; er war der tapferste seiner Soldaten, denen er in Allem als Muster diente.

2) Aber es fehlten ihm Klugheit und höhere Einsicht in die eigentlichen Bedürfnisse des Staates. Darum war Karl wohl ein ausgezeichneter Krieger und verstand zu siegen, aber nicht die Siege zu benutzen. Dieses, wie sein grenzenloser Eigensinn, einen einmal gefaßten Entschluß durchzuführen, koste es auch, was es wolle, stürzte nicht nur ihn in's Unglück und Verderben, sondern auch Schweden, dessen bisheriger Vorrang im Norden seit dieser Zeit an Rußland überging.

3) Karl bestieg, beim Tode seines Vaters (Karl's XI.) erst fünfzehn Jahre alt, den Thron von Schweden (1697), das seit Gustav Adolph die erste Macht des Nordens geworden war und die meisten Küstenländer der Ostsee beherrschte. Da wollten König Friedrich IV. von Dänemark, August II., Kurfürst von Sachsen und König von Polen, und Peter der Große von Rußland Karl's Jugend benutzen, um die wichtigen Ostseeländer zu gewinnen, und verbanden sich gegen ihn. So entstand der sogenannte nordische Krieg (1700—1721).

4) Aber man hatte sich in der Heldenkraft des Jünglings gar sehr verrechnet. Denn kaum hatte dieser von dem feindseligen Bunde Nachricht erhalten, so schiffte er kühn nach Seeland hinüber, bedrohte Kopenhagen und zwang den König von Dänemark zum Frieden von Travendahl (18. August 1700), worin dieser dem Bündnisse gegen Schweden entsagte. Darauf wendete sich Karl gegen die Russen, die bereits in Ingermannland eingefallen waren und gegen 40,000 Mann stark Narwa belagerten. Karl griff ohne Verzug mit 8000 Mann die Russen an, schlug und zerstäubte die noch schlecht disciplinirten Haufen (30. Nov. 1700).

5) Ohne diesen glänzenden Sieg gegen die Russen zu benutzen, zog jetzt Karl gegen den König August in Polen, der nach wiederholten Niederlagen nach Sachsen entfliehen mußte. Auch dorthin folgte ihm Karl und nöthigte ihn zum Frieden von Altran-

städt (25. Sept. 1706), in welchem August auf die Krone von Polen verzichten und dem Bündnisse mit dem Czar entsagen mußte. Die Polen hatten bereits 1704, nach dem Wunsche Karl's, den Woywoden Stanislaus Lesczinsky zum Könige gewählt.

§. 155.

Fortsetzung.

1) Während Karl unbesonnen in Polen und Sachsen verweilte, wußte Peter trefflich die Zeit zu benutzen, um sich gehörig zu rüsten und seinen Plan in Bezug auf die Ostsee sofort zur Ausführung zu bringen. Er hatte Ingermannland, einen Theil von Liefland und Esthland erobert, und an der Mündung der Newa eine neue Hauptstadt seines Reiches, das prächtige Petersburg, gegründet (1703). Vergeblich suchte er dann von Karl den Frieden zu erhalten. In Moskau wollten sie weiter davon reden, antwortete dieser, und drang, indem er 1707 endlich Sachsen verließ, bereits siegreich in Rußland vor.

2) Aber zu seinem Unglück ließ er sich von dem Kosacken-Hetmann Mazeppa bereden, nach der Ukraine sich zu wenden. Hier litt Karl bald an allem Nöthigen den größten Mangel, und wurde von den überlegenen Russen bei Pultawa (8. Juli 1709), ungeachtet der angestrengtesten Tapferkeit der Seinigen, bis zur Vernichtung geschlagen.

3) Karl entkam mit geringem Gefolge über den Dniepr nach Bender zu den Türken, die er nun zum Kriege gegen Rußland aufreizte (1710). Peter, der im Vertrauen auf den Hospodar der Moldau zu weit vorgerückt war, wurde mit seinem ganzen Heere am Pruth von den Türken so eingeschlossen, daß Untergang oder Gefangennehmung unvermeidlich schien. Da gelang es seiner klugen Gemahlin Katharina, durch Bestechung des geizigen Großwessirs einen unerwartet günstigen Frieden zu vermitteln.

4) Vergeblich suchte Karl in Bender die Türken zur Erneuerung des Krieges aufzureizen. Sie behandelten ihn zwar mit der größten Achtung, wurden aber endlich doch des trotzigen und kostspieligen Gastes müde und wollten ihn zwingen, ihr Land zu verlassen. Da widersetzte sich Karl mit seinen wenigen Begleitern in seinem befestigten Hause bei Bender einem ganzen türkischen Corps, und konnte nur mit Mühe gefangen werden (1713). Die Türken, solchen Muth hochehrend, brachten den Gefangenen in die Gegend von Adrianopel.

5) Während Karl voll Eigensinn in der Türkei weilte, hatten seine Feinde, zu denen nun auch Preußen und Hannover traten, sämmtlich die Waffen wieder ergriffen. Die meisten Besitzungen der Schweden diesseits der Ostsee gingen verloren, und August II. kehrte nach Polen zurück, wo er den König Stanislaus ver-

trieb. — Doch erst die Nachricht, daß die schwedischen Stände seiner Schwester Ulrike Eleonore die Regentschaft übertragen wollten, bewog endlich den starrsinnigen Karl zur Rückkehr. Mit unglaublicher Schnelligkeit (23. Oct. bis 11. Nov. 1714) ritt er verkleidet durch Ungarn und Deutschland nach Stralsund, das er auf's tapferste, wiewohl vergeblich, gegen seine überlegenen Feinde vertheidigte.

6) Nach Schweden zurückgekehrt, machte Karl nun im geheimen Einverständnisse mit Peter einen Angriff auf Norwegen, um durch Eroberung dieses damals zu Dänemark gehörigen Landes für das Verlorene sich zu entschädigen, wurde aber bei der Belagerung von Friedrichshall, wahrscheinlich menchelmörderisch in Folge einer Verschwörung, erschossen (11. Dec. 1718).

7) Das ganz erschöpfte Schweden suchte nun unter Karl's Schwester, Ulrike Eleonore, der Gemahlin des Erbprinzen von Hessen-Cassel, durch schnelle Friedensschlüsse zu Stockholm, worin es seine meisten Besitzungen diesseits der Ostsee verlor, den zwanzigjährigen schrecklichen Krieg zu enden. Hannover erhielt Bremen und Verden; Preußen: Vorpommern nebst Stettin; Dänemark behielt das streitige Schleswig. Den Hauptvortheil erlangte indeß Rußland im Frieden zu Nystadt (11. Sept. 1721), nämlich Liefland, Esthland, Ingermannland, und einen Theil von Karelien.

§. 156.

Preußen.

1) In Deutschland hatte sich nach und nach neben Oestreich eine zweite hervorragende Macht gebildet, nämlich das Kurfürstenthum Brandenburg, aus dem im Vereine mit dem ehemaligen Deutschordensland oder Herzogthum Preußen das nach letzterm genannte Königreich hervorging.

2) Die Mark Brandenburg ist eine Stiftung des um Deutschland hochverdienten Kaisers Heinrich I., der diese ursprünglich vom Herzogthum Sachsen abhängige Nordmark als deutsches Vorland gegen die Slaven errichtet hatte (um 928). — Kaiser Lothar II. verlieh die Nordmark (1133) an den Grafen Albrecht mit dem Beinamen der Bär, aus dem Hause Ascanien (oder Anhalt), zur Belohnung für seine dem Kaiser geleisteten Dienste. Albrecht der Bär führte in den von ihm ansehnlich erweiterten Landen zuerst den Titel eines Markgrafen von Brandenburg. — Nach dem Aussterben des askanischen Hauses (1320) stand die Markgrafschaft Brandenburg, an welche durch die goldene Bulle (1356) die Kurfürstenwürde gekommen war, als erledigtes Reichslehen einige Zeit unter wechselnder Herrschaft (unter Fürsten des baierischen und luxemburgischen Hauses), bis sie

im Anfang des 15. Jahrhunderts an das gegenwärtige Regentenhaus gelangte.

3) Das preußische Regentenhaus stammt von den Grafen von Hohenzollern her, einem in Franken und Schwaben begüterten und herrschenden Geschlechte. — Friedrich von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg und Besitzer der fränkischen Fürstenthümer Ansbach und Baireuth, erwarb nämlich zur Zeit des konstanzer Conciliums (1415) die Mark Brandenburg von dem geldarmen Kaiser Sigismund (gegen 400,000 Gold-Gulden). Die feierliche Belehnung Friedrich's I. als Kurfürsten von Brandenburg erfolgte durch den Kaiser zu Constanz (18. April 1417). Seitdem bildete die Mark Brandenburg unter dem Hause Hohenzollern den Mittelpunkt eines Staates, der durch eine meist zeitgemäße Verwaltung im Innern und durch Erwerbungen nach Außen fortwährend an Macht und Bedeutung zunahm.

4) Das eigentliche Preußen gehörte früher dem deutschen Ritterorden, der das Land seit 1230 nach und nach eroberte, und die noch heidnischen slavischen Bewohner zur Annahme des Christenthums zwang. Durch Ansiedelung deutscher Kolonisten und Gründung vieler Städte (Thorn, Kulm, Marienwerder, Elbing, Königsberg u a.) wurde in Preußen deutsche Gesittung allmählig vorherrschend. Das Ordensland zeichnete sich durch guten Anbau, durch Handel und Gewerbefleiß, wie auch durch geistige Bildung vor den benachbarten slavischen Ländern vortheilhaft aus. Später aber wurde der Orden in wiederholte Kriege mit Polen verwickelt, und mußte an dieses im Frieden zu Thorn (1466) Westpreußen überlassen. Seitdem beschränkte sich das Ordensland auf Ostpreußen. — Zur Zeit der Reformation war Albrecht aus dem Hause Brandenburg Hochmeister des deutschen Ritterordens. Dieser führte die Reformation in Preußen ein (1525), und behielt das Land als erbliches Herzogthum. Nach dem Tode seines Sohnes kam dieses durch Vererbung an die Kurfürsten von Brandenburg (1618).

5) Der auf solche Weise neu sich bildende brandenburgische Staat wurde zunächst durch den großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1640—1688) zu Kraft und Ansehen erhoben. Dieser vortreffliche echt deutsch gesinnte Fürst hatte durch Erwerbungen im westphälischen Frieden den Staat ansehnlich vergrößert. Später zeigte er sich als einen der entschiedensten Bekämpfer der hauptsächlich gegen Deutschland gerichteten Eroberungspläne Ludwig's XIV. Durch seinen glänzenden Sieg bei Fehrbellin (28. Jan. 1675) über die mit Frankreich verbundenen Schweden hatte er erstmals das bisherige Uebergewicht der schwedischen Waffen im Norden gebrochen. Den innern Wohlstand seiner Lande, deren Gewerbfleiß und Manufacturen, beförderte der Kurfürst durch Aufnahme von

20,000 Emigranten, die nach Aufhebung des Edictes von Nantes (1685) aus Frankreich flüchteten. — So begann mit dem großen Kurfürsten der brandenburgische Staat selbstständig in die Reihe größerer Mächte einzutreten. Sein Sohn

6) Friedrich III. (1688—1713) erklärte sich mit Einwilligung des Kaisers Leopold zu Königsberg zum Könige von Preußen (18. Januar 1701), und hieß als solcher Friedrich I. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm I. (1713—1740). ein oft sonderbarer und derber Mann, hob den Wohlstand des Landes durch strenge Sparsamkeit. Er hinterließ einen bedeutenden Schatz und ein wohlgeübtes Heer seinem großen Sohne Friedrich II.

Anmerk. Stenzel, Geschichte des preußischen Staats. — Voigt, Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergang der Herrschaft des deutschen Ordens.

§. 157.

Friedrich II., der Große.

1) Friedrich II. (1740—1786), geboren am 24. Januar 1712, reifte durch eine prüfungsvolle Jugendzeit zu einem der größten Regenten der neuern Zeit heran. Friedrich schon in früher Jugend geistig aufstrebend und mit Eifer wissenschaftlichen Studien zugethan, bildete in Vielem einen schroffen Gegensatz zu der derben, gelehrter Bildung abholden Natur seines Vaters, was ein unglückliches Mißverhältniß zwischen beiden nach sich zog. Der Kronprinz wurde von dem Vater mit übermäßiger Strenge behandelt, so daß jener zuletzt den Entschluß faßte, nach England zu entfliehen. Aber der Plan wurde entdeckt, und Friedrich einige Zeit in Küstrin in harter Gefangenschaft gehalten, während sein Freund Katt, als Mitwisser der Flucht, hingerichtet wurde. Uebrigens erfolgte später eine gänzliche Aussöhnung zwischen Vater und Sohn, der seitdem ungestört wissenschaftlichen Studien lebte, bis er nach dem Tode des Vaters (31. Mai 1740) den preußischen Thron bestieg.

2) Friedrich II., der bei seltenen Talenten einen hohen Grad wissenschaftlicher Bildung mit rastloser vielseitiger Thätigkeit verband, hatte sich die Aufgabe gesetzt, Preußen in die Reihe der europäischen Großmächte zu erheben durch Entwickelung der innern Kräfte des Staates, wie durch Erweiterung seines Umfangs. Hiezu gab Friedrich zunächst der Ausgang des habsburgischen Mannesstammes, der im Jahre seiner Thronbesteigung erfolgte, erwünschte Gelegenheit. Durch drei glückliche Kriege (die sogenannten schlesischen) gewann er von Oestreich das wichtige Schlesien, und brachte durch diese und andere Erwerbungen (Ostfriesland, Westpreußen) die Einwohnerzahl des preußischen Staates von kaum $2^1/_2$ Millionen auf 6 Millionen.

3) Wie Friedrich in jenen Kriegen sich als einen der größten Feldherrn aller Zeiten bewies, so zeigte er sich auch gleich groß im Frieden durch eine weise Verwaltung, durch strenge Gerechtigkeit und Sparsamkeit, durch Beförderung der Künste und Wissenschaften, des Handels und der Gewerbe. Durch dieses Alles hatte Friedrich sich nicht nur die ungetheilte Liebe seines Volkes, sondern auch die Achtung und Bewunderung Europa's erworben. Preußen war durch ihn zu einer wohlorganisirten europäischen Hauptmacht umgeschaffen worden.

Anmerk. Friedrich der Große, von J. D. E. Preuß. 1832. — Geschichte Friedrich's II. von Preußen, genannt Friedrich der Große, von Thomas Carlyle. Deutsch von J. Neuberg. 1858.

§. 158.

Karl VI. Oestreichischer Erbfolgekrieg.

1) Kaiser Karl VI., der im utrechter Frieden von der spanischen Erbschaft so herrliche Länder, wie Mailand, Neapel, Sicilien und die Niederlande erworben hatte, starb am 20. Oct. 1740. Mit ihm erlosch das Haus Habsburg in männlicher Linie, das seit Rudolph I. (1273) dem deutschen Reiche 16 Kaiser gegeben hatte. Durch den spanischen Erbfolgekrieg gewarnt, suchte er seiner Tochter Maria Theresia, die mit dem Großherzoge Franz Stephan von Toscana aus dem Hause Lothringen vermählt war, durch seine sogenannte pragmatische Sanction oder das öſtreichische Erbfolgegesetz den Besitz seiner Länder zu sichern. Nach diesem Gesetze sollte nämlich die öſtreichische Monarchie untheilbar, und die Thronfolge in seinem Hause nach der Erstgeburt in männlicher und weiblicher Linie erblich sein.

2) Um die Anerkennung und Gewährleistung jener Sanction von den europäischen Mächten zu erhalten, hatte Karl große Opfer gebracht; so trat er, um Spanien zu gewinnen, an einen spanischen Infanten, Don Carlos, Neapel und Sicilien ab (1735), wodurch das in Frankreich und Spanien herrschende Haus Bourbon auch zum Besitze dieser Länder gelangte; ferner gestattete er, daß Lothringen an Frankreich kam, und der Gemahl seiner Tochter, der Herzog Franz Stephan, mit Toscana, wo das Haus Medici (1737) ausgestorben war, entschädigt wurde.

3) Durch solche Opfer glaubte Kaiser Karl die Nachfolge seiner Erbtochter Maria Theresia in der gesammten öſtreichischen Monarchie gesichert zu haben. Aber kaum war Karl gestorben, so wurden von verschiedenen Seiten Ansprüche auf das öſtreichische Erbe erhoben; vor allen von dem Kurfürsten von Baiern, Karl Albrecht, der die pragmatische Sanction nie anerkannt hatte, vermöge seiner Verwandtschaft und eines alten Erbvertrags mit dem

Hause Habsburg. Ebenso glaubten auch Sachsen, Spanien und Sardinien Ansprüche auf östreichische Länder machen zu dürfen.

4) Friedrich II. von Preußen verlangte mit Berufung auf alte Erbschaftsrechte seines Hauses die Abtretung von vier schlesischen Fürstenthümern (Liegnitz, Brieg, Wohlau und Jägerndorf), und bot dagegen sein Bündniß an. Als Maria Theresia die Abtretung dieser Länder verweigerte, fiel Friedrich sofort mit einem Heere in Schlesien ein (erster schlesischer Krieg, 1740—1742). Friedrich errang auch über die Oestreicher einen Sieg bei Mollwitz (10. April 1741), wodurch die übrigen Prätendenten ermuntert wurden, ebenfalls mit Waffengewalt ihre Forderungen an das östreichische Erbe geltend zu machen.

5) Diese traten im Vereine mit Frankreich zu Nymphenburg (1741) zu einem Bunde zusammen, um Oestreich zu theilen. Maria Theresia sollte blos Königin von Ungarn bleiben. Bald fiel ein großer Theil von Oestreich nebst Böhmen in die Hände eines französisch-baierischen Heeres. Der Kurfürst von Baiern wurde zu Prag zum Könige gekrönt, und bald darauf als Karl VII. (1742—1745) zu Frankfurt zum Kaiser gewählt.

6) In solcher Noth suchte und fand die in jeglicher Hinsicht ehrwürdige Maria Theresia ihre Rettung in der Liebe und Treue des ungarischen Volkes, das sich voll Begeisterung in Masse für die von Allen verlassene königliche Frau erhob. Schnell wurden jetzt die Feinde aus Oestreich und bald auch aus Böhmen und Italien vertrieben.

7) Georg II. von England, der einzige Verbündete der Maria Theresia, vermittelte unterdessen zwischen dieser und Friedrich II. den Frieden zu Breslau (Juni 1742), worin der größere Theil von Schlesien an Preußen überlassen wurde. Bald schlossen auch Sardinien und Sachsen Frieden mit Oestreich und traten auf dessen Seite.

8) Georg II. trat selbst an der Spitze einer sogenannten pragmatischen Armee in Deutschland zu Gunsten der Maria Theresia auf, schlug die Franzosen bei Dettingen am Main (Juni 1743), und trieb sie über den Rhein zurück. Jetzt fiel auch ganz Baiern in die Hände Oestreichs. Der Kaiser Karl VII. mußte nach Frankfurt flüchten, wo er in bedrängten Umständen lebte.

9) Dies unerwartete Glück Oestreichs machte Friedrich besorgt für sein kaum errungenes Schlesien. Er verband sich daher mit Kaiser Karl VII. und mit Frankreich, fiel mit einem Heere in Böhmen ein (zweiter schlesischer Krieg, 1744—1745) und errang bald neue Siege.

Unterdessen starb Kaiser Karl VII. (20. Januar 1745), worauf sein Sohn Maximilian Joseph mit Oestreich den Frieden zu Füssen (1745) schloß, und die pragmatische Sanction gegen

Rückgabe seiner Länder anerkannte. Auch wurde jetzt der Gemahl der Maria Theresia als Franz I. (1745—1765) zum Kaiser gewählt, und ein neuer Friede mit Friedrich II. zu Dresden (Dec. 1745) geschlossen.

10) In den Niederlanden und Italien dauerte der Krieg noch einige Zeit fort; die Franzosen, von dem kriegstüchtigen Marschall Moritz von Sachsen angeführt, errangen mehrere glänzende Siege über die Engländer und Oestreicher.

11) Als aber die Kaiserin Elisabeth von Rußland sich für Maria Theresia erklärte und bereits ein Heer nach Deutschland sendete, so war Frankreich zum Frieden geneigt, der zu Aachen (18. Oct. 1748) geschlossen wurde und den östreichischen Erbfolgekrieg endete. Maria Theresia hatte außer Schlesien und den Gebieten Parma und Piacenza in Italien, welche sie an einen spanischen Infanten (Don Philipp) abtrat, ihr ganzes Erbe behauptet.

§. 159.

Der siebenjährige Krieg.

1) Maria Theresia, die nach dem aachener Frieden als wahre Landesmutter alle Sorgfalt der innern Verbesserung ihrer Staaten widmete, konnte denn doch das ihr gewaltsam entrissene schöne Schlesien nicht vergessen. Ihr gewandter Rathgeber und Minister Kaunitz wußte darum bald gegen das neu empor gekommene Preußen, dessen Aufschwung zu einer europäischen Großmacht vielfach Eifersucht und Neid erregte, eine geheime Verbindung zwischen Oestreich, Rußland, Frankreich und Sachsen zu Stande zu bringen. Der Zweck war, Preußen nicht nur Schlesien wieder zu entreißen, sondern es überhaupt zu demüthigen.

2) Zu gleicher Zeit verband sich Georg II. von England (durch den Vertrag zu Witehall) enge mit Preußen, damit dieses seine deutschen Länder, nämlich Hannover, gegen Frankreich schütze. Denn England und Frankreich waren bereits über Bestimmung der Grenzen ihrer Besitzungen in Nordamerika in Streit mit einander gerathen. — Mit Friedrich hielten's ferner die Herzöge von Braunschweig und Gotha und der Landgraf von Hessen.

3) So standen sich in Europa zwei große feindliche Verbindungen entgegen, und der blutige siebenjährige Krieg (1756—1763, der dritte schlesische) begann. Denn kaum hatte Friedrich von der feindlichen Verbindung gegen ihn sichere Nachricht erhalten, so beschloß er seinen Feinden zuvorzukommen, und fiel unvermuthet mit hunderttausend Mann in Sachsen ein (August 1756). Er eroberte Dresden und nahm das überraschte und ein-

geschlossene sächsische Heer bei Pirna gefangen, nachdem er die aus Böhmen zu Hilfe eilenden östreichischen Truppen bei Lowositz (1. Oct.) zurückgeschlagen hatte. Sachsen blieb fast während des ganzen Krieges in preußischen Händen.

4) (1757.) Der deutsche Reichstag zu Regensburg hatte Friedrich's Einfall in Sachsen für eine Verletzung des Landfriedens erklärt, und beschloß daher einen Reichsexecutionskrieg gegen denselben (Jan. 1757). Dieser schien verloren, denn von allen Seiten rückten seine zahlreichen Feinde mit überlegenen Heeren gegen ihn heran. Aber Friedrich entwickelte nun eine Thätigkeit und Feldherrngröße, die selbst seine Feinde, deren Unternehmungen ohne Uebereinstimmung und oft von Männern ohne Befähigung geleitet wurden, in Erstaunen setzten.

5) Friedrich war mit dem Hauptheere in Böhmen eingefallen und schlug (am 6. Mai) bei Prag die Oestreicher. Friedrich belagerte nun Prag, mußte aber, von dem heranrückenden Daun (am 18. Juni) bei Kollin zum erstenmal geschlagen, nach Schlesien sich zurückziehen. — Von hier ging Friedrich nach Sachsen, wohin das deutsche Reichsheer und die Franzosen — unter höchst unfähigen Führern (den Prinzen Soubise und von Sachsen-Hildburghausen) — bereits vorgedrungen waren. Mit leichter Mühe zerstäubte er das dreifach überlegene Heer bei Roßbach an der Saale (5. Nov.). Darauf eilte er nach Schlesien zurück, wo die Oestreicher eingedrungen waren und bereits Breslau erobert hatten, und schlug sie in einer höchst merkwürdigen Schlacht bei Leuthen (6. Dec.) unter Daun und Karl von Lothringen. In Folge dieses glänzenden Sieges wurden Breslau und Schlesien wieder gewonnen.

6) Im Jahre 1758 hatte der Herzog Ferdinand von Braunschweig den Feldzug glücklich eröffnet, indem er die Franzosen über den Rhein zurücktrieb und bei Crefeld (23. Juni) schlug. — Friedrich selbst war in Mähren eingedrungen, um Olmütz zu belagern, mußte sich aber vor dem östreichischen General Laudon wieder zurückziehen. Er wandte sich nun gegen die Russen, die bereits bis nach Pommern und in die Mark vorgedrungen waren und Alles schrecklich verwüsteten. Friedrich rächte sich an den Russen durch die blutige Schlacht bei Zorndorf (25. Aug.), und zwang sie zum Rückzug. — Er selbst eilte dann seinem Bruder Heinrich nach Sachsen zu Hilfe, um Dresden zu entsetzen, das Daun belagerte. Aber dieser vorsichtige Feldherr überfiel den sichern König in seinem Lager bei Hochkirch in der Lausitz (in der Nacht des 14. Oct.), und zwang ihn nach großem Verluste zum Rückzuge nach Schlesien.

7) Das folgende Jahr (1759) war für Friedrich das unglücklichste im ganzen Kriege. Friedrich's Hilfsmittel begannen

in dem ungeheuern Kampfe zu versiegen. Es gelang den Russen (unter Soltikow) sich mit den Oestreichern (unter Laudon) zu vereinigen, und Friedrich erlitt gegen den überlegenen Feind bei Kunersdorf an der Oder (12. Aug.), nachdem er die Russen bereits geworfen, zuletzt gegen Laudon, den tüchtigsten seiner Gegner, eine so schreckliche Niederlage, daß Alles verloren schien. Auch der Dichter Kleist war hier gefallen. Bald darauf ging Dresden an Daun verloren, und der preußische General Fink wurde mit seinem Heere von den Oestreichern eingeschlossen und bei Maxen gefangen.

8) Doch Friedrich verzagte nicht, und wurde auch bald vom Glück und durch die Uneinigkeit seiner Gegner unterstützt. Sein ausdauernder Muth und sein überlegener Geist errangen neue Vortheile, so bei Liegnitz in Schlesien (15. Aug. 1760) über Laudon, und bei Torgau in Sachsen (3. Nov.) über Daun, hier nach einem langen zweifelhaften Kampfe, den die Tapferkeit des Generals Ziethen noch zu Gunsten der preußischen Waffen entschied.

9) Den größten Gewinn brachte Friedrich der Tod der Kaiserin Elisabeth von Rußland (Jan. 1762). Denn ihr Nachfolger Peter III., ein begeisterter Bewunderer Friedrich's des Großen, schloß sogleich mit Preußen Frieden, den Rußland auch aufrecht erhielt, nachdem Peter noch in demselben Jahre durch eine Hofrevolution den Thron verlor, auf den seine Gemahlin Katharina II., eine Prinzessin von Anhalt-Zerbst, erhoben wurde.

10) Auch die übrigen Mächte sehnten sich nach Beilegung des blutigen und erschöpfenden Kampfes, zumal Frankreich, das im Seekriege gegen England seine Flotten und meisten Kolonien verloren hatte.

11) So kam (1763) der Friede zu Paris zwischen Frankreich und England zu Stande, in welchem dieses von jenem Kanada, die Florida's u. a. in Nordamerika abgetreten erhielt. Zu gleicher Zeit wurde zu Hubertsburg, einem sächsischen Jagdschlosse, zwischen Preußen, Oestreich und Sachsen Friede geschlossen, in dem Friedrich die Abtretung Schlesiens von neuem bestätigt erhielt.

§. 160.

Kaiser Joseph II.

1) Joseph II. folgte seinem Vater Franz I. als deutscher Kaiser (seit 19. Aug. 1765), und in der Regierung der östreichischen Erblande seiner Mutter Maria Theresia (seit 29. Nov. 1780—1790). Dieser ausgezeichnete, durch Studien und Reisen vielfach gebildete Regent hatte einen wahren Feuereifer für alles Gute und Nützliche. Verbesserung des gesammten Schulwesens, Verminderung der zu zahlreichen Klöster, mit deren einge-

zogenen Gütern Waisenhäuser, Hospitäler und andere milde Anstalten gestiftet wurden, eine neue vortreffliche Gesetzgebung, Aufhebung der Leibeigenschaft, der Todesstrafe, sein Toleranz-Edict, wodurch die Nichtkatholiken (Lutheraner, Reformirte, Griechen) freie Religionsübung und Gleichstellung in bürgerlichen Rechten mit den Katholiken erhielten, seine Sorge für Licht und Freiheit des Geistes überhaupt — sind bleibende Denkmale seines edlen Gemüthes und reinen Willens. Nur verfuhr Joseph bei seinen Verbesserungen zu rasch, ohne auf die Empfänglichkeit seiner Unterthanen Rücksicht zu nehmen und ohne zu bedenken, daß alle menschlichen Einrichtungen dem Bedürfnisse der Zeit folgen müssen, wenn sie wahrhaft heilsam werden sollen.

2) Darum ward dieser edelste Fürst der neuern Zeit bei seinen redlichen Absichten von Vielen verkannt und mit Undank belohnt. In Ungarn und in den Niederlanden brachen sogar offene Empörungen gegen ihn aus, wozu besonders sein Streben viel beitrug, seine unter sich so verschiedenen Völker durch gleichförmige Einrichtungen, durch gleiche Sprache und Gesetze zu Einem großen Ganzen zu vereinen, und seine Staaten inniger mit einander zu einem zusammenhängenden Reiche abzurunden.

3) Zu letzterem Zwecke wollte Joseph auch Baiern erwerben, als hier mit Maximilian Joseph 1777 die baierische Linie des wittelsbachischen Hauses ausstarb. Er berief sich auf einen alten Lehnbrief des Kaisers Sigismund. Der rechtmäßige Erbe, der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz, das Haupt der ältern wittelsbachischen Linie, fand sich auch bereit, den größten Theil von Baiern an Oestreich zu überlassen. Aber der nächste Agnate und muthmaßliche Erbe des wittelsbachischen Hauses, der Herzog Karl von Zweibrücken, widersprach und wurde von Friedrich II. von Preußen, der solche Vergrößerung Oestreichs ungern sah, unterstützt.

4) Als darum bereits östreichische Truppen einen großen Theil Baierns besetzt hatten, und alle Verhandlungen vergeblich waren, so rückte Friedrich mit zwei Heeren in Verbindung mit Sachsen in Böhmen ein (1778, baierischer Erbfolgekrieg). Da Joseph's Mutter, Maria Theresia, einem größern Kriege abgeneigt war, so kam schon im folgenden Jahre durch Vermittlung Rußlands der Friede zu Teschen (1779) zu Stande und endigte diesen Krieg ohne Schlacht. Oestreich erhielt bloß das sogenannte Innviertel mit Braunau.

5) Später (nach dem Tode seiner Mutter) wollte Joseph Baiern durch Tausch gegen die östreichischen Niederlande erwerben; der Kurfürst Karl Theodor sollte diese mit dem Titel eines Königs von Burgund erhalten. Auch diesen Plan vereitelte Friedrich II., indem er die Herzoge von Zweibrücken

auch hier in ihrem Widerspruch unterstützte, und im Verein mit Sachsen, Hannover und einigen andern Reichsständen den sogenannten deutschen Fürstenbund stiftete (1785), welcher die bestehenden Verhältnisse im deutschen Reiche aufrecht zu erhalten sich zur Aufgabe machte.

6) Bald darauf starben diese beiden großen und wetteifernden Regenten des achtzehnten Jahrhunderts, Friedrich II. hochbejahrt (den 17. August 1786) nach einer sechs und vierzigjährigen Regierung, und Joseph II. kaum 48 Jahre alt (den 20. Febr. 1790), zu früh, um die Keime des Guten, die er gepflanzt, erstarken zu machen. — Erst seinem Bruder und Nachfolger Leopold II. (1790—1792) gelang es, die empörten Belgier ganz zu beschwichtigen.

§. 161.

Polen. — Katharina II.

1) Die Polen gehören (mit den Czechen oder Böhmen, den Morawen oder Mähren, den Slowaken u. a.) dem westlichen Zweige des großen slavischen Völkerstammes an. — Die älteste Geschichte der Polen, welche die Weichselgegenden einnahmen, verliert sich, wie die der meisten Völker, in dunkle und unbestimmte Sagen. Erst seit der Mitte des neunten Jahrhunderts, wo die Familie der Piaste (860—1370) zur Herrschaft gelangte und die polnischen Stämme nach und nach vereinigte, fängt ihre Geschichte an, etwas heller zu werden. Einer derselben, Miecislaw I., trat zum Christenthum über (um 966), gründete das Erzbisthum Posen und verschaffte hierdurch der Gesittung des westlichen Europa Eingang bei den Polen.

2) Auf die Piaste folgten mit dem Großfürsten Jagello von Litthauen die Jagellonen (von 1386—1572), der glücklichste Herrscherstamm in Polen. Unter diesen erreichte das Reich seine höchste Macht (21,000 Quadratmeilen mit 18 Millionen Einwohnern) und blühte durch Wissenschaft, Handel und Ackerbau.

3) Nach dem Aussterben der Jagellonen (1572) wurde Polen ein Wahlreich, und seitdem ging es, bei den unaufhörlichen Wahlstreitigkeiten und innern Unruhen sichtbar seinem Verfalle entgegen. Der Adel hatte nach und nach alle Rechte und allen Besitz an sich gerissen und machte die eigentliche Nation aus, während der Bauernstand leibeigen und höchst gedrückt war. Ein tüchtiger Mittel- oder Bürgerstand, die Grundbedingung des Bestehens der Staaten, fehlte fast ganz.

4) Die Macht des Adels war so unverständig grenzenlos, daß ein einziger ihrer Abgeordneten oder Landboten bei den Reichstagen durch seine Einsprache (das sogenannte liberum veto) alle Beschlüsse zunichte machen konnte. Daher waren in Polen fort-

während innere Spaltungen und Unruhen, welche von der Selbstsucht der Nachbarn noch genährt wurden.

5) Unter diesen war für Polen insbesondere die Kaiserin Katharina II. von Rußland gefährlich. Diese durch große Talente und eine fast männliche Gabe zu herrschen ausgezeichnete Frau wetteiferte während ihrer langen glanzvollen Regierung (1762—96) rühmlich mit ihren großen Zeitgenossen, Friedrich II. und Joseph II., in der Verbesserung der innern Zustände ihres unermeßlichen Reiches. Eine neue zweckmäßigere Eintheilung der Gouvernements, Beschränkung der Gewalt der Gouverneure, indem die Gerichtsbarkeit besondern Behörden übertragen wurde, Entwerfung eines neuen Gesetzbuches, Milderung der Leibeigenschaft, Begünstigung der Städte, des Gewerbfleißes und Handels, Beförderung des Unterrichtes, der wissenschaftlichen Studien u. a. bezeichnen ihre wohlthätige Wirksamkeit im Innern des Reiches.

6) Nach Außen suchte Katharina ihr Reich auf Kosten ihrer schwächern Nachbarn zu vergrößern, wobei nach den Eingebungen der trügerischen Politik jener Zeit Recht und Gerechtigkeit wenig beachtet wurden. Gegen die Türken wurde in zwei Kriegen die Krim und das Land zwischen Bug und Dniestr für Rußland gewonnen. — In dem von Parteien zerrütteten Polen brachte es Katharina durch ihren Einfluß dahin, daß nach dem Tode August's III. aus dem sächsischen Hause (1763) ihr Günstling Stanislaus Poniatowski zum Könige gewählt wurde. Von nun an war eigentlich der russische Gesandte in Warschau König, der den schwachen Stanislaus ganz beherrschte.

7) Viele über solche Zustände mißvergnügte Polen stifteten eine Verbindung (Conföderation zu Bar 1768), um die Unabhängigkeit des Vaterlandes vom Auslande zu retten, und erklärten den König Stanislaus des Thrones für verlustig. Hierüber entstand ein verwüstender Bürgerkrieg, der Rußland, Preußen und Oestreich Veranlassung gab, ihre Heere den polnischen Grenzen zu nähern und bald in das Land selbst einrücken zu lassen.

8) Nach einer geheimen Verabredung erklärten dann die drei verbündeten Mächte ihren Willen dahin, einige der schönsten polnischen Provinzen für sich in Besitz nehmen zu wollen. Mit Gewalt wurde der Reichstag zu Warschau zur Anerkennung dieser ungerechten Forderungen gezwungen. Durch diese erste Theilung Polens (1772) erhielt Rußland den östlichen Theil von Litthauen; Oestreich: Galizien und Lodomirien; Preußen: Westpreußen (mit Ausnahme von Danzig und Thorn) nebst dem Netzdistrikt.

9) Jede Ungerechtigkeit ist unersättlich. Darum wurde die Theilung Polens von Rußland und Preußen im J. 1793 wiederholt, als die Polen durch eine verbesserte Verfassung

eben ihrem innern Verfalle entgegenarbeiten wollten. Um eine Veränderung der Verfassung zu verhindern, ließen jene Mächte Truppen in Polen einrücken, und zwangen einen nach Grodno berufenen Reichstag zu neuen Abtretungen. In dieser zweiten Theilung Polens (1793) nahm Rußland die Hälfte von Litthauen, Preußen den Rest von Großpolen (Südpreußen) nebst Danzig und Thorn.

10) Zu spät erkannten die Polen den Abgrund, worin sie eigene Schuld und die Habsucht der Nachbaren gestürzt hatten. Sie sammelten sich — zunächst zu Krakau — um Thaddäus Kosciuzsko, einen der edelsten Menschen der neuern Zeit, um im verzweiflungsvollen Kampfe das Dasein ihres Vaterlandes zu retten. Nach anfänglich glücklichen Erfolgen erlag Kosciuzsko gegen die Uebermacht der Russen in der Schlacht bei Macziejowice (10. Oct. 1795). Verwundet sank er vom Pferde mit den Worten: Finis Poloniae, und gerieth in Gefangenschaft. Jetzt wurde auch der Rest Polens zwischen Rußland, Preußen und Oestreich getheilt. In Folge dieser dritten und letzten Theilung Polens (1795) wurde der Niemen Grenze zwischen Rußland und Preußen, der Bug zwischen Rußland und Oestreich.

§. 162.

England. Die nordamerikanischen Staaten.

1) Kein Staat hatte sich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts zu solch überwiegender Macht, Reichthum und Glanz erhoben, wie England. Seine treffliche Verfassung schützte die Rechte des Menschen und ließ ihm freien Raum zur allseitigen Entwickelung seiner Kräfte. England hatte während der vielen Kriege im achtzehnten Jahrhundert die wichtigsten Kolonien der Europäer und darum den Welthandel in die Hände bekommen. In Ostindien hatte es von kleinen Anfängen nach und nach ein Reich von ungeheurem Umfange mit mehr als 120 Millionen Einwohnern und unerschöpflichen Reichthümern geschaffen. Den Grund dazu legte zunächst eine englische Kaufmannsgesellschaft, die unter der Königin Elisabeth gestiftete ostindische Compagnie (seit 1600), deren früheste Besitzungen in einigen Faktoreien, namentlich in Madras Bombay, Calcutta, bestanden.

2) Auch in Nordamerika wurde unter der Königin Elisabeth durch den kühnen Seefahrer Walter Raleigh die erste englische Kolonie gegründet (um 1585), und das Land zu Ehren der Königin Virginien genannt. Allmählig wurden hierzu sehr ausgedehnte und wichtige Besitzungen erworben, die vom Missisippi bis zum Lorenzstrom sich erstreckend dreizehn Landschaften unter dem Namen Neu-England bildeten. Uebrigens genossen diese sogenannten nordamerikanischen Kolonien — meist von europäischen Auswanderern, die wegen religiösen oder bürgerlichen Drucks

unter den Stuart's das Mutterland verließen, gegründet und bevölkert — viele Freiheiten; sie verwalteten sich selbst und standen nur in geringer Abhängigkeit von England. Dagegen nahm dieses für den Schutz, welchen es den Kolonien gewährte, das Monopol eines gewinnreichen Handels für sich in Anspruch.

3) Nach dem siebenjährigen Kriege, der England so viel kostete, wollte dieses auch von seinen nordamerikanischen Kolonien mehr Gewinn ziehen und legte denselben Steuern und Taxen auf (seit 1765). Aber die Kolonisten sprachen dem britischen Parlamente das Recht ab, sie zu besteuern, weil man ihnen keine Vertretung in demselben zugestehe. Zwar wurden nun alle Steuern aufgehoben, nur die Theesteuer blieb. Aber auch die Unzufriedenheit dauerte fort, und zu Boston, der Hauptstadt der Provinz Massachusets, erkletterten die jungen Leute englische Schiffe und warfen drei Ladungen besteuerten Thee in's Meer (18. Dec. 1773).

4) Als nun gewaltsame Maßregeln ergriffen wurden, traten die Provinzen durch Abgeordnete zu einem allgemeinen Congresse zu Philadelphia (4. Sept. 1774) zusammen, machten eine Erklärung des Menschen als Mitglied des Staates bekannt, und rüsteten sich zur Vertheidigung. Jetzt wurden die Nordamerikaner trotz der Warnungen des großen Pitt und des beredten Burke im englischen Parlamente für Rebellen erklärt, und mit dem Treffen bei Lexington (18. April 1775) begann der Befreiungskrieg der Nordamerikaner. Nur ausdauernder Muth und festes Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache konnte den 13 Provinzen, die sich (4. Juli 1776) für unabhängig erklärten, nach siebenjährigem hartnäckigen Kampfe mit dem übermächtigen England endlich den Sieg verschaffen.

5) Diesen glücklichen Erfolg führten vorzüglich zwei große und edle Männer herbei. George Washington, als Führer im Kriege, und Benjamin Franklin, als vortrefflicher Staatsmann, der (1778) auch Frankreich zur Hilfeleistung bewog. Das stolze England mußte, nachdem Washington den britischen General Cornwallis bei Yorktown eingeschlossen und gefangen genommen hatte (18. October 1781), die Unabhängigkeit der vereinigten nordamerikanischen Freistaaten im Frieden zu Versailles (3. Sept. 1783) anerkennen.

6) Jene gaben sich 1787 eine verbesserte Bundesverfassung. Gemäß derselben ist die vollziehende Gewalt einem auf vier Jahre gewählten Präsidenten in Verbindung mit dem Senate, zu dem jeder Staat zwei Mitglieder ernennt, die gesetzgebende den beiden Kammern des Senats und der Repräsentanten übertragen. Erster Präsident ward Washington († 1799). — Uebrigens verwaltet jeder Einzelstaat in seinem Innern sich selbstständig. Nur

die allgemeinen Angelegenheiten sind dem Generalcongresse der vereinigten Staaten vorbehalten.

7) Seit ihrer Lostrennung von England erhoben sich diese immer mehr durch Ackerbau, Handel, Schifffahrt und Industrie, was alles durch die den Sitten der Amerikaner entsprechende Verfassung und durch viele die sittlich-religiöse Bildung fördernde Einrichtungen begünstigt wird. Sie bestehen jetzt aus 34 Staaten, indem zu den ursprünglich dreizehn Provinzen seitdem 21 neu gebildete Staaten hinzugekommen sind. — Ein Land großer Entwickelungen fähig, wenn es ihm ferner gelingen wird, der Quelle alles Verderbens, der Selbstsucht der Menschen durch strenge Zucht, Liebe zur Arbeit und Gesetzlichkeit entgegen zu arbeiten.

III. Periode.

Von der französischen Revolution 1789, bis auf den Sturz des französischen Kaiserreichs. 1815.

§. 163.

Die neue Zeit.

1) Seit Ludwig XIV. war nach dem Vorbilde dieses Königs gegen die Sitte der germanisch-christlichen Völker in vielen europäischen Staaten eine unumschränkte Allgewalt der Herrscher aufgekommen, wobei der Mensch seine Würde und der Bürger seine Bedeutung verlor. Mit außerordentlichem Eifer wurden daher unter allen Klassen von Menschen seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Werke einer Reihe hervorragender Schriftsteller, eines Montesquieu (über den Geist der Gesetze), Rousseau (über Erziehung), Voltaire und Anderer gelesen, wodurch verständigere Ansichten über die Rechte und Aufgabe des Menschen vielfach angeregt wurden.

2) Leider wurde aber auch zugleich durch die leichtsinnige, witzelnde und frivole Weise, wie Voltaire und die sogenannten Encyklopädisten (Diderot, D'Alembert) und ihre vielen mehr blendenden als gedankenvollen Nachbeter, das Heilige und Ehrwürdige selbst behandelten, die höhere Richtung und Kraft des Lebens untergraben. Unter dem neuen Worte „Aufklärung" das einen um so größern Zauber übte und übt, je unbestimmter es ist, suchten nicht nur Gutgesinnte wirklich verderbliche Vorurtheile, Mißbräuche und veraltete Formen in der Kirche und im Staate durch Besseres zu ersetzen, sondern auch Unverständige oder Schlechtgesinnte wollten damit Alles, wodurch die Menschheit Großes und

Edles hervorgebracht hat, zertrümmern, um einen Zustand herbeizuführen, wo nichts mehr wäre, als Gemeinheit und Frechheit.

3) Auf der andern Seite gab es eine große Anzahl von Menschen, welche sich jeder Veränderung des Bestehenden und einem naturgemäßen Fortschreiten zum Bessern hartnäckig widersetzten, theils aus Unverstand, theils weil es ihre Vorrechte und Interessen so zu verlangen schienen.

4) Solche entgegengesetzte Ansichten und Bestrebungen riefen seit Ende des letzten Jahrhunderts eine Reihe von Bewegungen und Umwälzungen hervor, welche den wesentlichen Charakter der neuen Zeit bilden, viel Schönes und Wohlthätiges auflöseten, die menschliche Natur oft in ihrer ganzen Verworfenheit zeigten, aber auch viel Herrliches und Nützliches begründeten und in Bezug auf den Entwickelungsgang der Menschheit im Allgemeinen als ein Uebergang zu einer bessern Ordnung der Dinge erscheinen.

§. 164.

Die französische Revolution.

1) Jene Umwälzungen gingen zunächst von Frankreich aus; denn in keinem andern Lande waren so viele innere Gründe dazu vorhanden als in diesem.

Veranlaßt wurden sie aber zunächst durch die große Finanznoth des Staates, zu welcher Ludwig XIV. durch seine Prachtliebe und vielen Kriege den Grund gelegt hatte, die aber erst durch die Verschwendung und Sittenlosigkeit des Hofes unter Ludwig XV. (1715—1774) und durch eine schlechte Verwaltung überhaupt zu einer fast unerträglichen Last angewachsen war. Die 4000 Millionen Franken übersteigende Schuldenlast war für den Bürgerstand um so drückender, weil die auch durch Steuerfreiheit bevorzugten oder bevorrechteten Stände, Adel und Geistlichkeit, für die Bedürfnisse des Staates fast Nichts beitrugen.

2) Ludwig XVI., der Enkel Ludwig's XV., folgte seinem Großvater am 10. Mai 1774 auf dem französischen Throne. Er war vermählt mit Maria Antonie, der Schwester Kaisers Joseph II. — Der junge König, höchst achtungswürdig als Mensch, aber als Regent wankelmüthig und zu schwach für ungewöhnliche Zeiten, trat nicht ohne Einsicht in die Gebrechen des französischen Staates seine Regierung an, und wollte vorerst durch Beschränkung seiner eigenen Bedürfnisse und Abstellung der schreiendsten Mißbräuche helfen. Auch veranlaßte man eine Zusammenberufung sogenannter Notabeln aus Mitgliedern des hohen Adels, der Geistlichkeit und den ersten Beamten des Staates (1787), um durch diese eine gleiche Besteuerung durchzusetzen, was jedoch mißlang. — Als nun die Noth immer höher stieg, berief endlich Ludwig, durch seinen Minister

Necker, einen ausgezeichneten Finanzmann, berathen, eine allgemeine Versammlung der drei Stände des Reiches, etwa 300 vom Adel, 300 von der Geistlichkeit und 600 vom Bürgerstande, nach Versailles. Seit langer Zeit (seit 1614) waren die Reichsstände oder die sogenannten Generalstaaten (états-généréaux) nicht mehr berufen worden. Der König eröffnete die neue Versammlung am 5. Mai 1789.

3) Bald entzweiten sich aber die Stände zunächst über die Art und Weise der Abstimmung, ob nämlich gesondert nach Ständen, wie der Adel und die Geistlichkeit wünschte, oder in gemeinsamer Versammlung nach Köpfen, wie der Bürgerstand forderte, berathen und entschieden werden solle. Nach langem Streite wagte der dritte Stand (am 17. Juni 1789) einen entscheidenden Schritt. Er erklärte sich zur constituirenden Nationalversammlung, und legte einige Tage später, als das gewöhnliche Sitzungslocal durch Wachen besetzt worden war, im Ballhause zu Versailles den Eid ab, sich nicht eher trennen zu wollen, bis Frankreich eine zeitgemäße Verfassung besitze. Bald darauf vereinigten sich mit dem dritten Stand der größere Theil der Geistlichkeit und Viele vom Adel.

4) Die Seele der Versammlung war der durch politische Einsicht und Kenntnisse ausgezeichnete Abbe Sieyes, ein Geistlicher aus der Provence, dessen Schrift: was ist der dritte Stand — den bisherigen Erfolg vorzüglich bewirkt hatte. Neben ihm leuchteten der durch großes Rednertalent und Kraft des Geistes Allen überlegene Graf Mirabeau, durch Edelmuth Lafayette und Andere hervor.

5) Bald tauchten aber auch Nichtswürdige auf, die den Pöbel durch unverständige Reden oder durch Bestechungen aufreizten, so besonders der abscheuliche Herzog von Orleans (später Philipp Egalité genannt), der nächste Seitenverwandte und zugleich der erbittertste Feind des königlichen Hauses. Es bildeten sich Clubs zu Paris, die bald über das ganze Reich ihre Verzweigungen hatten, so der (nach seinem Versammlungsort in einem Kloster der Jacobinermönche genannte) Jacobinerclub, der durch seinen Einfluß auf den Pöbel nach und nach alle Macht in die Hände bekam.

6) Bald kam es zu gewaltthätigen Auftritten; am 14. Juli 1789 erstürmten die Pariser die Bastille, ein befestigtes Staatsgefängniß in der Stadt. Bereits verließen Viele vom Hofe und vom Adel Frankreich, denen bald auch die beiden Brüder des Königs, der Graf von Provence (der nachherige Ludwig XVIII.) und der Graf von Artois (der spätere König Karl X.) nachfolgten. Diese Emigranten erbitterten durch ihre Intriguen, die sie im Auslande gegen Frankreich spannen, das ohnehin schon gereizte Volk noch mehr.

7) Unterdessen hob die Nationalversammlung in der Nacht vom dritten auf den vierten August 1789 übereilt alle Vor-

rechte des Adels, der Geistlichkeit und der Genossenschaften, ferner Zehnten, Frohnden u. a. auf; machte darauf eine Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers bekannt, leider nicht auch zugleich seiner Pflichten, und verlegte, nachdem der König bereits (am 6. Oct.) auf eine höchst gewaltthätige Weise von Versailles nach Paris gebracht worden war, zum Unglück ihren Sitz ebenfalls in die Hauptstadt.

8) Denn dadurch kam nicht nur der König, sondern auch die Nationalversammlung ganz in die Gewalt der Pariser, besonders seit der Erstere auf einer versuchten Flucht (21. Juni 1791) zu Varennes angehalten und nach Paris zurückgebracht worden war. Von nun an war dieser ganz der Gefangene der Pariser und hatte viele Mißhandlungen zu erdulden.

9) Unterdessen hatte die Nationalversammlung seit ihrer Verlegung nach Paris ihre Thätigkeit zur Umgestaltung Frankreichs fortgesetzt. Das Reich erhielt eine neue Eintheilung in 83 Departements, diese in Districte und Cantone. Um der Geldnoth des Staatsschatzes abzuhelfen, wurden die geistlichen Güter auf Talleyrand's (Bischof von Autun) Vorschlag für Nationalgüter erklärt, dagegen sollten die Geistlichen vom Staate besoldet werden. Auch schuf man auf Mirabeau's Rath ein Papiergeld, die Assignate genannt, die später durch ihre außerordentliche Vermehrung fast allen Werth verloren. Darauf folgten die sogenannte Constitution civile des Clerus, wodurch die Geistlichen zu bürgerlichen Beamten gemacht wurden, die Aufhebung der geistlichen Orden, des Erbadels und seiner Abzeichen u. a.

10) Die neue Constitution war endlich zu Stande gebracht (3. Sept. 1791), und vom Könige genehmigt. Nach dieser Verfassung wurde die gesetzgebende Gewalt einer einzigen Kammer von mehr als 700 Abgeordneten des Volkes übertragen. Der König behielt die vollziehende Gewalt; doch sollte er gegen die Beschlüsse der gesetzgebenden Versammlung nur das sogenannte aufschiebende Veto haben. Die richterliche Gewalt wurde an Geschworne übertragen. — Die Nationalversammlung ging nun auseinander (30. Sept. 1791), nachdem sie unglücklicher Weise selbst erklärt hatte, daß keines ihrer Mitglieder in die neue gesetzgebende Versammlung wieder gewählt werden dürfe. Denn dadurch kamen in diese viele Leute, die mit den Geschäften noch nicht erfahren, auch die wirklichen Bedürfnisse des Staatslebens richtig zu beurtheilen nicht im Stande waren.

§. 165.

Die französische Revolution. Fortsetzung.

1) Die neue gesetzgebende Versammlung (1. Oct. 1791 bis 21. Sept. 1792) kam bald ganz unter den Einfluß der Jakobiner,

einer fanatischen Republikanerpartei, deren Clubs über ganz Frankreich verbreitet und von dem Centralclub in Paris geleitet wurden. Zu ihrem Siege trug viel der Verdacht bei, den man gegen den König und die Königin erhob, als ob diese mit den Ausgewanderten (Emigranten) in heimlichen Verbindungen zur Wiederherstellung des frühern Zustandes der Dinge in Frankreich ständen.

2) In Schaaren und bewaffnet sammelten sich jene an den Grenzen, besonders zu Koblenz, und fanden bald auch bei mehreren auswärtigen Höfen Unterstützung. Die Monarchen von Preußen und Oestreich hatten bei einer Zusammenkunft zu Pillnitz (1791) bereits die Absicht erklärt, mit bewaffneter Hand die Sache des sinkenden Königthums in Frankreich aufrecht halten zu wollen. Ueberdies erhoben viele deutsche Reichsstände laute Klagen über den Verlust ihrer Rechte, welche sie auf französischem Gebiete besessen hatten, die aber durch die Beschlüsse der Nationalversammlung vom 4. August 1789 ohne hinreichende Entschädigung verloren gingen.

3) Frankreich, wo die Parteien selbst den Krieg wünschten, verlangte die Entwaffnung und die Entfernung der Emigranten von seinen Grenzen und erklärte, als dies nicht geschah, zuerst (April 1792) den Krieg an Kaiser Franz II., der seinem Vater Leopold (seit 1. März) gefolgt war. Bald drang ein verbündetes östreich-preußisches Heer unter dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig, der durch ein unkluges, von Koblenz aus erlassenes Manifest die Franzosen noch mehr erbittert hatte, über Trier in der Champagne vor. Nach einer furchtbaren Kanonade bei Valmy gegen die französischen Generale Dumouriez und Kellermann wurden aber die Verbündeten mit Verlust zum Rückzuge genöthigt (Sept. 1792).

4) Unterdessen waren in Paris wiederholte Aufstände und blutige Scenen vorgefallen, besonders in den Septembertagen 1792, wo der entfesselte Pöbel in die Gefängnisse einbrach und die wehrlosen Gefangenen mordete. Alle Ordnung schien sich aufzulösen. Schon am 10. August dieses Jahres war der König durch einen von dem Advocaten Danton geleiteten Aufstand der Jacobinerpartei seiner Gewalt entsetzt worden. Man hielt ihn seitdem mit seiner Gemahlin Maria Antonie im Tempel, einem ehemaligen Palaste des Templerordens, gefangen. Zugleich ward ein Nationalconvent berufen, der über das künftige Schicksal Frankreichs entscheiden sollte.

5) Der Nationalconvent erklärte schon in seiner ersten Sitzung (21. September 1792) das Königthum für abgeschafft und Frankreich zur Republik. Der schuldlose König ward angeklagt, von dem Convente zum Tode verurtheilt und am 21. Januar 1793 hingerichtet, ebenso die Königin am 16. October desselben Jahres.

Zwei Ausschüsse des Convents, der Wohlfahrts- und Sicherheitsausschuß beherrschten nun Frankreich mit dictatorischer Gewalt.

§. 166.

Fortsetzung.

1) Der Convent bestand aus zwei Hauptparteien, den Girondisten, weil viele von ihnen aus dem Departement der Gironde waren, und der sogenannten Bergpartei, weil diese die obern Bankreihen im Sitzungssaale einnahm. Die gemäßigte und einsichtsvollere Partei der Girondisten (unter ihnen Lanjuinais, Vergniaud, Brissot u. A.), die gern Frankreich in einen republikanischen Bundesstaat gleich Nordamerika verwandelt hätten, unterlag übrigens bald der furchtbaren Wuth und Entschlossenheit der Bergpartei der Jakobiner, an deren Spitze ein Marat, Danton, Robespierre und andere Blutmenschen standen.

2) Es begann eine Herrschaft des Schreckens (Terrorismus), wo Niemand seines Lebens mehr sicher war, und Jeder der Guillotine verfiel, dessen Gesinnung im Geringsten verdächtig erschien. So wurden selbst Danton, Camille Desmoulins und Andere, die zur Mäßigung und Menschlichkeit zurückkehren wollten, durch Robespierre, der an der Spitze des Wohlfahrtsausschusses wie ein Dictator herrschte, dem Blutgerüste überliefert (April 1794).

3) Wie sehr aber auch Frankreich in seinem Innern von Stürmen durchtobt war, meist siegreich war sein Kampf gegen das Ausland. Bald nach der Hinrichtung des Königs wurde von dem verwegenen Convent auch an England, Holland, und Spanien der Krieg erklärt, nachdem diese Mächte nach dem Tode des Königs die französischen Gesandten fortgewiesen hatten.

4) England brachte nun eine große Coalition, die fast alle europäischen Mächte umfaßte, gegen die junge Republik, welche allen Völkern die Freiheit zu bringen versprach, zu Stande. Aber die von ihrer Freiheit begeisterten Franzosen kämpften fast auf allen Punkten der Grenze, am Rhein, in den Niederlanden, in Italien und Spanien siegreich gegen ihre zahlreichen Feinde. Der Hauptkampf wurde in dieser Zeit in den östreichischen Niederlanden geführt, wo Dumouriez bei Jemappe (6. Nov. 1792), und später Jourdan entscheidender bei Fleurus (26. Juni 1794) siegten. Durch die letztere Schlacht ging ganz Belgien an die Franzosen verloren. Diese drangen darauf unter Pichegru mitten im Winter nach Holland ein, das sich nun, nachdem die Erbstatthalter (Wilhelm V. von Oranien) nach England entflohen, zur sogenannten batavischen Republik umgestaltete (Jan. 1795), und mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß schloß.

5) Am Mittel- und Oberrhein wurde lange mit wechselndem Glücke gekämpft, bis auch hier die Uneinigkeit der Verbündeten unter einander den französischen Waffen das Uebergewicht verschaffte. Gegen Ende des Jahres 1794 war fast das ganze linke Rheinufer in den Händen der Franzosen. — Preußen schloß jetzt am 5. April 1795 zu Basel einen Separatfrieden mit der Republik Frankreich, in welchem es an diese seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer gegen künftige im allgemeinen Frieden festzusetzende Entschädigungen überließ. Diesem Frieden traten bald auch Spanien und andere Staaten bei.

6) Auch in ihrem Innern wurde die Republik nach vielen blutigen Stürmen, und nachdem Robespierre mit seinen nächsten Anhängern endlich verhaftet und am 28. Juli 1794 guillotinirt worden war, nach und nach wieder beruhigt. Der Nationalconvent machte die dritte Constitution (Directorialverfassung) mit zwei Kammern (Rath der Alten und der Fünfhunderte) und mit fünf Directoren, welche die vollziehende Gewalt hatten, bekannt und ging Oct. 1795 auseinander.

§. 167.

Napoleon Bonaparte.

1) Unter den vielen Männern, welche in der französischen Revolution aus unbedeutenden Verhältnissen sich hoch emporgeschwungen hatten, ragte bald Napoleon Bonaparte (geboren den 15. Aug. 1769 zu Corsika) vor andern hervor durch das seltenste Feldherrentalent, durch großes Glück und durch eine besondere Fähigkeit, über Menschen zu herrschen. Zuerst machte er sich als geschickter Artillerieofficier bei der Belagerung von Toulon (1793), das die Engländer genommen hatten, bemerklich. Doch begann seine glänzende Laufbahn erst im Jahre 1796, als ihm vom Directorium der französischen Republik das Commando der sogenannten italienischen Armee übertragen worden war.

2) Seit den basler Friedensschlüssen standen der Kaiser mit einigen süddeutschen Fürsten, ferner Sardinien, Neapel und England allein noch den Franzosen gegenüber. England beschränkte sich indeß auf den Seekrieg und unterstützte die Verbündeten fast nur durch Subsidien. — Nach dem großartigen Kriegsplane Carnot's, der lange Zeit das Kriegswesen der Republik leitete, sollten im Jahre 1796 die Generale Bonaparte von Italien, Moreau vom Oberrhein und Jourdan vom Unterrhein aus gegen Oestreich, den standhaften Hauptfeind Frankreichs, vorrücken. Nach wiederholten glänzenden Siegen, zumal bei Lodi (10. Mai) und bei Arcole (Nov. 1796), drängte Bonaparte die Oestreicher aus Oberitalien, und richtete dort die sogen. cisalpinische Republik nach dem Muster der französischen ein.

3) Auch in Deutschland war Moreau über den Schwarzwald und Jourdan am Main hinauf bereits in das Herz von Oberdeutschland vorgedrungen. Aber jetzt schlug der edle und tapfere Erzherzog Karl, des Kaisers Bruder und einer der ausgezeichnetsten Feldherrn der neuern Zeit, nach seinem meisterhaften Vertheidigungsplan zuerst Jourdan in mehreren Schlachten, besonders bei Amberg (24. Aug.) und bei Würzburg (3. Sept.), und nöthigte dann auch Moreau zu seinem berühmten Rückzuge aus Baiern über den Schwarzwald auf das linke Ufer des Rheins.

4) Als aber auch Mantua, die Hauptstütze der östreichischen Herrschaft in Italien, nach der tapfersten Vertheidigung Wurmser's aus Mangel durch Capitulation übergeben werden mußte (2. Febr. 1797) und Bonaparte bereits in Kärnthen vorrückte, so verstand sich Oestreich zuerst zu einem Waffenstillstand zu Leoben (April), und dann zum Frieden von Campo Formio (17. Oct. 1797). In diesem verzichtete der Kaiser zu Gunsten der französischen Republik auf Belgien und ebenso auf das Herzogthum Mailand, erhielt dagegen Venedig bis zur Etsch nebst Salzburg. Auch ward der Rhein als Grenze Frankreichs gegen Deutschland im Voraus anerkannt.

5) Uebrigens sollte ein Congreß zu Rastatt (9. Dec. 1797) die Verhältnisse mit dem deutschen Reiche ordnen. Der Congreß lös'te sich aber, nachdem die übermüthigen Franzosen auch Rom besetzt (Feb. 1798) und den Papst Pius VI. nach Frankreich abgeführt hatten, nach vergeblichen Verhandlungen wieder auf. Hierbei ereignete sich, daß die französischen Gesandten bei ihrer Rückreise in der Nähe Rastatts ermordet wurden (28. April 1799). Ein neuer allgemeiner Krieg, an dem nun auch Kaiser Paul I. von Rußland gegen Frankreich Theil nahm, begann (1799).

6) Schon vorher (1798) war Bonaparte mit einer Flotte und einem Heere nach Aegypten gesegelt, und hatte unterwegs dem Johanniter-Orden die Insel Malta genommen, die aber später (5. Sept. 1800) von den Engländern den Franzosen entrissen wurde. In Aegypten eroberte Bonaparte bald nach seiner Landung Alexandria, und unterwarf nach einem Siege bei den Pyramyden über die Mamelucken (21. Juli) fast das ganze Land. Aber die französische Flotte wurde von dem großen englischen Admiral Nelson bei Abukir (1. August) bis zur Vernichtung geschlagen. Auch mißlang den Franzosen die Belagerung von St. Jean d'Akre, und damit die Eroberung Syriens.

7) Auch gegen die Alliirten war Frankreich im Feldzuge des Jahres 1799 nicht glücklich gewesen. Der Erzherzog Karl schlug Jourdan in den Schlachten an der Osterach (21. März) und bei Stockach (25. März), und zwang ihn zum Rückzug aus Schwaben. Jenseits der Alpen hatte der russische General Su-

warow unter blutigen Kämpfen ganz Oberitalien bis auf Genua wieder erobert. Doch schlug Massena einen Theil der Russen bei Zürich (26. Sept.) unter Korsakow, worauf diese bald am Krieg keinen weitern Antheil nahmen und nach Hause zogen, indem Kaiser Paul mit Frankreich sich aussöhnte.

8) Unterdessen war Bonaparte (October 1799) nach Frankreich glücklich zurückgekehrt, indem er die Behauptung Aegyptens dem General Kleber überließ. Bonaparte, dessen Herrschsucht mit seinem Glücke gleichen Schritt hielt, verband sich in Paris mit andern Ehrgeizigen und stürzte dort auf gewaltthätige Weise im Einverständnisse mit Sieyes und Talleyrand die Directorialregierung, die durch Schwäche und Parteiung ihr Ansehen verloren hatte (durch die sogenannte Revolution vom 18. Brumaire oder vom 9. Nov.).

9) Die neue, vierte Constitution, die am 15. Dec. 1799 bekannt gemacht wurde, setzte drei Consuln mit der vollziehenden Gewalt auf 10 Jahre, ein Tribunat zur Prüfung der vorgeschlagenen Gesetze, einen gesetzgebenden Körper, um über jene zu entscheiden, endlich einen Erhaltungssenat ein.

10) Bonaparte, der erste der Consuln, unternahm darauf im Jahre 1800 seinen kühnen Zug über den großen Bernhardsberg und erschien unvermuthet in Italien. Durch die glänzende Schlacht bei Marengo (14. Juni 1800), besonders durch den General Desaix gewonnen, der sterbend noch den Oestreichern den tapfer errungenen Sieg entriß, kam auf einmal das Uebergewicht der Waffen wieder an Frankreich. Als auch Moreau, der in Süddeutschland vorgedrungen war, am 3. December bei Hohenlinden einen großen Sieg errang, so wurde endlich der Friede zu Lüneville (9. Febr. 1801) für Kaiser und Reich zum Abschluß gebracht.

11) In Folge dieses Friedens, der den zu Campo Formio im Wesentlichen bestätigte, bekam Frankreich das ganze linke Rheinufer von Deutschland abgetreten. Für die hierdurch erlittenen Verluste wurde ein Theil der deutschen Fürsten auf Kosten der übrigen entschädigt durch sogenannte Säkularisationen, d. i. durch Abschaffung der weltlichen Gewalt der geistlichen Prälaten (der Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte), und durch Mediatisirungen weltlicher Reichsglieder, die ihre Reichsunmittelbarkeit verloren und anderen Fürsten zugetheilt wurden. Die Ausführung dieses schwierigen Geschäftes wurde einem Reichsausschusse übertragen, der nach langen Verhandlungen endlich durch seinen Beschluß, den sogenannten Reichsdeputationshauptschluß (25. Febr. 1803) damit zu Stande kam. — In Italien bildete die Etsch die Grenze zwischen Oestreich und der cisalpinischen Republick. Auch mit England schloß Frankreich, nachdem es seine Truppen aus Aegypten zurück-

gezogen hatte, Frieden zu Amiens (25. März 1802). England gab die im Laufe des Krieges eroberten Kolonien zurück (mit Ausnahme von Ceylon und Trinidad).

§. 168.

Das französische Kaiserreich.

1) Seit Einführung der Consularverfassung (1799) neigte sich in Frankreich durch Herstellung alter Formen nach und nach Alles wieder zur Monarchie hin. Schon am 2. August 1802 ließ sich Bonaparte durch einen Beschluß des Senats zum lebenslänglichen Consul, am 18. Mai 1804 als Napoleon I. zum Kaiser der Franzosen, und das folgende Jahr zum Könige von Italien erklären und krönen.

2) So hatte der außerordentliche Mann vom Artillerie-Officier von Stufe zu Stufe zum höchsten Gipfel äußern Glückes sich emporgeschwungen. Als Aufgabe setzte er sich nun, Frankreich an die Spitze des europäischen Staatenvereins zu stellen, sich selbst aber zum Dictator desselben zu machen. Wohl hätte er dieses glanzvolle Ziel, das er in fortwährenden Kriegen bereits erreicht hatte, behaupten mögen, hätte der Ehrgeizige weniger an dem Heiligthume der Völker, an ihrer Freiheit und Unabhängigkeit, gefrevelt und selbst Maß und Ziel zu halten verstanden. Doch hat er auch bei seiner rastlosen und vielseitigen Thätigkeit manches Nützliche und Wohlthätige, besonders in der Gesetzgebung und Industrie, in's Leben gerufen.

3) Noch ehe Napoleon zum Kaiser erklärt wurde, war der Krieg mit England, weil dieses das für seine Seeherrschaft im Mittelmeere wichtige Malta nicht räumen wollte, wieder ausgebrochen (Mai 1803), der nun bis auf Napoleon's Sturz (1814) ununterbrochen mit diesem Lande fortdauerte. Große Minister, wie der jüngere Pitt, Fox, führten dort nach einander mit Einsicht und Kraft das Ruder des Staates.

4) England brachte im Jahre 1805 eine dritte große Verbindung oder sogenannte Coalition zwischen Oestreich, Rußland und Schweden gegen Napoleon zu Stande, da dessen selbstherrische und willkürliche Politik immer mehr die Selbstständigkeit der kleinen europäischen Staaten bedrohte. — Aber Napoleon wußte den Verbündeten zuvorzukommen. Noch ehe die Russen mit den Oestreichern sich vereinigen konnten, drang Napoleon mit Blitzesschnelle in Oberdeutschland vor, nahm bei Ulm einen großen Theil des östreichischen Heeres unter dem unfähigen Mack gefangen (17. Oct. 1805) und ließ bereits am 13. Nov. Wien durch seine Truppen besetzen. Er selbst wandte sich nach Mähren, und schlug in der sogenannten Dreikaiserschlacht

bei Austerlitz (2. Dec. 1805) die vereinigten Russen und Oestreicher unter dem russischen General Kutusow.

5) Dies führte den Frieden zu Preßburg (26. Dec. 1805) herbei, in welchem Oestreich das im lüneviller Frieden erhaltene Venedig und Dalmatien an das neue Königreich Italien, ferner Tyrol und Vorarlberg nebst Trident, Brixen, Eichstädt u. a. an Baiern, und die vorderöstreichischen Lande mit dem Breisgau an Würtemberg nnd Baden abtrat. Dadurch wurden diese Verbündeten Napoleon's sehr vergrößert und zugleich für souverain erklärt. Auch erhielten die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg den Königstitel, und der Kurfürst von Baden den eines Großherzogs. — Zur Entschädigung bekam Oestreich Salzburg mit Berchtesgaden.

§. 169.

Fortsetzung. — Der Rheinbund. Preußen.

1) Seit dem Preßburger Frieden begann Napoleon seine Universalherrschaft rasch und ungescheut weiter auszudehnen, und glaubte sie dadurch zu befestigen, daß er Länder und Kronen an seine Verwandten und Begünstigten vergab. So wurde sein älterer Bruder Joseph König von Neapel (März 1806), wo die Dynastie der Bourbonen angeblich wegen Begünstigung der Feinde Frankreichs während des Kriegs mit Oestreich von französischen Truppen vertrieben worden war. Die königliche Familie flüchtete nach Sicilien, wo sie sich durch englische Hilfe behauptete. Ein jüngerer Bruder Napoleon's, Ludwig Bonaparte, wurde zum Könige von Holland (Juni 1806), und ein Schwager derselben, Joachim Murat (der Gemahl ihrer Schwester Pauline), zum Großherzog von Cleve und Berg (März 1806) erhoben. Zugleich schuf Napoleon eine Reihe Vasallen-Fürstenthümer, wie Dalmatien, Istrien, Belluno, Castilione u. a., mit denen als Reichslehen des neufränkischen Kaiserthums französische Generale belohnt wurden. Berthier ward erblicher Fürst von Neuschatel und Talleyrand Fürst von Benevent.

2) In Deutschland gründete Napoleon unter den süd- und mitteldeutschen Fürsten den sogenannten Rheinbund und erklärte sich zum Protector desselben (Juli 1806). Dieser Bund, durch welchen Napoleon Deutschland zu beherrschen und für sich auszubeuten hoffte, umfaßte ursprünglich 16 Mitglieder, allmählig aber — mit Ausnahme der beiden deutschen Großmächte — sämmtliche Fürsten Deutschlands. — Auf solche Weise war das deutsche Reich thatsächlich vernichtet. Kaiser Franz legte die deutsche Kaiserkrone nieder (6. August 1806), nachdem er schon früher (14. August 1804) den Titel eines Erbkaisers von Oestreich angenommen hatte.

3) Nach den bisherigen Erfolgen begann nun Napoleon auch Preußen, das seit dem Frieden zu Basel (1795) stets neutral geblieben war, rücksichtslos zu behandeln. Denn er wollte das früher dem Könige von England abgenommene Hannover, das er arglistig gegen Abtretungen (nämlich Ansbach, Cleve und Neuschatel) an Preußen überlassen hatte, jenem nunmehr wieder zurückgeben, da England nach dem Tode Pitts (Jan. 1806) zum Frieden geneigt erschien. Enttäuscht und zu spät erklärte jetzt Preußen — im Verein mit Sachsen — den Krieg an den französischen Gewalthaber. — Dieser Krieg (1806—1807) verlief für Preußen sehr unglücklich. Nachdem schon in dem Gefechte bei Saalfeld der Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen gefallen (10. Oct.), wurde in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt (14. Oct. 1806) das preußische Heer unter dem greisen Herzog Ferdinand von Braunschweig geschlagen. Die meisten Festungen ergaben sich jetzt mit unerhörter Schnelligkeit an die Franzosen, die bereits am 24. Oct. Berlin besetzten. — Napoleon gewährte dem Kurfürsten Friedrich August von Sachsen Frieden zu Posen (11. Dec.), und verlieh ihm den Königstitel, wogegen er mit den übrigen sächsischen Fürsten dem Rheinbunde beitreten mußte.

4) Das preußische Königshaus hatte sich mit den Resten der Armee über die Weichsel zurückgezogen, wo in Verbindung mit Rußland im Jahre 1807 ein neuer blutiger Kampf begann. Nachdem die mörderische Schlacht bei Eilau (7. und 8. Febr.) gegen die vereinigte preußisch-russische Armee unentschieden blieb, siegte Napoleon mit äußerster Anstrengung in einer zweiten Hauptschlacht bei Friedland (14. Juni). Jetzt fiel auch Königsberg, und die verbündete Armee ging über den Niemen zurück.

5) Dies führte zum Frieden zu Tilsit (9. Juli 1807). Preußen verlor alles Land zwischen dem Rhein und der Elbe, woraus, wie aus Kurhessen und Braunschweig, deren Fürsten von den Franzosen vertrieben worden waren, das Königreich Westphalen für Napoleon's jüngsten Bruder, Hieronymus, gebildet wurde. Ferner mußte Preußen seine zu dem ehemaligen Königreich Polen gehörigen Besitzungen abtreten, indem die Nationalität der Polen durch Gründung des Herzogthums Warschau wieder hergestellt werden sollte. Letzteres wurde dem bereits zum Könige erhobenen Kurfürsten von Sachsen übertragen. Danzig aber wurde für eine freie Stadt erklärt.

6) Ungeachtet dieser harten Verluste, wodurch der preußische Staat fast die Hälfte seines Gebiets eingebüßt hatte, erstarkte dieser von nun an zu einem neuen kräftigen Leben, indem das gesammte Staatswesen durch den patriotischen Minister Stein und andere gleichgesinnte Männer eine freiere zeitgemäße Umgestaltung erhielt. Eine neue Städteordnung (19. Nov. 1808), Abschaffung grund-

herrlicher Lasten, Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels u. a. gaben dem Bürgerthum seine Bedeutung im Staate den bevorzugten Ständen gegenüber und flößten ihm dadurch Liebe zum Gemeinwesen ein. — Das Heerwesen wurde durch die vortrefflichen Generale Gneisenau und Scharnhorst von Grund aus verbessert. — Für die geistige Bildung wurde nach dem Verluste von Halle durch Gründung der Universität Berlin (1809) gesorgt. So erstarkte in Preußen im Stillen die Volkskraft zum künftigen glorreichen Befreiungskampfe.

§. 170.

Forsetzung. — Das Continentalsystem. Kampf in Spanien und gegen Oestreich.

1) Zur See war indeß der Krieg gegen England äußerst unglücklich geführt worden. Nelson hatte bei Trafalgar (21. Oct. 1805) fast die ganze französische Seemacht vernichtet, aber hier auch das Ende seines Heldenlebens gefunden. Die meisten französischen und holländischen Kolonien waren in die Hände der Engländer gekommen. Dagegen befahl nun Napoleon eine allgemeine Handelssperre gegen Großbritannien (zuerst durch ein von Berlin aus erlassenes Decret vom 21. Nov. 1806), dem er anders nicht beikommen konnte, und verbot allen Verkehr mit England und den Verkauf englischer Waaren, die er später (durch Decret von Fontainebleau 1810) in thörichtem Uebermuthe sogar öffentlich zu verbrennen befahl. Uebrigens drang Napoleon dies sein sogenanntes Continentalsystem nach und nach fast allen Staaten des europäischen Festlandes auf. Im Tilsiter Frieden hatten sich demselben auch Preußen und Rußland unterworfen.

2) Um eine so naturwidrige Hemmung des allgemeinen Verkehrs aufrecht zu erhalten, erlaubte sich Napoleon zugleich die willkürlichsten Gewaltschritte. So wurde die ganze Nordküste Deutschlands, Ostfriesland, Oldenburg mit den Hansestädten Bremen, Hamburg und Lübeck, ferner ganz Holland zum französischen Kaiserreiche geschlagen (1810). Denn in letzterem durch die Handelssperre besonders gedrückten Lande hatte der wohlgesinnte König Ludwig der Krone entsagt, weil er sich dem despotischen Willen seines Bruders nicht in Allem fügen wollte. So war nun die weitgedehnte Küstenstrecke des europäischen Continents von den Pyrenäen bis zur Ostsee von Schaaren französischer Zollwächter bedeckt und dem großen Weltverkehr verschlossen.

3) In Portugal, das der Annahme des Continentalsystems widerstrebte, wurde das dort herrschende Haus Braganza wegen seiner Verbindung mit England nach Brasilien vertrieben (1807). Portugal blieb von französischen Truppen besetzt. — Zu gleicher Zeit wurde auch Spanien von den Franzosen besetzt, angeblich um das Land gegen die Engländer zu schützen. Bisher hatte die

spanische Regierung, von dem verhaßten Günstling des Königs, dem Friedensfürsten Godoi, geleitet, in Allem dem französischen Gewalthaber sich willfährig gezeigt. Durch Theilnahme am Kriege gegen England hatte Spanien in der großen Seeschlacht bei Trafalgar (1805) den Rest seiner Flotte eingebüßt. Dessenungeachtet wurden jetzt die schwachen Bourbonen (König Karl IV. und sein Sohn Ferdinand VII.) von Napoleon voll Arglist nach Bayonne verlockt, und unter schreienden Ungerechtigkeiten zur Entsagung der Krone Spaniens gezwungen (1808). Napoleon gab diese seinem Bruder Joseph, Neapel dagegen erhielt jetzt der bisherige Großherzog von Berg, Joachim Murat.

4) Aber die Spanier, durch Napoleon's Gewaltschritte in ihrem nationalen Volksthume verletzt, erhoben sich voll Haß gegen das Fremde, ihnen gewaltthätig Aufgedrungene, zu einem hartnäckigen und heldenmüthigen Kampfe. Einem Aufstande zu Madrid (2. Mai 1808) folgte bald das übrige Land. Der Kampf war in den ersten Jahren sehr wechselvoll durch Siege und Niederlagen bald der Spanier, bald der Franzosen. Dieser Krieg wurde ein eigentlicher Volkskrieg, wie schon die tapfere Vertheidigung Saragossa's durch Palafox (1809) zeigte, und hat zuerst Napoleon's Macht untergraben. Denn seit die Vertreter des spanischen Volkes oder die Cortes, die in Cadix (März 1812) eine freisinnige Verfassung bekannt machten, die Leitung des Ganzen in die Hände nahmen, und die Engländer unter Arthur Weslesley, dem nachherigen Herzoge von Wellington, die Spanier mit einem Hilfsheer unterstützten, wandte sich in Spanien das Glück mehr und mehr gegen die französischen Waffen.

5) Auch über des Papstes Duldung gegen die Engländer beschwerte sich Napoleon. Er ließ daher Rom militärisch besetzen (Febr. 1808), erklärte (durch ein Decret von Schönbrunn am 17. Mai 1809) die weltliche Gewalt des Papstes für aufgehoben, und verfügte die Einverleibung des Kirchenstaats in das französische Kaiserreich. Als nun Papst Pius VII. in einer Bulle (vom 11. Juni 1809) den Bann über Napoleon aussprach, so ließ ihn dieser zu Rom verhaften und als Gefangenen nach Savona, später nach Fontainebleau in Frankreich bringen.

6) In demselben Jahre (1809) war auch der Krieg mit Oestreich, welches, vertrauend auf den allmählig wieder erwachten Volksgeist in Deutschland, das schmähliche fremde Joch abwerfen wollte, von neuem ausgebrochen. Nach mehreren blutigen Gefechten, zumal bei Eckmühl (22. April), drang Napoleon bis Wien vor, ward aber jetzt von dem Erzherzoge Karl bei Aspern und Eßlingen auf dem Marchfelde (21. und 22. Mai) zum erstenmal glorreich besiegt. Napoleon, auf der Insel Leoben eingeschlossen, war in höchster Noth.

7) Doch entschied eine zweite Schlacht bei Wagram (5. und

6. Juli) gegen Oestreich und nöthigte dies, wie tapfer auch die in Masse aufgestandenen Tyroler unter einem Andreas Hofer und Anderen noch kämpften, zu dem wiener Frieden (14. Oct. 1809). In diesem trat Oestreich zu Gunsten der Verbündeten Napoleon's bedeutende Gebiete ab, nämlich Salzburg mit Berchtesgaden und das Innviertel an Baiern, Westgallicien mit Krakau an das Großherzogthum Warschau, die sogenannten illyrischen Provinzen aber an das französische Kaiserreich. Dieses umfaßte jetzt 140 Departements mit etwa 42 Millionen Einwohnern.

8) Bald nach dem wiener Frieden schied sich Napoleon von seiner ersten Frau, Josephine Beauharnais, und vermählte sich mit Maria Louise, Tochter des Kaisers von Oestreich (2. April 1810), welche ihm im folgenden Jahre einen Sohn gebar, dem Napoleon den Titel eines Königs von Rom beilegte. Dieser, nach dem Sturze seines Vaters Herzog von Reichstadt genannt, starb 1832.

§. 171.

Die Befreiungskriege.

1) Unter den Staaten des europäischen Festlandes behauptete Rußland der Dictatur Napoleon's gegenüber noch eine selbstständige Stellung. Es hatte sich zwar (im Tilsiter Frieden) ebenfalls dem Continentalsystem — wie die meisten übrigen Staaten — unterworfen, aber demselben wieder entsagt (1810), nachdem es die nachtheiligen Folgen einer so naturwidrigen Hemmung des allgemeinen Verkehrs erkannt hatte. Daher sollte auch dieses Land mit Waffengewalt gedemüthigt werden. Napoleon machte während des ganzen Jahres 1811 die außerordentlichsten Vorbereitungen zu diesem russischen Kriege, welcher der Ausgang zu einem allgemeinen Kampfe gegen seine Universalherrschaft werden sollte. Mit einem ungeheuren Heere von mehr als einer halben Million Menschen, unter denen Hilfstruppen der meisten europäischen Nationen (Deutsche, Niederländer, Italiener, Illyrier, Polen u. a.) waren, rückte Napoleon (23. Juni 1812) über den Grenzfluß Niemen und erklärte, das Königreich Polen herstellen zu wollen. Er nannte daher diesen Krieg den zweiten polnischen. Auch Oestreich und Preußen stellten nach den mit ihnen abgeschlossenen Verträgen Hilfscorps; 30,000 Oestreicher bildeten unter dem Fürsten Schwarzenberg den äußersten rechten Flügel der großen Armee in Volhynien, 20,000 Preußen unter dem General York einen Theil des linken Flügels, der unter Macdonald über Riga nach Petersburg vordringen sollte.

2) Rasch drang Napoleon selbst mit dem Hauptheere über Wilna in Rußland vor, siegte über die Russen, die unter steten Gefechten vor der Uebermacht sich zurückzogen, in mehreren Schlachten

zumal bei Smolensk (17. und 18. August) gegen Barclay de Tolly, und nach einem höchst mörderischen Kampfe bei Borodino an der Moskwa (5. bis 7. September) gegen Kutusow. Am 14. Sept. 1812 zog Napoleon in Moskau ein, um in dieser alten Hauptstadt Rußlands dem Feinde den Frieden zu dictiren. Aber bald stand die große verlassene Stadt, wo Napoleon's Heer sich zu erholen hoffte, nach dem Plane der Russen im Brande (15. bis 20. Sept.), und diese erklärten jetzt, daß der Krieg nun erst anginge.

3) Denn vergeblich hatte Napoleon dem Kaiser Alexander von Moskau aus den Frieden angeboten. Dieser wollte von keinen Unterhandlungen wissen, so lange der Feind auf russischem Boden stände. Dennoch verweilte Napoleon noch mehrere Wochen in der verödeten Stadt und trat erst am 19. October den Rückzug an und zwar auf derselben Straße, auf der er vorgedrungen war. Aber die früh eintretende grimmige Kälte und der noch schrecklichere Hunger und beständige Angriffe der nachfolgenden Russen lösten bald alle Ordnung auf, zumal nach dem gräßlichen Uebergange über die Beresina (26. bis 28. Nov.), den der tapfere General Ney mit wenigen noch waffenfähigen Truppen gegen das russische Heer erkämpft hatte. Kaum 40,000 Mann retteten sich von der „großen Armee“ in voller Auflösuug über den Niemen. Napoleon selbst hatte diese am 4. Dec. 1812 verlassen, nachdem der stolze Kriegsherr in seinem 29. Bülletin seine Niederlage eingestanden, und eilte fast allein auf einem Schlitten in großer Verborgenheit durch Polen und Deutschland nach seiner Hauptstadt Paris, um dort neue Rüstungen zur Fortsetzung des Krieges zu machen.

4) Das Jahr 1813. Das unerwartete Schicksal des übermüthigen Herrschers war für die Völker ein bedeutungsvoller Wink, daß die Zeit der Befreiung von dem fremden Joche gekommen sei. Zuerst erhob sich das preußische Volk auf einen (von Breslau aus am 3. Febr. 1813) ergangenen Aufruf des Königs Friedrich Wilhelm III. mit seltener Begeisterung zum Befreiungskampfe. Preußen schloß zu Kalisch (28. Febr.) ein Bündniß mit Rußland, und bald vereinigten sich die preußischen Truppen unter ihrem Oberfeldherrn Blücher mit den Russen (unter Barclay de Tolly und Wittgenstein). England erleichterte durch reiche Subsidien die außerordentlichen Rüstungen der Verbündeten, während Schweden unter Bernadotte, der früher ein französischer General zum schwedischen Kronprinzen erwählt worden war (1810), ein Hilfscorps sendete. — Uebrigens siegte Napoleon mit seinen neugeworbenen Heeren, mit denen er sich an der Elbe in Sachsen den verbündeten Preußen und Russen entgegenstellte, bei Lützen (2. Mai 1813), und drängte die Verbündeten in die Lausitz zurück. Doch blieb die Schlacht bei Bautzen (21. Mai) unentschieden, was

bei der Erschöpfung beider Theile einen Waffenstillstand vom 4. Juni bis 10. August herbeiführte.

5) Während dieser Waffenruhe fanden unter Oestreichs Vermittelung Friedensunterhandlungen auf einem Congresse zu Prag statt. Als aber Napoleon seiner bisherigen Dictatur in Europa nicht entsagen wollte, so erklärte nun auch Oestreich den Krieg an denselben, und entschied dadurch das Uebergewicht der Verbündeten und den glücklichen Ausgang des großen Kampfes. — Die Alliirten hatten, durch englische Subsidien reichlich unterstützt, in Deutschland drei Hauptheere aufgestellt: die sogenannte große Armee in Böhmen, bei der sich die drei Monarchen von Rußland, Preußen und Oestreich befanden, unter dem Oberbefehl Schwarzenberg's; das schlesische Heer unter Blücher, und die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden, welche Berlin schützen sollte. Außerdem sendete Oestreich ein Heer unter dem General Hiller nach Italien, und ein zweites nach Baiern.

6) Diesen überlegenen Truppenmassen hatte Napoleon etwa die Hälfte entgegen zu stellen. Er machte beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten (seit 17. Aug.) Dresden zu seinem Hauptwaffenplatz, und errang mit seinem Hauptheer bei dieser Stadt (26. und 27. Aug.) seinen letzten Sieg auf deutschem Boden gegen den aus Böhmen heranziehenden Schwarzenberg. Hierbei verlor der General Moreau, der als Gegner Napoleons sich im Lager der Alliirten befand, das Leben. — Uebrigens blieb dieser Sieg Napoleons ohne Folgen. Denn seine Generale erlitten mit den übrigen Heeresabtheilungen wiederholt Niederlagen: so Oudinot, der nach Berlin vordringen sollte, bei Großbeeren (23. Aug.) gegen Bülow, Macdonald bei Wahlstadt an der Katzbach in Schlesien (26. Aug.) gegen Blücher, und Vandamme, der nach dem Siege bei Dresden nach Böhmen eindringen sollte, bei Culm (30. Aug.) gegen die Russen unter Ostermann und die Preußen unter Kleist. — Endlich zogen die Kämpfenden ihre Truppen auf den weiten Ebenen um Leipzig zusammen, wo eine dreitägige blutige Völkerschlacht (16., 18. und 19. Oct.) gegen Napoleon entschied und Deutschland von der Fremdherrschaft befreite.

7) Die Franzosen flohen dem Rheine zu und erkämpften sich noch glücklich bei Hanau (30. Oct.) den Rückzug nach Mainz gegen Baiern und Oestreicher unter dem General Wrede. So war Deutschland bis zum Rheine von den Franzosen befreit. Der Rheinbund hatte sich aufgelöst; Baiern hatte durch den Vertrag von Ried (8. Oct.) an Oestreich sich angeschlossen, und darauf an Frankreich den Krieg erklärt; bald traten die übrigen deutschen Fürsten der großen Allianz bei. Die Deutschen standen zum erstenmal wieder nach so vielen schmerzlichen Erfahrungen in hoffnungsvoller Eintracht zusammen gegen den gemeinsamen Feind des Vaterlandes. —

Auch Spanien war nach Wellington's großem Siege bei Vittoria (23. Juni 1813) über den König Joseph und den General Jourdan für die Franzosen verloren gegangen. Denn auch Soult, den Napoleon mit einem neuen Heer nach Spanien sendete, wurde von Wellington zurückgedrängt. Dieser überschritt darauf (Nov. 1813) die Bidassoa, den Grenzfluß Frankreichs, und beendigte hier im folgenden Jahre durch die Schlacht bei Toulouse (10. April 1814) gegen Soult den Krieg.

7) Das Jahr 1814. Mit überlegenen Truppenmassen rückten die Verbündeten mit Anfang des Jahres 1814 in Frankreich ein, nachdem sie vorher vergebens Napoleon Frieden unter der Bedingung angeboten hatten, daß der Rhein, die Alpen und die Pyrenäen Frankreichs Grenzen sein sollten. Die sogenannte große oder böhmische Armee unter dem östreichischen Feldmarschall Fürsten von Schwarzenberg ging bei Basel, das schlesische Heer unter Blücher (von seinem Könige zum Fürsten von Wahlstadt erhoben) bei Mannheim und Koblenz (1. Januar) über den Rhein, während die niederländische Armee durch Belgien vordrang. — Wohl entwickelte nun Napoleon nochmals die ganze Größe seines außerordentlichen Feldherrntalentes in der Vertheidigung des französischen Bodens und siegte mehrmals, wo er in Person befehligte. Auch bot ein neuer Congreß zu Chatillon (Febr. 1814) ihm nochmals Frieden, jedoch mit der Beschränkung, daß Frankreich auf den Besitzstand von 1792 zurückgeführt werden sollte. Napoleon verwarf aber solchen Frieden und forderte die Rheingrenze. Jetzt rückten die Verbündeten, während Napoleon den Krieg in ihren Rücken nach dem Rheine versetzen wollte, rasch gen Paris, wo der Marschall Marmont nach der Erstürmung des Montmartre durch die Preußen und Russen (30. März) capitulirte. Am 31. März 1814 hielten die Verbündeten ihren Einzug in Paris.

8) Der französische Senat, dessen Mitglieder Napoleon zu Glanz und Reichthum erhoben hatte, erklärte, von Talleyrand geleitet, am 1. April die Absetzung des Kaisers, der mehr und mehr verlassen wenige Tage darauf zu Fontainebleau der Krone für sich und seine Erben entsagte. Die zurückkehrenden Bourbonen nahmen nun mit Ludwig XVIII. den französischen Thron wieder ein und versprachen, nach einer der englischen Verfassung ähnlichen Charte mit zwei Kammern, der Pairs und der Deputirten, regieren zu wollen.

§. 172.

Das Jahr 1815. — Der wiener Congreß.

1) Die alliirten Mächte schlossen am 30. Mai 1814 Frieden mit Frankreich. In diesem ersten pariser Frieden erhielt Frankreich

seine alten Grenzen vom 1. Januar 1792, jedoch mit Avignon und einigen Gebieten Savoyens. — Hinsichtlich Deutschlands wurde bestimmt, daß die deutschen Staaten unabhängig und durch ein Föderativband vereinigt sein sollen. Uebrigens sollte die nähere Feststellung der europäischen Staatenverhältnisse auf einem allgemeinen Congresse zu Wien erfolgen.

2) Napoleon hatte von den Mächten die Insel Elba als selbstständiges Fürstenthum nebst zwei Millionen jährlicher Renten auf Frankreich angewiesen erhalten, seine Gemahlin Marie Louise aber für sich und ihre Nachkommen die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla. Am 20. April ging Napoleon nach Elba ab, wo er am 4. Mai landete.

3) Während aber der Congreß zu Wien (1. Nov. 1814 bis 10. Juni 1815), auf dem sämmtliche europäische christliche Staaten theils in der Person ihrer Fürsten, theils durch Gesandte vertreten waren, über die Anordnung der Verhältnisse der europäischen Staaten berathschlagte, kehrte Napoleon im Vertrauen auf die geringe Zuneigung des französischen Volkes zu der wiederhergestellten Dynastie der Bourbonen nach Frankreich zurück, wo er am 1. März 1815 bei Cannes (an der Küste der Provence) landete. Ueberall wurde er von den für seine Kriegsthaten begeisterten Franzosen, auch von dem unter Marschall Ney ihm entgegen gesendeten Heere mit Jubel empfangen. Bereits am 20. März hielt Napoleon seinen Einzug in Paris. Ludwig XVIII. war nach Gent entflohen. — Vergebens suchte Napoleon durch friedliche Versprechungen die auswärtigen Mächte zu gewinnen. Die auf dem Congreß zu Wien noch versammelten Monarchen hatten bereits am 13. März die europäische Acht über ihn als einen Friedensstörer ausgesprochen. Der unvermeidliche Krieg begann von neuem.

4) Mit gewohnter Schnelligkeit unternahm Napoleon den Angriffskrieg in den Niederlanden, wo ein englisch-deutsches Heer unter Wellington und ein preußisches unter Blücher zusammengezogen wurden. Schon hatte er bei Ligny (16. Juni) über Blücher einen harten Sieg errungen, schon wankten die am 18. Juni bei Waterloo und Belle Alliance angegriffenen Engländer unter Wellington, als das unerwartete Erscheinen der Preußen unter Blücher noch am Abende der blutigen Schlacht diese gegen Napoleon entschied. Diese Niederlage machte der Regierung der sogenannten hundert Tage ein Ende. Denn Napoleon, ohne Mittel zu weiterm Widerstande, entsagte zu Paris zum zweitenmal der Krone (22. Juni), diesmal zu Gunsten seines Sohnes, was aber keine Anerkennung fand. Er selbst ergab sich, da eine beabsichtigte Flucht über Rochefort nach Amerika der englischen Schiffe wegen nicht auszuführen war, der Großmuth der Regierung Großbritanniens. Nach einem Beschlusse der Verbündeten wurde

Napoleon als Gefangener nach St. Helena gebracht, wo er nach fast sechsjährigem Leiden (5. Mai 1821) starb.

5) Ohne Widerstand zogen die Truppen der Verbündeten bereits am 7. Juli 1815 zum zweiten Mal in die französische Hauptstadt ein, wo der von ihnen zurückgeführte König Ludwig XVIII. wieder hergestellt wurde. Nach längern Verhandlungen wurde nun Frankreich im zweiten pariser Frieden (20. Nov. 1815) auf seine Grenzen vom Jahre 1790 zurückgebracht, indem es einige Grenzfestungen, darunter Landau mit Umgebung bis zur Lauter (an Baiern), ferner Saarlouis (an Preußen) und früher behaltene Theile von Savoyen (an Sardinien) zurückgab; auch mußte es eine Kriegssteuer von 700 Millionen Franken bezahlen, die früher geraubten Kunstdenkmäler und Literaturschätze zurückgeben, und sollte einige Jahre von einem Heere der Verbündeten unter Wellingtons Oberbefehl besetzt bleiben.

6) Napoleons Fall zog auch den seines Schwagers, des Königs Murat von Neapel, nach sich. Als nämlich auf dem wiener Congresse die wiederhergestellten bourbonischen Höfe gegen Murat's Anerkennung als König von Neapel Einsprache erhoben, so griff dieser nach Napoleons Rückkehr nach Frankreich zu den Waffen, und forderte zugleich (in einem Aufruf vom 30. März 1815) sämmtliche Italiener zum Kampfe für ihre Unabhängigkeit auf. Er drang sofort über Rom nach Oberitalien vor. Aber seine Truppen wurden von den Oestreichern nach wenigen Gefechten aus einander getrieben. Er selbst entfloh nach Frankreich. In Neapel wurde die Dynastie der Bourbonen (mit Ferdinand IV.) wiederhergestellt. Als Murat nach Napoleons Niederlage bei Waterloo einen verwegenen Einfall in Calabrien unternahm, wurde er gefangen und erschossen (13. Oct. 1815.)

7) Uebrigens hatte die Rückkehr Napoleons von Elba nach Frankreich die Verhandlungen der Mächte auf dem wiener Congresse schnell zur Verständigung geführt, und den Ausbruch ernstlicher Spaltungen, besonders wegen des künftigen Schicksals Polens und Sachsens, verhindert. Die deutsche Bundesacte wurde am 8. Juni und die Schlußacte des Congresses am 9. Juni 1815 unterzeichnet. — Nach den wichtigern Bestimmungen dieses Congresses, durch den die europäischen Angelegenheiten in ihren Grundlinien festgestellt wurden, erhielten: Rußland den größten Theil des Großherzogthums Warschau — (nämlich mit Ausnahme des jetzigen Posen und des kleinen Freistaats Krakau) — unter dem Namen eines Königreichs Polen; Oestreich ganz Oberitalien bis zum Po und Tessin als lombardisch-venetianisches Königreich, die illyrischen Provinzen (als Königreich Illyrien und Dalmatien), ferner Salzburg, Tyrol mit Vorarlberg; Preußen einen großen Theil des von Frankreich abgetretenen linken Rhein-

ufers, seine ehemaligen Besitzungen in Westphalen, die Provinz Sachsen, das Großherzogthum Posen mit Danzig und Thorn, schwedisch Pommern mit Rügen (letzteres gegen das an Dänemark abgetretene Lauenburg). — Baiern bekam Würzburg, Aschaffenburg, den Rheinkreis. — Hessen-Darmstadt das jetzige Rheinhessen mit Mainz und Worms; Kurhessen Fulda; Hannover die Königswürde mit Hildesheim, Ostfriesland.

9) Großbritannien behielt die vorzüglichsten französischen Kolonien nebst Malta, Helgoland, und das Protectorat über die jonischen Inseln. — Belgien wurde mit Holland vereinigt und als erbliches Königreich unter dem Namen der Niederlande an das Haus Oranien mit Wilhelm I. gegeben. Zugleich erhielt dieses Haus das zum deutschen Bund gehörige Großherzogthum Luxemburg. — Dänemark mußte Norwegen an Schweden abtreten, erhielt dagegen das deutsche Herzogthum Lauenburg. Im Uebrigen suchte man die Verhältnisse vor der Revolution möglichst herzustellen. So erhielten der wiederhergestellte Kirchenstaat, das Großherzogthum Toscana und das Herzogthum Modena ihre frühern Grenzen; dagegen wurden das Königreich Sardinien mit dem Herzogthum Genua, und die Schweiz mit drei neuen Kantonen, Genf, Wallis und Neuschatel erweitert.

9) Deutschland wurde durch die Bundesacte vom 8. Juni 1815 zu einem, damals, mit Einschluß der vier freien Städte, aus 39 souverainen Staaten bestehenden Staatenbund erklärt. Die Mitglieder desselben sollten nämlich selbstständig und von einander unabhängig bleiben, aber zur Erreichung gemeinsamer Bundeszwecke durch Gesandte der einzelnen Staaten zu einer immerwährenden Versammlung, den Bundestag, vereinigt sein. Als gemeinsame Zwecke des Bundes wurden die Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der verbündeten Staaten und die Erhaltung der innern und äußern Sicherheit Deutschlands bezeichnet. Die Bundesversammlung ward am 5. Nov. 1816 zu Frankfurt eröffnet.

§. 173.

Wissenschaft und Kunst.

1) Seit dem 16. Jahrhundert machten die meisten europäischen Völker durch eine Menge Erfindungen, durch Errichtung und Verbesserungen der Schulen, durch wetteifernde Pflege der Künste und Wissenschaften in ihrer geistigen Entwickelung höchst erfreuliche Fortschritte.

2) Unter der großen Menge ausgezeichneter Männer, welche sich um Kunst und Wissenschaft verdient machten, mögen nur die hervorragendsten genannt werden:

a. in der **Philosophie**: der Franzose **Cartesius** († 1650) und der Engländer **Franz Baco von Verulam** († 1626), die Begründer der beiden Hauptrichtungen der neuern Philosophie (der idealistischen und realistischen); ferner der Jude **Spinoza** (geb. zu Amsterdam, † 1677), der Deutsche **Leibnitz** (geb. zu Leipzig 1646, † 1716), dessen genialer Geist fast das gesammte Gebiet des menschlichen Wissens umfaßte. In neuerer Zeit vor allen **Immanuel Kant** von Königsberg (1724—1804), der Reformator der gesammten Philosophie; nach ihm **Fichte** († 1814), **Schelling** († 1854) und **Hegel** († 1831).

b. in der **Philologie** oder **Alterthumskunde**: **Erasmus** von Rotterdam und **Johann Reuchlin** von Pforzheim zur Zeit der Reformation; sodann in Frankreich: **Scaliger** (1609), **Muretus**, **Henricus Stephanus**, **Casaubonus**, **Salmasius**; in den Niederlanden: **Lipsius** (1606) **Hugo Grotius**, **Gronovius**, **Hemsterhuys**, **Ruhnken**; in England: **Bentley** (1742), **Porson**; in Deutschland: **Ph. Melanchthon** (1560), **Gesner**, **Ernesti**, **Heyne**, **Winkelmann**, **Fr. A. Wolf**, **G. Hermann**, **Fr. Jacobs**, **K. O. Müller**, **Creuzer**, **Böckh**, **Thiersch** u. a.

c. in der **Geschichte**: die großen Engländer **Gibbon** (1794), **Hume**, **Robertson**, **Macaulay**, **Grote**; die Franzosen **Montesquieu**, **Sismondi**, **Daru**, **Guizot**, **Mignet**, **Thiers**; die Deutschen **J. v. Müller**, **Justus Möser**, **Schlözer**, **Heeren**, **Eichhorn**, **Luden**, **Niebuhr**, **Hammer**, **Schlosser**, **Wilken**, **Raumer**, **Rotteck**, **Stenzel**, **Ranke**, **Dahlmann**, **Duncker** u. a. — Der Schöpfer der neuen **wissenschaftlichen vergleichenden Geographie** ist **Karl Ritter**.

§. 174.

Fortsetzung. — Naturforschung.

1) Außerordentliche Fortschritte machten die **Naturwissenschaften**, die Mathematik und Astronomie. **Nikolaus Copernikus** aus Thorn in Westpreußen († 1543) lehrte zuerst das wahre **Planeten- oder Weltsystem**, das dann von **Johann Kepler** aus der schwäbischen Reichsstadt **Weil** († 1630), der die Gesetze der **Planetenbewegung** fand, neben seinem Zeitgenossen, dem Dänen **Tycho de Brahe**, weiter ausgebildet wurde. — **Galilei** aus Pisa († 1642) entdeckte die **Gesetze des Falles und des Pendels** und erwies die Richtigkeit des copernikanischen Weltsystems. — Sein Schüler **Toricelli** (1647) erfand das **Barometer**, der Engländer **Drebbel** (1634) das **Thermometer**, und der Bürgermeister **Otto Guerike** in Magdeburg (1686) die **Luftpumpe**.

2) Einen noch raschern Aufschwung nahmen die Naturwissenschaften seit dem 18. Jahrhundert, nachdem ihnen der große Engländer Isaak Newton (1642—1727) neue Bahnen eröffnet hatte. Jener entdeckte die Gesetze der Schwere, und gab der gesammten astronomischen, mechanischen und optischen Wissenschaft ihre feste Begründung. — Seitdem machten die einzelnen Zweige der Naturwissenschaft immer erfreulichere Fortschritte: die Astronomie und Mathematik durch Herschel, Euler, Lalande, Laplace, Arago; die Chemie durch Stahl, Lavoisier, Davy, Berzelius, Liebig; die Botanik durch Linné, Jussieu; die Zoologie durch Buffon, Kielmayer, Cuvier, Oken; die Mineralogie und Geologie durch A. G. Werner, Leopold v. Buch; die Physiologie durch Johann Müller, die gesammte Naturkunde aber durch den umfassenden Geist unseres Alexander v. Humboldt (geb. 1769).

3) Durch zahlreiche mit jedem Jahre neue Erfindungen und Entdeckungen, welche der menschliche Geist auf dem reichen Gebiete der Natur macht, erhielten die Naturwissenschaften in neuerer Zeit auf das Leben selbst, seine mannichfaltigen Bedürfnisse und fortschreitende Vervollkommnung, immer größern gestaltenden Einfluß.

Benjamin Franklin (1706—90) erfand den Blitzableiter; Galvani entdeckte die thierische Electricität (1791), sein Schüler Volta († 1827) die galvanische Batterie. — Hieran schloß sich die Entdeckung des Elektro-Magnetismus durch den dänischen Physiker Oerstedt (um 1820) und den Engländer Faraday. — Eine Folge dieser Entdeckung war in neuester Zeit die wichtige Erfindung des elektro-magnetischen Drucktelegraphen (seit 1837, zunächst durch Gaus in Göttingen). — Durch die fast wunderähnlichen Wirkungen des Electro-Magnetismus, die der menschliche Geist seinen Zwecken dienstbar zu machen verstand, überwindet dieser mehr und mehr die Schranken von Raum und Zeit; mit einer früher kaum geahnten Leichtigkeit und Schnelligkeit vermag jetzt der Mensch auch in den größten Entfernungen über Land und Meer seinen Willen kund zu geben. Der erste unterseeische Telegraph, der die britischen Inseln mit dem europäischen Continent verband, wurde im August 1850 vollendet. Zur Herstellung eines atlantischen Telegraphen, der die alte mit der neuen Welt verbinden soll, ist vorerst die schwierige Legung des Taues zwischen der Westküste von Irland und der Ostküste von Neufundland (eine Entfernung von 1650 Seemeilen) gelungen (Aug. 1858).

4) Von der größten Bedeutung für das gesammte Gewerbwesen und den Verkehr wurden die Anwendung des Dampfes als bewegender Kraft und in deren Folge die außerordentliche Vervollkommnung und der ausgedehnte Gebrauch der Maschinen

an der Stelle der Menschen- und Thierkräfte. Auch hier ist der Mensch, wie meist bei seinen Eroberungen über die Elemente und Kräfte der Natur, von wiederholten Versuchen allmählig zum glücklichen Gelingen fortgeschritten. Die erste Dampfmaschine nach dem heutigen System verfertigte James Watt (1736—1819) in England (um 1764). Diesem ausgezeichneten mechanischen Genie gebührt auch die Ehre des Gedankens, Wagen mittelst der Dampfmaschine in Bewegung zu setzen. Die erste Eisenbahn in Europa (zwischen Liverpool und Manchester) wurde 1830, in Deutschland (Nürnberg-Fürth) 1835 eröffnet. — Das erste Dampfboot baute der Nordamerikaner Fulton auf dem Hudsonfluß 1807 — (in Europa seit 1811, auf dem Rheine 1825). — Seit Einführung der Dampfmaschine nahmen alle Zweige der Industrie und der Verkehr der Menschen unter einander einen früher nie gekannten Aufschwung und Umfang.

§. 175.

Fortsetzung. — Nationalliteratur.

1) Die Dichtkunst oder Nationalliteratur, welche ein besonderer Maßstab ist, um die Stufe der geistigen Kultur eines Volkes zu erkennen, entfaltete im Laufe der drei letzten Jahrhunderte bei den meisten europäischen Völkern ein neues frisches Leben, und rief unter einer großen Anzahl Dichter einige der größten und herrlichsten Geister hervor:

a. bei den Engländern: William Shakespeare (1564—1616), der unerreichbare Dramatiker, Milton († 1674, das verlorne Paradies); in neuerer Zeit Lord Byron († 1824) und Walter Scott († 1832).

b. bei den Italienern: Ariosto († 1533, der rasende Roland), Torquato Tasso (1595, das befreite Jerusalem); in neuerer Zeit die Dramatiker Alfieri und Manzoni;

c. bei den Spaniern: Cervantes de Saavedra (1616, der satyrische Roman Don Quixote), und die äußerst fruchtbaren Dramatiker Lope de Vega († 1635) und Calderon († 1687);

d. bei den Portugiesen Camoens († 1579), die Lusiaden, eine epische Verherrlichung der Heldenthaten seines Volkes in Ostindien);

e. bei den Franzosen begann das goldene Zeitalter der Literatur unter Ludwig XIV. durch die Dramatiker Pierre Corneille (1606—84), Jean Racine († 1699), und Molière († 1673). — In der neuern Zeit: Chateaubriand, Victor Hugo, Casimir Delavigne, Delille, Lamartine, Beranger;

f. bei den Dänen: der Dramatiker Oehlenschläger († 1850); bei den Schweden: der Epiker Tegnér († 1846);

g. bei den Russen: der Lyriker Puschkin († 1837), der Dichter und Historiker N. Karamsin († 1826).

2) In Deutschland nahmen Sprache und Dichtung mit den sogenannten schlesischen Dichtern, an deren Spitze Martin Opitz († 1639) steht, eine erfreulichere Richtung. Doch erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde der Aufschwung der deutschen Literatur durch eine Reihe besserer Dichter, unter diesen Albrecht v. Haller, Gellert, Hagedorn, Kleist, Rabener, Zachariä, Uz, Pfeffel, Schubart u. a. zunächst vorbereitet.

Das klassische Zeitalter unserer Literatur begann dann mit Klopstock (1724—1803), Lessing (1729—81), Wieland (1733 bis 1812), Herder (1744—1803), Jean Paul (Fr. Richter 1763—1825), und verehrt in Wolfgang Göthe (24. August 1749 bis 22. März 1832) und Friedrich Schiller (10. Nov. 1759 bis 9. Mai 1805) ihre größten Genien. — Diesen schloß sich eine große Reihe Dichter zweiten Ranges an, unter ihnen die sogenannten Göttinger: J. H. Voß († 1826), Bürger (1794), die Brüder Christian und Fr. Leopold Stollberg, Hölty; ferner Claudius, Jacobi, Rammler u. a.

Eine andere zum Theil minder erfreuliche Richtung nahm die deutsche Dichtkunst in der sogenannten romantischen Schule, deren Haupt Ludwig Tiek war, und zu deren hervorragendsten Vertretern die Brüder Fr. und A. W. Schlegel, Novalis, Werner u. a. gehörten.

Unter den neuern Dichtern treten hervor: L. Uhland, Friedrich Rückert, Theodor Körner, E. M. Arndt, mit denen die patriotische Richtung in der deutschen Literatur begann; ferner Heinrich v. Kleist, Pyrker, Hauff, Nikolaus Lenau (Graf v. Strahlenau), Anastasius Grün (Graf v. Auersperg), Chamisso, Grabbe, Gustav Schwab, Börne, Heine, Freiligrath, E. Geibel u. a.

Die deutsche Sprachwissenschaft wurde durch die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm, und die vergleichende Sprachwissenschaft überhaupt durch Wilhelm von Humboldt († 1835) und August Pott begründet.

§. 176.

Fortsetzung. Die zeichnenden Künste. — Musik.

1) Die zeichnenden und bildenden Künste waren seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Allgemeinen gesunken. Nur in Frankreich nahm die Malerei im Zeitalter Ludwig's XIV. einen vorübergehenden Aufschwung durch den Historienmaler Nicolas Poussin († 1665) und den Landschaftsmaler Claude Lorrain († 1678), die beiden ausgezeichneten Meister der älteren französischen Schule.

2) Erst mit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts entwickelte sich nach langem Stillstand auf dem Grunde eines tiefern Studiums des klassischen Alterthums, namentlich der Antike (zunächst durch den großen Kunsthistoriker Winkelmann, † 1768, angeregt), und einer mehr geistigen Auffassung der Natur wieder eine edlere Kunstrichtung, welche im Gegensatz zu dem herrschenden Ungeschmack allmählig eine neue höchst erfreuliche Kunstperiode herbeiführte.

3) Die Umkehr zum Wahren und Reinen in der Kunst geschah in der Sculptur durch den Dänen Thorwaldsen (1772—1844), dem der Italiener Canova († 1822) zur Seite steht; in der Architectur durch Schinkel in Berlin; in der Malerei durch P. Cornelius, die drei größten Meister der modernen Kunst, die vorzugsweise nur in Deutschland ihre heimische Stätte fand. Hier treten als Bildhauer hervor: Rauch († 3. December 1857), Schwanthaler, Rietschel u. a. — Die deutsche Malerschule schied sich hauptsächlich in zwei Richtungen: die Münchner Schule, deren Haupt seit 1824 Cornelius war, mit Schnorr, Heß, Zimmermann, Schwind u. a., neben diesen Kaulbach und der große Landschaftsmaler Rottmann; die Düsseldolfer Schule unter W. Schadow, mit Lessing, Hildebrandt, Bendemann u. a.; neben diesen Overbeck.

4) Außer Deutschland ist es fast nur Frankreich (nebst Belgien), wo die Malerei einen neuen eigenthümlichen Aufschwung nahm. Der Schöpfer der neuern französischen Malerschule ist David (1748—1825), mit Gérard, Delaroche, Gros, dem Schlachtenmaler Horace Vernet u. a.

5) Auch auf dem Gebiete der musikalischen Kunstschöpfung hat das deutsche Volk das Herrlichste und Beste geleistet, was die Neuzeit besitzt. Unsere klassische Periode der Musik beginnt mit Händel († 1751), Seb. Bach († 1788), Gluck († 1787), und verehrt in Jos. Haydn (1733—1809), W. A. Mozart (1756—91) und Beethoven (1772—1827) ihre größten Genien. Neben diesen K. M. Weber († 1826), Winter, Spohr, Fesca, Mendelssohn-Bartholdy, Meyerbeer, Schubert u. a.

Anhang.

Kurze Ueberſicht der neueſten Geſchichte. 1815—1858.

§. 175.

Die neueſte Zeit.

1) Der gewaltige Kampf mit **Napoleon**, das dabei ſo ſichtbar hervortretende **Walten der ewigen Vorſehung**, welche auf allen Wegen, durch Fallen und Emporrichten, das Menſchengeſchlecht zu einem **höhern Ziele** heranbildet, hatten eine allgemeine geiſtige Bewegung hervorgebracht, den Glauben an die göttliche Weltregierung und damit an die höhere Beſtimmung und Würde der Menſchheit von neuem geſtärkt. Regierende und Regierte zeigten damals den freudigen Willen, mit allen Kräften dahin zu wirken, daß ein rechtlicher und ſittlicher Zuſtand immer mehr verwirklicht werde.

2) Von edler Begeiſterung gedrungen, ſchloſſen noch zu **Paris** (26. Sept. 1815) die Sieger **Napoleon's**, die Kaiſer **Alexander I.** von Rußland, **Franz I.** von Oeſtreich und der König **Friedrich Wilhelm III.** von Preußen den ſogenannten „**heiligen Bund**", in welchem ſie vor allen Völkern anerkannten, daß nach der Lehre des **göttlichen Erlöſers** alle Chriſten nur Eine durch die Bande der Bruderliebe geeinigte Gemeinſchaft bilden, deren einzelne Glieder nach den Vorſchriften der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens zu leiten, ſie von der Vorſehung beauftragt ſeien.

3) Die meiſten europäiſchen Mächte traten dieſem — nach dem in ſolcher Weiſe ausgeſprochenen Zwecke — ſchönen Bunde, bei, der, mochte auch die That dem edlen Entſchluſſe nicht entſprechen, immerhin ein höchſt erfreuliches und bedeutungsvolles Zeichen davon iſt, daß man ein **Bedürfniß** nach dem Beſſern fühlt und bereits auch einſehen lernt, durch welche Mittel allein dies bewirkt werden könne.

4) So ſtellt uns denn die **Geſchichte der neueſten Zeit**, in welcher jedoch überhandnehmende Ueppigkeit, Genußſucht und niedriger Sinn nicht wenigen Menſchen traurigere Ketten anlegen, als je äußerer Druck vermag, das fortwährende Ringen der Völker nach Verbeſſerung ihrer Zuſtände dar, was zum Theil durch wiederholte Aufſtände in verſchiedenen Ländern verſucht wurde.

5) Dieſen ſuchten die fünf **Großmächte** Europas, **England**, **Frankreich**, **Oeſtreich**, **Preußen** und **Rußland**, welche über die Angelegenheiten Europas vorzugsweiſe beſtimmen, durch Congreſſe, wie zu **Aachen** (1818), **Carlsbad** (1819), **Troppau** (1820), **Laybach** (1821), **Verona** (1822) u. ſ. w. entgegenzuarbeiten.

§. 176.

Bewegungen in Spanien, Italien, Portugal.

1) In Spanien war in Folge des Sturzes Napoleon's König Ferdinand VII. wieder eingesetzt worden. Gegen die Bedürfnisse und Wünsche des Volkes wurden unter diesem schwachen Könige bald alle alten Mißbräuche, das Lehnswesen, die Inquisition, die Tortur u. s. w., wieder hergestellt, die Verfassung der Cortes vom Jahre 1812 aufgehoben, und deren Anhänger mit blutiger Strenge verfolgt. Da wurde bei dem steigenden Mißmuthe jene Verfassung durch die Generale Quiroga und Riego an der Spitze des Heeres zu Cadix (1. Januar 1820) wieder ausgerufen, bald allgemein anerkannt und vom Könige beschworen. Jetzt wurde die Inquisition wieder aufgehoben, und es schien sich eine bessere Ordnung der Dinge und damit der Wohlstand des Landes wieder zu befestigen.

2) Aber bald erhob eine Faction, der ihre Selbstsucht mehr zu gelten pflegt, als die Wohlfahrt eines ganzen Volkes, einen heimlichen und offenen Krieg gegen die Verfassung, und stellte eine sogenannte Glaubensarmee auf. Indem auf solche Weise ein Bürgerkrieg in Spanien begann, gelang es Ferdinand VII., mit Hilfe eines französischen Heeres, das nach einem Beschlusse des Congresses zu Verona unter dem Herzoge von Angoulème in Spanien einrückte (1823), die Verfassung wieder abzuschaffen und die unumschränkte Herrschaft oder den Absolutismus herzustellen. Erst nach dem Tode dieses Königs (29. Sept. 1833) wurde wieder eine zeitgemäße Verfassung eingeführt, die dem zerrütteten Lande eine bessere Zukunft bereiten kann.

3) König Ferdinand hatte das sogenannte salische Gesetz in Spanien aufgehoben und auch die weibliche Thronfolge eingeführt. Es folgte ihm daher mit Übergehung seines Bruders Don Karlos seine unmündige Tochter Isabella II. unter der Regentschaft ihrer Mutter Maria Christine, einer Prinzessin von Neapel. Hierüber entstand in den nördlichen Provinzen, besonders in Navarra und Biscaya, ein blutiger Bürgerkrieg, indem Don Karlos den Königstitel als Karl V. annahm. Nach vielfachen Gräueln auf beiden Seiten, und nachdem Zumalacarreguy, der tapferste Führer der Karlisten, bei Bilbao gefallen war (1836), wurde der Krieg durch den General Espartero, der seit 1837 vorzugsweise die Sache der jungen Königin verfocht, beendigt (1840). Don Karlos entfloh nach Frankreich. Espartero aber übernahm nach Entfernung der Maria Christine die vormundschaftliche Regierung, wurde indeß im Jahre 1843 selbst von seinen Gegnern, welche die junge Königin nun für mündig erklärten, aus Spanien verdrängt. Bald darauf kehrte auch Maria Christine dorthin zurück und vermählte ihre Tochter mit deren Vetter Don Franzisko.

4) In Folge eines neuen Aufstandes (Juli 1854) mußte die Königin Mutter, gegen welche sich vorzugsweise das allgemeine Mißtrauen wandte, abermals Spanien verlassen, und Espartero trat wieder an die Spitze der Verwaltung. Uebrigens wurde auch dieser in dem fortwährend durch Intriguen verwirrten Lande bald wieder verdrängt; doch blieb im Allgemeinen das constitutionelle System erhalten.

5) Aehnliche Versuche wie in Spanien wurden auch im J. 1820 in Italien und Portugal gemacht, um durch eine zeitgemäße Verfassung eine bessere Zukunft herbeizuführen. Aber die Aufstände in Neapel unter dem General Pepe und im Königreiche Sardinien wurden durch östreichische Heere wieder unterdrückt (1821); ebenso ein ähnlicher Versuch im Kirchenstaate im J. 1831.

6) In Portugal dagegen, wo der aus Brasilien zurückgekehrte Johann VI. (10. März 1826) starb, gab sein älterer Sohn, Don Pedro, selbst eine Verfassung (die Charte 1826), entsagte aber der Krone zu Gunsten seiner Tochter Maria da Gloria, weil er selbst als Kaiser von Brasilien nach der Verfassung dieses Reiches nicht zugleich in Portugal regieren durfte. Aber sein jüngerer Bruder Don Miguel, dem er die Regentschaft während der Minderjährigkeit seiner Tochter übertragen hatte, hob treulos die Constitution auf (1828) und ließ sich selbst von seinen Anhängern zum unumschränkten Könige von Portugal erklären.

7) Indessen sammelten sich die Constitutionellen auf Terceira, wo unter Palmella eine Regentschaft für die Königin Maria da Gloria eingerichtet wurde. Jedoch kehrte Don Pedro, als er in Brasilien (April 1831) zu Gunsten seines unmündigen Sohnes Peter II. dem Throne entsagen mußte, nach Europa zurück, stellte sich an die Spitze der Constitutionellen und gewann Oporto (Juli 1832), wo er sich gegen die MigueListen tapfer vertheidigte. Als im folgenden Jahre sein Admiral, der Engländer Napier, die Flotte Don Miguel's beim Cap St. Vincenz schlug, so erklärte sich jetzt auch die Hauptstadt Lissabon für Donna Maria, und der verhaßte Don Miguel mußte Portugal endlich verlassen, nachdem seine Anhänger von Saldanha gänzlich geschlagen worden waren (1834).

8) Don Pedro, der seit der Niederlegung der Krone Brasiliens nur den Titel eines Herzogs von Braganza führte, stellte nun als Regent des Königreichs die Charte wieder her und hob die Klöster auf. Der thätige und wohlgesinnte Regent starb leider nur zu frühe (Sept. 1834), um in dem zerrütteten Reiche seine verständigen Einrichtungen dauerhaft machen zu können.

9) Seine Tochter, die Königin Maria da Gloria, war zuerst mit dem Prinzen August von Leuchtenberg, dann nach

dessen baldigem Tode (März 1835) mit dem Prinzen Ferdinand von Sachsen-Coburg vermählt. Im Sept. 1837 wurde eine freisinnigere Verfassung eingeführt, die jedoch durch die sogenannten Chartisten, d. i. Anhänger der Charte Don Pedro's, März 1842 wieder aufgehoben wurde. Nach dem Tode der Königin Maria da Gloria und einer kurzen vormundschaftlichen Regierung folgte (seit Sept. 1855) ihr aus zweiter Ehe entsprossener Sohn Peter II. auf dem Throne von Portugal.

§. 177.

Der Freiheitskampf der Griechen.

1) Eine der wichtigsten Begebenheiten der Neuzeit ist die Wiederherstellung Griechenlands als eines selbstständigen Staates. — Seit die christlichen Griechen unter dem Joche einer türkisch-muhamedanischen Herrschaft seufzten, hatten sie wiederholt, wiewohl vergeblich, Versuche gemacht, dasselbe abzuwerfen.

2) Aber auch die Griechen blieben der allgemeinen geistigen Bewegung des übrigen Europa in der neuesten Zeit nicht fremd. Viele derselben hatten auf deutschen und andern Schulen höhere Bildung kennen gelernt und suchten nach ihrer Rückkehr einen bessern Sinn in ihrem Vaterlande zu verbreiten. Es bildete sich eine große Verbindung, Hetairia (Freundesbund) genannt, zur Befreiung des Vaterlandes von türkischer Herrschaft. An der Spitze desselben stand nebst Andern der Fürst Alexander Ypsilanti.

3) Unter der Leitung des Letzteren brachen im März 1821 zuerst zu Jassy in der Moldau, dann auf der Halbinsel Morea, wo die kleine Stadt Kalavrita zuerst gegen die Türken sich erhob, Aufstände aus. In ersterem Lande mußte zwar Ypsilanti der Uebermacht der Türken weichen. Letztere wütheten überall mit vieler Grausamkeit gegen die Griechen, auch wo sich diese ganz ruhig verhielten, wie in Constantinopel. Hier wurde nach manchem Gräuel am ersten Ostertage 1821 der Patriarch von Constantinopel mit andern Priestern am Hauptthore seiner Kirche aufgehangen.

4) Indeß verbreitete sich der Aufstand schnell nach den griechischen Inseln, deren seetüchtige Bewohner eine Hauptstütze des nun beginnenden blutigen Befreiungskampfes wurden. Ein Congreß der Griechen zu Epidaurus (Jan. 1822) erklärte die Unabhängigkeit der griechischen Nation und führte eine republicanische Verfassung ein. Wechselvoll doch meist glücklich waren die mehrjährigen Kämpfe der Griechen in dem eigentlichen Griechenland, aus dem sie unter tapfern Führern wie Odysseus, Miaulis, Kanaris, Bozzaris u. a. fast überall die Türken vertrieben, und nicht selten durch die heldenmüthigste Selbstaufopferung (wie auf der Insel Ipsara 1824, zu Missolunghi 1826) bewiesen, daß sie der Freiheit würdig seien. Ueberall in Europa zeigte sich

die thätigste Theilnahme für die Sache der Griechen, denen aus allen Ländern zahlreiche Philhellenen (unter diesen Lord Byron † 19. Apr. 1824) zu Hilfe eilten.

5) Als daher ein ägyptisches Hilfsheer unter dem harten Ibrahim Pascha in Morea landete (1825) und unter gräuelvoller Verwüstung des Landes die Sache der Griechen von neuem zu gefährden schien, so bestimmte der ausgezeichnete englische Minister Canning die europäischen Seemächte England, Rußland und Frankreich zu einem Vertrage zu London (6. Juli 1827), in welchem sie sich zu einem thätigen Einschreiten zu Gunsten der Griechen verbanden.

6) Nachdem die drei Mächte von der Pforte vergeblich die Freilassung der Griechen verlangt hatten, vernichteten ihre vereinigten Flotten unter Oberanführung des englischen Admirals Codrington die türkisch-ägyptische Flotte in dem Hafen von Navarino (20. Oct. 1827). Auch landete ein französisches Heer unter Maison in Morea und nöthigte die Aegypter, Griechenland ganz zu verlassen (1828).

7) Bald darauf wurde Griechenland, dessen Verwaltung der von der griechischen Nationalversammlung zum Präsidenten erwählte Graf Capo d'Istria (seit 1827) leitete, von den verbündeten Mächten zu einem von der Pforte völlig unabhängigen Staate erklärt (Febr. 1830), dem sie den Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg zum souveränen Fürsten bestimmten, was dieser jedoch ausschlug. Uebrigens ward Griechenland noch lange durch Parteiung verwirrt, und Graf Capo d'Istria von seinen Gegnern sogar ermordet (Oct. 1831). Später gaben die Mächte, welche die Beruhigung Griechenlands übernommen hatten, dem Lande in dem noch jugendlichen Prinzen Otto von Baiern einen König (1832). Dieser kam 1833 nach Griechenland, wo eine Regentschaft, Graf Armansperg an ihrer Spitze, bis zu des Königs Volljährigkeit (1835) die Regierung leitete. Zum Sitz derselben ward Athen bestimmt. In neuester Zeit erhielt Griechenland auch eine repräsentative Verfassung, in deren Folge sich jetzt in dem durch lange Knechtschaft zerrütteten Lande eine gesetzliche Ordnung zu befestigen scheint.

§. 178.

Das türkische Reich.

1) Das türkische Reich, einst so mächtig und furchtbar, schien in neuerer Zeit durch innere Zerrüttung und wiederholte Empörungen einzelner Paschas oder Statthalter der Provinzen mehr und mehr einer Auflösung entgegenzugehen.

2) Der kräftige und einsichtsvolle Sultan Mahmud II. (seit 1808) suchte zwar durch blutige Unterdrückung des übermüthigen

alttürkischen Janitscharencorps (1826), an dessen Stelle europäisch disciplinirte Truppen (sogen. Nizam-Gedid) traten, durch ein Toleranzedict für die Rajahs oder Nicht-Türken und mancherlei andere verständige Reformen, die er aus Liebe zu europäischer Bildung einführte, den Zustand des Reiches zu verbessern. Aber es scheint bei den Türken die edlere Kraft des Lebens erstorben, und sie selbst reif zu sein, nach und nach die Beute Anderer zu werden.

3) Der gefährlichste Nachbar des türkischen Reiches ist Rußland, dessen schwellende Macht im Orient in steter Zunahme begriffen ist. In öftern Kriegen zwischen beiden Mächten ging mehr und mehr türkisches Gebiet an Rußland verloren. Kaiser Alexander I. hatte im Frieden zu Bukarest (28. Mai 1812), der den kurz vor Ausbruch des großen Kampfes mit Napoleon geführten Türkenkrieg schloß, Beßarabien und einen Theil der Moldau bis zum Pruth erworben. Alexander's Nachfolger, Nicolaus I., schloß später mit der Pforte den Vertrag von Akjerman (6. Oct. 1826), wodurch die bisherigen türkischen Vasallenländer, die Moldau, Wallachei und Serbien, von jener fast unabhängig wurden. Da aber die Pforte nicht alle Bestimmungen dieser Verträge vollziehen wollte, so kam es von neuem zum Kriege mit Rußland.

4) In diesem während des griechischen Freiheitskampfes in den Jahren 1828 und 1829 geführten blutigen Kriege mit den Türken überschritten die Russen unter dem General Diebitsch nach einem entscheidenden Siege über die Türken bei Schumla (11. Juni 1829) den Balkan, und nahmen Adrianopel ein (20. Aug. 1829), wohin seit 1360 kein christliches Heer mehr vorgedrungen war. Fast zu gleicher Zeit hatte Paskiewitsch in Asien die Hauptstadt Armeniens, Erzerum, erobert und machte Anstalt, in das Innere Kleinasiens vorzudringen. In solcher Lage war die Pforte zum Frieden zu Adrianopel (14. Sept. 1829) genöthigt, in welchem sie nicht nur die Inseln an den Mündungen der Donau und einiges Gebiet in Asien abtreten, sondern auch Rußland den Schutz über die Moldau und Walachei, die eine eigene Verwaltung erhielten, zugestehen, ferner freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und Durchfahrt durch die Meerengen für russische Handelsschiffe gestatten mußte.

5) Eine noch größere Schwäche der Pforte zeigten ihre wiederholten Kämpfe mit Mehemed Ali, Pascha (gewöhnlich Vicekönig genannt) von Aegypten. Dieser, seit 1806 Statthalter von Aegypten, suchte dieses Land, wiewohl sonst hart und grausam regierend, durch Hebung des Ackerbaues, Handels und der Industrie nach europäischer Weise zu cultiviren, sich selbst aber von der Pforte ganz unabhängig zu machen.

6) Darüber gerieth er mit dieser in mehrere Kriege, in welchen die Pforte nur durch die Vermittelung der europäischen Groß-

mächte, namentlich Rußlands und Englands, gerettet wurde. Im Jahre 1833 mußte ihm die Pforte auch die Statthalterschaft von Syrien überlassen, nachdem die Aegypter unter Ibrahim Pascha bei Konieh in Kleinasien einen großen Sieg über die Türken errungen hatten (21. December 1832), und nun selbst Constantinopel bedrohten.

7) Als aber der ehrgeizige und habsüchtige Herrscher Aegyptens auch hiermit nicht zufrieden, im Vertrauen auf Frankreich überhaupt auf einen Umsturz der Dinge im Orient hinzuarbeiten schien, verpflichteten sich England, Rußland, Oestreich und Preußen in einem Vertrage zu London (Juli 1840), das ottomanische Reich — selbst mit Anwendung von Zwangsmaßregeln — aufrecht zu erhalten. Frankreich hatte von jeder Mitwirkung sich zurückgezogen, und schien einige Zeit — unter dem Ministerium Thiers — selbst eine kriegerische Stellung den Verbündeten gegenüber annehmen zu wollen.

8) Durch ein englisch-östreichisches Hilfsheer wurde Ibrahim Pascha, der tapfere Sohn des Vicekönigs, gezwungen, Syrien den Türken zu überlassen; dieser selbst aber mußte, um Frieden zu erhalten, die Oberhoheit der Pforte wieder anerkennen und sich mit der in seiner Familie erblichen Statthalterschaft Aegyptens begnügen (1841).

9) Schon vorher war der Sultan Mahmud II. gestorben (Juli 1839), und ihm sein ältester Sohn Abdul Medschid gefolgt. Dieser zum Theil von Staatsmännern, die in Europa ihre Bildung erhalten hatten, wie von Reschid Pascha u. a. geleitet, suchte in dem berühmten Hattischerif von Gülhane (Novbr. 1839) dem Reiche ein neues Grundgesetz nach europäischer Art zu geben, nach welchem der Willkür gesteuert, das Leben und Vermögen der Unterthanen, wie die Gleichheit Aller vor dem Gesetze gesichert werden soll. Möchte nur der Sinn für dieses wohlthätige Gesetz, das eine neue Kulturperiode in der Türkei vorbereiten könnte, bei Vielen nicht fehlen!

§. 179.

Amerika. Haiti.

1) Während der großen Umwälzungen in Europa traten auch in der neuen Welt wichtige Veränderungen ein. Dort hatten die englischen Kolonieen in Nordamerika (die vereinigten Staaten) das erste Beispiel eines erfolgreichen Kampfes für Freiheit und Unabhängigkeit vom Mutterlande gegeben. Je herrlicher sie seitdem durch Ackerbau, Industrie und Handel emporblühten, desto einladender zu ähnlichen Versuchen mußte ihr Vorgang für die übrigen Kolonieen der europäischen Nationen werden, sobald sich ein Anstoß von Außen oder die Möglichkeit des Gelingens zeigte.

2) Dies geschah zuerst auf der fruchtbaren und großen Insel St. Domingo (Hispaniola), jetzt wieder nach ihrem ursprünglichen Namen Haiti genannt. Sie ist nächst Cuba die größte (über 1300 Q.-M. mit einer Million Einwohner) und wichtigste der westindischen Inseln.

3) Diese Insel wurde von Columbus schon auf seiner ersten Fahrt 1492 entdeckt und von den Spaniern in Besitz genommen. Diese gründeten 1504 die Stadt St. Domingo. Später (1697) wurde die Westküste den Franzosen überlassen, die sie bald zu ihrer wichtigsten Kolonie erhoben, und im Frieden zu Basel 1795 von Spanien ganz abgetreten erhielten. Aber schon früher waren daselbst erfolgreiche Ereignisse eingetreten.

4) Als nämlich die französische Nationalversammlung im Jahre 1791 die Neger, ohne daß diese allmählig durch eine bessere Bildung dazu vorbereitet wurden, für frei erklärte, entstand ein furchtbarer Aufstand der bis dahin mißhandelten Sklaven gegen ihre weißen Herren, die theils gemordet theils vertrieben wurden.

5) An der Spitze der Negerbewegung stand anfangs Toussaint l'Ouverture, der mit Einsicht und Kraft sie leitete. Alle Anstrengungen der Franzosen, die Neger zur Unterwerfung zurückzuführen, blieben erfolglos. Zwar wurde Toussaint von dem General Leclerc gefangen (1803), und dann im Gefängniß vergiftet. Aber Christophe trat an Toussaint's Stelle, und England gewährte den Negern Unterstützung. Dadurch wurden die Franzosen unter Rochambeau, der von Napoleon mit einem starken Heere zur Wiedereroberung der Insel gesendet worden war, zum Abzug gezwungen (December 1803). Die Neger erklärten darauf ihre Unabhängigkeit (1. Januar 1804), die sie seitdem trotz vieler innern Unruhen behauptet haben. Sie bildeten seit 1806 zwei Staaten, die nach manchen Wirren zu einem freien Neger- und Mulattenstaate unter dem Präsidenten Boyer sich vereinigten (1810). Sitz des Präsidenten ist die Stadt Port au Prince.

6) Im Jahre 1825 anerkannte Frankreich die Unabhängigkeit dieser amerikanischen Neger-Republik, die seitdem durch Sinn für europäische Bildung, durch Errichtung von Schulen und durch Handel Hoffnung giebt, daß sie allmählig zu edlerer Gesittung sich erheben werde. In der neuesten Zeit (1850) hat indeß abermals eine Umwälzung statt gefunden, indem einer der Negergenerale als Faustin I. in einem Theile der Insel den Kaisertitel annahm und einen glänzenden Hofstaat einrichtete. Der übrige Theil bewahrte die frühere Verfassung.

§. 180.

Spanisches Südamerika.

1) Ein gleiches Geschick hatten die ausgedehnten spanischen Kolonien auf dem amerikanischen Festlande, die aus den

Eroberungen des Ferdinand Cortez, der Pizarros u. A. hervorgegangen waren. Sie bildeten lange zwei Vicekönigreiche: Mexiko und Peru; seit 1777 aber vier: Neuspanien, Neugranada, Peru und Rio de la Plata oder Buenos Ayres, außerdem die Generalcapitanate: Guatemala, Caraccas, Chile u. a. Das Mutterland hielt diese an kostbaren und edlen Erzeugnissen reichen Länder in strengster Abhängigkeit; selbst der Verkehr mit Spanien war auf die Stadt Sevilla beschränkt.

2) Ein Vorspiel der bald folgenden Aufstände gegen das Mutterland gab der kühne Miranda, ein Südamerikaner, der in Nordamerika und in Frankreich die Freiheitskämpfe mitgemacht hatte, und in Caraccas (Aug. 1806) einen jedoch fruchtlosen Aufruf zur Insurrection ergehen ließ.

3) Erfolgreicher und allgemeiner wurden die Aufstände der spanischen Kolonien erst seit 1810, indem die im Mutterlande durch die Revolution von 1808 hervorgerufenen Veränderungen auch in den Kolonien eine große Gährung und Bewegung der Geister nach sich zogen. Fast gleichzeitig brachen im Jahre 1810 in Caraccas, Rio de la Plata, Neugranada Unruhen aus, welchen bald Aufstände und Kampf in den meisten Kolonien folgten. Die Insurgenten verlangten anfangs nur gleiche Rechte mit den Spaniern und Freiheit des Handels. Aber schon im zweiten Jahre (Juli 1811) erklärte Caraccas (Venezuela) seine Unabhängigkeit von Spanien und kämpfte seit 1813 unter Simon Bolivar glücklich gegen die Spanier unter Morillo, der 1820 zu einem Waffenstillstande gezwungen wurde. Bolivar vereinigte Neugranada mit Caraccas zu einem Freistaate unter dem Namen Columbia (1819).

4) Die übrigen Kolonien folgten nach und nach dem Vorgange dieses Freistaates und knüpften mit ihm Verbindungen an. In langwierigen und blutigen Kämpfen vereitelten sie alle Anstrengungen der Spanier zur Wiederunterwerfung. Diese verloren mit Callao (1826) ihre letzte Besitzung in Südamerika.

Solchen glücklichen Erfolg führte besonders Simon Bolivar durch muthige Ausdauer und verständige Einsicht herbei und bekam deshalb mit Recht den Ehrennamen Befreier (Libertador, † 1830).

5) Es entstanden mehrere Freistaaten, wie Columbia, das nach Bolivar's Tod in drei besondere Staaten (seit 1831), in Neugranada, Venezuela, Aequator zerfiel, Peru, Bolivia (Oberperu), Chile, die vereinigten Staaten am La Plata oder die Argentinische Republik, Paraguay, wo bis 1841 Doctor Francia als Dictator herrschte, Uruguay (ehemals Banda Oriental) oder Montevideo, seit 1828 von Brasilien unabhängig, u. a. Noch sind indeß die Zustände dieser Länder bei

der Fortdauer innerer Kämpfe sehr wechselvoll, so daß noch keine feste Ordnung der Dinge sich hat gründen können, unter der die herrlichen Gaben der Natur, wodurch diese Länder sich auszeichnen, für fortschreitende Entwickelung und Bildung ihrer Bewohner wahrhaft segensreich würden.

§. 181.

Spanisches Nordamerika. Brasilien.

1) Dasselbe gilt auch von dem ehemaligen spanischen Nordamerika. Hier wurden in Mexiko seit 1810 wiederholte Befreiungsversuche gemacht, welche aber durch spanische Truppen wieder unterdrückt wurden. Ein neuer Versuch des Obristen Iturbide im Jahre 1821 fand aber so allgemeinen Anklang, daß ein zusammenberufener Congreß Mexiko von Spanien völlig unabhängig und Iturbide zum Kaiser erklärte (1822). Aber schon im folgenden Jahre wurde dieser abgesetzt und Mexiko zur Republik erklärt, mit einer den nordamerikanischen Freistaaten nachgebildeten Verfassung. Auch der mexikanische Bundesstaat, jetzt 18 Staaten umfassend, ist durch innere Parteikämpfe fortwährend in vielem politischen Wechsel begriffen. Das wichtige Texas trennte sich 1835 von Mexiko und trat der nordamerikanischen Union bei, an welche neuerdings nach einem unglücklich geführten Kriege (1846—1848) bedeutendes mexikanisches Gebiet verloren ging.

2) Im Jahre 1812 erklärte sich auch Guatemala von Spanien unabhängig, und steht nun an der Spitze der aus fünf Staaten (außer jenem San Salvador, Honduras, Nicaragua, Costarica) gebildeten Bundesrepublik von Centralamerika, deren Verfassung der nordamerikanischen ebenfalls ähnlich ist.

3) Eines der wichtigsten Länder der neuen Welt ist das durch edle Naturerzeugnisse (Gold und Diamanten) und großen Umfang bedeutende Brasilien. Zuerst von dem Spanier Pinzon 1500 und in demselben Jahre von dem Portugiesen Cabral für Portugal entdeckt, wurde es lange von diesem Lande in drückendster Abhängigkeit gehalten. Als aber im Jahre 1807 Napoleon Portugal angriff, flüchtete die dortige königliche Familie nach Brasilien, und nun besserten sich auch die Zustände dieses Landes, das im Jahre 1815 zu einem besonderen Königreiche erhoben wurde.

4) Als König Johann VI. 1821 nach Europa zurückging, übernahm der Kronprinz Don Pedro als Regent die Verwaltung des brasilischen Reiches. Bald aber entstanden Unruhen, die den Regenten nöthigten, Brasilien zu einem ganz selbstständigen Staate mit einer freisinnigen Verfassung zu erklären (1822); er selbst wurde vom Nationalcongreß als Peter I. zum erblichen Kaiser erhoben (12. Oct. 1822).

5) Als er später mit den Ständen des Reiches in Zwist gerieth, entsagte er der Regierung zu Gunsten seines noch unmündigen Sohnes Peter II. (1831), in dessen Namen eine Regentschaft bis zur Volljährigkeit des Kaisers (1841) die Verwaltung leitete.

§. 182.

Die Julirevolution in Frankreich und ihre nächsten Folgen.

1) Eine folgenreiche Entwickelung der neueren Zeit beginnt mit der sogenannten Julirevolution in Frankreich. In diesem Lande regierten nämlich die nach Napoleon's Sturz wieder eingesetzten Bourbonen, besonders Karl X., der (16. Sept. 1824) seinem Bruder Ludwig XVIII. gefolgt war, in unseliger Verblendung ganz gegen den Geist und die Bedürfnisse des Volkes.

2) Vergeblich machten alle Bessergesinnten in und außerhalb der Kammern auf das Verderbliche solch eines Systems aufmerksam und leisteten, als sie nicht gehört wurden, einen immer stärker hervortretenden Widerstand.

3) Leider aber wurde König Karl durch eine kurzsichtige und selbstsüchtige Hofpartei immer mehr verblendet, und dadurch auch der Zwiespalt zwischen König und Volk immer unheilvoller. Er berief einige Häupter jener Faction, unter ihnen den Fürsten von Polignac u. a. in's Ministerium (August 1829), dem bald so sehr das allgemeine Mißtrauen folgte, daß die im März 1830 wiederberufene Deputirtenkammer in ihrer Mehrheit (221 Deputirte) in einer Adresse an den König gegen die unvolksthümliche Verwaltung sich erklärte. Die Kammern wurden daher aufgelöst und neue Wahlen angeordnet.

4) Unterdessen hatte ein französisches Heer unter dem Kriegsminister Bourmont Algier, dessen Dei im Uebermuthe den französischen Consul schwer beleidigt hatte, erobert (5. Juli 1830). Der Dey wurde als Gefangener nach Frankreich gebracht, und das Land in eine seitdem mehr und mehr erweiterte französische Kolonie umgeschaffen. Doch änderte diese glückliche Waffenthat keineswegs die öffentliche Stimmung in Frankreich, wie man gehofft hatte; vielmehr waren die neuen Wahlen noch entschiedener gegen das Ministerium Polignac ausgefallen.

5) Jetzt wollte man eigenmächtig die Verfassung ändern. Es erschienen die berüchtigten drei Ordonnanzen vom 25. Juli 1830, durch welche die noch nicht versammelte Deputirtenkammer wieder aufgelöst, das Wahlgesetz verändert und die Preßfreiheit aufgehoben wurde. Diese unseligen Angriffe auf die Verfassung kosteten Karl und seiner Familie die Krone.

6) Denn das Volk von Paris erhob sich jetzt zum Widerstand, und wußte in dreitägigem Kampfe (27. bis 29. Juli) gegen den Marschall Marmont die Rechte und Freiheiten der Nation

zu behaupten. Auch bewies man nach dem blutigen Siege eine löbliche Mäßigung und Besonnenheit. An der Verfassung selbst wurde wenig geändert; dagegen wurde Karl X., der vergeblich die Ordonnanzen widerrufen und zu Gunsten seines minderjährigen Neffen, des Herzogs von Bordeaux (Heinrich V.), der Krone entsagt hatte, dieser für verlustig erklärt, und Louis Philipp, Herzog von Orleans, aus einer Nebenlinie der Bourbonen, von den versammelten Kammern zum Könige der Franzosen erhoben (7. Aug.). Karl ging nach Schottland, später nach Oestreich, wo er 1836 zu Görz starb.

7) Uebrigens dauerten die Bewegungen, welche eine so erschütternde Begebenheit, wie die Julirevolution, gewöhnlich nach sich zu ziehen pflegt, noch längere Zeit in Frankreich fort. Nicht selten wurde die innere Ruhe des Landes durch die mit der neuen Ordnung der Dinge unzufriedenen Parteien, der Legitimisten oder Karlisten (der Anhänger der ältern Bourbons) und der Republikaner und Bonapartisten auf blutige Weise gestört. Selbst meuchelmörderische Attentate wider das Leben des Königs wurden wiederholt unternommen.

Uebrigens verstand Louis Philipp mit kluger Einsicht die Ordnung im Innern und den Frieden nach Außen aufrecht zu erhalten, und in den ersten Jahren seiner Regierung durch ein System der sogenannten rechten Mitte (juste milieu), welches der ausgezeichnete Minister Casimir Perrier († 10. Mai 1832) gegründet hatte, die Bestrebungen der Factionen nieder zu halten. Frankreichs Wohlstand im Innern, seine Macht und Ansehen nach Außen hatten immer mehr zugenommen.

§. 183.

Aufstände der Belgier und Polen.

1) Den nächsten Einfluß nach Außen übte die Julirevolution auf die Belgier und die Polen.

Die früher Oestreich angehörenden belgischen Provinzen waren im Frieden zu Lüneville (1801) mit Frankreich, durch den Congreß zu Wien aber im Jahre 1815 nebst Luxemburg (dieses als ein deutsches Herzogthum) mit der ehemaligen Republik Holland unter dem Namen eines Königreichs der vereinigten Niederlande unter Wilhelm I. von Nassau-Oranien verbunden worden. Aber Verschiedenheit der Religion, der Sprache und des Charakters hatte in Belgien längst steigendes Mißvergnügen über die unfreiwillige Vereinigung mit Holland hervorgebracht.

2) In Folge der Julirevolution brach deshalb auch zu Brüssel ein Aufstand aus (25. Aug. 1830), dessen Zweck Lostrennung von Holland war. Die Holländer, die unter dem Prinzen

Friedrich Brüssel angriffen, wurden nach fünftägigem blutigen Kampfe (23. bis 27. Sept) zurückgeschlagen, worauf das ganze Land am Aufstande Antheil nahm.

3) Die Belgier beriefen einen Nationalcongroß, der sofort eine provisorische Regierung einsetzte und dem Lande eine freisinnige Verfassung gab. Darauf wählte man (4. Juni 1831) den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg zum Könige der Belgier, der sich mit einer Tochter des Königs Louis Philipp vermählte (1832). Ein französisches Heer unter dem Marschall Gerard entriß den Holländern ihre letzte Besitzung in Belgien, die durch Chassé tapfer vertheidigte Citadelle von Antwerpen (23. Dec. 1832).

4) Die Verhältnisse zwischen Holland und Belgien wurden nach langen Unterhandlungen durch eine Conferenz der fünf Großmächte zu London geordnet, deren Bestimmungen König Wilhelm nach langem Zögern 1838 beitrat. Der größere Theil von Luxemburg und Limburg verblieben als Theile des deutschen Bundes dem Hause Nassau-Oranien. — Belgien aber entwickelte sich seitdem unter dem Einfluß seiner trefflichen Verfassung zu einem wohlgeordneten, durch Handel und Industrie vor andern blühenden Staaten des europäischen Festlandes.

5) Auch die Polen versuchten durch einen Aufstand zu Warschau (29. Nov. 1830), der sich schnell über das ganze Land verbreitete, ihre Selbstständigkeit gegen Rußland wieder zu erringen. Als sie von dem Kaiser Nikolaus, der seinem Bruder Alexander (seit 1. Dec. 1825) gefolgt war, für Rebellen erklärt wurden, schloß der polnische Reichstag das russische Kaiserhaus vom polnischen Throne aus (3. Februar 1831). Schon zwei Tage darauf begannen die Feindseligkeiten, indem ein starkes russisches Heer unter dem General Diebitsch in Polen einrückte.

6) Wohl erhoben sich die Polen zu dem tapfersten und heldenmüthigsten Kampfe und stritten glücklich in mehreren Schlachten, wie bei Grochow, Wawre u. a., unter Chlopicki und Skrzynezky gegen die Russen. Zuletzt jedoch unterlag das unglückliche Volk der Uebermacht bei Ostrolenka (26. Mai 1831). Nach blutigen Stürmen (6. bis 8. Sept. 1831) wurde Warschau von den Russen unter Paskiewitsch, der an die Stelle des gestorbenen Diebitsch getreten war, erobert, und das Land nun nach Aufhebung seiner frühern Verfassung zur russischen Provinz gemacht; jedoch erhielt es seine eigene Verwaltung unter einem vom Kaiser ernannten Statthalter.

§. 184.

Die Februarrevolution in Frankreich.

1) Es giebt in der neuern Geschichte kaum ein Jahr, das reicher an überraschenden und erschütternden Ereignissen wäre, als

das Jahr 1848. Noch ist das Endziel der neuen Entwickelungen nicht abzusehen. Die Bewegung ging auch diesmal wieder von Frankreich aus durch die sogenannte Februarrevolution, theilte sich aber schnell den meisten Staaten des europäischen Festlandes mit.

2) In jenem Lande nämlich war allmählig zwischen der Mehrheit der Nation und dem durch die Julirevolution auf den Thron berufenen Könige Louis Philipp eine große Entfremdung eingetreten. Denn dieser schien mehr und mehr des Ursprungs seiner Gewalt zu vergessen und eifriger für deren fortwährende Erweiterung und für die Erhebung seiner Familie als für die Interessen des französischen Volkes besorgt.

3) Uebrigens hoffte man von einer Reform der Deputirtenkammer, deren Mehrzahl bei dem sehr beschränkten Wahlgesetze den Wünschen und Ansichten der überwiegenden Zahl der Franzosen nicht entsprach, auch eine Aenderung des herrschenden Systems der Regierung, welches diese jedoch durch jegliches Mittel, auch das der Intrigue und Bestechung, aufrecht zu halten suchte. Da es nach dem bestehenden, durch einen hohen Census sehr beschränkten Wahlgesetze in Frankreich bei einer Bevölkerung von etwa 36 Millionen nur 200,000 Wähler gab, so verlangte man seit einigen Jahren immer dringender und allgemeiner eine billige Ausdehnung der Wahlberechtigung auf einen größern Theil des Volkes.

4) Zu diesem Zwecke wurden überall in Frankreich sogenannte Reformbankette gehalten. Auch für Paris sollte ein solches auf den 22. Febr. 1848 angeordnet werden. Aber das Ministerium, an dessen Spitze seit einigen Jahren Guizot stand, verbot das Bankett, und rief durch diese unkluge und willkürliche Beschränkung des freien Vereins- und Versammlungsrechts Widerstand und bald einen Kampf hervor (am 23. Febr. 1848) der bei der allgemeinen Mißstimmung der Gemüther schon am folgenden Tage den Sturz der bestehenden Regierung nach sich zog. Am 24. Febr. 1848 dankte Louis Philipp ab zu Gunsten seines minderjährigen Enkels des Grafen von Paris, für den seine Mutter, die edle Herzogin von Orleans, die Regentschaft führen sollte. Aber es war zu spät; an demselben Tage wurde von der siegenden Partei zu Paris die Republik ausgerufen, eine provisorische Regierung, deren Seele der Dichter Lamartine war, eingesetzt. Louis Philipp entfloh nach England, wo er mit seiner Familie bis zu seinem Tode (1850) zurückgezogen lebte.

5) Man berief eine nach dem allgemeinen Stimmrecht gewählte constituirende Nationalversammlung, die am 4. Mai 1848 zu Paris zusammentrat, und Frankreich eine republikanische Verfassung gab mit einer gesetzgebenden Nationalversammlung und einem auf 3 Jahre gewählten Präsidenten an der Spitze der vollziehenden Gewalt. Uebrigens dauerte es einige Zeit, bis

die neue Ordnung sich mehr befestigt hatte. Ein großer Aufstand der Anarchisten 24. bis 27. Juni 1848) wurde durch den General Cavaignac, den die Nationalversammlung zum Dictator ernannte, glücklich unterdrückt. Seitdem leitete dieser mit Kraft und Umsicht die Regierung bis zur ersten Präsidentenwahl, welche am 10. Dec. 1848 auf einen Neffen des Kaisers Napoleon, Ludwig Bonaparte, einen Sohn des ehemaligen Königs von Holland, fiel.

6) Indessen zeigte sich bald, daß die republikanische Staatsform in Frankreich keine tiefen Wurzeln geschlagen hatte. Durch einen am 2. Decbr. 1851 vollführten Staatsstreich gelang es dem Präsidenten die durch Parteiung geschwächte Nationalversammlung aufzulösen, und alle Gewalt auf seine Person zu übertragen. Schon im folgenden Jahre (2. Dec. 1852) ließ er sich unter dem Namen Napoleon III. zum Kaiser der Franzosen erklären, nachdem er die frühern Formen des ersten Kaiserreichs wieder hergestellt hatte.

§. 185.

Die Folgen der Februarrevolution. Italien. Ungarn.

1) Die Februarrevolution in Frankreich brachte in den meisten Staaten des europäischen Festlandes erschütternde Bewegungen und zum Theil große Veränderungen hervor. Am meisten war dies in Italien, Ungarn, Oestreich und Deutschland der Fall.

2) In Italien hatte Pius IX. am 16. Juni 1846 den päpstlichen Stuhl bestiegen. Durch Abschaffung mancher Mißbräuche und zeitgemäße politische Reformen im Kirchenstaate, wo seit Anfang des Jahres 1848 auch Laien an der obersten Verwaltung Antheil erhielten, gab er dem nationalen Aufschwung der Italiener den ersten mächtigen Anstoß.

3) Nach diesem Vorgange wurden kurz vor der Februarrevolution in mehreren italienischen Staaten, namentlich in Toscana und im Königreich Sardinien, Anstalten zur Einführung repräsentativer Verfassungen getroffen. Zu gleichem Zwecke brachen zu Palermo, der Hauptstadt Siciliens, Unruhen aus (Jan. 1848). Als diese Insel von Neapel sich unabhängig machen wollte, verstand sich der König auch hier zur Gewährung einer constitutionellen Verfassung (29. Jan. 1848). Diese wurde jedoch später wieder abgeschafft, da es dem Könige gelang, mit Hilfe der in seinem Solde dienenden Schweizer die Sicilianer zu unterwerfen (April 1849), und in Neapel eine absolute Königsgewalt wieder herzustellen.

4) Noch größer wurde nach dem Eintritte der Februarrevolution die Aufregung in Mittel- und Oberitalien. Denn Viele glaubten jetzt, es sei die Zeit gekommen, Italien jeder Fremdherrschaft zu entziehen und in einen Gesammtstaat umzuwandeln. Am 18. März 1848 brach ein Aufstand in Mailand aus, das die

Oestreicher nach fünftägigem Kampfe verließen. Fast zu gleicher Zeit ging auch Venedig verloren, und die Herzoge von Modena und Parma mußten entfliehen.

5) An die Spitze der italienischen Bewegung stellte sich König Karl Albert von Sardinien. Er kämpfte anfangs glücklich gegen die Oestreicher und eroberte die Festung Peschiera (30. Mai 1848) nach einem siegreichen Gefechte bei Goito. In der Lombardei und in Venedig wurde nun Karl Albert durch Abstimmung als König anerkannt. Bald aber führte der greise Feldherr Radetzky die Oestreicher zu neuen Siegen (bei Custozza 25. Juli 1848). Schon am 6. August 1848 wurde Mailand wieder gewonnen, und Karl Albert zu einem Waffenstillstand gezwungen.

6) Als der sardinische König, von der Stimmung des Volkes gedrängt, im folgenden Jahre den Krieg von neuem aufnahm, wurde er nach wenigen Tagen in der Schlacht bei Novara (23. März 1849) von Radetzky so entscheidend besiegt, daß er der Krone zu Gunsten seines ältesten Sohnes, Victor Emmanuel II., entsagte und nach Portugal ging, wo er bald starb. Nach längeren Verhandlungen wurde zwischen Oestreich und Sardinien der Friede vermittelt, der den frühern Besitzstand zwischen beiden Staaten wieder herstellte, Sardinien aber die Zahlung der Kriegskosten auferlegte.

7) Während dieser Vorfälle waren auch in dem mittlern Italien, in Rom und in Toscana, Unruhen ausgebrochen. Der Papst entfloh in der Nacht des 24. Nov. 1848 aus Rom nach Gaëta im Neapolitanischen; auch der Großherzog von Toscana verließ sein Land (Febr. 1849). In beiden Staaten wurden nun republikanische Regierungsformen eingeführt, jedoch ohne Bestand. Die toscanische Republik zerfiel bald wieder in sich selbst (12. April 1849). Zur Wiederherstellung des Papstes aber verbündeten sich die katholischen Mächte Spanien, Neapel und Oestreich, denen auch Frankreich beitrat. Letzteres sendete ein Heer, das Rom nach einem hartnäckigen Widerstande eroberte (Juli 1849). Der Papst kehrte erst im folgenden Jahre nach Rom zurück (10. April 1850).

8) Weit hartnäckiger und gefährlicher war der Kampf, in den Oestreich seit Nov. 1848 mit den Ungarn oder Magyaren verwickelt wurde. Denn diese, hauptsächlich von Kossuth geleitet, wollten ein von Oestreich unabhängiges, selbstständiges Reich schaffen. Auch aus diesem wechselvollen und blutigen Kriege ging Oestreich, welches seit Juni 1849 durch ein russisches Hilfscorps unterstützt wurde, noch im Laufe des Jahres 1849 siegreich hervor. Auf die Capitulation der Ungarn unter Görgey bei Vilagos (13. Aug. 1849) folgte bald die Unterwerfung des gesammten Landes.

§. 186.

Die deutsche Bewegung. — Oestreich und Preußen.

1) In Deutschland brachten die pariser Ereignisse im März 1848 eine allgemeine Bewegung hervor, von der schnell nach einander alle Staaten ergriffen wurden. Mit Ungestüm gaben sich die bisherigen Beschwerden und weitgehende Hoffnungen kund. Auch fanden in den meisten deutschen Staaten die ziemlich gleichen Forderungen des Volkes nach sichernden verfassungsmäßigen Rechten gleich in den ersten Tagen des Märzes Anerkennung. Dies geschah namentlich in Baden, Würtemberg, Hessen, Nassau, Sachsen u. a., auch in Baiern, wo König Ludwig abdankte (20. März) und sein Sohn Maximilian II. folgte. In den beiden deutschen Großstaaten, in Oestreich und Preußen, erfolgten indeß stürmische Auftritte und zum Theil blutige Aufstände.

2) In Oestreich, wo nach dem Tode Franz I. (2. März 1835) sein Sohn Ferdinand I. gefolgt war, begann die Bewegung zu Wien am 13. März, hauptsächlich durch die Angehörigen der Universität oder die sogenannte Aula. Der Volkshaß wendete sich hier vorzüglich gegen den Fürsten Metternich; denn dieser galt als die Seele der bisherigen Politik, die besonders dadurch für Oestreich und Deutschland verderblich wurde, daß sie die Grundlage der öffentlichen Wohlfahrt, das Vertrauen zwischen den Völkern und ihren Regierungen, tief erschüttert hatte. Metternich mußte sein Amt niederlegen und entfloh nach England.

3) Am 15. März wurden vom Kaiser Ferdinand I. die Errichtung einer Bürgerwehr, die Aufhebung der Censur und die Berufung eines Reichstages bewilligt. Indessen dauerten die Unruhen noch längere Zeit fort, und einzelne blutige Aufstände, wie der czechische in Prag (12. Juni 1848) und noch mehr in Wien (6. bis 30. Oct.), konnten nur mit Mühe unterdrückt werden. Nach der Unterwerfung Wiens (1. Nov. 1848) wurde der seit 22. Juni versammelte östreichische Reichstag nach Kremsier in Mähren verlegt, wo er am 6. März 1849 aufgelöst wurde. Schon vorher hatte Kaiser Ferdinand I. abgedankt (2. Dec. 1848). Ihm folgte sein Neffe, Kaiser Franz Joseph I., der am 4. März 1849 eine Reichsverfassung gab, welche die Grundlage des wiedergebornen Oestreichs werden sollte, jedoch später als unausführbar wieder aufgegeben wurde.

4) In Preußen hatte König Friedrich Wilhelm IV., der am 7. Juni 1840 seinem Vater Friedrich Wilhelm III. auf dem Throne gefolgt war, bereits durch die Patente vom 3. Febr. 1847 dem preußischen Gesammtstaate eine Verfassung zu geben versucht, indem ein „vereinigter Landtag" nach Berlin berufen wurde. Doch vermochte dieser Schritt das Verlangen des preußischen Volkes

Reiches, wo Odessa seitdem zum Mittelpunkt eines blühenden Verkehrs sich erhob.

2) Nach Außen erweiterte Alexander das Reich durch Finnland und die Alands-Inseln, die Schweden (im Frieden zu Friedrichsham 1809), und durch Beßarabien bis zum Pruth, welches die Pforte (im Frieden zu Bukarest 1812) an Rußland abtraten. Ebenso ging Rußland aus dem großen Kampfe mit Napoleon (1812—14) neu gestärkt und vergrößert hervor, indem es auf dem Wiener Congreß (1815) das Königreich Polen erhielt.

3) Alexander I. starb auf einer Reise nach Südrußland zu Taganrog (1. Dec. 1825). Ihm folgte sein jüngerer Bruder Nikolaus I. (1825—55), zu dessen Gunsten der ältere Bruder Constantin der Krone entsagt hatte. Auch unter diesem kräftigen Regenten war Rußlands Machtentwickelung in stetem Fortschreiten begriffen. In einem Kriege mit Persien (1826—28) wurde von den Russen (unter Paskiewitsch) die Provinz Eriwan erobert, und diese (nebst Nahitschewan) im Frieden unter dem Namen Armenien dem russischen Reiche einverleibt. — Wichtiger noch wurde der in den Jahren 1828—29 ebenfalls siegreich bestandene Kampf mit der Pforte. Denn er führte in seinen Folgen zu Verwickelungen, welche den sogenannten orientalischen Krieg (1853—55) hervorriefen.

4) Seit dem Frieden zu Adrianopel (1829) war der Einfluß Rußlands in der Türkei überwiegend geworden. Zugleich trat jetzt das Streben Rußlands, seine Stellung und Macht im Orient zur vollen Geltung zu bringen, offen hervor. Kaiser Nikolaus verlangte von der Pforte, daß sie ihm ein Protectorat über alle Christen griechischen Bekenntnisses innerhalb ihres Gebietes zugestehen solle. Als dies jene, ohne ihre Selbstständigkeit aufzugeben, nicht gewähren konnte, rückte ein russisches Heer über den Pruth in die Moldau und Walachei ein (6. Juli 1853), um durch Besetzung dieser beiden zum osmanischen Reiche gehörigen Vasallenländer die Pforte zum Nachgeben zu zwingen.

5) Dies rasche Vorgehen Rußlands, das die bisherige Stellung der europäischen Großstaaten zu einander zu gefährden schien, bestimmte jetzt die Westmächte, England und Frankreich, mit der Pforte eine Allianz zu schließen (März 1854), vermöge welcher sie sich gegenseitig verpflichteten, die Integrität und Unabhängigkeit des osmanischen Reiches, als für das Gleichgewicht der europäischen Staaten nothwendig, mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln aufrecht zu erhalten. Auch andere Mächte, insbesondere Oestreich, billigten dies Vorhaben der Seestaaten; jenes nahm jedoch eine mehr vermittelnde Stellung ein, ohne an dem nun bald zum Ausbruch gekommenen Kriege wirklichen Antheil zu nehmen.

Nur Sardinien, das sich der großen Alliance gegen Rußland anschloß (Jan. 1855), trat später mit einem Hilfsheere auf dem Kampfplatze auf.

6) Die Feindseligkeiten begannen (seit October 1853) an der untern Donau, wo die Türken unter Omer Pascha wiederholt, insbesondere bei Kalafat und Silistria (April—August 1854) rühmlich kämpften. Der Hauptschauplatz des Krieges zog sich indeß bald nach der Halbinsel Krim, wo die Heere der Alliirten bei Eupatoria landeten (14. Sept. 1854), um die Hauptstütze der russischen Macht im schwarzen Meere, die große Seefestung Sebastopol, wegzunehmen. Die Alliirten errangen zwar in blutigen Schlachten, wie an der Alma (20. Sept. 1854), bei Inkerman (5. Nov.) u. a. Vortheile über die Russen. Die Belagerung der Stadt selbst zog sich indessen bei der außerordentlichen Schwierigkeit der Unternehmung und der ruhmvollen Tapferkeit der Vertheidiger in die Länge. Erst nach vielen blutigen Kämpfen und unsäglicher Anstrengung gelang es den Franzosen unter Pelissier, das Hauptfort (Malakoff) zu erstürmen (8. Sept. 1855), worauf die Russen den Rest ihrer Flotte selbst zerstörten und den Haupttheil der Festungswerke räumten. Gerade 50 Wochen (vom 24. Sept. 1854 bis 9. Sept. 1855) hat diese in der Kriegsgeschichte durch gleichen Ruhm der Vertheidigung und des Angriffs denkwürdige Belagerung gedauert.

7) Schon vorher war Kaiser Nikolaus aus dem Leben gegangen (2. März 1855); ihm folgte sein ältester Sohn Alexander II. Dieser friedlich gesinnte Regent nahm die von den verbündeten Mächten zur Beilegung des Streites unter billigen Bedingungen angebotene Verständigung an, worauf nach kurzen Verhandlungen der Friede zu Paris (30. März 1856) abgeschlossen wurde. Das schwarze Meer und die Donau mit ihren Mündungen wurden dem Handel aller Nationen freigegeben; die Integrität der Türkei von den europäischen Mächten garantirt, und die dort wohnenden Christen unter das gemeinsame Protectorat der letztern gestellt. Die Verhältnisse der beiden Donaufürstenthümer, der Moldau und Walachei, wurden durch nachträgliche Conferenzen der Mächte endlich dahin geregelt (Aug. 1858), daß jene als „vereinigte rumänische Fürstenthümer" eine mehr einheitliche Verfassung und größere Selbstständigkeit erhielten.

§. 188.

England.

1) Das glückliche England wußte den gewaltsamen Erschütterungen, von denen die meisten Staaten des Continents seit einer Reihe von Jahren heimgesucht wurden, durch Einsicht und religiösen Sinn aller Klassen seiner Bewohner und durch ver-

ständige fortschreitende Verbesserung seiner Verfassung und öffentlichen Zustände zuvorzukommen.

2) So wurde durch Wellington die Emancipation oder rechtliche Gleichstellung der Katholiken mit den übrigen Bewohnern (13. April 1829), durch Grey und Lord Russel aber die wichtige Reformbill oder ein verbessertes Wahlgesetz der Mitglieder des Unterhauses (7. Juni 1832) durchgesetzt. Durch ein neues den jetzigen Verhältnissen angemessenes Handelssystem, durch Abschaffung der hohen Kornzölle im Jahre 1846, wodurch der ausgezeichnete Minister Robert Peel († 2. Juli 1850) sich hohe Verdienste um sein Vaterland erwarb, suchte England sein bisheriges Uebergewicht im Handel und in der Industrie auch für die Zukunft sicher zu stellen.

So wird die große Wohlfahrt und Macht dieses Landes auch künftig erhalten werden, wenn die Mehrheit seiner fleißigen und verständigen Bewohner, wie bisher, sich vor Leichtsinn und Irreligiosität zu bewahren, und auch fernerhin fromme Anhänglichkeit an das von den Voreltern Ueberlieferte mit offenem Sinne für das durch die fortschreitende Zeit gebotene Gute zu vereinigen versteht.

3) Auf Wilhelm IV., der kinderlos starb (20. Juni 1837) folgte seines Bruders, des bereits 1820 gestorbenen Herzogs von Kent, Tochter Victoria als Königin von Großbritannien und Irland. Diese vermählte sich mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Koburg (1840), wodurch seit der Geburt eines Prinzen von Wales (1841) dem deutschen Hause Sachsen-Koburg die Nachfolge auch auf dem englischen Throne zu hoffen steht. Das männliche Haupt des welfischen Hauses, der Herzog von Cumberland, ein jüngerer Bruder Wilhelm's IV., bestieg dagegen als König Ernst August († 1851) den Thron von Hannover, da nach dem hier bestehenden salischen Gesetze die weibliche Thronfolge ausgeschlossen ist.

4) Große Gefahr drohte Englands hervorragender Machtstellung in neuester Zeit durch ein in seinem ostindischen Reiche ausgebrochenem Aufstand. Dieser begann mit Meutereien der eingebornen Truppen (der Sipahis), namentlich in Mirat (10. Mai 1857), und verbreitete sich schnell zum Theil unter abscheulichen Gräueln über ein weites Gebiet des indobritischen Reiches, insbesondere in der Präsidentschaft Bengalen und den nordwestlichen Provinzen. Hauptsitz der Empörung wurde Delhi, die alte einst prachtvolle Residenz der Großmoguls, wo man einen ihrer Nachkommen zum Kaiser ausrief.

5) In so schwieriger Lage zeigten die Engländer fast überall, wo ihre kleinen Abtheilungen an vielen und weit von einander entfernten Punkten des indischen Bodens gegen überlegene Feinde zu kämpfen hatten, eine seltene Sicherheit und Thatkraft des Handels. Noch ehe die Verstärkungen aus Europa eintrafen, wurde Delhi

nach verzweifelter Gegenwehr durch General Wilson wiedergewonnen (14. bis 21. Sept. 1857), und hatte vor allen General Havelock in raschen Schlägen die Kraft des Aufstandes gebrochen. Mit Recht gilt dieser, in welchem das glänzendste militairische Talent mit echt christlicher Frömmigkeit verbunden war, seinen Landsleuten als der Retter Indiens. Leider erlag dieser edle Mann, nachdem er von Campore aus in kühnem Zuge mit einer verhältnißmäßig kleinen Schaar seine in Luckno eingeschlossenen Landsleute gerettet hatte, den Folgen des ungesunden Klima (25. Nov. 1857).

6) Nach der Eroberung Delhi's concentrirte sich der indische Aufstand hauptsächlich in dem erst vor Kurzem von der englischen Regierung eingezogenen kleinen Königreich Audh. Doch auch hier ist die Empörung, nachdem der neue britische Oberbefehlshaber Sir Colin Campbell (Lord Clyde) die Hauptstadt des Landes, Luckno, nach blutigem Kampfe gewonnen hat (19. März 1858), seitdem mehr und mehr im Verschwinden begriffen.

7) Uebrigens wurde der indische Aufstand für das Mutterland eine dringende Mahnung, für die Hebung der Wohlfahrt Indiens durch eine Reihe von Reformen zu sorgen. Vor allem erschien eine einseitliche Gestaltung der indischen Verwaltung nothwendig. Denn die bisherige Doppelregierung des indischen Reiches, getheilt zwischen der britischen Krone und der ostindischen Kompagnie, führte manche Uebelstände, und in diesen einen Hauptgrund zur Mißstimmung der Inder gegen England herbei. Gemäß der vom Parlamente angenommenen Indiabill (23. Juli) hörte die ostindische Kompagnie, welche im Lauf von zwei Jahrhunderten das riesige Reich hauptsächlich zu Stande gebracht, aber auch ihren ursprünglichen Character längst fast ganz verloren hatte, mit 1. Sept. 1858 auf, eine regierende Körperschaft zu sein. Seitdem ist die Verwaltung des indobritischen Reiches, nach Umfang und Einwohnerzahl das größte, das je ein europäisches Volk geschaffen hat, unmittelbar unter die Krone Großbritanniens gestellt. Durch königliche Proclamation vom 5. Dec. 1858 wurde Lord Canning, der bisherige Generalgouverneur, zum ersten Vicekönig von Indien ernannt.

8) Während des indischen Aufstandes wurde England in einen folgenreichen Conflict mit China verwickelt. Die Briten hatten schon früher nach einem kurzen Krieg mit China im Frieden zu Nanking (1842, durch Admiral Pottinger geschlossen) ein wichtiges Emporium für ihren Handel in den chinesischen Gewässern, die Insel Hong-Kong und Zutritt zu fünf Häfen des Reiches der „himmlischen Mitte“ erlangt. — Die fortwährende Verkümmerung dieses Vertrags von Seiten der chinesischen Behörden, insbesondere des Statthalters (Yeh) von Kanton, gab endlich Anlaß, daß die beiden Seemächte, England und Frankreich einen Theil ihrer

Streitkräfte zu dem Zwecke vereinigten, das so hartnäckig sich abschließende „Reich der himmlischen Mitte" zu zwingen, sich dem allgemeinen Verkehr zu öffnen. Am 24. Dec. 1857 erstürmten die Engländer und Franzosen Kanton, nahmen den Statthalter gefangen und behielten einen Theil der großen Stadt besetzt. Dies bestimmte endlich den kaiserlichen Hof zu Peking, sein bisheriges System den fremden Nationen gegenüber zu ändern. Nach dem Vertrage von Tientsin (26. Juni 1858, durch Lord Elgin abgeschlossen) werden die chinesischen Häfen geöffnet, freie Ausübung der christlichen Religion im chinesischen Reiche, überhaupt ein nur noch wenig beschränkter Verkehr mit den Fremden zugesichert. Aehnliche Zugeständnisse hatten bereits um dieselbe Zeit Rußland und Nordamerika, ersteres zugleich Ausdehnung seiner chinesischen Grenzen bis zum Amurflusse, von China auf friedlichem Wege erlangt.

9) Bald nachher kamen auch zwischen Japan und den europäischen Seemächten — zunächst mit den Engländern durch Lord Elgin am 26. August 1858 — Verträge zu Stande, in deren Folge dessen fünf Hafenplätze allmählig dem auswärtigen Handel eingeräumt werden sollen. Damit macht auch das bisher den Europäern — mit Ausnahme der Holländer — fest verschlossene ostasiatische Inselreich den Anfang, in die Bahn des allgemeinen Verkehrs der civilisirten Nationen einzutreten.

An diese zunächst für Hebung des allgemeinen Verkehrs und Handels vortheilhaften Erscheinungen knüpfen sich zugleich erfreuliche Hoffnungen höherer Art. Denn der Handel bricht überall der Civilisation ihre Wege. Diese selbst aber gestaltet sich, wie dies die in den Formen einer abgelebten Kultur erstarrten sinischen Völker und Staaten zeigen, nur dann zu einer echt menschlichen und fortschreitenden, wenn sie ihre Wurzeln im Christenthume treibt und aus diesem stets neu belebende Säfte zieht.

Zur Berichtigung.

S. 2. Z. 1. v. o. l. aus st. das. — S. 9. Z. 22. v. o. l. Australien st. Ausstralien. — S. 14. Z. 6. v. o. l. vorderindische st. nordindische. — S. 20. Z. 22. v. o. l. jener st. jene. — S. 40. Z. 13. v. u. l. größten st. ersten. — S. 50. Z. 21. v. u. l. nach Flächenraum „etwas" st. etwa. — S. 61. Z. 16. v. u. l. ; auch konnte der Areopag st. und konnte. — S. 75. Z. 15. v. o. ist zu streichen: zu den Latinern gehörten die Römer. — S. 108. Z. 2. v. o. ist , nach Licinius zu streichen. — S. 111. Z. 5. v. o. l. in st. und. — S. 114. Z. 2. v. u. l. Aufseher st. Anführer. — S. 175. Z. 18. v. o. l. verklärt st. erklärt. — S. 188. Z. 11. v. o. l. nach Constantin IX. st. XI.

Druck von Gustav Bär in Leipzig.

Beck, Joseph,

Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Schule und Haus

Bd.: 1

Hannover 1859